Pfitzer





Der Geist des katholischen Kirchenjahres,

dargestellt

in Kanzelvorträgen

über

die sonn- und festtäglichen Perikopen,

gehalten

in der Stadtpfarrkirche zu Schwäbisch-Gmünd

von

Kaplan Pfitzer.

In vier Theilen.

III. u. IV. Theil. Predigten für die heil. Pfingstzeit bis Advent.

Regensburg,
Papier, Druck und Verlag von Friedrich Pustet.
1863.

Predigten

für die

heil. Pfingstzeit bis Advent

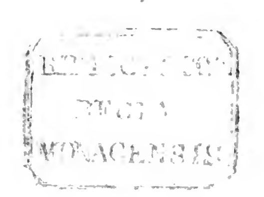
von

Kaplan Pfitzer
in Schwäbisch-Gmünd.



Regensburg, 1863.
Papier, Druck und Verlag von Friedrich Pustet.

Schw.-Gmünd, bei G. Schmid.



Inhalt.

Am heiligen Pfingstfeste.

Thema: Das Fest der neuen Schöpfung.

Text: „Du sendest deinen Geist und sie werden geschaffen und du erneuerst das Angesicht der Erde.“ Psalm. 103, 30.

Geliebte in Christo Jesu Versammelte!

Der Geist des Herrn hat den Erdkreis erfüllt; Alleluja! Das ganze Weltall hat durch ihn die Wissenschaft der Sprache; Alleluja!

Gott erhebe sich und seine Feinde werden zerstreuet und die ihn hassen, fliehen vor seinem Angesichte. So betet am heutigen hohen Feste unsere heilige Kirche freudetrunken im Eingang der heiligen Messe!

Brechet diesen Tempel ab und in drei Tagen will ich ihn wieder aufbauen. So sprach der Herr und die ersten Strahlen der Ostersonne sahen sein Wort erfüllt. Ich gehe zum Vater und ich werde den Vater bitten, daß er euch den heiligen Geist sende; deßhalb bleibet in der Stadt, bis daß ihr ausgerüstet worden mit der Kraft aus der Höhe. So verheißet er kurz vor seinem Hingange seinen Jüngern den heiligen Geist und kaum ist er zum Vater heimgekehrt, und schon ist erfüllet, was er versprochen hat.

Denn als der Tag des Pfingstfestes gekommen war, waren Alle beisammen an demselben Orte. Da entstand plötzlich vom Himmel her ein Brausen, gleich dem Brausen eines daherfahrenden gewaltigen Windes und erfüllte das ganze Haus, in welchem sie saßen. Und es erschienen ihnen zertheilte Zungen wie Feuer, und es ließ sich auf einen jeden von ihnen nieder. Und Alle wurden mit dem heiligen

Geiste erfüllt und fingen an in verschiedenen Sprachen zu reden, wie der heilige Geist es ihnen eingab zu sprechen. — So heißt es in der heutigen hochfesttäglichen Epistel nach dem Berichte der Apostelgeschichte.

Wie der Geist Gottes schwebte über den Wassern bei der Schöpfung, so sehen wir ihn schweben über den Aposteln am Pfingstfeste in Gestalt feuriger Zungen. Die Apostel wurden erfüllt von diesem göttlichen Geiste und fingen an zu reden in verschiedenen Sprachen. Alle, welche sie sahen und hörten, kennen sie kaum mehr. Sind nicht alle diese, welche da reden, Galiläer? fragen sie einander. Die Apostel waren gleichsam neue Menschen geworden. Sie waren nun wiedergeboren nicht blos aus dem Wasser, sondern auch aus dem heiligen Geiste. Wie aber die Apostel und Jünger des Herrn, so wird jeder, welcher der Gnade des heiligen Geistes theilhaftig geworden ist, geistig wiedergeboren, geistig erneuert.

Und in der That war der Tag des Pfingstfestes der Tag, an welchem die geistige Wiedergeburt der Menschheit begonnen hat. Du sendest deinen Geist und sie werden geschaffen und du erneuerst das Antlitz der Erde. So betete schon David, der königliche Sänger des alten Bundes. Und was er erleuchtet von dem Gnadenlichte eben dieses göttlichen Geistes geschaut, es liegt heute erfüllt vor uns. Dieser heilige Geist ist gesendet und er hat erneuert das Antlitz der Erde. Deßhalb nennen wir das Pfingstfest der Christen das Fest der neuen Schöpfung.

Pfingsten, das Fest der neuen Schöpfung.

Ich lag krank in meinem Bette, da sah ich im Jahre des Herrn 1170 wachend eine weibliche Gestalt, das schönste Bild, so lieblich und reizend und froh, daß sich der menschliche Verstand keinen Begriff davon bilden kann. Die Gestalt war so groß, daß sie von der Erde zum Himmel reichte. Ihr Angesicht leuchtete wie das hellste Licht und ihr Auge

blickte zum Himmel. Ihr Gewand war aus weißer Seide, darüber floß ein Mantel mit Smaragd, Saphir und den schönsten Perlen und Edelsteinen geschmückt. — Auf einmal aber bemerkte ich ihr Antlitz vom Staube entstellt, ihr Gewand auf der rechten Seite zerrissen, den Mantel seiner Schönheit beraubt und die Schuhe mit schwarzer Farbe überzogen. Sie selbst erhob eine klägliche Stimme und schrie laut auf. — So lesen wir in den Schriften der heiligen Hildegard. Im ersten Theile der angeführten Worte will die Heilige uns schildern die Schönheit der menschlichen Seele, wie sie aus der Hand ihres Schöpfers hervorgegangen, im zweiten die Verwüstung und Verheerung in derselben und an derselben durch die Sünde.

So treffend diese Schilderung auch ist, so können wir, um unsern Satz: das Pfingstfest, das Fest der neuen Schöpfung durchzuführen, doch nicht umhin, den Zustand des gefallenen Menschen geradezu mit dem Zustand der Erde vor der Schöpfung zu vergleichen, wie derselbe dargestellt ist im Buche der Schöpfung.

Im Anfange, heißt es dort, schuf Gott Himmel und Erde. Aber die Erde war wüst und leer; Finsterniß lag über dem Abgrunde und der Geist Gottes schwebte über den Wassern. Da sprach Gott: Es werde Licht, und es ward Licht. Es war der erste Tag. Das ist mir ein Bild von dem Zustande der Menschheit vor dem Pfingstfeste zu Jerusalem. Die Erde war wüst. Gewichen war von ihrer Oberfläche die von ihrem Schöpfer selbst bestimmte Ordnung und Harmonie. Der Mensch, von seinem Schöpfer selbst zum Herrn der Natur bestimmt, war deren Diener und Sklave geworden. Durch die Sünde hatte sich der Mensch empört gegen seinen Gott und Herrn; dafür erhob sich jetzt auch die Natur gegen ihn als ihren Gebieter. Und wie der Mensch bis zur Stunde Tag für Tag im Kampfe liegt mit der Wuth der Elemente, so entstand jetzt in seiner eigenen Brust ein Kampf auf Leben und Tod, bei Tag

und Nacht zwischen dem Leibe und der Seele, dem Begehren des Fleisches und dem Verlangen des Geistes. Die Harmonie zwischen beiden war dahin. Ein anderes Gesetz machte sich geltend in seinem Leibe, ein anderes in seinem Geiste. Das Fleisch hatte sich empört wider den Geist. Nicht das Gute that er mehr, das er liebte, sondern das Böse, das er selbst verabscheute. — Es war wüst im Herzen des Menschen!

Und es war leer die Erde; leer aber auch des Menschen Herz! Gerechtigkeit und Heiligkeit, jene übernatürlichen Gnadengaben, in und mit welchen der Mensch aus der Hand seines Schöpfers hervorgegangen war — waren dahin. Leer war somit des Menschen Herz von jenen übernatürlichen Gnadengaben. Wie die Oberfläche der Erde leer ist von aller Vegetation und Fruchtbarkeit in ihrer winterlichen Gestalt, so war nach der Sünde des Menschen Inneres leer von allen jenen Himmelsblumen, welche es wohlgefällig machen in den Augen Gottes, die sich aber einzig und allein nur zur Blüthe entfalten und gedeihen unter den milden Strahlen der göttlichen Gnadensonne.

Ist aber das Licht gewichen und hat die Sonne ihre Strahlen wieder an sich gezogen, dann ist Finsterniß und Nacht der Erde Gewand. Finsterniß, heißt es in der Schöpfungsgeschichte, lag über dem Abgrunde; Finsterniß und Nacht hatte sich aber auch gelagert über der Menschheit. Werke der Finsterniß schossen auf wie Pilze von dem ersten Brudermord bis hinab zur letzten Stufe des heidnischen Aber- und Unglaubens. Ja, Aberglaube und Unglaube und in Folge davon Gottlosigkeit und Sittenlosigkeit arbeiteten im Bunde miteinander Tag und Nacht!

Aber wie der Geist Gottes über den Gewässern schwebte, so schwebte er auch neben dieser gräßlichen Finsterniß über den Herzen der Patriarchen, Propheten und übrigen Führer des Volkes Israel, bis daß ertönte das Wort der Liebe und der Gnade: Es werde Licht! Das Wort ist Fleisch

geworden und das Licht vom Lichte hat angefangen zu leuchten in die Finsterniß hinein, aber die Finsterniß hat das Licht nicht begriffen. Erschienen war das Licht der Welt. Aber selbst seine Jünger verstanden ihn oft nicht. Ich hätte euch noch so manches zu sagen, spricht er selbst zu ihnen, aber ihr könnt es jetzt noch nicht ertragen. Der heilige Geist, der Tröster, der wird euch an Alles erinnern, was ich euch gesagt habe und euch in alle Wahrheit einführen.

Kaum hatte dieser göttliche Geist sich angekündiget, kaum hatte er ihr Herz erfüllt mit seinem Gnadenlichte, da öffnete sich ihr Geistesauge. Jetzt verstanden sie des Herrn Worte, die er so oft zu ihnen gesprochen. Umleuchtet von dem Lichte des heiligen Geistes schauten sie jetzt die Herrlichkeit des Himmels und durchforschten selbst die Tiefen der Gottheit.

Wie die Strahlen des irdischen Sonnenlichtes Licht und Wärme hintragen über das Antlitz der Erde, so wurden die Apostel vom Pfingstfeste an die Träger des neuen Lichtes nach allen Theilen der Erde. Am Pfingstfeste fing es an zu tagen in ihrem Innern. Das Licht schied sich von der Finsterniß. An die Stelle der Werke der Finsterniß traten die Werke des Lichtes. Das leere Herz füllte sich wieder mit jenen Himmelsgütern, welche durch die Sünde verdränget worden. Das Fleisch mußte sich wieder unterwerfen seiner ursprünglichen Gebieterin der Seele. Es fing an zu tagen! Das Pfingstfest war der erste Tag der neuen Erde, der neuen Schöpfung!

Und Gott sprach: Es werde eine Veste in der Mitte der Wasser und Gott machte die Veste und er nannte diese Veste — Himmel.

Wie Gott durch das Wort seiner Allmacht das blaue Firmament, diese bis zur Stunde jungfräuliche Veste des sichtbaren Himmels schuf, so hat er durch Sendung seines göttlichen Geistes inmitten der Sündenwasser jene bis zur

Stunde jungfräuliche Veste — d. i. seine heilige Kirche geschaffen. Das Pfingstfest ist der Gründungstag der christlichen Kirche. Wie bei einem aufzuführenden Gebäude lagen bisher die Baumaterialien, Steine und Balken, auf dem Bauplatze roh und unverarbeitet, zerstreut und ohne alle Ordnung umher. Da kam der Tag der Pfingsten. Es erschien der Baumeister, der göttliche Geist, und die Bauleute sammelten sich um ihn. Der Grundstein zu jenem Alles umfassenden Weltbau, jenem majestätischen Dome mit seinen alle Länder und Reiche umfassenden Räumen und Hallen wurde gelegt. Am Pfingstfeste zu Jerusalem geschah der erste Hammerschlag und gerade jener Stein, den die Bauleute bisher verworfen, er wurde zum Eckstein des ganzen Gebäudes. Es kamen Regengüsse und manches Gebäude sah man stürzen unter dem Andrange der Zeitstürme, aber seine Kirche stand fest und blieb stehen, denn sie war nicht gebaut auf Sand, sondern ruhete auf jenem Felsen, gegen welchen alle Mächte der Hölle nichts vermögen. Um diesen Grund- und Eckstein reihten sich jene zwölf Säulen, welche in den zwölf Artikeln des apostolischen Glaubensbekenntnisses bis auf den heutigen Tag als die zwölf Träger der apostolischen Kirche dastehen. Und um die Säulen her wurde alsbald das Grundgemäuer aufgeführt. Dreitausend ließen sich noch am Pfingstfeste taufen und wurden so als lebendige Bausteine in den Tempel des heiligen Geistes eingefügt, verbunden zu einer unzerstörbaren Masse durch das Eine Band des Glaubens und der Liebe, welche sich ergossen über ihre Herzen durch die Gnade des heiligen Geistes. Sie waren Ein Herz und Eine Seele, sagt die Apostelgeschichte.

Er machte eine Veste inmitten der Wasser und er nannte diese Veste — Himmel. Dreifach ist der Himmel. Es ist der erschaffene und sichtbare Himmel; es ist der erschaffene und unsichtbare Himmel; es ist der unerschaffene und unsichtbare Himmel. Dreifach ist diese Veste, welche

er nannte seine Kirche; es ist die streitende, die leidende, die triumphirende!

Und Gott sprach: Es sammle sich das Wasser, so unter dem Himmel ist, an einem Orte und es erschien das Trockene, und er nannte das Trockene Erde, und er sprach: Es lasse die Erde Gras sprossen und bringe hervor fruchtbare Bäume, die Früchte tragen nach ihrer Art, in denen selbst ihr Same sei auf Erden. Und also geschah es.

Also geschah es aber auch am Pfingstfeste. Wie bei der ersten Schöpfung Wasser und Land von einander geschieden wurden, so am Tage der Pfingsten — die Geister. Der Geist dieser Welt sammelte sich und hervortrat die neue Erde, denn der Pfingsttag war der Tag — der großen Scheidung.

Die Apostel liebten ihren Meister; aber waren sie jeden Augenblick auch bereit, das eigene Leben für den Herrn einzusetzen? Ehe der Hahn krähte, konnten sie ihn schon dreimal verleugnet haben! Freilich wollten sie dem guten Meister folgen in das neue Jerusalem, aber auch die Erde übte noch allzu sehr ihren Einfluß auf sie. Da kam der Tag der Pfingsten und der heilige Geist erfüllte ihr Inneres. Jetzt erkannten sie des Meisters Wort: Niemand kann zwei Herren dienen, denn er wird den einen lieben, den andern hassen oder umgekehrt. Der Welt Freund ist Gottes Feind! Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich, und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut. Kalt oder warm! verlangt der Herr. Die Lauen taugen nicht für ihn! Aus seinem Munde will er sie speien; denn was hat Christus mit Belial gemein?

Diese Worte ihres Meisters erkannten die Apostel vom Pfingstfeste an. An diesem Tage entschieden sie sich für Christus. Nicht mehr zogen sie sich zurück und hielten sich versteckt hinter Schloß und Riegel. Wie die Erde heraustrat aus der Mitte der Gewässer, so traten sie jetzt hervor aus ihrem geheimen Aufenthaltsorte und verkündigten frei

und offen Jesum, den Gekreuzigten. Ihr Männer von Israel, höret diese Worte: Jesum, den Nazaräer, einen Mann, dem Gott unter euch Zeugniß gab durch Thaten, Wunder und Zeichen, welche Gott durch ihn in eurer Mitte wirkte, wie ihr selbst auch wisset, — diesen, der nach dem bestimmten Rathschlusse und der Vorsehung Gottes überliefert worden, habet ihr durch die Hände der Gottlosen an's Kreuz geheftet und umgebracht...... Diesen Jesum aber hat Gott auferwecket; dessen sind wir Zeugen!

So trat hervor die neue Erde, das Reich der Wahrheit und Gerechtigkeit inmitten der Lüge und Ungerechtigkeit. Die neue Erde brachte hervor fruchtbare Bäume, welche Früchte trugen nach ihrer Art und Samen zu neuen Pflanzungen. Das Senfkörnlein, längst vom Sämann in die Furche gelegt, fing plötzlich an zu keimen. Mit dem Pfingstfeste war der Geisterfrühling angebrochen. Es trieb Wurzel nach allen Seiten, immer tiefer und tiefer und breitete allmälig seine Aeste immer weiter und weiter aus, bis daß da stand jener Wunderbaum, unter dessen Schatten die Völker der Erde ruhen. Der Baum des Lebens, durch die Sünde entblättert und seiner Früchte beraubt, er fing an neue Schosse zu treiben, mit Blüthen sich zu schmücken und vollreife Früchte zu bieten. Ihr kennet diesen Baum, — den Baum des Kreuzes! Vor sieben Wochen standen wir vor dem dürren Kreuzholze auf Golgatha's Höhe. Aber sehet, am Tage der Pfingsten, der Sendung des heiligen Geistes, da fing der alte Baum wieder an Wurzel zu treiben, Blüthen zu entfalten, ja die Erstlingsfrüchte, welche bereits gereift unter den Strahlen der Alles belebenden und erquickenden Pfingstsonne, dem Auge darzubieten. In der Mitte des Platzes, heißt es in der Offenbarung, und von beiden Seiten des Stromes steht der Baum des Lebens, welcher zwölf Früchte trägt, jeden Monat seine Frucht und die Blätter dieses Baumes dienten zur Gesundheit der Völker. Und diese zwölf Früchte, diese Erstlinge des heiligen Geistes, sind nach der Aufzählung des heiligen Apostels

Paulus: Liebe, Freude, Friede, Geduld, Milde, Güte, Langmuth, Sanftmuth, Treue, Mäßigkeit, Enthaltsamkeit und Keuschheit.

Das Pfingstfest war den Juden zugleich das Fest der Erstlinge. Die ersten reifen Datteln, die ersten reifen Feigen, die ersten reifen Trauben, die ersten reifen Garben, kurz die Erstlinge ihrer Feldfrüchte brachten sie Gott dem Herrn zum Opfer dar.

Auch die Apostel opferten die Erstlinge, welche der neue Boden ihres Herzens hervorgebracht. Es war vor Allem die Liebe, die Erstlingsfrucht unter den Früchten des heiligen Geistes, die Liebe zu ihrem Heilande, welche sie ihrem Gott und Herrn zum Opfer brachten.

Ich habe unlängst von einem Orte gelesen, von dem es scherzhafter Weise hieß, daß dort die Kirschen zwei Sommer zum Reifen brauchen, indem sie jeden Sommer nur auf einer Seite zeitigen. Als ich dieses las, dachte ich unwillkürlich an die Früchte unseres Herzens! Wie viele Jahre steht dieses Bäumlein schon im Garten unseres Herzens? Wie lange her ist es schon, seit die ersten Blüthen angesetzt haben? Wie viele Jahre hängt diese oder jene Frucht schon an seinen Zweigen, ohne bis jetzt die gehörige Reife erlangt zu haben? Wie viele Jahre wartet bereits der Gärtner des Himmels, um die Erstlinge seinem himmlischen Vater vorlegen zu können? Ja, die Herzkirsche in unserm Innern ist nach vielen Jahren kaum halb zur Reife gelangt! Darum lasset uns unsere Herzen auf's Neue den milden Strahlen des heiligen Geistes aussetzen. Nur unter seiner Einwirkung werden die Früchte dieses kalten Herzens himmlischen Wohlgeschmack erlangen, um als würdige Opfergaben dargebracht werden zu können. Unter den Einwirkungen der Pfingstsonne, sagt der heilige Gregor, duftet die Traube, weil groß ist die Kraft der Prediger, welche die Gemüther der Zuhörer berauschen; es duftet die Olive, weil süß das Werk der Barmherzigkeit, das wie Oel sänftiget

und leuchtet; es duftet die Rose, denn wunderbar ist der Geruch, der ausströmet von dem Blute der Märtyrer; es duftet das Veilchen, weil groß ist die Macht der Demüthigen, welche die letzten Plätze suchen und nach dem Purpur des himmlischen Reiches verlangen; es duftet die Aehre, wenn sie reifet, weil durch Vollkommenheit diejenigen gesättiget werden, welche nach Gerechtigkeit hungern. Das sind die Blumen, Blüthen und Früchte der neuen Erde.

Und Gott sprach: Es werden Lichter an der Veste des Himmels, zu scheiden Tag und Nacht und sie seien zum Zeichen der Zeiten, der Tage und der Jahre! Und also geschah es. Und Gott machte zwei große Lichter, ein größeres Licht, zu beherrschen den Tag und ein kleineres, zu beherrschen die Nacht, dazu auch die Sterne. Und er setzte sie an die Veste des Himmels, daß sie über die Erde her leuchteten und scheiden das Licht von der Finsterniß.

Es werden Lichter, sprach der Herr und es erschienen die Gestirne am Firmamente auf sein Wort.

So haben auch vom Pfingstfeste zu Jerusalem an jene großen Heiligen unserer heiligen Kirche zu leuchten angefangen. Gleich glänzenden Gestirnen stehen sie vor uns, um uns zu leuchten auf dem dunkeln Pfade dieses Lebens. Wie die Sterne am Himmelsgewölbe, so sind ihre Bildnisse auf unseren Altären, in unseren Kirchen, in unseren Wohnungen angebracht, auf daß wir, wie der Steuermann nach den Gestirnen des Himmels, so stets nach ihnen aufblicken, um so sicher in den Hafen der ewigen Ruhe zu gelangen.

Zwei Lichter schuf er; ein großes für den Tag, d. i. Christus, der da sagte: Ich bin das Licht der Welt, wer mir nachfolgt, wandelt nicht im Finstern. Ein kleineres schuf er, um die Nacht zu beherrschen. Wer erinnert sich hier nicht der Worte in der Offenbarung: Ich sah ein großes Zeichen am Himmel, ein Weib mit der Sonne bekleidet, den Mond zu ihren Füssen und auf ihrem Haupte eine Krone von zwölf Sternen? — Wer erinnert sich nicht

dieser Worte und gedenkt dabei derer, die da ist das kleine Licht für alle die, welche aus der Nacht der Sünde sich retten wollen, d. i. Maria, die Himmelskönigin? Und diese Lichter sind zum Zeichen der Zeiten, der Jahre und Tage geworden. Wie die Erde sich dreht um ihre Achse und die Gestirne um die Sonne, so drehen sich alle Jahrhunderte um die Eine Geistersonne — Jesus Christus. Dieses Licht vom Lichte ist es, nach dem wir unsere Jahre zählen. Wie die Sonne am Firmamente die verschiedenen Jahreszeiten bewirkt, so ist sein Andenken die Ursache der verschiedenen kirchlichen Festkreise. Wie der Mond, das kleinere Licht, die verschiedenen Monate durch seinen Wechsel verursacht, so laufen neben den hohen Festen des Herrn die Feste Mariens und der Heiligen, und die Christen rechnen nicht so fast nach der Zahl der Tage, als vielmehr nach den Gedächtnißtagen der Heiligen Gottes!

Und der Herr sprach: Es werden Thiere im Wasser und Vögel in der Luft! Und er schuf vierfüssige Thiere, zahmes und wildes Vieh. Und als er dieß Alles vollendet, sprach er noch: Lasset uns den Menschen machen. Und er schuf ihn aus feuchter Erde nach seinem Ebenbilde und hauchte ihm ein die unsterbliche Seele.

Die wilden Thiere sind in unserer Gegend ausgerottet. Ohne Gefahr können wir Wälder und Felder durchwandeln. Aber sind sie nicht von den Wäldern in die Herzen der Menschen eingezogen?

Dann wohnet der Wolf bei dem Lamme, der Parder lagert sich zu dem Böckchen; Kalb, Löwe und Schaf weiden zusammen und ein kleiner Knabe treibet sie. So schildert der Prophet Isaias den Zustand der neuen Erde. Und sehen wir nicht den Christenverfolger Saulus nach kurzer Zeit, sobald sein Herz vom Feuer des heiligen Geistes berührt worden, friedlich wohnen neben einem heiligen Johannes, den Wolf weiden neben dem Lamme!

Unsere Tage sie bieten freilich ein ganz anderes Bild. Unsere deutschen Gauen sind gesäubert von jenen Ungeheuern,

welche blutlechzend Tag und Nacht die Wälder durchstreiften; aber an die Stelle dieser Wildnisse sind die Herzen der Menschen getreten. In der Brust so vieler Menschenkinder hausen annoch jene drei Ungeheuer: Augenlust, Fleischeslust und Hoffart des Lebens. Täglich öffnet der alte Drache mit seinen sieben Köpfen: Hoffart, Geiz, Unlauterkeit, Unkeuschheit, Neid, Unmäßigkeit, Fraß und Völlerei, Zorn und Trägheit, seinen mit den giftigsten Zähnen besäeten Rachen! Und jene alte Schlange mit ihrer Doppelzunge der Verleumdung, der Verspottung, der Lüge und des Betruges, saget meine Lieben, wann kann sie ihr Unwesen mehr getrieben haben? Rohheit und Grausamkeit sind eingezogen in die Herzen so vieler Menschen. Wie Viele lauern nicht heutzutage einer auf des andern Untergang? Wie Viele hassen, verspotten und verfolgen einander nicht unaufhörlich durch Schrift und Wort? Wie Viele würden ihren Groll kühlen in des Gehaßten Blute, wenn nicht die äußeren Schranken des Gesetzes, der Arm der Gerechtigkeit, das eiserne Schwert der Obrigkeit sie zurückhielte?

Dennoch feiern wir das Fest der neuen Schöpfung; das Fest der geistigen und sittlichen Wiedergeburt der Menschheit; ja wir müssen es feiern. Nur dieses Fest im Geiste und der Wahrheit, dieses Fest in seiner Wirklichkeit ist im Stande, unsere Zeit und unsere Generation zu retten. Nur dieser heilige Geist, der vom Vater und dem Sohne ausgeht, kann die Herzen unseres Volkes wieder versöhnen; denn er ist der Geist der Wahrheit, der Geist der Liebe! Sehen wir hin auf jene ehemals so blühenden Provinzen Kleinasiens und der Nordküste Afrikas u. s. w., so lange ihre Bewohner von diesem heiligen Geiste getragen waren, blüheten sie, zeichneten sie sich aus durch Wissenschaft und Kunst, Bildung und Civilisation; sobald aber dieser heilige Geist von ihnen gewichen war, war es auch um alles Uebrige geschehen und ist bis zur Stunde so. Dasselbe Loos wartet unser. Wir haben nur die Wahl, diesem

heiligen Geiste unsere Herzen wieder zu öffnen oder an Leib und Seele zu verwildern. Dieser heilige Geist hat unsere Gegend dem Aberglauben der alten Heidenwelt entrissen, nur dieser heilige Geist kann auch unsere Zeit dem Umglauben des modernen Heidenthums entheben.

Gar schön ist und ermuthigend der Kampf Jakobs um die Zeit der Morgenröthe mit dem Engel Gottes. Jakob kämpft und streitet ritterlich. Die Hüfte schmerzte ihn, aber seine Seele genas. Sehet, dasselbe erscheint thatsächlich in ganzen Zeiträumen und Zeitperioden, wie im Leben Einzelner, — das Ringen des Menschen mit Gott. Wer aber mit Gott ringet, den hat Gott bereits erfaßt und das schmerzende Andenken an den Ringkampf wird alsbald sich einstellen und der Seele Genesung auf die Dauer nicht ausbleiben. Wohl widerstrebt der sogenannte Zeitgeist, der Geist der Lüge und Bosheit, der Geist dieser Welt mit aller Macht dem Geiste christlicher Wahrheit; wohl bäumt er sich hoch auf gegen Gott, allein er thut es nur deßhalb, weil ihn der göttliche Geist bereits gefaßt hat und er sich von diesem göttlichen Geiste bereits gefaßt fühlt. Bei der Taufe am Jordan, da offenbarte dieser göttliche Geist sich in Gestalt einer Taube, dem Bilde der Reinheit; den Aposteln aber kündigt er sich an in Feuerflammen unter dem Brausen eines gewaltigen Sturmwindes. Keine Macht dieser Erde, kein Schloß, kein Riegel wird ihm zu widerstehen vermögen; wie der Sturmwind die himmelanstrebende Tanne entzweibricht und die alte Eiche entwurzelt, so jagt auch der göttliche Geist die Völker durcheinander wie das Gewölk eines schweren Gewitters. Er wird sich Bahn brechen trotz aller Hindernisse der Welt, um die Herzen zu erneuen nach dem Ebenbilde Gottes! Darum sende aus deinen Geist und sie werden geschaffen und das Antlitz der Erde wird sich erneuen! Amen.

Am Pfingstmontage.

Thema: **Wie der Glaube, so das Leben; und wie das Leben, so der Glaube!**

Text: Wer an ihn glaubt, der wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubt, der ist schon gerichtet, weil er an den Namen des eingeborenen Sohnes Gottes nicht glaubt. Joh. 3, 18.

Geliebte in Christo Jesu Versammelte!

Ist es Pfingsten? Ist es Weihnachten? So könnten wir fragen bei unserem Evangelium. Ein Blick in die Natur mit ihrem prachtvollen Frühlingsgewande beantwortet uns die Frage unzweideutig. Nicht so das Evangelium mit seinem Inhalte. So sehr hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingeborenen Sohn hingab, damit Alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben. Versetzen uns diese Worte nicht in jene heil. Tage der gnadenreichen Geburt des Herrn? Wir feiern Pfingsten, das Fest der Geistes-Sendung. Wo aber ist mit einem Wort die Rede von einem heil. Geiste?

Wo immer wir die Kirche in ihren Anordnungen beobachten, überall finden wir die tiefste Weisheit. Nirgends ließ sie sich von Willkür und Laune leiten. Eine weise Absicht muß also auch dieser Anordnung zu Grunde liegen.

In seiner unendlichen Liebe hat der Vater des Himmels seinen Eingeborenen hingegeben. Durch diese seine Hingabe haben wir Anwartschaft auf die Kindschaft Gottes. Dieser Kindschaft Gottes aber werden wir nur theilhaftig durch den Glauben an diesen Eingeborenen. Diesen Glauben können wir uns nicht selbst geben; er ist eine Gabe des heil. Geistes. Soll uns die Menschwerdung des Sohnes

Gottes etwas nützen und helfen, so bedürfen wir des heil. Geistes. Niemand kann sagen: Herr Jesus, es sei denn im heiligen Geiste, schreibt der heilige Apostel Paulus.

So sehr hat Gott die Welt geliebet, heißt es im Evangelium, daß er seinen eingeborenen Sohn dahingab, damit Alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben. Wer an ihn glaubt, der wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubt, der ist schon gerichtet, weil er an den Namen des eingeborenen Sohnes Gottes nicht glaubt. — Warum ist aber dieser Glaube die Grundbedingung unserer Seligkeit? Der Glaube ist der Anfang, aber auch das Ende, die Vollendung und die Krone alles Guten. Wie dein Leben, so dein Glaube und wie dein Glaube, so dein Leben!

Diese doppelte Wahrheit soll euch heute unter dem Beistande eben dieses heil. Geistes dargethan werden!

I.

Wie du glaubst, so lebest du auch.

Eines Tages kam zu dem Herrn ein Jüngling mit der Frage: Meister! was muß ich thun, damit ich das ewige Leben erlange? Und die Antwort des Herrn war: Halte die Gebote. Ebenso kam zu ihm ein anderes Mal ein Mann aus der Zahl der Pharisäer, ein Oberster der Juden, d. i. ein Mitglied des hohen Rathes, Nikodemus mit Namen und sprach: Meister! wir wissen, daß du ein von Gott gesandter Lehrer bist, denn Niemand kann solche Werke thun, wie du thuest, wenn Gott nicht mit ihm ist. Was wollte er sagen mit dieser Rede? Offenbar nichts Anderes als: Du bist ein von Gott gesandter Lehrer; sag mir also, was die Wahrheit ist. Sag mir, was muß ich thun, wenn ich Mitglied des von dir verkündeten Reiches werden will? Wenigstens weisen die Worte des Herrn nothwendig auf diese Frage hin. Wahrlich, wahrlich sage ich dir, wer nicht wiedergeboren ist aus dem Wasser und dem heil. Geiste, kann nicht

in das Himmelreich eingehen. So sehr hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingeborenen Sohn dahingab, damit Alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben. Denn wer glaubt, wird nicht gerichtet, wer aber nicht glaubt, der ist schon gerichtet, weil er an den Namen des eingeborenen Sohnes Gottes nicht glaubt. Wer glaubt, wird selig; wer nicht glaubt, ist schon verdammt.

Die Grundbedingung unserer Seligkeit ist somit der Glaube. Zu dem Jünglinge dagegen hatte er gesagt: Willst du in das ewige Leben eingehen, so halte die Gebote. Woher diese Verschiedenheit in der Antwort auf ein und dieselbe Frage? Warum verlangt der Herr von Nikodemus Glauben, von dem Jüngling Haltung der Gebote?

Diese Verschiedenheit ist nur scheinbar. Er hat dem Nikodemus nichts Anderes geantwortet als dem Jünglinge und umgekehrt. Es ist ein und dieselbe Antwort, welche er beiden gegeben. Von Nikodemus verlangt er Glauben. Dieser Glaube ist der Anfang alles Guten. Sobald er glaubt, hält er auch die Gebote von selbst, gleichwie dem Feuer Licht und Wärme entströmet.

Es gibt keinen Menschen ohne Seele; ebenso wenig aber einen Menschen ohne Glauben. Der Gerechte glaubt in seinem Herzen an einen Gott; das Herz des Gottlosen aber an keinen. Der Gottlose selbst sagt ja, er glaube nicht an Gott. Er hat also auch einen Glauben, den Glauben nämlich, daß es einen Gott nicht gebe. Können wir im strengsten Sinne des Wortes nicht beweisen, daß ein Gott ist, sondern müssen wir es glauben; so wird es dem Ungläubigen wohl noch weit unmöglicher sein, zu beweisen, daß ein Gott und Vater im Himmel nicht ist. Wie sehr diese einfache und erste aller Wahrheiten auf Glauben beruhet, hiefür bürgt uns schon einer der Sophisten früherer Jahrhunderte. In einer prächtigen Rede soll dieser die Beweise für das Dasein Gottes aufgezählt haben. Die ganze Versammlung klatschte ihm Beifall. Da erhob er sich und

sprach abermals: Ich habe euch nun bewiesen, daß ein Gott ist; was gebet ihr mir, wenn ich euch nun ebenso beweise, daß kein Gott ist? Und in der That haben die Einen dieß, die Anderen jenes versucht. Wir unserer Seits, meine Lieben, erkennen unseren Gott und Herrn aus seinen Werken; das letzte Glied, der letzte Grund aber ist für uns unser heil. Glaube. Wer nicht glaubt, daß ein Gott ist, dem wird man es in Ewigkeit nicht beweisen können, so wenig als man dem, der seine eigene Seele leugnet, das Dasein seiner unsterblichen Seele beweisen kann. Er hat sie nie gesehen; er muß sie glauben.

Wie die Seele ihren Leib sich gestaltet, so gestaltet dieser Glaube sich das Leben. Wie aus dem Samenkorn die Frucht, so entwickelt sich aus dem Glauben das Leben. Je nachdem der Same, so die Frucht; je nachdem der Glaube, so das Leben! An Dornen sammelt man keine Trauben und von den Disteln keine Feigen. Eine andere Lebensweise muß hervorgehen aus dem Glauben an den höchsten Gott Himmels und der Erde; eine andere aus dem Glauben: Der Mensch selbst ist allein der Herr dieser Welt. Anders muß nothwendig der leben, der glaubt, daß er eine unsterbliche Seele im Herzen trage; anders der, dessen Glaube ist: Stirbt der Mensch, so zerfließt die Seele und löst sich auf in Nichts, wie der Leib in Staub zerfällt. Anders muß das Leben sich gestalten aus dem Glauben: Ich muß einstens über jeden Schritt und Tritt, selbst über jedes unnütze Wort Rechenschaft geben; anders aus dem Glauben: Der Mensch ist Niemanden Rechenschaft schuldig, als nur sich selbst! Und so in hundert und tausend Fällen.

Diese Wahrheit bestätiget uns die Geschichte und tägliche Erfahrung im Großen wie im Kleinen.

Verschieden sind die Völker verschiedener Länder und Zeiten in ihren Sitten, Gebräuchen, Gesetzen, in ihren staatlichen und bürgerlichen Einrichtungen. Woher diese Erscheinungen? Sie beruhen insgesammt auf der Verschieden-

heit ihres Glaubens, sind alle mit einander nur Entäußerungen dieses Glaubens. Anders lebten die Römer, anders die Griechen, anders die Aegyptier, wie sie auch ihrem Glauben nach sich unterschieden. Den ganzen Christenglauben finden wir sichtbar dargestellt in den Ceremonien und Gebräuchen der katholischen Kirche; ja die alten Gotteshäuser und Tempel sind gewöhnlich nichts Anderes als die Lehren des Katechismus in Stein gehauen dargestellt. Aus dem Glauben an eine Gemeinschaft der Heiligen sind deren Bildnisse hervorgegangen. Wo dieser Glaube geleugnet wurde, hat man die Darstellungen der Heiligen nicht blos gemieden, sondern wo alte katholische Gotteshäuser in solche Hände kamen, hat man sie mit Gewalt entfernt und vernichtet. Ebenso verhält es sich mit dem Tabernakel und dem Altare. Aus dem Glauben an die Gegenwart Jesu Christi im Altarsakramente ist der Altar und das Sakramenten-Haus herausgewachsen, wie der Zweig aus dem Stamme. Wo man aber diesem Glauben nicht lebte, waren nothwendigerweise Altar und Tabernakel kein Bedürfniß. Wie der Glaube, die Kirche, so das Leben!

Diese Wahrheit tritt uns in dem gewöhnlichen Alltagsleben nicht weniger entgegen. Warum thatest du Dieses? fragt der Richter den Verbrecher. Des letzteren Antwort ist: Weil ich glaubte, weil ich wähnte, weil ich meinte, es werde nicht an den Tag kommen. Warum thust du selbst Dieses oder Jenes? Weil du glaubst, so sei es zu deinem Nutzen und Vortheil. Nie wirst du etwas unternehmen, von dem du glaubst, es werde dir schaden.

Das ist der Glaube genommen in dem oberflächlichsten und seichtesten Sinne des Wortes als bloßes Meinen und Dafürhalten. Ich that dieses absichtlich, um die Wahrheit unseres Satzes recht klar zu veranschaulichen. Wenn aber schon auf diesem natürlichen Boden des menschlichen Lebens uns von allen Seiten diese Wahrheit entgegentritt, um wie viel mehr auf dem übernatürlichen Boden der übernatür-

lichen Offenbarung. Unser Glaube ist nicht etwa ein bloßes Meinen und Wähnen, sondern er ist eine Gabe des heil. Geistes, welcher sich ergossen hat in unsere Herzen. Er ist das übernatürliche Wissen und die ebenso übernatürliche Gewißheit dessen, was uns der Glaube lehret. Jeder von diesem Glauben Durchdrungene wird diesem Glauben gemäß auch leben. Wer nichts hält auf die Kraft des Gebetes, der wird weder zu Hause noch in der Kirche beten. Wer nicht glaubt an die Wirksamkeit der heil. Sakramente, wird auch nie darnach verlangen. Er kommt höchstens, weil es also Mode und Brauch ist nach seiner Anschauungsweise. Wer dagegen vom christlichen Glauben lebendig durchdrungen ist, für den ist Beides ebenso ein Bedürfniß als die Befriedigung des leiblichen Hungers und Durstes.

Wie aber dieser Glaube im Leben sich äußert und gestaltet, ersehen wir am besten, wenn wir uns erinnern der Art und Weise, wie sich der göttliche Geist selbst geoffenbaret hat am Pfingstfeste.

Unter Brausen gleich dem Brausen eines gewaltigen Sturmwindes kündigte er sich an. Er ist der Geist der Macht und Stärke. Nichts vermag dem Sturmwinde zu widerstehen; nichts vermag den Gläubigen von der Liebe Jesu Christi zu scheiden!

In Zungen-Gestalten läßt er sich nieder über den Häuptern der Apostel. Er ist der Geist der Wahrheit. Mit dem Herzen, sagt der Apostel, glaubt man zur Gerechtigkeit, mit dem Munde geschieht das Bekenntniß zur Seligkeit. Wer mich bekennet vor den Menschen, sind des Herrn eigene Worte, den werde auch ich bekennen vor meinem Vater, der im Himmel ist.

Diese Zungen waren feurige Zungen. Der Geist des Pfingstfestes ist der heil. Geist, der Geist der Liebe. Wie das irdische Feuer Licht verbreitet, so erhellt auch er durch das Licht des Glaubens unsere Herzen, so daß wir erkennen

den Vater des Himmels und den er gesandt hat. Das aber ist das ewige Leben, sagt der Heiland, daß sie erkennen dich, o Vater und den du gesandt hast.

Des irdischen Feuers bedient sich der Metallarbeiter, so daß die harten Metalle gleich Bächen aus der glühenden Esse fließen. So erweicht auch der göttliche Geist die Herzen der Menschen, so daß gleich dem heiligen David, der heiligen Magdalena, dem heiligen Petrus und tausend anderen die Thränen der Buße fließen. Selig die Trauernden, sie werden getröstet werden!

Das irdische Feuer macht aber nicht blos weich, es macht auch hart. Der Stahl und das Eisen werden im Feuer gehärtet und der Ziegel aus weichem Thone wird durch Feuer hart gebrannt. So macht auch das göttliche Feuer des heil. Geistes durch den christlichen Glauben unser Herz — hart und fest, so daß wir in allen Drangsalen aushalten bis an das Ende. Wer aber aushält bis ans Ende, dessen wartet die Krone der ewigen Seligkeit!

Im Feuer wird das Gold und Silber von den Schlacken und übrigen unreinen Theilen geläutert; so läutert auch der Christus-Glaube das Herz von seinen Schlacken. Wie das Wasser, das die Hausfrau im Topfe an den Herd stellt, in Sud geräth und dadurch alles Unreine auswirft, so stoßt das vom Feuer des heil. Geistes erglühte Herz alles Sündhafte aus und duldet es nicht mehr in seinem Innern. Selig die reinen Herzens sind, sie werden Gott anschauen!

Das irdische Feuer verbreitet mit seinem Lichte ebenso zugleich Wärme und die Wärme des irdischen Sonnenlichtes befruchtet die Felder der Erde, so daß sie hervorbringt Früchte aller Art. Dieselbe Fruchtbarkeit in guten Werken zeigt sich in jedem Christenherzen, erwärmt von den Strahlen der göttlichen Gnade des heil. Geistes. Diese Früchte des heil. Geistes aber sind nach der Aufzählung des heiligen Apostels Paulus: Liebe, Freude, Friede, Geduld, Milde, Güte, Lang-

muth, Sanftmuth, Treue, Mäßigkeit, Enthaltsamkeit und Keuschheit. Die Erstlingsfrucht ist die Liebe! Diese Liebe aber ist des Gesetzes Erfüllung! Wer die Liebe hat, hält alle Gebote und wer die Gebote hält, bleibt in Gott und Gott in ihm!

Seht ihr nun, meine Lieben, warum der Herr von Nikodemus den Glauben als die Grundbedingung der Seligkeit verlangte. Sobald er glaubt, hält er auch die Gebote, welche er auch von jenem Jünglinge beobachtet wissen wollte. Wer glaubt an Christus als den Eingeborenen des Vaters, der hält seine Gebote; denn wie er glaubt, so lebet er auch. Deshalb sagt der Herr geradezu: Wer glaubt, wird nicht gerichtet; wer glaubt, wird selig. Mit derselben Nothwendigkeit aber sagt er auch: Wer nicht glaubt, ist schon gerichtet; denn nicht blos wie der Mensch glaubt, so lebet er auch, sondern auch umgekehrt: Wie er lebet, so glaubt er auch. Der Glaube ist nicht blos der Anfang, sondern auch das Ende und die Krone alles Guten.

II.

Wie du lebest, so glaubst du auch.

Christus, der Herr, ging umher, that Gutes und verkündete überall seine Lehre. Aber nicht überall fand er auch Aufnahme. Er kam in sein Eigenthum, aber die Seinigen nahmen ihn nicht auf. Wie ihm, so erging es auch seinen Aposteln, so ergeht es den Verkündigern des Evangeliums, den Missionären in fernen Landen wie in unserer nächsten Nähe. Bei den Einen finden sie freudige Aufnahme, den Andern sind sie zum Aergerniß.

Den Grund davon hat der Herr selbst uns unzweideutig angegeben in dem Gleichnisse von dem Samen und dem verschiedenen Erdreiche. Der Samen auf dem Wege, auf felsigem Grunde und unter den Dornen bringt keine Frucht. Nur der, welcher gutes Erdreich gefunden, bringt hundertfältige Früchte. Der unter die Dornen gefallene Samen

wächst eine Zeitlang heran, ebenso der auf dem steinigten Boden, der auf dem Weg aber bringt es zu gar keinem Würzelchen. Was der Grund? Was die Ursache? — So und gerade nur so wie du lebest, so glaubst du auch! Wie dein Leben, ganz so dein Glaube. Wo gutes Leben, da auch wahrer Glaube; wo schlechtes Leben, da schlechter Glaube!

Verschieden unter einander sind die einzelnen Völker und Nationen der verschiedenen Länder und Zeiten; verschieden in ihren Gesetzen, staatlichen und bürgerlichen Einrichtungen, in ihren Bestrebungen, Sitten und Gebräuchen. Und der letzte Grund dieser oft so großen Verschiedenheit ist? — ihr Glaube. Alle ihre Gesetze, ihre Gebräuche, ihre Einrichtungen, ihre Bestrebungen sind nichts Anderes als Entäußerungen ihres Glaubens. Die Geschichte eines Volkes, ja die Geschichte der ganzen Menschheit ist nichts Anderes als die Darstellung, wie der Glaube eines Volkes oder der einzelnen Völker und Menschen in diesem oder jenem Lande, zu dieser oder jener Zeit sich dargelebet hat. Wenn ein berühmter Naturforscher einmal sagte: Gebet mir die Beschreibung eines Landes mit seinen Bergen und Thälern, Flüssen und Strömen und ich will euch sagen den Charakter des Volkes, welches dieses Land bewohnt, so können wir in weit höherem Grade sagen: Gebt mir die Geschichte eines Volkes und ich will euch sagen, was sein Glaube war.

Wie diese Wahrheit im großen Ganzen, so zeigt sie sich nicht weniger im einzelnen Menschenleben. Wie die Völker gegenseitig sich unterschieden durch ihre Einrichtungen u. s. f., so unterscheiden sich auch ihre Gelehrten und Weisen aller Zeiten. Während wir bei den Einen abscheuliche Lehren und Grundsätze treffen, begegnen uns in den Schriften der Andern Aussprüche, daß sie oft den Lehren des Evangeliums an die Seite könnten gestellt werden. Daraus hatte sich bei einigen die Ansicht gebildet, das Christenthum sei keine besondere himmlische Offenbarung, sondern nur die höchste Stufe unter den verschiedenen Religionen. Nach und nach wären die Menschen von selbst auf diese erhabenen Lehren

gekommen. Meine Lieben! Für heute genüge uns, dem Glauben unserer heil. Religion jedenfalls die oberste Stufe eingeräumt zu sehen. Es handelt sich jedoch um einen anderen Punkt.

Erhabene, möchte sagen himmlisch-schöne Aussprüche und Wahrheiten treffen wir schon bei Männern des frühesten Heidenthumes! Und bei was für Männern? Bei den guten, biedern und rechtschaffenen. Die ganze Geschichte bestätiget uns den Satz: Je besser und edler, je menschlicher und rechtschaffener der einzelne Lehrer selbst lebte, desto erhabener waren auch seine Lehren und Grundsätze und umgekehrt: Die laxen und leichtfertigen, die schlechten und gottlosen Grundsätze und Lehren waren stets nur Beweise eines laxen, leichtfertigen, schlechten, oft wüsten und liederlichen Lebens.

So verhält es sich schon auf dem ganz natürlichen Boden des menschlichen Herzens; soll es auf dem übernatürlichen anders sich verhalten? Bei Allen, welche wir als Heilige verehren, bestätiget sich uns dieselbe Wahrnehmung. Je mehr der Einzelne sein Herz dem christlichen Glauben öffnete und demselben sich hingab, desto mehr kam tugendhaftes Leben auch bei ihm zum Vorschein. Sobald der Leichtfertige mit der Sünde brach und ihr entsagte; sobald er ein neues gottgeweihtes Leben zu beginnen nur den Entschluß gefaßt, von demselben Augenblick an zündete der Funke des Glaubens in seinem Herzen. Er glaubte und glaubte immer fester, so daß in kurzer Zeit selbst die Pforten der Hölle nichts mehr gegen diesen seinen heil. Glauben vermochten.

Diese Wahrheit kennt Jeder aus eigener Erfahrung. Fest und über jeden Zweifel erhaben wurzelte der Glaube in den Tagen unserer Kindheit in unserem Herzen; unser Leben war ja gut und Gott wohlgefällig. Da kam die Sünde und zog ein in unser Inneres und je mehr wir mit der Sünde bekannt geworden, desto mehr fing der beseligende

Glaube zu wanken an. Licht und Finsterniß, Tag und Nacht kommen nie zusammen. Wenn das Licht der Sonne sich am Morgen hinter den Bergen wieder empor hebet, dann schwindet die Nacht und mit der Abenddämmerung weichet der Tag! Brich wieder mit der Sünde, beginn mit einem tugendhaften Leben, entsage den Lastern, habe Acht, ob nicht in kürzester Zeit der alte himmlische Glaube an die Wahrheiten deiner heil. Kirche wieder bei dir einkehret. Sünde und Laster haben ihn dir geraubt; Tugend und Gottseligkeit pflanzen ihn wieder!

Unter den Sagen des Orients findet sich auch diese: Alle Thiere der Erde seien bereits für die Religion Muhameds gewonnen gewesen; nur das Schwein und der Stier hätten sich nicht bekehrt. Es ist dieß nur eine Sage, eine Sage aus dem Lande des Un- und Aberglaubens. Aber eine Wahrheit liegt darin, welche wir heute nicht übergehen können. Diese beiden Thiere seien nicht zu bekehren gewesen! Das eine kennzeichnet sich durch seinen Schmutz, das andere durch seine Halsstarrigkeit und Widerspenstigkeit. Wo Schmutz der Sünde, da erlischt das Licht des Glaubens, wie das gewöhnliche Licht in einem von Stickstoff angefüllten Raume. Nimm den stärksten Feuerbrand und wirf ihn hinein in die Tiefe des Meeres; in Ewigkeit wird er die Wogen nicht in Brand setzen! Leichter aber und eher würden sich die Fluthen des Meeres entzünden, als ein der Sünde fröhnendes Gemüth sich zum Glauben erheben!

Der Glaube ist die freiwillige Unterwerfung der Vernunft und des Verstandes unter die Lehren der Offenbarung, ist die Demuth des Geistes. Wo aber Widerspenstigkeit, Halsstarrigkeit, geistiger Hochmuth und Stolz, da kann in Ewigkeit christlicher Glaube sich nimmer gestalten und entfalten. Wer erfüllt von Hochmuth dem Wahne lebet: Er und nur er allein wisse Alles am besten; wer da verlangt, daß die ganze Welt ihn als Orakel und Evangelium betrachte, der wird nie und nimmer einer Auctorität sich unterwerfen!

So, meine Lieben, geht Glaube und Leben Hand in Hand bei dem einzelnen Menschen wie bei ganzen Völkern. Wer sich selbst in guten Werken nicht übet, der kann freilich den Glauben an deren Werth nicht theilen. Wer gute Werke für unnütz und selbst hinderlich für den Himmel erklärt, der kann sich wohl auch nicht besonders darin üben. Wer auf die Wirkungen der heiligen Sakramente nichts hält, der wird auch das Jahr über nicht oft kommen zu den Quellen des Heils. Wer aber an ihre göttliche Einsetzung glaubt, dem wird deren Empfang ein Bedürfniß seiner Seele sein, nicht weniger als der Genuß von Speise und Trank für seinen Körper. Deshalb kann Vernachläßigung und Geringschätzung der heiligen Sakramente aber auch auf großen Glauben an deren himmlische Wirkung nicht wohl schließen lassen.

Von dem reichen Jünglinge verlangte der Herr: Wenn du in das ewige Leben eingehen willst, so halte die Gebote. Er verlangte also von ihm dasselbe, was von Nikodemus. Denn sobald der Jüngling die Gebote hält, sobald er vollkommen sein will, so führt ihn sein gottgefälliges Leben von selbst zur Quelle der göttlichen Gnade, welche als Glaube sein Herz erfüllet. Der Jüngling aber war reich, die Liebe zu dem Mammon hielt sein Herz umstrickt; die Sünde des Geizes und der Habsucht wurzelte in demselben und wie er lebte, so glaubte er, d. h. er folgte dem Meister nicht. Er verließ ihn und wollte nichts mehr von ihm!

Freilich gibt es auch Fälle, wo Leben und Glaube nicht immer so Hand in Hand gehen. Zu einer guten Ernte gehört aber auch mehr als gutes Erdreich. Klima, Regen, Sonnenschein und tausend andere Umstände haben ihren Einfluß. Ebenso verhält es sich mit unserem Glauben und unserem Leben. Was jedoch vor Allem diese Einheit beider störet, das ist wie bei Nikodemus die Menschenfurcht, die ängstliche Scheu vor der Welt. Was wird die Welt, was werden die Leute sagen?

Was wird die Welt sagen? armer Nikodemus! Was fragt denn die Welt nach Dir? O wie arm, wie schwach, wie thöricht wir doch sind! Nicht Rücksichtslosigkeit, nicht abstossendes Betragen will ich euch heute empfehlen. Nein, gewiß nicht! Aber was keinem schaden oder nachtheilig sein kann, da brauchen auch wir nicht nach der Welt uns zu richten! Was wir thun können im stillen Kämmerlein, nur beachtet von dem allsehenden Auge Gottes, wir wollen es thun in stiller Verborgenheit; aber was nur geschehen kann vor den Augen der Welt, nichts soll uns davon abhalten, so groß auch das Aergerniß sein möchte, das die Thoren an uns nehmen! Eine der Gaben des heiligen Geistes ist ja Gottesfurcht! Fürchten wir Gott und halten wir seine Gebote, dann brauchen wir die Welt nicht zu fürchten. Fürchte Gott, dann wirst du nicht die Welt, sondern die Welt wird dich bald fürchten! Denn jeder, der Böses thut, hasset das Licht und kommt nicht an das Licht, damit seine Werke nicht bestraft werden; wer aber thut, was recht ist, der kommt an das Licht, damit seine Werke offenbar werden, weil sie in Gott gethan sind! Amen.

Am ersten Sonntage nach Pfingsten.

Text u. Thema: Drei sind, welche Zeugniß geben im Himmel: der Vater, das Wort und der heilige Geist, und diese Drei sind Eins. Und Drei sind, welche Zeugniß geben auf Erden: der Geist, das Wasser und das Blut und diese Drei sind Eins. I. Joh. 5, 7. u. 8.

Geliebte in Jesu dem Herrn Versammelte!

Schon Pythagoras, einer der ältesten und größten Weisen des Alterthums habe einmal den Ausspruch gethan: „Das tiefste Geheimniß liegt in den Zahlen." Der edle Weise ahnte wohl nicht, welch bedeutungsvolles Wort er hiemit gesprochen. Drei sind es, welche Zeugniß geben im Himmel: Der Vater, das Wort und der heilige Geist und diese Drei sind Eins. Und Drei sind, welche Zeugniß geben auf Erden: Der Geist, das Wasser und das Blut, und diese Drei sind Eins. In diesen Worten ist das Geheimniß aller Geheimnisse ausgedrückt.

Wer die Majestät Gottes ergründen will, wird von ihrer Herrlichkeit erdrückt werden. Wir kennen diese Wahrheit der heiligen Schrift. So erging es Allen, von Sabellius und Arius an bis auf den heutigen Tag, welche an dieses Unternehmen sich wagten. Sabellius, ein Priester oder Bischof des dritten Jahrhunderts hatte nach seiner Lehre wohl eine Dreieinigkeit, aber keine Dreifaltigkeit, d. h. wohl Einen Gott aber keine drei göttlichen Personen. Arius, ein Priester zu Alexandrien im Anfang des vierten Jahrhunderts lehrte wohl eine Dreifaltigkeit, d. h. drei Personen, aber er hatte keine Dreieinigkeit, d. h. Wesensgleichheit dieser drei Personen, indem er die Ewigkeit des

Sohnes und damit die Gottheit Jesu Christi leugnete. Ja dem Geheimnisse der allerheiligsten Dreieinigkeit gegenüber gleichen wir dem Knäblein am Gestade des Meeres. Es spielt im Sande und will die Tiefe des Oceans in das Grüblein schöpfen, das es in den Sand gemacht hat. Nichts destoweniger ist es uns gestattet, in vernünftigen Gedanken unsern Glauben zu erfassen. Wir dürfen, ja wir sollen uns und Andern Rechenschaft zu geben wissen, was wir glauben und ebenso, warum wir so und nicht anders glauben. Schön und treffend hat dieß der heilige Cyrill, Bischof von Jerusalem, gleichnißweise ausgedrückt. Kann ich auch, sagt er, die Quelle, welche aus der Erde zu meinen Füssen hervorsprudelt, nicht ausschöpfen, so ist mir doch gestattet, so viel aus ihr zu schöpfen, als ich bedarf, um meinen Durst zu stillen.

Aus diesem Grunde seien denn auch die Worte des heiligen Johannes, welche ich zu meinem Vorspruche gewählt, der Gegenstand unserer Betrachtung. Drei sind es, welche Zeugniß geben im Himmel: Der Vater, das Wort und der heilige Geist, und diese Drei sind Eins; dieß mein erster Theil. Und Drei sind es, welche Zeugniß geben auf Erden: Der Geist, das Wasser und das Blut und diese Drei sind Eins; dieß mein zweiter Theil. Schenkt mir eure Aufmerksamkeit; ich rede weiter im Namen und zu Ehren der allerheiligsten Dreifaltigkeit!

I.

Drei sind es, welche Zeugniß geben im Himmel: der Vater, das Wort und der Geist und diese Drei sind Eins.

Heidenthum, Judenthum und Christenthum, das sind die drei großen Weltreligionen, welchen alle übrigen Religionsgenossenschaften auf Erden untergeordnet sind. Fragen wir nach dem Unterschiede, wodurch eine von der andern sich unterscheide, so kann man neben vielem andern auch sagen: Das Heidenthum hatte viele Götter und ebenso viele

Personen; das Judenthum kennt nur den Einen Gott, aber verehrt ihn auch nur als eine einzige Person; das Christenthum endlich lehret diesen Einen Gott, aber glaubt und verehret ihn als den dreieinigen oder dreifaltigen Gott, Eins dem Wesen nach, dreifach in den Personen. Drei sind es, welche Zeugniß geben im Himmel, der Vater, das Wort und der Geist, und diese Drei sind Eins. Der Vater ist Gott, der Sohn ist Gott, der heilige Geist ist Gott, sagt der heilige Athanasius, aber es sind nicht drei Götter, sondern es ist nur Ein Gott!

Weit von dieser ewigen Wahrheit, weit von dem Einen Gotte Himmels und der Erde hatte sich die Heidenwelt in Folge der Sünde durch seine Vielgötterei entfernt. Nichts destoweniger konnte auch der Heide die Einheit Gottes doch nicht ganz verkennen, so vielen hundert oder tausend Göttern er auch opfern mochte. Viel waren nach seiner Meinung der göttlichen Wesen, verschieden an Rang, Macht und Stärke. So viele es aber auch sein mochten: Eines war das oberste; Einer der Obergott; Einer stand an der Spitze, dem alle übrigen unterworfen und unterthänig waren. Auf dem Götterberge, auf Olymp thronte Zeus, der Vater und Beherrscher aller übrigen. Wie sollte auch selbst der Heide in seiner Verblendung diese nothwendige Einheit verkannt haben. Jeder Familie steht doch nur Ein Hausvater vor; an der Spitze jeder Gemeinde befindet sich nur Ein Ortsvorstand; jedes Schiff leitet nur die Hand Eines Kapitäns; jedes Heer, so groß es auch sein mag, befehligt nur Ein Heeresführer; jeder Kreis hat nur Einen Mittelpunkt; die Erde dreht sich nur um Eine Achse; die Sterne kreisen nur um Eine Sonne; nur Eine Seele belebt die vielen Glieder; ja selbst in jedem Bienenkorbe folgt sämmtliches Volk nur Einer Königin! Ueberall, wo Ordnung herrscht und waltet, ist auch Einheit; ja nur von der Einheit geht Ordnung und Harmonie aus. Wo aber herrscht größere Ordnung als in dem Leben der Natur wie der einzelnen Völker. Wo läßt sich die Eine alles leitende Hand des Einen Gottes

und Vaters Himmels und der Erde weniger verkennen, als in der bewundernswürdigen Ordnung, in der Leitung und Führung wie der Gestirne des Himmels so der menschlichen Schicksale? Auf was also die Vernunft uns schon hinweiset, das lehret auch der Glaube; und was der Glaube lehret, das bestätiget die Vernunft.

Wenn wir aber inmitten der heidnischen Vielgötterei den Gedanken der Einheit treffen, so finden wir nicht weniger Spuren der Dreieinigkeit oder Dreifaltigkeit neben der Einheit Gottes — im Judenthume. Höre Israel, dein Gott ist ein einiger Gott, sprach der Herr Himmels und der Erde schon durch seinen Diener Moses. „Du sollst nur an Einen Gott glauben," dieses erste unter den zehn Geboten mußte er von Sinai aus den Söhnen Israels einschärfen gegenüber der heidnischen Vielgötterei. Und wie von Gott dem Vater, dem Schöpfer und Erhalter der Welt, so finden sich Spuren von Gott dem Sohne und dem heiligen Geiste. Ausdrücklich heißt es in der Schöpfungsgeschichte: Der Geist Gottes schwebte über den Gewässern. Ausdrücklich redet von dem kommenden Erlöser als dem eingeborenen Sohne des Vaters der Psalmist in der bekannten Stelle: Es sprach der Herr zu meinem Herrn, setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich deine Feinde zum Schemel deiner Füße gelegt habe. Ausdrücklich bezieht der Heiland diese Stelle auf sich selbst.

Freilich nur dunkel und schwach angedeutet findet sich das Geheimniß der allerheiligsten Dreieinigkeit in den Schriften des alten Bundes. Das alte Testament ist ja nur die Morgendämmerung, sagt Augustinus, allwo die Gegenstände nur schwach erkennbar sind; erst das neue Testament ist der volle Mittag, in dessen Lichte auch dieses Geheimniß aller Geheimnisse klar und deutlich uns vor Augen tritt. — Ich gehe zum Vater, sagt der Heiland, und ich werde den Vater bitten, daß er euch sende den heiligen Geist. — Unverkennbar redet der Herr in diesen Wor-

ten von Dreien. Es ist erstens: Er selbst; zweitens: der Vater und drittens: der heilige Geist, um den er den Vater bitten wolle. Daß aber auch dieser heilige Geist nicht blos eine göttliche Kraft, sondern eine Person ist, das ist auf die unzweideutigste Weise ersichtbar aus der Bezeichnung desselben. — Der heilige Geist, sagte er, werde sie an Alles erinnern; in alle Wahrheit einführen; zukünftige Dinge ihnen vorhersagen; bei ihnen bleiben und sie trösten; was er hört, werde er ihnen sagen u. s. w. Hören, Reden, Erinnern, Trösten, zukünftige Dinge vorhersagen, das sind aber lauter Dinge, welche nicht blos eine Kraft und wäre es auch die höchste, sondern ein persönliches Wesen voraussetzen und bezeichnen.

Ebenso klar und deutlich ist seine Lehre über die Einheit der drei göttlichen Personen. Ich und der Vater sind Eins; wer mich sieht, sieht den Vater; Niemand kommt zum Vater als durch mich. Und wie er Eins ist mit dem Vater, so ist mit ihm auch Eins der heilige Geist. Der heilige Geist wird nicht von dem seinigen nehmen, sagt er, sondern von dem meinigen. Und wie er Eins ist mit dem Vater auf der einen, mit dem heiligen Geiste auf der andern Seite, so sind alle Drei selbst unter sich Eins dem Wesen und der Natur nach. Gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Nicht sagt er: Im Namen des Vaters und im Namen des Sohnes und im Namen des heiligen Geistes. Auch spricht er nicht in der Mehrzahl: In den Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, sondern ganz einfach: Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, um ihre Wesens-Einheit auf unzweideutige Weise uns vor Augen zu stellen. Diese Wesenseinheit wäre übrigens schon hinlänglich dadurch ausgedrückt, daß er wie sich selbst, so den heiligen Geist dem Vater ebenbürtig und ohne Unterschied an die Seite stellt. Nie und nimmermehr hätte er z. B. sagen können: Taufet im Namen des Vaters, des Sohnes und des Erzengels

Michael, oder der Himmelskönigin, oder der Heiligen Gottes insgesammt!

Als diesen dreieinigen Gott hat er sich auch geoffenbart bei der Taufe am Jordan. Der Eingeborene unterzieht sich der Wassertaufe des heiligen Johannes; der Vater erklärt ihn von des Himmels Höhen aus als seinen geliebten Sohn; der heilige Geist aber läßt sich über ihn herab und schwebt über ihm in Gestalt einer Taube.

Diese Offenbarung im Auge habend sagt der heilige Johannes: Drei sind es, welche Zeugniß geben im Himmel: Der Vater, das Wort und der Geist, und diese Drei sind Eins. — Drei und doch Eins; Eins und doch Drei! Drei göttliche Personen und doch nur Ein Gott; Ein Gott und doch drei göttliche Personen! Welch' eine Rechnung? Wo findet sich deßgleichen auf Erden? So fragt der Alles kalt nur nach menschlichen Verhältnissen berechnende Verstand!

Ja soweit die Erde ihr Antlitz uns bietet und soweit der Himmel sein mit Sternen besetztes Gewölbe über uns ausspannt, weder auf der Erde, noch unter der Erde, weder in dem Himmel, noch außer dem Himmel findet sich des Gleichen! Und dieß ist uns gerade das erste und größte Merkmal der ewigen Wahrheit unseres Geheimnisses. Unser Gott ist einzig in seiner Art! Er hat seines Gleichen nicht weder auf Erden noch im Himmel! Hätte er seinesgleichen, er wäre nicht mehr unser Gott! — Ein Gott und doch drei Personen! Unbegreiflich, unerfaßlich! Ja nur ein unbegreiflicher Gott ist unser Gott und ein Gott, den der arme, schwache Menschenverstand zu fassen und zu begreifen vermöchte, wäre nimmer mehr unser Gott! — Ein Gott und doch drei Personen; drei Personen und doch nur Ein Gott; denn Drei sind es, welche im Himmel Zeugniß geben, der Vater, das Wort und der Geist und diese Drei sind Eins! O Tiefe des Reichthums, der Weisheit und der Erkenntniß Gottes, ruft die Kirche heute aus mit den Worten des Apostels im Hinblicke auf dieses Geheimniß! O Tiefe des

Reichthums, der Weisheit und der Erkenntniß Gottes! Wie unbegreiflich sind seine Gerichte und wie unerforschlich seine Wege! Denn wer hat den Sinn des Herrn erkannt? Oder wer hat ihm zuerst etwas gegeben, daß es ihm wieder vergolten werde? Von ihm und durch ihn und in ihm ist Alles. Ihm und Ihm allein sei Ehre, Lob und Preis in Ewigkeit!

II.

Und Drei sind es, welche Zeugniß geben auf Erden: Der Geist, das Wasser und das Blut und diese Drei sind Eins.

Wer ist dieser Geist, der da Zeugniß gibt auf Erden? Kein anderer als der heilige Geist, den der Herr seinen Jüngern verheißen, der am Jordan in Gestalt einer Taube über Jesu geschwebt, der sich am Pfingstfeste geoffenbaret unter dem Brausen eines gewaltigen Sturmwindes in zertheilten Zungen wie Feuer und so sich bezeuget hat als der Geist der Wahrheit, der Geist der Liebe und der Geist der Macht und Stärke! Und wie er sich am ersten Pfingstfeste geoffenbaret hat, so bezeugt er sich heute noch in der Kirche als derselbe Geist der Wahrheit und der Liebe, der Geist der Macht und Stärke. Oder wer könnte sein fortgesetztes Schaffen und Wirken in der Kirche Gottes verkennen? Dem Geiste der Lüge und des Irrthums tritt er entgegen als der Geist der Wahrheit; dem Geiste der Selbstsucht und Herzlosigkeit als Geist der Liebe und Selbstaufopferung; dem Geiste der Nacht und Finsterniß als der Geist, dem selbst die Pforten der Hölle nicht zu widerstehen vermögen.

Für die Kirche ist dieser göttliche Geist, was die Seele für den Leib ist. Wie die Seele für dieses Erdenleben nur im Leibe sich so zu sagen darlebet, so ist es auch für den heiligen Geist die Kirche, in der er und durch die er sich darlebet, d. i. in die Sichtbarkeit tritt. Diese Kirche ist

unsere geistige Mutter. Ihr verdanken wir unser höheres Leben. Sie hat uns wiedergeboren aus ihrem jungfräulichen Schooße im heiligen Sakramente der Taufe.

Welches ist also das Wasser, das Zeugniß gibt auf Erden? Es ist kein anderes als das Taufwasser. Wie bei der Taufe Jesu der heilige Geist sich über Jesus herabließ, um denselben als den reinen und sündelosen zu bezeugen, so läßt derselbe heilige Geist bei jeder heiligen Taufe sich hernieder, um dem Wasser die Kraft zu verleihen, den Täufling von der Sünde zu befreien. Denn diese Taufe ist nicht etwa blos eine feierliche Aufnahme in die Gemeinschaft der Kirche, sondern sie ist vielmehr eine geistige Einverleibung in dieselbe. Wer nicht wiedergeboren aus dem Wasser und dem heiligen Geiste, kann nicht in das Himmelreich eingehen. Was Vater und Mutter für das natürliche Kind, das ist der heilige Geist und die Kirche für den Wiedergeborenen. Dieser heilige Geist ist der Vater und diese Kirche ist die Mutter unseres höheren, himmlischen Lebens. Wie wir nicht blos dem Vater, sondern ebenso der Mutter unser irdisches Leben verdanken, so verdanken wir auch unser höheres himmlisches Leben nicht blos dem heiligen Geiste, sondern ebenso der Kirche. Wer nicht wiedergeboren ist aus dem Wasser und dem heiligen Geiste, sagt deßhalb Christus, kann nicht in das Himmelreich eingehen. Wie die Wasser des Jordans Zeuge waren der Offenbarung des dreieinigen Gottes, so ist das Taufwasser Zeuge unserer Wiedergeburt im Namen des dreieinigen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes.

Der Geist, der Zeugniß gibt, ist der heilige Geist und das Wasser, das Zeugniß gibt, ist das Taufwasser, d. h. die Kirche. Geist und Kirche sind also Eins wie Mann und Weib Eins im Fleische sind. Eins mit dem Vater und der Mutter sind aber auch ihre Kinder, welche stammen aus ihrem Blute. Ebenso sind auch mit dem Geiste und der Kirche Eins die Wiedergeborenen, die Gläubigen, —

Eins, wie die Glieder des Leibes mit dem Haupte und dem Körper Eins sind.

Und dieses Blut, das da Eins ist mit dem Geiste und dem Wasser leget Zeugniß ab für die Wahrheit des Geheimnisses der allerheiligsten Dreieinigkeit oder Dreifaltigkeit. Mit dem Blute von Hunderten und Tausenden von Martyrern ist diese Wahrheit unaustilgbar niedergeschrieben. Von dem ersten Blutzeugen, dem heil. Stephanus an bis auf den letzten in dieser heiligen Reihe, sie alle haben durch ihren Tod und ihr für Christus vergossenes Blut nur die eine Wahrheit des Geheimnisses aller Geheimnisse, die Wahrheit des dreieinigen Gottes bezeugt und besiegelt. Statt vieler erinnern wir uns hier nur an das Leben der heiligen Barbara.

Aber auch in noch anderer Weise legt das Blut Zeugniß ab. Den Juden war der Genuß des Blutes der Thiere verboten; das Blut galt als der Sitz der Begierlichkeit und Leidenschaftlichkeit. Blut war und ist daher so viel als Fleisch, das nach des Apostels Wort in Folge der Sünde kämpft gegen den Geist. Der Leib, das Fleisch, d. i. das Blut hat sich empört gegen den Geist und so gestört die Einheit und schöne Harmonie, in der Leib und Seele zusammenlebten. Und nun betrachte dieses Blut in den Adern der Gerechtfertigten, der Kinder Gottes. Vorher zerfallen mit Gott und ungehorsam gegen seinen heiligen Willen, sind sie nun Eins mit ihm; denn sein göttlicher Wille ist auch ihr Wille; sie wollen nichts Anderes, als was ihr Gott und Vater will. Vorher in Zwiespalt mit der Welt, in Zank, Streit und Hader unter einander, sind sie nun Ein Herz und Eine Seele geworden. Vorher in Zwiespalt mit sich selbst, herrscht nun zwischen ihrem Denken, Fühlen und Wollen die schönste Einheit. Drei sind es in jeder Menschenbrust: Denken, Fühlen und Wollen und diese Drei sind Eins in dem Gerechtfertigten und legen so Zeugniß ab auf Erden von dem Geheimnisse aller Geheimnisse,

dessen schwaches Ebenbild und Abbild sie nun geworden sind. Oder ist ein Apostel Paulus, ein heiliger Franz von Assisi, welche selbst die Wundmale des Herrn an sich trugen, sind sie nicht Zeugen in ihrem Blute von der Wahrheit des Geheimnisses der allerheiligsten Dreifaltigkeit?

So ist also der Gerechtfertigte Eins mit sich, d. i. Eins in seinem Denken, Fühlen und Wollen; Eins mit Gott, indem Gottes Wille nur sein Wille ist. Eins mit der Welt, indem er mit Allen nur Ein Herz und Eine Seele bildet; Eins mit Gott, wie sein Heiland selbst mit dem Vater und dem heiligen Geiste Eins ist.

Ich und der Vater sind Eins; Niemand kommt zum Vater als durch mich. Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Ich werde euch nicht als Waisen zurücklassen, sondern ich werde euch senden den Tröster, der wird in Ewigkeit bei euch bleiben. An diesem Tage werdet ihr erkennen, daß ich in meinem Vater bin, und ihr in mir und ich in euch. Gleichwie mich der Vater geliebet hat, so habe auch ich euch geliebet. Bleibet in meiner Liebe! Dieß befehl ich euch, daß ihr euch einander liebet. Wenn mich Jemand liebet, so wird auch mein Vater ihn lieben; wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm nehmen. Heiliger Vater, erhalte sie in deinem Namen, die du mir gegeben hast, damit sie Eins seien, wie wir es sind. Aber ich bitte nicht für sie allein, sondern auch für diejenigen, welche durch ihr Wort an mich glauben werden, damit Alle Eins seien, wie du, Vater, in mir bist und ich in dir bin; damit auch sie in uns Eins seien. Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast, damit sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast!

Welch' erhabene Lehre! Zu welcher Höhe erhebt sie den Menschen, ohne darum Gott zu erniedrigen! Begreifen wir es wohl, meine Lieben, wir sollen uns einander lieben, sagt der Herr; und wie? — wie er uns geliebet hat. Und wie hat er uns geliebet? Wie sein Vater ihn geliebet hat.

Und welches soll das Ergebniß einer solchen Liebe sein? Daß wir alle Eins seien, wie der Vater und der Sohn verbunden mit dem heiligen Geiste Eins sind! Eins sollen wir sein, d. h. die Einheit, das Leben Gottes in uns verwirklichen! Eins sollen wir sein, d. h. der Einheit Gottes uns zugesellen, wie das Kind dem Vater und der Mutter sich zugesellt.

Welche Hoheit! Welche Würde! Welche heilige Gemeinschaft der Gläubigen! So vollkommen, so erhaben soll sie sein, daß Christus Jesus ihr kein anderes Vorbild zu geben vermag, als eben die Einheit des Vaters und des Sohnes und des Geistes, der vom Vater und Sohne zugleich ausgeht, der mit dem Vater und dem Sohne zugleich angebetet und verherrlichet wird! Eins sollen wir sein, sagt der Sohn Gottes, aber nicht wie die Engel, noch wie die Erzengel, noch wie die Cherubim, noch wie die Seraphim, sondern Eins sollen wir sein, wie der Sohn mit dem Vater und wie der heilige Geist mit dem Vater und dem Sohne Eins ist! — Die Worte versagen mir! Die Sprache bleibt zurück! Sie kann einer solchen Lehre in ihrer Erhabenheit nicht folgen! Drei sind es, welche Zeugniß geben im Himmel: Der Vater, das Wort und der Geist, und diese Drei sind Eins. Und Drei sind es, welche Zeugniß geben auf Erden: Der Geist, das Wasser und das Blut und diese Drei sind Eins. Nur die, welche erleuchtet sind vom Lichte des Glaubens, vermögen sich zu beugen vor dem Geheimniß aller Geheimnisse des Himmels; ebenso vermögen das zweite Geheimniß auf Erden nur die zu fassen und zu verstehen, welche hienieden schon selbst Ein Herz und Eine Seele waren! Amen.

Am zweiten Sonntage nach Pfingsten.

Thema: **Am Fronleichnamsfeste feiern wir:**

1) Weihnachten, denn das heilige Abendmahl ist ein Mahl heiliger Liebe;

2) Ostern, denn das heilige Abendmahl ist ein Mahl heiliger Versöhnung;

3) Himmelfahrt, denn das heilige Abendmahl ist ein Mahl heiliger Freude;

4) Pfingsten, denn das heilige Abendmahl ist ein Mahl heiliger Gemeinschaft.

Text: Da sie nun des Nachts aßen, nahm Jesus das Brod, segnete und brach es, gab es seinen Jüngern und sprach: Nehmet hin und esset, dieß ist mein Leib. Und er nahm den Kelch, dankte, gab ihnen denselben und sprach: Trinket alle daraus: denn dieß ist mein Blut des neuen Testamentes, das für viele vergossen werden wird zur Vergebung der Sünden. Matth. 26, 26—28.

Geliebte in Christo dem Herrn Versammelte!

Alles, was meinem Auge von dieser heiligen Stätte aus heute begegnet, ist anders geworden, anders als an den gewöhnlichen Sonn- und Festtagen. Die Altäre sind bekränzt und mit Blumen geschmückt; die Gänge der Kirche mit frischem Grase und Blumen bestreut; diese fünfhundertjährigen Säulen scheinen auf einmal belaubte Aeste und Zweige getrieben zu haben; ja der Frühling, der dießmal so lange auf sich warten ließ, scheint nun sein junges, frisches Leben auch in diesen heiligen Räumen entfalten zu wollen. Woher diese Erscheinung?

Es sind dieß Ueberreste von dem Feste des letzten Donnerstages. An diesem Tage war eure ganze Stadt im Festgewande; die Straßen waren mit jungen Maien bepflanzt;

die Häuser mit Bildnissen der Heiligen geziert; unter freiem Himmel erhoben sich Altäre und Kreuze; Ehrenpforten und Triumphbögen drängten sich; ihr selbst durchzoget Straßen und Gassen mit Kreuz und Fahnen unter Gesängen und Jubelliedern, unter Gebeten und dem Klange der Glocken in feierlicher Procession.

Und wem galt all diese Ehre? Sie galt dem Fronleichname Jesu Christi! Also einem Leichname! Ja einem Leichname, aber einem Leichname sonder Gleichen! Einem Leichname, der nicht nur selbst Leben besitzt, sondern zur Quelle alles Lebens geworden ist! Das war wieder einmal ein Leichenzug, wie er einem der Sterblichen noch nie zu Theil geworden ist. — Es war das Fest der Einsetzung des heiligen Abendmahles!

Und warum begeht die Kirche diesen Tag so feierlich? Warum hat sie dieses Fest vor allen übrigen durch Glanz und Pracht ausgezeichnet? Einzig und allein um uns die Größe und Erhabenheit dieses hochheiligen Geheimnisses recht vor Augen zu stellen. Während wir in den übrigen heil. Sakramenten die Gnaden und Gaben Gottes empfangen, kommt hier der Spender und Geber aller Gnaden selbst zu uns, — sakramentalisch verborgen unter den Gestalten des Brodes, wie unseres Glaubens Lehre sagt. Deshalb ist denn auch das Fronleichnamsfest die Krone aller kirchlichen Feste. An diesem Tage hat die Sonne alles kirchlichen Lebens ihren Höhepunkt erreicht. Von Weihnachten bis Ostern, von Ostern bis Himmelfahrt, von Himmelfahrt bis Pfingsten sahen wir sie stets im Steigen begriffen; mit diesem Feste aber ist sie in die Mittagslinie eingetreten, von wo aus sie ihren Glanz und ihre Pracht nach allen Seiten ergießet.

Wir haben uns dem herrlichen Zuge angeschlossen. Hat aber auch das Herz denselben mitgemacht? Ist es ja gar nicht selten, daß wo Aug und Ohr schwelgen, das arme Herz leer ausgeht! Darum laßt uns heute abermals im Geiste den Zug beginnen und in heiliger Betrachtung einen Augenblick vor jedem der vier Altäre verweilen.

Vier Altäre sind es, weil sämmtliche vier Evangelisten die Wahrheit dessen bezeugen, was wir gefeiert.

Vier Altäre sind es, weil nach allen vier Weltgegenden, gegen Morgen und Abend, gegen Mittag und Mitternacht dieses heil. Opfer dargebracht wird und seinen Segen ergießet.

Vier Altäre sind es aber auch, weil das Fest des Frohnleichnames Jesu Christi, d. i. des heiligen Abendmahles, ein vierfaches ist. An diesem Feste feiern wir Weihnachten, denn das heilige Abendmahl ist ein Mahl heiliger Liebe; wir feiern Ostern, denn das heil. Abendmahl ist ein Mahl heil. Versöhnung; wir feiern Himmelfahrt, denn das heil. Abendmahl ist ein Mahl heiliger Freude und wir feiern Pfingsten, denn das heil. Abendmahl ist ein Mahl heil. Gemeinschaft.

In dieser vierfachen Bedeutung wollen wir heute dieses Geheimniß gleichsam von den Stufen der vier Altäre aus betrachten. Es geschehe zum Heile unserer Seele und dadurch zur Verehrung des allerheiligsten Sakramentes des Altares, das da gelobt und gebenedeiet sei in Ewigkeit!

I.

Der erste der vier Altäre versetzt uns in die heil. Weihnachtszeit, in die Zeit, in der die Liebe Gottes in dem Eingeborenen des Vaters auf Erden erschienen ist, denn das heilige Abendmahl ist ein Mahl göttlicher Liebe!

So sehr hat Gott die Welt geliebet, daß er selbst seines Eingeborenen nicht schonte, sondern ihn dahin gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, das ewige Leben haben! Nur staunen und bewundern, nur niederfallen und anbeten können wir, wenn wir hintreten zu der Felsenhöhle hinter den Mauern Bethlehems und erleuchtet vom Lichte des Glaubens dort liegen sehen den ewigen Sohn des ewigen Vaters als ein armes verlassenes Kind in armen Windeln und in einer harten Krippe, das nicht hat, wohin es sein Haupt kann legen. Nur staunen, niederfallen und anbeten können wir ob solch' einem Anblicke! Und doch ist dieß erst der Anfang,

die erste Sprosse in der Leiter der unendlichen Liebe Gottes zu uns Menschen. Wo mag sie enden diese Liebe? Sie endet in dem heil. Abendmahle, in dem hochheiligen Sakramente des Altares. Denn hier kommt derselbe Gottmensch zu uns, sakramentalisch verborgen unter den Gestalten des Brodes, mit Fleisch und Blut, mit Leib und Seele, mit seiner Gottheit und Menschheit, der vor achtzehnhundert Jahren im Stalle zu Bethlehem in Knechtsgestalt erschienen war.

Dieß, meine Lieben, ist unseres heil. Glaubens Lehre! Und wer sich stößt an der Pracht, dem Glanze und der Feier des Fronleichnamsfestes, der stößt sich an diesem unserem Glauben. Wie die Blumen und Blüthen, die Gräser und Kräuter, welche jetzt wieder Berg und Thal, Gärten und Wiesen zieren, nur Folge der Alles belebenden Sonnenstrahlen sind, so ist auch all der Glanz und all die Pracht, welche die Kirche an diesem Tage entfaltet, nur Ausfluß dieses Glaubens an die Gegenwart Jesu Christi im allerheiligsten Sakramente des Altares!

Dieser unser Glaube gründet sich auf den Felsen der ewigen Wahrheit. Der Herr selbst hat es gesagt, seine Apostel können ihn nicht mißverstanden haben und das Zeugniß der Kirchen- wie der Profan-Geschichte bestätiget ihn durch alle Jahrhunderte.

Er selbst nennt sich das Brod des Himmels und zwar sei dieses Brod sein Fleisch, das er für das Leben der Welt hingeben werde. Er selbst nahm am Abende vor seinem Leiden im Saale zu Jerusalem das Brod in seine heiligen Hände, segnete es und sprach: Nehmet hin und esset alle davon, dieß ist mein Leib. Desgleichen nahm er den Kelch, dankte, gab ihn denselben und sprach: Trinket alle daraus, dieß ist mein Blut des neuen Testamentes, das für viele vergossen werden wird zur Vergebung der Sünden. Dieß thut zu meinem Andenken.

Schon zweihundert Jahre vor Christi Geburt lebte zu Rom ein possenhafter Mann, der dessenungeachtet aber römischer Kaiser war. Dieser soll eines Tages die vornehmsten

Mitglieder des Senats zu Tische geladen haben. Auf das Glänzendste war Alles zubereitet; die Schüsseln und Platten aus massivem Gold und Silber; die Trinkgefässe aus Crystall. In den Schüsseln seien aber keine genießbaren Speisen gewesen, sondern nur künstlich auf den Schein aus Lehm nachgemachte. Und die Rathsherren, welche voll Hunger sich zum Mahle eingefunden, seien ebenso hungrig wieder von dannen gegangen.

An diese Geschichte erinnere ich mich heute unwillkürlich. Solch ein Possenspiel hätte auch Jesus mit seinen Jüngern getrieben, wenn er ihnen gewöhnliches Brod als sein Fleisch und gewöhnlichen Wein als sein Blut angeboten hätte. Solch ein Possenspiel wäre es, wenn er sagte, wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm; der wird leben, auch wenn er stirbt, und doch nur gewöhnliches Brod und gewöhnlichen Wein seinen Jüngern zum Genusse dargereicht hätte.

Nein, o Jesu, so konntest Du uns Menschen nicht Jahrhunderte täuschen! Jahrtausende steht die Welt und noch keinem unter den unzählbaren Thoren ist es eingefallen: sein Fleisch als Speise und sein Blut als Trank anzubieten und wie Du, die ewige Wahrheit, solltest alle hierin übertroffen haben! Nimmermehr!

Ebenso können ihn seine Jünger nicht mißverstanden haben. Als die Juden murrten und sprachen: Wie kann dieser uns denn sein Fleisch zu essen und sein Blut zu trinken geben; da hat er sie nicht eines Andern belehrt. Er hat nicht gesagt: Es ist dieß blos ein Zeichen, eine Erinnerung. Auch hat er nicht gesagt: In, mit und unter dem Brode werdet ihr unsichtbarer Weise mein Fleisch und Blut empfangen, sondern er wiederholte geradezu die Worte: Wahrlich, wahrlich sage ich euch: Wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht esset und sein Blut nicht trinket, so habet ihr das Leben nicht in euch! — In diesem Sinne haben ihn seine Apostel aufgefaßt und deshalb sich täglich versammelt, um das Brod zu brechen, das Brod, von dem

der heil. Apostel Paulus schreibt: Das Brod, das wir brechen, ist es nicht die Gemeinschaft des Leibes Christi?

Dieselbe Auffassung finden wir in allen christlichen Gemeinden der ersten Jahrhunderte nach dem einstimmigen Zeugnisse der Kirchengeschichte. Aber selbst die Profangeschichte bezeugt und bestätiget dieses auf eine ganz eigenthümliche Weise neben vielem Anderen.

Bekannt sind die großen Verfolgungen, welchen die Christen in den ersten drei Jahrhunderten ausgesetzt waren. Unter den Gründen, warum man diese Menschen verfolgen und auszurotten suchen müsse, war auch dieser: Weil sie in ihren Versammlungen Menschenfleisch essen und Menschenblut trinken würden. Wie hätte man je auf solch' eine Anklage kommen können, hätte man nicht gehört von der Feier des Abendmahles, allwo die Christen das wahre Fleisch und wahre Blut Jesu Christi zu genießen glaubten. Es ist ein alter Satz: Der Lüge Fluch ist, der Wahrheit zum Zeugniß zu dienen! So sehen wir hier diese Lüge gegen die ersten Christen als einen unwiderlegbaren Beweis der Geschichte für die Wahrheit dessen, was wir am letzten Feste so feierlich begangen haben.

Endlich dürfen wir das Geheimniß der Gegenwart Jesu Christi im heil. Abendmahle nur nicht vereinzelt, sondern als Glied, ja Schluß eines großen Ganzen fassen. Wer da glaubt, daß der Sohn Mariens wirklich der wahre Eingeborene des Vaters vom Himmel gewesen, dem wird es auch ein Leichtes sein, all Das zu glauben, was die Evangelisten von seinen Wundern berichten. Wer aber glaubt, daß dieser Jesus Wasser in Wein verwandeln und mit wenigen Broden Tausende habe speisen und sättigen können, der wird sich auch nicht stoßen an der Wahrheit, daß er Brod in seinen Leib und Wein in sein Blut verwandelt habe. Oder welches von beiden ist leichter, fragt deshalb schon der heil. Cyprian, Wasser in rothen Wein, oder Wein in Blut verwandeln? Ja das heil. Abendmahl ist der allein geziemende Schluß seines Erlösungswerkes auf Erden! Und aus

diesem Grunde singt die Kirche in dem bekannten Liede: Er krönt mit wundervoller Stiftung seiner schönen Tage Schluß!

Darum fort mit allem Unglauben; fort mit jedem Zweifel; fort mit jeder andern Auffassung und Deutung! Er selbst hat es gesagt; Er selbst es so gewollt; Er selbst aber war auch im Stande, solch' Wunderbares anzuordnen.

Hier seht die unbegränzte Liebe eures Heilandes! Am Vorabend seines bitteren Leidens und Sterbens; in der Nacht, wo er verrathen wurde; in der Stunde, wo die undankbaren Menschenherzen damit umgehen, ihren besten Freund und größten Wohlthäter zu verrathen, ja selbst zu tödten, — da stiftete er dieses Liebesmahl! — O Liebe aller Liebe! ruft der heilige Bernhard bei ihrem Anblicke aus, der reichste aller Wohlthäter hat sich selbst erschöpft! Er kann uns nicht mehr geben, als er uns in dem hochheiligen Sakramente des Altares gegeben hat. Hier gibt er uns ja seinen Leib und seine Seele, sein Fleisch und sein Blut, seine Gottheit und seine Menschheit! Dieß ist der Gipfel, ist das Hochgebirge der göttlichen Liebe zu uns Menschen; der höchste Grad jener Liebe, die wie ein flammend Feuer sich selbst verzehrt, um uns Alles zu werden! Wie vor achtzehnhundert Jahren der Gottmensch im Herzen Mariens Fleisch angenommen hat und im Stalle zu Bethlehem geboren worden ist, so läßt er sich annoch täglich in diesem hochheiligen Geheimnisse zu uns hernieder, um durch würdigen Genuß in unserem Herzen geistiger Weise geboren zu werden, wodurch eben unsere Seele feiert ihre Geburt für den Himmel!

Deßhalb sagte ich: Im Fronleichnamsfeste feiern wir die Weihnachten unseres Herzens. War auch dieses geistige Weihnachten in deinem Herzen? — Dann Heil dir! Dann stimme an das hochfeierliche Gloria! Dann stimme ein in den Lieberuf: Hochgelobt und gebenedeiet sei das allerheiligste Sakrament des Altares und folge mir zum zweiten der Altäre, dem Altar göttlicher Versöhnung!

II.

Der zweite Altar versetzt uns in die heilige Osterzeit, die Zeit des bitteren Leidens und Sterbens Jesu Christi, allwo er uns durch seinen Tod am Kreuze mit dem Vater im Himmel wieder versöhnet hat, denn das heilige Abendmahl ist ein Mahl himmlischer Versöhnung.

Er hat für uns Blut geschwitzt; ist für uns gegeißelt und mit Dornen gekrönet worden; er hat für uns sein schweres Kreuz getragen und ist auf Golgatha's Höhe für uns gekreuziget worden, um so den Schuldbrief zu zerreißen und durch seinen Tod uns mit dem Vater wieder zu versöhnen. Doch nicht genug! Wie auf dem Kalvarienberge blutiger Weise, so opfert er sich nach unseres Glaubens Lehre noch täglich auf unseren Altären in der Feier des heiligen Abendmahles unblutiger Weise unter den Gestalten des Brodes und Weines. Denn die Feier der heiligen Messe ist ja nichts Anderes als die achtzehnhundertjährige Fortsetzung des Einen großen Versöhnungs = Opfers auf Golgatha.

Diese Betrachtung ist freilich für ein christliches Gemüth um so schmerzhafter, weil, wo eine Kreuzigung stattfindet, nothwendig auch Kreuziger sein müssen. Und in der That, was ist unser ganzes Sündenleben anders als eine tägliche Erneuerung seiner Kreuzigung? — Durch die sündhaften Gedanken, Begierden und Regungen unseres Herzens verwunden wir ihn täglich und erneuern seine Schmerzen. Durch unsere gotteslästerlichen Reden, durch Fluchen und Schwören, durch Unwahrheit und Verleumdung speien wir ihm geradezu in sein heiliges Antlitz. Und der Hammerschlag, wie er auf Golgatha ertönte, hallet wider in jedem bösen Werke, jeder sündhaften Handlung, wodurch wir ihn beleidigen. Unsere Lieblosigkeit und Gleichgültigkeit gegen dieses hochheilige Sakrament, sind sie nicht derselbe bittere Trank von Galle und Essig? Aber wie ehedem vom Kreuze

herab, so ruft er annoch ohne Unterlaß: Vater, verzeihe ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun — und bringt sich so dem Vater zum Opfer der Versöhnung dar.

Von Kaiser Theodosius sagt die Geschichte, er sei den Bittenden durch seine Wohlthaten stets zuvor gekommen; Gratian habe immer die Hoffnung der Dürftigen zu überraschen gesucht und Titus habe den Tag beweint, den er nicht mit einer Gutthat bezeichnet hatte. Sehr oft aber haben diese großen Kaiser mit ihren Gnaden-Erweisungen auch Züchtigungen verbunden und unter die Geschenke Strafen gemengt. — Seit Schöpfung der Erde ergießet sich die göttliche Gnade in den reichlichsten Strömen über die Menschheit, aber am Fuße der Gebirges Arrarat, auf dem die rettende Arche stehen geblieben, liegen die Gebeine von Tausenden, welche die Sündfluth verschlungen; neben Ninive, dessen der Herr um seiner Buße willen geschont, breitet sich aus der Schwefelpfuhl von Sodoma und Gomorrha; neben den Wohlthaten, welche Israel zu Theil geworden, kennen wir die furchtbaren Strafen Aegyptens, welche über Pharao und sein unglückliches Volk gekommen sind. Also überall neben den Erbarmungen Gottes sehen wir zugleich auch die Donnerkeile der göttlichen Gerechtigkeit!

In dem hochheiligen Geheimnisse des heiligen Abendmahles, des Fronleichnams unseres Herrn Jesu Christi hat die Barmherzigkeit gleichsam die Gerechtigkeit verdrängt. Der ganze Luftkreis ist still und heiter, angenehm und erquickend. Hier wohnet die ewige Weisheit, welche nur auf Erbarmen sinnet; hier thronet die ewige Macht, welche nur Verzeihung wirket; hier waltet die unendliche Herrlichkeit, welche ihre Größe in der Rettung verlorner Menschenseelen suchet! Kommet alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken. Nicht den Tod des Sünders will er, sondern, daß wir uns bekehren und leben. Denn sind eure Sünden auch roth wie Purpur, weiß will ich sie waschen wie frischgefallenen Schnee und sind sie roth

wie Scharlach, weiß sollen sie werden wie frisch gewaschene Wolle. Mögen die Berge wanken und die Hügel zittern, meine Barmherzigkeit wird nicht von dir weichen und der Bund meines Friedens wird nicht erschüttert werden; also spricht der Herr, dein Erbarmer!

Kaiser Alexander habe erfahren, daß einer seiner Höflinge damit umgehe, ihn zu vergiften. Sein Verdacht fiel auf seinen Leibarzt. Er ließ ihn vor sich kommen, faßte ihn scharf ins Auge, um aus seinen Gesichtszügen zu ersehen, ob es so sei, oder nicht. —

Erlaube mir eine kleine Anwendung. Wenn du nicht glauben wolltest den Worten der ewigen Barmherzigkeit, so blicke hin auf deinen Heiland in diesem hochheiligen Sakramente des Altares. Durch die Straßen läßt er sich tragen, sakramentalisch verborgen unter den Gestalten des Brodes, um auch von denen gesehen zu werden, welche so selten ihn besuchen in seines Vaters Hause. Seine Arme sind gleichsam noch immer ausgespannt, um Alle zu empfangen. Nicht begegnete er dir im Glanze und mit Majestät, sondern sakramentalisch verborgen unter den lieblichen Gestalten des Brodes, auf daß keiner sich fürchte, sich ihm zu nahen.

Als der verlorne Sohn in des Vaters Arme zurückgekehrt war, da stellte der Vater ein Freudenmahl an, indem er das beste Mastkalb schlachten ließ. So hat auch der himmlische Vater das heilige Abendmahl durch seinen göttlichen Sohn angeordnet, als Freuden- und Versöhnungsmahl zwischen ihm und dem reuigen Sünder. Haben wir gebeichtet, unsere Sünden bereut und ernstliche Besserung versprochen, dann gehen wir hin zum Tische des Herrn, um im heiligen Mahle die Versöhnung mit dem Vater im Himmel zu vollenden.

Und wie mit dem Himmel, so müssen wir auch mit der Welt versöhnt sein, so wir an diesem Mahle Theil nehmen wollen. Also lautet des Herrn Wort: So du dich am Altare erinnerst, daß dein Bruder noch etwas gegen

dich habe, so gehe zuerst hin und versöhne dich mit deinem Bruder, und dann erst komm und opfere deine Gabe. In wessen Herz nur ein Funke von Feindseligkeit, Haß und Groll sich findet, der bleibe ferne von diesem Mahle, denn es ist ein Mahl himmlischer Versöhnung! Wenn Straßenräuber mit einem Fremdlinge einmal Salz genossen haben, dann hat letzterer nichts mehr von ihnen zu fürchten; ja er darf sogar auf ihren Schutz und ihre Hilfe rechnen — und wie! wir wollten von diesem Mahle himmlischer Versöhnung essen, ohne uns mit unsern Mitmenschen ausgesöhnt zu wissen?

Es war das Fest des Fronleichnames Jesu Christi, das ist das Fest himmlischer Versöhnung; wohlan frage dich, ob alle Feindschaft, aller Haß und Groll deinem Herzen fremd ist? Ob du deinem Beleidiger verziehen und ihr euch gegenseitig die Hand zum neuen Freundschaftsbunde gereicht habet? Und wenn — dann Heil dir! ja dreimal Heil! — dann folge mit Freuden zum dritten der Altäre, denn das heilige Abendmahl ist ein Mahl heiliger Freude!

III.

Das Fronleichnamsfest versetzt uns in die Zeit der Himmelfahrt des Herrn, die Zeit heiliger Freude, denn das heilige Abendmahl ist ein Mahl heiliger Freude.

Christus ist auferstanden von dem Tode als Ueberwinder von Grab und Hölle und darüber waren seine Jünger voll Freude. Als ihn aber nach vierzig Tagen eine Wolke überschattete und ihrem Blicke entzog, da schauten sie ihm voll Betrübniß nach. Freuten sie sich auch, der undankbaren Welt ihn enthoben zu sehen, so war doch die Sehnsucht ihres Herzens — zu sein, wo der Meister ist, — nur um so größer. Aber er hatte ihnen ja versprochen: bei ihnen zu bleiben bis an das Ende der Welt. Und was er versprochen, das hat er erfüllt in der Einsetzung der heiligen Abendmahles. Wie die Wolke ihn der

Erde enthob, so läßt er sich sakramentalisch verborgen jeden Tag zu uns hernieder unter den Gestalten von Brod und Wein. Deßhalb ist der Augenblick, so oft das Christenherz seinen Heiland in diesem heiligen Sakramente empfängt, ein Augenblick heiliger, himmlischer Freude. — Gleich einem heiligen Johannes ruhet es an seines Herrn Brust; gleich einem heiligen Paulus fühlt es sich in den dritten Himmel entrückt; gleich einem Stephanus sieht es den Himmel offen; voll Beseligung und himmlischer Freude bleiben ihm nur Simeons Worte: Nun, Herr, laß deinen Diener im Frieden scheiden, denn meine Augen haben das Heil gesehen, das du allen Völkern bereitet hast! — Oder sollte diese heilige Freude dein Herz noch nie empfunden haben? Du selbst bist Zeuge und wäre es auch nur von früheren Jahren her, wo du zum erstenmale dem Tische des Herrn dich nahen durftest. Welche Freude, welche himmlische Sehnsucht erfüllte damals dein kindlich Gemüth! Im Augenblicke dieser hochheiligen Feier fühlt sich die Seele frei von des Körpers Banden, entreißt sich der trügerischen Erde und schwebt schon empor zu des Himmels Höhen. Da vergißt der Arme seiner Armuth und der Reiche seines Reichthums. Heilige Freude begeistert den Hochgestellten, so daß er herabschaut auf die Nichtigkeit aller Erdengüter; der Niedrige aber erkennet seine Würde und Erhabenheit, sein Ziel und Ende für Zeit und Ewigkeit!

Als Ausdruck dieser Freude durchzieht die Gemeinde freudetrunken ihre Strassen und Gassen unter Gesängen und Jubelliedern:

Laut soll unser Lob erschallen
Und das *Herz in Freude* wallen,
Denn wir feiern heut den Tag,
Da der Herr zum Tisch der Gnaden
Uns zum erstenmal geladen
Und dieß Brod geopfert hat.

Ja, meine Lieben, was ist jede Procession überhaupt und die am Fronleichnamsfeste insbesondere anders als eine

Mahnung unserer Erdenpilgerfahrt, unserer Wallfahrt nach den himmlischen Wohnungen? Niemand kommt zum Vater als durch mich, sagte der Herr. Deßhalb haben wir ihn am Fronleichnamsfeste in unserer Mitte und folgen ihm, wie die Schafe ihrem Hirten, wie die Kinder ihrem Vater, wie die Sieger ihrem Könige! Wer ist aber dieser König der Herrlichkeit? Der Herr ist es, der starke und mächtige, der Herr, mächtig im Kampfe; der Gott der Heerschaaren ist der König der Herrlichkeit. So ist das Fronleichnamsfest ein Siegesfest des Erlösers, ein Freudenfest der Erlösten!

Wohlan, öffnet dem Könige der Herrlichkeit die Thore eurer Herzen! Lasset einziehen in eure Brust den Herrn, den starken und den mächtigen! Schließt euch an diesem Freudenzuge vor allen ihr Kleinen! Mit eurem reinen, unschuldigen, glaubensvollen Herzen erobert die Himmelspforte, denn euer ist das Himmelreich. — Eilet entgegen eurem Lehrer und Meister, ihr Jünglinge, in der einen Hand das zweischneidige Schwert des Geistes, in der andern den friedlichen Palmzweig als Zeichen eures Kampfes gegen das Reich der Lüge, Bosheit und Finsterniß!

Anschließen mögen sich die Jungfrauen und Frauen! Wie die Bewohner zu Jerusalem sollet ihr ausbreiten vor eures Bräutigams Füssen eure Kleider, d. i. ablegen Eitelkeit und Hoffart, Gefallsucht und Hochmuth. Um so heller aber soll leuchten die Lampe eures Herzens, genährt und unterhalten mit dem Oele heiliger Gottes- und Nächstenliebe!

Nicht zurückbleiben dürfen die, welche sich nennen Väter und Bürger der Gemeinde. Den Vorgesetzten, dem Magistrate, den Beamten und allen denen, welche durch ihre Bildung und Stellung obenanstehen, gibt die Kirche brennende Kerzen als Sinnbild, ihr Licht vor ihren Untergebenen leuchten zu lassen, auf daß die Menschen ihre guten Werke sehen und den Vater preisen, der im Himmel ist. Denn wenn oben das Licht erloschen ist, wie soll es dann

unten helle sein! Woher in unseren Tagen die grosse Finsterniß, als weil von oben das Licht so schwach nur leuchtet? — Das gute Beispiel eines gebildeten Mannes ist mehr als hundert Predigten!

Den Zug schließet ihr Greise, ergraut unter den Schlägen dieses Erdenlebens. Der Pforte der Grabes nahe reihet euch an diesem Zuge voll Freude und Jubel! Wer von diesem Brode ißt, der wird leben, wenn er auch stirbt. Umwindet euer vom hohen Alter gebleichtes Haupt mit frischen grünen Zweigen, — das sind die Tugenden euerer Jugend! Gebet den Beweis, wie der Glaube an dieses hochheilige Geheimniß dem letzten Schritte dieses Lebens ruhig entgegensehen läßt! Was aber Ruhe und Freude gibt im Sterben, meine Lieben, das ist mir stets Wahrheit gewesen!

Es war Fronleichnamsfest, das Fest heiliger Freude! Häuser, Strassen, Kirchen und Altäre waren mit Blumen geziert. War aber auch geziert die Wohnung deiner Seele? Der Altar deines Herzens? Oder war Alles blos äußerlich und weil es so Sitte ist? Ein Leichtes ist es, Häuser und Gassen zu bekränzen; viele Mühe dagegen kostet es, ein Gott wohlgefälliges Herz herzustellen! Wenn dieß geschehen, meine Lieben, dann lasset uns freudetrunken ziehen zum letzten der Altäre, dem Altar himmlischer Gemeinschaft!

IV.

Der letzte der Altäre versetzt uns in die Zeit von Pfingsten, die Zeit heiliger Gemeinschaft, denn das heilige Abendmahl ist ein Mahl heiliger Gemeinschaft.

Als Jesus aus der Mitte der Seinigen schied, ließ er sie nicht trostlos zurück, sondern versprach ihnen den heiligen Geist. Kaum waren zehn Tage nach seiner Himmelfahrt um, da entstand vom Himmel her ein Brausen, gleich einem daherfahrenden Sturmwinde; es erschienen Zungen über

den Aposteln wie Feuer und alle wurden voll des heiligen Geistes. Vergessen wir nicht: Der heilige Geist kam über die Apostel, als sie eben im Saale zu Jerusalem versammelt waren, d. i. wohl das Geheimniß des heiligen Abendmahles feierten. Denn so oft sie sich versammelten, brachen sie das Brod.

So war die Gemeinschaft der jungen Gemeinde gegründet. Alle waren Ein Herz und Eine Seele! Folge dieser Feier war also: Sie wurden voll des heiligen Geistes, wurden Ein Herz und Eine Seele und brachen gemeinsam das Brod. Deßhalb schreibt der Apostel: Das Brod, das wir brechen, ist es nicht die Gemeinschaft des Leibes Christi? Warum sagt er nicht: Das Brod sei die Mittheilung, sondern die Gemeinschaft des Leibes Christi? — um die Gemeinschaft der Gläubigen unter sich und wiederum mit Christus als dem unsichtbaren Haupte auszudrücken. Mit Christus aber haben wir nicht blos Gemeinschaft, weil wir mit ihm von Einem Mahle genießen, sondern weil wir darin seines Fleisches und Blutes, seiner Gottheit und Menschheit theilhaftig, kurz, weil wir darin mit ihm Eins werden, wie er selbst mit seinem Vater im Himmel Eins ist.

Er ist das Haupt, wir sind die Glieder. Wie Haupt und Glieder des menschlichen Körpers nur durch Fleisch und Blut zusammenhängen, so ist auch dieser geheimnißvolle Leib nur möglich durch die Verbindung von Fleisch und Blut, welche eben geschieht im heiligen Abendmahle. Er ist das Haupt dieses Leibes und jedes Glied, das nicht mehr mit dem Herzen durch den Blutumlauf in Verbindung steht, ist ein todtes Glied, stirbt, ja ist wohl schon gestorben, und hat an dem himmlischen Leben einen Antheil nicht mehr. Solch ein Menschenherz ist im strengsten Sinne des Wortes das Schoß, das vom Rebstocke getrennt, keine Frucht mehr zu bringen vermag. So ist also das heilige Abendmahl ein Mahl himmlischer Gemeinschaft, wo der Herr die Seinigen wie ein Vater seine Kinder um sich versammelt. Es

ist selbst ein Vorbild jener großen himmlischen Familie und jener göttlichen Vereinigung der einzelnen Seele mit ihrem Gott und Vater, wie die Schaubrode des alten Bundes nur ein Vorbild des Himmelsbrodes des neuen Bundes waren.

Wie in dieser Einen Gottesfamilie blos Ein Herr ist, so ist daselbst auch blos Ein Brod und Ein Tisch, an dem Alle ohne Unterschied sich einfinden dürfen, um von dem Einen Brode zu essen. Millionen und abermals Millionen aus allen Zonen und Nationen sammeln sich hier. Hier ist es nicht wie bei den Gastmahlen der Großen und Reichen dieser Welt. Die Vornehmen und Mächtigen haben nichts Besonderes, sondern in Einer Reihe knieen hier die Könige und Kaiser mit den Taglöhnern und den Bettlern. Hier ist Niemand vornehm, Niemand gering! Alle sind vornehm und Alle gering! Vornehm sind Alle als Gäste eines solchen Mahles; gering sind Alle als Sünder und Begnadigte. Hier gibt es keinen Standes-Unterschied, alle sind nur Brüder in Christo! Der Erste und Vornehmste ist der, dessen Herz am reichsten, und dessen Seele Gott am ähnlichsten ist. Alle umschließet heilige Gemeinschaft, denn keiner soll sich diesem Tische nahen, bevor er die Hand zur Versöhnung gereicht. Hier gelten die Worte des friedfertigen Abraham: Willst du zur Rechten, so gehe ich zur Linken, und willst du zur Linken, so gehe ich zur Rechten, laß nur keinen Streit unter uns sein! —

O meine Lieben! Wie viel hat man in den letzten Zeiten von Eintracht, Einheit und Brüderlichkeit geredet und gesprochen! Politik sei ferne von dieser heiligen Stätte, aber so lange wir nicht Alle im Geiste und in der Wahrheit bei diesem heiligen Mahle himmlischer Gemeinschaft uns betheiligen, so lange wird es bei schönen aber leeren Worten bleiben. Alle angestrebte Einheit und Eintracht wird nur Zwietracht, Feindschaft und gegenseitige Verfolgung zur Folge haben! Zur Verherrlichung des Festes ist Nach-

bar dem Nachbar beigestanden. Die nicht an den betreffenden Strassen wohnten, durch welche der Zug ging, haben die andern auf jede Weise zu unterstützen gesucht. So sollen wir Alle gegenseitig einander die Hand zur Hilfe reichen, einander beispringen, einander helfen, in Frieden und Eintracht zusammenleben, was um so mehr der Fall sein würde, je öfter wir Fronleichnam auch in unserem Herzen feierten. Und nun frage dich, mein Christ, ob du es also gefeiert hast? Und wenn — dann Heil, ja dreimal Heil dir! Denn vom letzten Altare geht der Zug hinüber zu jenem Einen Altar, wo wir Alle Eins sein sollen, wie der Herr selbst mit seinem Vater im Himmel Eins ist! Amen.

Am dritten Sonntage nach Pfingsten.

Thema: **1) Die höchste der Eigenschaften Gottes,**
2) die vollkommene Tugend der Engel,
3) die erhabene Würde des Menschen.

Text: Dieser nimmt Sünder auf und ißt mit ihnen. Luk. 15, 2.

Geliebte in Christo dem Herrn Versammelte!

Das Evangelium scheint uns in das Haus des Zöllners Levi, d. i. des heiligen Apostels und Evangelisten Matthäus zu versetzen. Nachdem der Herr nämlich den Matthäus von der Zollstätte weg zu seinem Apostel berufen hatte, nahm er bei ihm Einkehr. Daselbst traf er mehrere Zöllner, d. h. Unterbeamte des Matthäus. Zöllner und Sünder galt aber den Juden gleich und der Umgang mit ihnen machte nicht weniger unrein, als der Verkehr mit den Heiden. Dieß kam daher, weil die Zöllner einerseits den verhaßten Zoll an die Römer abzuliefern hatten,

andererseits weil wohl der eine und andere, um den hohen Pachtschilling mit Vortheil herauszubringen, sich nicht blos einer Härte, sondern selbst der Ungerechtigkeit schuldig machen mochte.

Mit diesen Leuten saß der Herr im Hause des Oberzöllners zu Tische. Darüber hielten sich die Pharisäer auf und sprachen deßhalb zu seinen Jüngern: Warum isset euer Meister mit den Zöllnern und Sündern? Jesus aber, der es hörte, sprach zu ihnen: Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken. Gehet hin und lernet, was das sei: Barmherzigkeit will ich und nicht Opfer; denn ich bin nicht gekommen, die Gerechten zu berufen, sondern die Sünder.

Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, die Welt zu richten, sondern zu suchen und zu retten, was verloren war. Um den murrenden Juden diesen Zweck seiner göttlichen Sendung recht zu veranschaulichen, bediente sich der Herr der beiden Gleichnisse vom verlornen Schafe und von dem verlornen Groschen, sowie der Parabel vom verlornen Sohn.

In diesen drei Gleichnissen, nämlich dem leb- und verstandlosen Groschen, dem unvernünftigen Thiere und dem mit Vernunft begabten, aber verirrten und durch Leidenschaft verblendeten Menschen sehen einige die drei Grade oder Stufen der Sünder, je nachdem sie noch mehr oder weniger Empfänglichkeit zur Rückkehr und Bekehrung haben. Auch der erstorbensten nimmt sich Christus noch an, so daß keiner verloren geht, der nicht selbst mit Gewalt zu Grunde gehen will.

Der heilige Augustinus erkennt in dem guten Hirten den Heiland, in dem Weibe die Kirche und in dem Vater des verlornen Sohnes — Gott — den Vater der Gnade und Barmherzigkeit.

Betrachten wir jedoch die drei Gleichnisse nicht jedes einzeln für sich, sondern alle drei nach ihrem Gesammtinhalte,

so findet sich kaum eine Sonntags-Perikope von reicherem und tieferem Inhalte. Die drei Gleichnisse zeigen uns nämlich Gott den Vater in der höchsten seiner göttlichen Eigenschaften; die Engel in der vollkommensten ihrer Tugenden und den Menschen in seiner erhabenen Würde.

Die Würde des Menschen, die Freude der Engel und die Barmherzigkeit Gottes wollen wir deßhalb heute betrachten.

I.

Die drei Gleichnisse zeigen uns die unendliche Barmherzigkeit, d. i. die höchste der Eigenschaften Gottes.

Eines Tages war Jesus zu Jerusalem und kam des Morgens, wie er es gewohnt war, in den Tempel, um daselbst zu lehren. Das Volk sammelte sich um ihn, um seine Lehre zu vernehmen. Während er so inmitten des Volkes saß, führten die Schriftlehrer und Pharisäer eine Frau zu ihm, welche ob der Sünde des Ehebruches ergriffen worden war. Sie stellten dieselbe vor ihn und sprachen: Lehrer, dieses Weib ist als Ehebrecherin auf der That ergriffen worden. Moses hat uns nun im Gesetze befohlen, so eine zu steinigen: was sagst denn du? —

Diese Frage, wie so manche andere, richteten sie an den Herrn, wie der Evangelist ausdrücklich beisetzt, nicht um sich belehren zu lassen, sondern ihn zu versuchen, d. i. ihn in einer seiner Reden zu fangen und so Veranlassung zu haben, ihn in Anklagestand zu versetzen. Denn, so kalkulirten sie, entweder muß seine Antwort sein Ja oder Nein; ein Drittes gibt es nicht. Sagt er nun nein, d. i. steiniget sie nicht, so ist er gefangen, denn er verachtet das Gesetz, das in diesem Falle den Tod durch Steinigung befiehlt. — Sagt er aber Ja, d. h. sie hat den Tod verdient, so bricht er über sich selbst den Stab, denn er zeigt vor Aller Augen, daß er nicht der barmherzige Sohn des barm-

herzigen Vaters ist, der schon durch seinen Propheten Jesaias verkündet: Ich will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe. Er zeigt, daß er nicht der verheißene Heiland und Erlöser sein kann, der da kommen sollte, nicht um die Welt zu richten, sondern zu suchen und zu retten, was verloren war. Er selbst aber sagte ja: Ich und der Vater sind Eins; folglich mußte er auch mit dem Vater in der Barmherzigkeit Eins sein. Jesus beglaubigte hiemit seine göttliche Sendung, denn wir wissen, wie er entschieden: Wer ohne Sünde ist, spricht er, der werfe den ersten Stein auf sie und weil keiner sie verurtheilte, so verurtheilte auch er sie nicht. —

Wie er aber hiedurch sich als der von Gott gesandte Heiland und Erlöser erwies, so zeigt er uns in den drei Gleichnissen seinen himmlischen Vater selbst in der höchsten seiner göttlichen Eigenschaften, nämlich in seiner unendlichen Barmherzigkeit.

Hunderte von Göttern zählten die Heiden. Mit allen möglichen hohen Eigenschaften hatten ihre Philosophen, Dichter und Künstler sie darzustellen gesucht. Da gab es Gottheiten der Felder und der Wälder, der Erde, des Feuers, des Wassers und der Luft, des Kriegs und des Friedens, der Wahrheit und der Gerechtigkeit. Selbst Liebe, Güte und Menschenfreundlichkeit waren ihnen nicht immer fremd, aber einen Gott der Barmherzigkeit kannten sie alle miteinander nicht. Beleidigern verzeihen und sie mit Gutthaten überhäufen — war dem ganzen Heidenthum ein undenkbarer Gedanke. Die beleidigten Götter sannen nur auf Rache und Wiedervergeltung. Gnade, Huld und Erbarmen waren ihnen fremd. Aus Rache und Eifersucht verschlingt Saturn nach der Mythe seine eigenen Kinder; der Christen Gott dagegen gibt für das sündige Menschengeschlecht seinen Eingeborenen dahin, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben. Kaiser Alexander Severus hatte das Bildniß Christi unter die

Bildnisse anderer großen von ihm verehrten Männer aufnehmen lassen und zwar wegen des Ausspruches: Alles was ihr wollet, daß euch die Menschen thun, das sollt auch ihr ihnen thun. Würde einer es wagen, den Christengott unter die heidnischen Gottheiten zu stellen, so müßte er ihn kennzeichnen als den Gott der Barmherzigkeit.

Unter den Eigenschaften Gottes steht die Barmherzigkeit oben an und nimmt die oberste Stufe ein. Alle andern, können wir sagen, sind nur Dienerinen seiner Barmherzigkeit. Seine Weisheit sinnt nur auf Barmherzigkeit, seine Allmacht übet nur Barmherzigkeit, seine Liebe ist nur Barmherzigkeit, selbst seine Gerechtigkeit straft nur aus Barmherzigkeit! Als die Sünde überschwänglich war, sagt der Apostel, war seine Barmherzigkeit noch überschwänglicher! Die Barmherzigkeit hat gesiegt über die Gerechtigkeit, ohne die Gerechtigkeit zu verdrängen!

Gar schön und lieb hat uns der heilige Bernhard diesen Sieg in einem Bilde dargestellt. Als die Zeit erschienen, in der Gott beschlossen hatte, den Menschen aus den Banden der Sünde und des ewigen Verderbens zu erretten, und Gnade vor Gerechtigkeit ergehen zu lassen, da trat hervor die eine Tochter des himmlischen Vaters, die Gerechtigkeit und sprach: Wenn du den Menschen für seine Sünde nicht straffst, so ist es um deine Gerechtigkeit geschehen und ich bin nicht mehr deine Tochter. Als dieß ihre Schwester, die göttliche Barmherzigkeit, hörte, trat auch sie hervor und sprach: Du hast wohl Recht, liebe Schwester! doch vergiß nicht, wenn der Vater die Menschen blos straft und sich ihrer nicht auch erbarmt, dann ist es ebenso geschehen um die göttliche Barmherzigkeit und auch ich bin nicht mehr deine Schwester, nicht mehr eine Tochter des himmlischen Vaters. — Und als Gott der Herr die beiden Himmelstöchter so in heiligem Eifer jede ihr Recht wahren sah, sprach er: Nun, euch beiden soll Recht widerfahren: die Sünde will ich strafen, des Menschen aber will ich mich erbarmen.

Ein Cherub durchflog auf sein Geheiß die Räume des Himmels, alle Heerschaaren auffordernd, wer da wolle tragen die Sündenstrafe anstatt des Menschen. Alles blieb still; keiner wollte es wagen, solche große Schuld zu sühnen. Da erhob sich des Vaters ewiger Sohn und sprach: Nun denn, o Vater, wenn keiner deiner Engel den Menschen zu retten wagt, so sende mich! — Und der Vater sprach: Mein Sohn! bedenke wohl, was deiner wartet: Knechtsgestalt mußt du annehmen und wirst nicht haben, wohin du dein Haupt wirst legen können! Und der Eingeborne sprach: Sende mich, o Vater! Und der Vater wies ihn hin auf den Hohn und Spott, den Undank, welcher seiner wird warten für all seine Wohlthaten. Und der Sohn sprach abermals: Sende mich, o Vater! Und zum drittenmale zeigte der Vater ihm die Geißeln, womit sie werden seinen heiligen Leib zerfleischen; — zeigte ihm die Dornenkrone, welche sie auf sein heiliges Haupt legen werden; zeigte ihm den Kreuzesbalken mit den namenlosen Leiden und Schmerzen. Und zum drittenmale sprach der Eingeborne: Wohlan, o Vater, sende mich! Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt und wir haben gesehen seine Herrlichkeit, gleich der Herrlichkeit des Eingebornen des Vaters voll Gnade und Wahrheit. Denn so sehr hat Gott die Welt geliebet, daß er selbst seines Eingebornen nicht schonte, sondern ihn in die Welt dahin gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben! —

Hier, meine Lieben, sind wir angekommen an dem Punkte, um dessenwillen ich die Barmherzigkeit die höchste der Eigenschaften Gottes nannte. Um uns von dieser göttlichen Barmherzigkeit nur annähernd einen Begriff zu machen, müssen wir vor Allem in Erwägung ziehen einerseits die Hoheit des Beleidigten, andererseits die Niedrigkeit und Nichtigkeit des Beleidigers. —

Wir elende Erdenwürmer können uns nur schwer zur Verzeihung einer kleinen Beleidigung entschließen; ja

es hat Menschen gegeben, welche die Vorschrift des Evangeliums: „Liebet eure Feinde!“ für unmöglich gehalten. Und die unendliche Majestät, der Schöpfer des Weltalls, der Verleiher unzähliger Wohlthaten verzeiht seinen Geschöpfen! — Leider sind wir wie an die Sünde, so an die Langmuth Gottes gewöhnt. Stellen wir uns aber vor, es würde eben jetzt zum erstenmale seit Erschaffung der Welt die erste Sünde begangen. Wer würde nicht zittern für das Leben des Frevlers? Und wenn wir ihn dafür täglich mit neuen Wohlthaten überhäuft sehen; wer muß dann nicht die Allmacht, Weisheit, Liebe, Güte, Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes begreifen, seine Barmherzigkeit aber unbegreiflich finden!

Um uns zweitens nur eine schwache Vorstellung von dieser Barmherzigkeit Gottes zu machen, müssen wir betrachten den Umfang und die Ausdehnung derselben. — Wenn ich erhöhet sein werde, spricht sie, werde ich Alle an mich ziehen; darum kommet Alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, und ich will euch erquicken. Alle will sie retten; keiner, auch nicht ein einziger soll verloren gehen. — Aber nicht blos alle Sünder, sondern auch alle Sünden der ganzen Welt wie jedes Einzelnen umfasset diese Barmherzigkeit. Sie ist unendlich, wie er selbst unendlich ist und kann deßhalb durch kein Maß von Sünden erschöpft werden. Wenn eure Sünden auch roth wären wie Scharlach oder Purpur, sagt der Gott der Barmherzigkeit schon durch seinen Propheten Jesaias, weiß sollen sie werden wie frisch gefallener Schnee, wie frisch gewaschene Wolle. Eine Maria Magdalena, ein Schächer am Kreuze, eine Ehebrecherin, sie alle sind Zeugen dieser durch keine Sünde beschränkten Barmherzigkeit. Deßhalb hat auch die Kirche diejenigen, welche der göttlichen Barmherzigkeit Schranken setzen wollten, als Irrlehrer und Lästerer zurückgewiesen. Keiner geht verloren, als der in seiner Unbußfertigkeit und Verstocktheit seines Herzens sich selbst der Barmherzigkeit

Gottes entzieht; der verstockten Herzens selbst zu Grunde gehen will. Daher wird denn auch die Sünde: — an der Gnade Gottes verzweifeln nicht weniger als auf Gottes Barmherzigkeit sündigen — eine Sünde wider den heiligen Geist genannt, welche weder in dieser noch in der andern Welt der Nachlassung und Verzeihung sich fähig macht.

Am bewunderungswürdigsten stellt sich die göttliche Barmherzigkeit uns jedoch dar in der Art und Weise, wie sie dem Sünder seine Sünden verzeiht. — Was verlangt dieser Gott der Gnade und der Barmherzigkeit von dem verunglückten Sünder? — Etwa Ströme von Thränen? oder Peinigungen? oder Verstümmelungen? — Nimmermehr! Nichts Anderes, als daß er mit dem verlornen Sohne die Größe und Vielheit seiner Sünden erkennt, in der Tiefe seines Herzens bereut, aufrichtig in der heiligen Beicht bekennt und dem lieben Gott verspricht, die alte Sünde, welche ihn an Leib und Seele unglücklich gemacht, nicht mehr zu begehen, sondern nach Kräften den verursachten Schaden wieder gut zu machen. — Meine Lieben! saget selbst, was hätte ein Gott von uns Sündern weniger verlangen können? Gehe hin, deine Sünden sind dir vergeben, spricht der Herr zur Ehebrecherin, nur sündige nicht mehr! Also das, was wir selbst gestehen müssen, daß es nicht gut und nicht schön, daß es abscheulich und böse ist; daß es uns um das Höchste dieses Lebens — Seelenruhe und Seelenfrieden gebracht; daß es uns an Leib und Seele für Zeit und Ewigkeit unglücklich gemacht hat, — dieses nicht mehr zu begehen — ist Alles, was am Ende diese göttliche Barmherzigkeit von uns verlangt. Denn in dem Grade als wir der Sünde absterben, werden wir der Tugend, Heiligkeit und Gerechtigkeit wieder leben. Wahrlich, die Worte versagen uns, um solche Liebe, solche Güte, solche Gnade, solche Barmherzigkeit zu fassen und zu begreifen! Der Herr selbst mußte, um sie seinen Jüngern anschaulich zu machen, zu Gleichnissen seine Zuflucht nehmen. Wie

der Hirt sich freuet des wiedergefundenen Schäfleins, die Frau des wiedergefundenen Groschens und der Vater des wiedergefundenen Sohnes, so freut sich auch Gott des Sünders, der Buße thut und mit ihm alle seine Engel und Heiligen. Das ist der höchste Grad göttlicher Barmherzigkeit, aber auch die höchste aller Tugenden, deren selbst die Engel und Heiligen des Himmels fähig sind!

II.

In den drei Gleichnissen sehen wir die höchste aller Tugenden, nämlich die freudige und herzliche Theilnahme an dem Glücke Anderer.

Als der ältere Sohn dem elterlichen Hause sich nahet und den Jubel und die Freude hörte, welche daselbst sich kundgab, fragte er nach deren Ursache und Bedeutung. Als ihm die Knechte sagten, sein Bruder sei zurückgekehrt und der Vater habe das beste Mastkalb schlachten und ein Freudenmahl anstellen lassen, da war er im Herzen gar sehr betrübt und wollte nicht in das Haus eintreten. In diesem älteren Sohne haben wir zunächst die Pharisäer und Schriftlehrer zu erkennen. Weil der Herr der Sünder sich annimmt, mit ihnen umgeht und durch seine Milde, Güte und Menschenfreundlichkeit für das Gute zu gewinnen sucht, darüber sind sie in ihrem Herzen betrübt. Dieser nimmt sich der Sünder an und isset mit ihnen, sprechen sie murrend. Statt sich mit ihm und ihnen zu freuen, machen sich in ihrem Innern Gefühle des Neides und der Mißgunst geltend. Sie können sich mit den Glücklichen nicht freuen, so wenig als jener Unglückliche unter den Engeln Gottes, durch dessen Neid über das Glück der ersten Menschen im Paradiese die Sünde selbst in die Welt gekommen ist.

Unglücklichen beizustehen ohne allen Unterschied der Person und an ihrem Unglücke Theil zu nehmen, hat uns

der Herr gelehret in dem Gleichnisse vom barmherzigen Samariter. Zu den Werken der Barmherzigkeit fordert er uns auf, indem er jeden Bissen Brod und jeden Trunk Wasser, welchen wir in seinem Namen dem Hungernden und Durstenden reichen, annimmt, als hätten wir ihn ihm selbst gereicht. Und sollte es noch höhere und edlere Werke geben, als mit den Hungrigen sein Brod brechen, die Durstigen tränken, die Nackten bekleiden, die Fremden beherbergen, die Gefangenen erlösen, die Kranken besuchen, die Todten begraben? — Wohl, meine Lieben! Es gibt noch eine Tugend, welche über all' die genannten guten Werke so hoch erhaben ist, als der Himmel über der Erde. Alle diese Werke gehören der Erde an. Schon von Natur aus ist ja unser Herz zur Theilnahme und zum Mitleid geschaffen. Der Gerechte, sagt die Schrift, erbarmt sich selbst des Viehes. Ereignet sich da und dort ein Unglück in der Nähe oder Ferne, so nehmen wir den innigsten und wärmsten Antheil, suchen den Heimgesuchten beizuspringen, sie zu trösten und ihnen zu helfen. — Aber so hoch der Himmel erhaben über die Erde, so gibt es auch noch ein Werk der Barmherzigkeit, das nicht weniger hoch über all' diese genannten guten Werke erhaben ist. Jene gehören der Erde, dieses dem Himmel an, nämlich — die eben so herzliche und innige Theilnahme und Freude am Glücke des Nebenmenschen. Trauern mit den Trauernden und weinen mit den Weinenden ist menschlich gut und edel; sich aber auch freuen mit den Fröhlichen und Glücklichen ist himmlisch gut, ist himmlisch edel! Jenes ist die Tugend guter edler Menschen; dieses die Tugend der Engel und der Heiligen Gottes! Ebenso sage ich euch, wird Freude bei den Engeln Gottes sein über einen einzigen Sünder, welcher Buße thut.

Der ältere Bruder ist betrübt über die Aufnahme des jüngern; die Pharisäer und Schriftlehrer murren über die menschenfreundliche Herablassung des Herrn zu Sündern

und Zöllnern. Der Neid des Teufels erwacht über das paradiesische Glück der ersten Menschen und sucht annoch jede einzelne Seele zu Grunde zu richten, wie er durch die Versuchung des Erlösers in der Wüste das ganze Erlösungswerk zu vereiteln suchte. Ach, an Theilnahme an dem Schicksale der Unglücklichen und Bedrängten fehlt es unseren Tagen nicht. Was uns aber fehlet, das ist jene himmlische, jene göttliche Tugend aufrichtiger, herzlicher, heiliger Freude an dem Glücke und Wohlergehen des Nebenmenschen. Davon weiß freilich der Eigennutz und die Eigensucht nichts, welche beide nur Gefühle der Schadenfreude und Thränen des Neides kennen. Wie Mancher würde mit der Sünde brechen und die Bahn der Tugend statt der des Lasters einschlagen, würde man seiner Rückkehr zu Gott sich freuen gleich den Engeln des Himmels!

Der Hirt ruft seine Nachbarn, die Hausfrau ihre Nachbarinen und Freundinen zusammen, um sich mit ihnen über das wiedergefundene Schaf und den wiedergefundenen Groschen zu freuen. So theilen auch die Engel des Himmels die Freude des himmlischen Vaters über die Bekehrung und Rettung einer Menschenseele. Die Engel Gottes, ausgesandt zum Dienste derer, welche die Seligkeit ererben sollen, kennen keine größere Wonne, als dem armen Sterblichen in jeglicher Weise zu dienen und beizustehen, ohne welche Hilfeleistung sie nicht vollkommen selig wären. Es scheint, es fehlte dem Himmel etwas, wenn man daselbst die Werke der Barmherzigkeit nicht ausüben könnte. Obgleich man dort Gott von Angesicht zu Angesicht schaut, — obgleich die himmlischen Geister sich berauschen von dem Strome der Wonne, so wäre ihre Seligkeit doch nicht eine vollendete, wenn sie keine Armen hätten, denen sie beistehen könnten. Sie drängen sich, sie haben Eile, zu uns zu kommen und den Himmel zu verlassen um unsertwillen. Daher denn auch die überaus große Freude über einen Sünder der Buße thut! Aber was ist denn ein Mensch, daß Gott um

seinetwillen die Engel aussendet und Er sammt denselben über die Rettung einer Menschenseele sich so mächtig erfreuet? Dieß führt uns auf den dritten Punkt, der in den drei Gleichnissen niedergelegt ist, nämlich die erhabene Würde und den hohen Werth einer jeden Menschenseele.

III.

Was ist der Mensch? Das ist wohl die wichtigste aller Fragen, über welche keiner mit sich im Unklaren sein sollte. Lerne dich selbst kennen, war schon den Philosophen des Alterthums höchste Aufgabe und höchstes Ziel. Welche Antwort gaben sie uns auf die einfache Frage? Wir wollen nicht viel Zeit verlieren mit den verschiedenen Lehrmeinungen; es genüge uns, zu wissen, daß keiner von allen die gestellte Frage nur annähernd zu beantworten im Stande war. — Gotteserkenntniß und Selbsterkenntniß gehen Hand in Hand. Sie kannten den Einen Gott und Vater Himmels und der Erde nicht, daher kannten sie auch sich selbst nicht mehr. Sie kannten weder ihren Ursprung, noch ihre Pflichten, noch ihre Rechte, noch ihre wahren Güter, noch ihr letztes Ziel und Ende. Nichts aber hebt den Geist mehr empor und nichts trägt zur Veredlung des Herzens mehr bei, als wenn die Meinung des Menschen von sich selbst edel und groß ist. Durch nichts sinkt der Mensch mehr zur Erbärmlichkeit herab, als wenn die Meinung des Menschen von sich selbst niedrig und verächtlich ist. Das dürfen wir wohl den Jammer unserer Zeit nennen, daß das Bewußtsein ihrer Menschenwürde so Vielen ist abhanden gekommen. Wir finden wohl überall einen Stolz, aber jenes edle erhabene Selbstgefühl, das da sich gründet auf die Erkenntniß seiner Menschenwürde, ist selten. Dieses Unglück ist die Quelle der wahrhaft fabelhaften Verkommenheit unserer Tage, in der man sich der schändlichsten und schmählichsten Charakterlosigkeit nicht mehr schämt. — Von einer niederträchtigen und gemeinen Seele ist alles Böse zu fürchten,

aber nichts Gutes zu hoffen! Alles ist bei solch einem Menschen zu fürchten, weil die niedrige und verächtliche Gesinnung zum Niedrigen treibt und weil solch einem Menschen, um zu seinem Ziele zu gelangen, Alles, Ehre und guter Name, Heimath und Vaterland feil sind! Nichts hat man von ihm zu hoffen, weil die niedrige und verächtliche Gesinnung allen höheren Schwung der Gedanken hemmt, den Adel der Strebungen vernichtet und alle Kraft des Geistes und Herzens zerstört! Und was ist nun dieser Mensch? Man glaubt Wunder was zu sagen, wenn man sagt: der Mensch ist das erste Werk des Schöpfers, dessen Wesen in einer wunderbaren Zusammensetzung aus Geist und Körper besteht; ein Wesen, das, wie hoch es mit seinen Gedanken sich erhoben, ebenso tief mit seiner Sinnlichkeit herabsinken und sich erniedrigen kann. Dieser Mensch ist vielen nichts Anderes, als das letzte Glied in der endlosen Reihe der Geschöpfe, das eine Zeitlang lebt, stirbt und dann nicht mehr ist, so wenig als der Rauch vom Wind verweht.

Ganz anders ist die Lehre der Offenbarung. Gott sprach: Es werde Licht; es werde das Firmament; es werden die Thiere u. s. w. Und auf das Wort seiner göttlichen Allmacht war das Licht, das Firmament, die Erde sammt ihren Thieren! — Nicht aber sprach derselbe Schöpfer: Es werde der Mensch; sondern, nachdem er die sichtbare Schöpfung vollendet hatte, sprach er: Lasset uns den Menschen machen nach unserem Gleichnisse und Ebenbilde. — Damit, meine Lieben, ist der große, wie man es nennt, spezifische Unterschied zwischen dem Menschen und der übrigen Schöpfung ausgedrückt. Er ist nicht blos die oberste Sprosse an der endlosen Leiter der sichtbaren Schöpfung, sondern eine ganz neue, wesentlich unterschiedene Schöpfung. — Gott schuf den Menschen; seinen Leib bildete er aus feuchter Erde; dem Leibe selbst aber hauchte er eine unsterbliche Seele ein. Diese unsterbliche Seele ist das lebendige Bild und sichtbare Gleichniß ihres Schöpfers. Die Ewigkeit ihres Schöpfers

spiegelt sich in ihrer persönlichen Fortdauer auch nach dem Tode des Leibes; seine Unveränderlichkeit in ihrer Unzerstörbarkeit; seine Allmacht in der Herrschergewalt, welche sie über die ganze Erde empfing. Durch die wesentliche Einheit ihrer selbst ist sie ein Abbild der Einheit ihres Gottes; durch die Unterschiedenheit, aber nicht Getrenntheit ihrer drei Grundkräfte des Verstandes, des Gemüthes und des Willens ist sie ein Ebenbild des dreieinigen Gottes. Dieser Mensch trägt an und in sich das Merkmal des Vaters durch die Kraft der Zeugung, das Merkmal des Sohnes durch die Weisheit des Verstandes und das Merkmal des heiligen Geistes durch die himmlische Liebe, welche in seinem Herzen entzündet ist. Noch mehr, Gott erhob den Menschen zur Theilnahme an seiner Natur II. Petr. 1, 4.; er gab ihm das Geschenk seines Geistes II. Cor. 1, 22. 5, 5.; er erleuchtete ihn mit seinem Lichte Joh. 1, 4 u. 9.; entflammte ihn mit seiner Liebe Röm. 5, 5.; er nahm ihn an Kindesstatt an Röm. 8, 15.; — er erzog und hielt ihn als seinen Sohn und bestimmte ihn zum Erben seiner Reichthümer, um die nämliche Glückseligkeit zu genießen, die er selbst genießet. — Ein Kind Gottes, ein Erbe Gottes, ein Miterbe seiner Herrlichkeit! Das ist die erhabene Lehre dieses heiligen Glaubens von der Würde des Menschen.

Diese Würde hatte der Mensch durch die Sünde verscherzt; den Aufenthalt bei der Schweinheerde dem väterlichen Hause vorgezogen. Durch die unendlichen Verdienste Jesu Christi aber ist ihm der Eintritt in das väterliche Haus wieder gestattet und jeder, der guten Willens ist, kann das Heil seiner Seele retten, denn wir sind erkauft nicht für Gold und Silber, sondern durch das kostbare Blut Jesu Christi!

Begreift und erkennet ihr nun den Werth auch nur Einer Menschenseele! Nicht vernichtet, nicht zerstört wird sie durch die Sünde, wie ein Gefäß vom Töpfer zerschlagen und vernichtet werden kann, sondern ewig unglückselig ge-

macht. Nicht einer ewigen Vernichtung, was das Geringste wäre, sondern einer ewigen Unglückseligkeit wird sie durch Buße und Ruhe entrissen! Daher die Freude des himmlischen Vaters über einen jeden Sünder, der Buße thut! Daher ist die Freude der Engel Gottes über einen reuigen Sünder größer, als über neun und neunzig, welche der Buße nicht zu bedürfen wähnen.

Seit vielen Jahren schon verkünde ich unter euch das Wort Gottes. Eines nur wünschte ich, Eines nur wäre mein Ziel — in Allen zu erwecken und zu erregen das Bewußtsein ihrer erhabenen Menschenwürde. Nur das Bewußtsein dieser Würde schützt und bewahrt vor der Sünde, d. i. vor der Entwürdigung seiner selbst. Nur das Bewußtsein dieser Würde gibt auch dem gefallenen Sünder Muth und Vertrauen, aus dem Schlamme der Sünde sich zu erheben und zur Freude der Engel Gottes und aller Guten zur unendlichen Barmherzigkeit Gottes seine Zuflucht wieder zu nehmen, der nicht will den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe! Amen.

Am vierten Sonntage nach Pfingsten.

Fest des heil. Petrus und Paulus.

Thema: **Der Doppelschlüssel des heil. Petrus, das Doppelschwert des heil. Paulus.**

Text: Und dir will ich die Schlüssel des Himmelreiches übergeben. Was du binden wirst auf Erden, das soll auch im Himmel gebunden sein: und was du lösen wirst auf Erden, das soll auch im Himmel gelöset sein. Matth. 16, 19.

Geliebte in Christo dem Herrn Versammelte!

Das Evangelium handelt von dem Schifflein des heil. Petrus auf dem See Genesareth. Zugleich feiern wir aber heute das Fest der heil. Apostel und Jünger des Herrn überhaupt und das der beiden Apostelfürsten insbesondere. Wie der Mond mit seinem, wenn auch entlehnten Vollichte und die Sonne mit ihrem Lichtglanze die übrigen Gestirne des Himmels überstrahlen, so sehen wir aus der Zahl der Zwölfe auch die beiden Apostelfürsten, den heil. Petrus und Paulus hervorragen. Diesen beiden gilt daher auch unser Fest mit Vorzug.

Die christliche Kunst, Pinsel wie Meißel, hat sich wohl in keinem Gegenstande häufiger versucht, als in der Darstellung der zwölf Apostel. Das Bild jedes einzelnen Apostels ist nicht so fast erkennbar an den Gesichtszügen, als vielmehr an den sogenannten Attributen, welche der Künstler dem Bilde jedes einzelnen beigegeben hat. So erkennen wir das Bild des heil. Johannes an dem Kelche, aus dem sich eine Schlange erhebet; das Bild des heil. Andreas an dem sogenannten Andreas-Kreuze; das des heil.

Jakobus an der Walkerkeule; den heil. Bartholomäus an dem Schlächtermesser; den heil. Simon an der Säge; den heil. Thomas an der Lanze; den heil. Petrus aber an dem Doppelschlüssel, sowie den heil. Paulus an dem Doppelschwerte. Was bedeutet nun dieser Schlüssel in der Hand des einen, was dieses Schwert in der Hand des andern? Diese beiden Fragen wollen wir zur Verherrlichung unseres Festes beantworten.

I.

Der Doppelschlüssel in der Hand des heil. Petrus bedeutet die ihm vom Herrn selbst übertragene Obergewalt: die Pforten der Hölle zu schließen, die des Himmels dagegen allen denen, welche an ihn glauben und ihn lieben, zu öffnen.

Groß war der Gräuel der Sünde in Israel, da erhob Gott der Heerschaaren seine Stimme und sprach zu Jesaias seinem Diener: Gehe hin und tritt vor den Kämmerling, vor Sobna, den Vorsteher des Tempels und sprich zu ihm: von deinem Posten will ich dich stoßen und deines Amtes dich entsetzen. An jenem Tage wird es geschehen, daß ich meinen Knecht, Eliakim, den Helkias rufe. Diesem will ich deinen Rock anziehen; ihn gürten mit deinem Gürtel und deine Gewalt will ich in seine Hand legen. Wie ein Vater wird er den Bewohnern Jerusalems und dem Hause Juda sein." Den Schlüssel des Hauses Davids will ich auf seine Schultern legen und wenn er öffnet, soll Niemand schließen, und wenn er schließt, soll Niemand öffnen."

So erzählt uns Jesaias im zweiundzwanzigsten Kapitel seiner Weissagungen. Der Verhalt der Sache ist dieser: Zur Zeit des Propheten war ein unwürdiger Günstling des königlichen Hauses mit Namen Sobna zugleich Vorsteher des Tempels. Durch seinen Propheten läßt ihm Gott der Herr ankündigen, er werde ihn von seinem Posten als

Tempelvorsteher entfernen und ihn seines Amtes entsetzen. An seine Stelle werde er Eliakim berufen und diesem die Obergewalt übertragen. Die Schlüssel des Hauses Davids werde er auf dessen Schultern legen, so daß, was derselbe schließt, Niemand öffnen, und was er öffnet, Niemand soll schließen können. Die Schlüssel des Hauses David dem Sobna nehmen und sie dem Eliakim geben, heißt also nichts anderes, als dem ersteren die oberste Gewalt eines Tempelvorstehers nehmen und sie dafür dem letzteren übertragen.

So waren also schon in den Tagen des Propheten Jesaias die Schlüssel das Sinnbild der obersten Gewalt und Aufsicht wie im königlichen Palaste, so im Tempel zu Jerusalem. In dem Obersten Himmels und der Erde selbst finden wir die Schlüssel als Symbol seiner höchsten Oberhoheit und Obergewalt in der Offenbarung des heil. Johannes beigegeben. „Ich habe die Schlüssel des Todes und der Hölle," heißt es dort, „so spricht zu dir, der die Schlüssel des Hauses David hat." Offbg. 1, 18 u. 3, 7. Und wie damals, so waren die Schlüssel das Sinnbild der Obergewalt durch Jahrhunderte und sind es bis auf unsere Tage. —

Eroberte ein König eine Stadt oder kam sie auf irgend eine andere Weise unter das Scepter seiner Herrschaft, so wurden ihm bei seinem Einzuge die Schlüssel der Stadtthore als Zeichen ihrer Unterwürfigkeit, sowie als Anerkennung seiner Oberherrlichkeit von dem Magistrate feierlich entgegen gebracht. Von dieser Ceremonie lasen wir unlängst. Ein kleines Städtchen wechselte sein Regentenhaus. Als der neue Fürst einzog, wurden ihm die Schlüssel der Stadtthore auf weißseidenen Kissen entgegen getragen, obgleich die Thore eines Schlüssels nicht mehr bedürfen. — Kauft einer ein Haus und ist der Kauf abgeschlossen, so werden ihm die Schlüssel des Hauses eingehändigt und von diesem Augenblicke an ist er der Herr des Hauses und Niemand kann öffnen und Niemand darf schließen, denn er. — Erhält der angehende Priester die Priesterweihe, so reicht ihm

der Bischof einen Kirchenschlüssel mit den Worten: Handle so, daß du Gott Rechenschaft geben kannst für das, was durch diese Schlüssel verschlossen wird. — Deßgleichen tritt der Geweihte später als eigener Seelsorger und Pfarrer in eine Gemeinde ein, so werden ihm die Schlüssel des Tabernakels wie der Kirche übergeben als sprechendes Zeichen, daß von diesem Augenblicke an der Betreffende das sichtbare Oberhaupt dieser Christengemeinde sei, so daß, wenn er seine Kirche schließt, kein Anderer öffnen und wenn er öffnet, kein Anderer schließen kann.

In dieser Weise nun übergibt der Herr nach dem Berichte des Evangeliums dem heil. Petrus die Schlüssel des Himmelreiches. „Dir, spricht er, will ich die Schlüssel des Himmelreiches übergeben, so daß, was du auf Erden binden wirst, auch im Himmel soll gebunden sein, und was du immer auf Erden lösen wirst, auch im Himmel soll gelöset sein.“ Sind diese Worte nicht eine leere Phrase, eine nichtssagende Floskel, was kann dann einzig und allein ihr Sinn und ihre Bedeutung sein? Was anders, als: dir übergebe ich hiemit die Obergewalt, das Oberaufsichtsrecht und die Oberleitung meiner Kirche, indem ich dich hiemit als sichtbares Oberhaupt als meinen Stellvertreter aufstelle und bestimme. Ist die Kirche eine sichtbare, so muß sie nothwendigerweise auch ein sichtbares Oberhaupt haben; denn jedes Reich, das unter sich selbst uneins ist, geht zu Grunde. Ist der Leib vom Kopfe getrennt, so kann er kein Leben mehr entfalten. Das Gesagte bezeugt die Gegenwart nicht weniger als die Vergangenheit.

Ein besonders charakteristischer Zug unserer Zeit ist die Gründung verschiedener Vereine. Keine Stadt, kein Dorf wird sich wohl finden, wo nicht ein, oder mehrere Vereine sind. Liegt darin das offene Bekenntniß, daß wir nur mit vereinten Kräften ein höheres Ziel anzustreben vermögen, so bestätigt es auf der anderen Seite unseren aufgestellten Satz. Betrachten wir einmal das Wesen irgend eines Vereins! Treten da oder dort zwanzig oder auch nur

zehn zu einem Vereine zusammen und haben diese über die Gründung desselben sich geeinigt, so ist das erste — die Wahl eines Vorstandes. Die Tüchtigkeit des jeweiligen Vorstehers bedingt die Wirksamkeit und das Leben des Vereins.

So hat denn auch jeder Staat, welches immer seine Staatsform sein mag, sein Staatsoberhaupt, wie jedes Weiler seinen Anwalt, jedes Dorf seinen Ortsvorstand, jede Heerde ihren Hirten, jedes Schiff seinen Steuermann, jedes Heer seinen Heeresführer, jeder Leib seinen Kopf hat. Also meine Lieben! jedes Reich und jeder Staat bedarf eines Staats-Oberhauptes und wie, die Kirche, d. i. das Reich Gottes, das sich erstreckt bis an die Grenzen der Erde, soll eines solchen nicht bedürfen? Jede Gemeinde hat ihren Vorstand und wie, die Kirche Gottes, diese allumfassende Gemeinschaft der Gläubigen, soll keinen brauchen, der an der Spitze des Ganzen steht und es leitet? Jede Heerde hat ihren Hirten, der sie führt und leitet, beschützt und weidet, und wie, die Kirche, diese eine große Heerde Gottes, soll ohne einen Oberhirten sich nicht zerstreuen? Jedem Schiffe weiset sein Steuermann die Bahn durch die Wellen und Wogen des Meeres, und wie, die Kirche, dieses Schifflein Petri, diese Arche des neuen Bundes, soll auf den stürmischen Wogen der Jahrhunderte und Jahrtausende sich selbst überlassen sein? An der Spitze jedes kleineren oder größeren Heeres steht Ein Heeresführer, dem jeder einzelne unbedingten Gehorsam leisten muß, und wie, die Kirche, das Heer der Streiter Jesu Christi, soll in seinem dreifachen Kampfe gegen Welt, Fleisch und Satan keines Führers bedürfen? Jeder Leib hat seinen Kopf, der das Leben bedingt, denn ist der Kopf vom Rumpfe getrennt, so ist es aus mit allem Leben, und wie, die Kirche, dieser sichtbare Leib Jesu Christi auf Erden, soll ohne Oberhaupt, ohne Mittel- und Einheitspunct Leben entwickeln können? Nimmermehr! — Die Kirche, wenn auch nur als ein sichtbarer Verein betrachtet, muß ein sichtbares Oberhaupt haben. Dieser

Satz ist gegenwärtig auch von Vielen außerhalb der Kirche vollständig anerkannt. — Freilich muß die Kirche ein Oberhaupt haben, heißt es, und sie hat es auch seit Jahrhunderten, allein dieses Oberhaupt ist nicht göttlicher Einsetzung, sondern menschlicher Entstehung. Der Hingang sei dieser:

In den ersten christlichen Zeiten hätten sich an den einzelnen Orten Christen-Gemeinden gebildet. Diese wählten aus sich einen Presbyter d. i. Gemeinde-Ältesten, dem die Leitung der einzelnen Gemeinde oblag. Später seien diese Gemeinde-Aeltesten zusammengetreten und hätten aus ihrer Mitte einen Bischof d. i. Oberaufseher gewählt. Diese Bischöfe hätten wieder aus ihrem Kreise einen Erzbischof, die Erzbischöfe aus sich einen Primas der einzelnen Länder; diese Primase aus sich einen Patriarchen der einzelnen Erdtheile und diese Patriarchen schließlich einen aus sich zum gemeinsamen Oberhaupte der ganzen Christenheit gewählt. Diese Wahl sei auf den damaligen Bischof zu Rom gefallen, nicht um seiner Nachfolge auf den Stuhl Petri willen, sondern einzig und allein wegen des hervorragenden politischen Vorzugs, welchen Rom als Hauptstadt der Welt vor allen andern Städten genoß.

So wähnt man auf ganz natürliche Weise die Entstehung des päpstlichen Stuhles erklärt zu haben. Nur Schade, daß die Geschichte hievon nichts weiß. Wann und wo haben diese Wahlen stattgefunden? Die Kirchengeschichte schweigt nicht von den Jahren ihrer Kindheit. Sie berichtet uns den Tag und das Jahr von vielen unbedeutenden Einzelheiten; sie hat uns verzeichnet die Abhaltung von Provinzial- und allgemeinen Synoden; sie erzählt uns von Spaltungen in den einzelnen Gemeinden, von den abweichenden Meinungen in diesem und jenem Lehrpunkte, und sagt uns, wie dieselben und von wem sie geschlichtet worden sind. Von den oben angeführten Wahlen aber thut sie uns auch nicht mit einem Buchstaben Meldung.

Außerdem fehlt aber bei dieser Anschauung offenbar das letzte Glied der großen Kette. Haben die Gemeinde-Aeltesten ihre Bischöfe, diese ihre Erzbischöfe, diese ihre Primase, diese ihre Patriarchen und diese ihr gemeinsames Oberhaupt sich selbst gewählt, so gehört nothwendig dazu, daß auch die Apostel den Jesus von Nazareth eines Tages zu ihrem Lehrer und Meister sich auserkoren haben. Der Herr aber sagte einmal zu diesen seinen Jüngern ausdrücklich: „Nicht ihr habt mich, sondern ich habe euch erwählet. Joh. 15, 16.

Nein, meine Lieben! Die Kirche Gottes auf Erden muß nicht blos ein sichtbares Oberhaupt haben und hat ein solches nicht blos seit Jahrhunderten gehabt, sondern dieses Oberhaupt ist göttlicher Einsetzung. Man anerkennt allgemein die Nothwendigkeit eines Einheitspunktes und wie der, welcher die Kirche mit seinem Blute gegründet hat, sollte nicht auch in dieser Beziehung Fürsorge getragen haben? Wir sagen daher in umgekehrter Weise: Weil ein sichtbares Oberhaupt die Lebensbedingung der Kirche war, so ist von dem Gründer und Stifter dieser Kirche auch ein solches aufgestellt worden und zwar in der Person dessen, von dem er wußte, daß er ihn drei Mal verleugnen würde. Nicht Andreas, der ihm zuerst nachfolgte, nicht Johannes, den er so sehr liebte, daß er ihm selbst seine Mutter anvertraute, sondern Simon der Sohn Jonas, der ihn drei Mal verleugnet hat, sollte es sein, auf daß die Seinigen stets erkennen sollten, daß nach menschlicher Berechnungsweise die Reihe nicht an Petrus, sondern an irgend einem andern gewesen wäre. Aber der Herr bediente sich des Schwachen, um seine Stärke zu offenbaren und so für alle Zeiten den Beweis der göttlichen Einsetzung seines sichtbaren Stellvertreters auf Erden zu geben.

„Ihr aber, für wen haltet ihr mich?" so fragte der Herr seine Jünger. Da antwortete Simon Petrus, und sprach: Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.

Jesus aber antwortete und sprach zu ihm: „Selig bist du Simon, Sohn Jonas, denn Fleisch und Blut hat dir das nicht geoffenbaret, sondern mein Vater, der im Himmel ist. Und ich sage dir: Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen. Und dir, fuhr er fort, will ich die Schlüssel des Himmelreiches übergeben. Was du binden wirst auf Erden, das soll auch im Himmel gebunden sein: und was du lösen wirst auf Erden, das soll auch im Himmel gelöset sein."

In diesen Worten, sowie wenn er sagt, weide meine Schaafe; weide meine Lämmer, glauben wir, daß der Herr den Petrus und in ihm alle seine Nachfolger zum sichtbaren Oberhaupte seiner Kirche aufgestellt habe. Als solches zeigte sich auch Petrus vor dem Pfingstfeste bei der Wahl des Matthias, bei dem Pfingstfeste durch die Verkündigung des Evangeliums, nach dem Pfingstfeste durch seinen Vorsitz bei der Apostelversammlung. Desgleichen stellen den Petrus die Evangelisten stets oben an, wenn sie der Apostel erwähnen. Ja in der Apostelgeschichte heißt es blos: Petrus und die elf, wie wir zu sagen pflegen: der Vater und seine Kinder, der Lehrer und die Schüler, der Fürst und seine Unterthanen. Als sein Nachfolger galt aber stets der Bischof von Rom. Zu Rom hat Petrus gelebt, in Rom ist er gestorben, und in Rom liegt er begraben. Daher begrüßt schon der heil. Ignatius, der ein Schüler des heil. Johannes war, die Kirche zu Rom als die Vorsteherin der gesammten Christenheit. Gab es in diesem oder jenem Punkte da oder dort einen Anstand, so wandte man sich um Entscheidung und Vorschrift an den Bischof zu Rom.

So steht nun gegenwärtig Pius der neunte gleich dem heil. Petrus mit den beiden Schlüsseln vor uns, um mit dem einen die Pforten der Hölle zu schließen, mit dem andern die Pforten des Himmels zu öffnen. Wie von der Sonne, als dem Mittelpunkte unseres Sonnensystems, nach allen

Seiten die Strahlen ausgehen, aber ebenso in ihr als ihrem Mittelpunkte wieder zusammenlaufen; wie die Zweige ihre Nahrung durch die Wurzel, diese ihre Nahrung aber nicht weniger von den Zweigen bezieht; wie der einzelne Blutstropfen von der Herzkammer aus den übrigen Gliedern sich mittheilt, von diesen aber ebenso wieder dahin zurückfließt, von wo er ausgegangen ist; — so geht auch alle Machtvollkommenheit von dem Oberhaupte der Kirche aus, um an demselben Endpunkte sich wieder zu vereinigen. Um dieses innigen Zusammenhanges willen zwischen dem Oberhaupte und den einzelnen Gliedern sagte ich im Eingange: Der Doppelschlüssel in der Hand des heil. Petrus bedeutet die Gewalt, um mit dem einen die Pforten der Hölle zu schließen, mit dem andern die Pforten des Himmels zu öffnen. Denn wenn auch die Bischöfe als rechtmäßige Nachfolger der Apostel göttlicher Einsetzung sind und wenn auch der Papst als Oberhaupt der Kirche dem einzelnen Priester nicht selbst die Weihen unmittelbar ertheilt, so stehen doch Laien, Priester und Bischöfe mit dem Nachfolger des heil. Petrus in solch' engem Verbande und innigem Wechselverkehr, daß Priester und Bischöfe kein heil. Sakrament mehr spenden, die Laien ein solches nicht mehr empfangen könnten, sobald der eine oder andere von dem rechtmäßigen Oberhaupte der Kirche sich getrennt hätte.

Dieser Doppelschlüssel wurde dem heil. Petrus übergeben: erstens um seines Glaubens und zweitens um seiner Liebe willen. Nur mit diesem Schlüsselpaare versehen d. i. dem in Liebe thätigen Glauben und der aus dem Glauben stammenden Liebe, werden sich auch uns, angelangt an der Schwelle der Ewigkeit, die Pforten der Hölle schließen und die des Himmels öffnen. Wer glaubt wird selig; wer aber in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm!

Dieß die Bedeutung des Doppelschlüssels in der Hand des heil. Petrus und nun die des Doppelschwertes in der des heil. Paulus.

II.

Paulus war ein geborner Jude aus dem Stamme Benjamin. Er war der Sohn eines Pharisäers und in Tarsus, der Hauptstadt der ehemaligen Provinz Cilicien in Kleinasien geboren. Bei seiner Beschneidung erhielt er den Namen Saulus. Sehr frühe zeigten sich Spuren seines großen Talentes. Sein Vater ließ ihn deßhalb in allen damaligen Fächern griechischer Wissenschaft unterrichten. Zum Jünglinge herangereift schickte er ihn nach Jerusalem, wo damals der gesetzeskundige Gamaliel lehrte. Hier schon ließen seine Kenntnisse wie seine Geburt in dem jungen Pharisäer aus Tarsus ein künftiges Mitglied des Hohenrathes erblicken. Paulus lebte streng nach dem Gesetze und war ein Eiferer für Moses und die Propheten; aber seine heftige Gemüthsart riß ihn nicht selten fort zur Leidenschaftlichkeit. Sein glühender Religionseifer ging bald in bitteren Haß gegen die Christen über und es schien ihm ein Gott wohlgefälliges Werk zu sein, an ihrer Unterdrückung und Verfolgung Antheil zu nehmen. Mit Wohlgefallen wohnte er der Steinigung des heil. Stephanus bei und wirkte bei der Christenverfolgung mit schonungsloser Gewaltthätigkeit mit. Ja sein wilder Fanatismus fand an den Opfern, die zu Jerusalem fielen, keine volle Befriedigung. Blutgierig ließ er sich von dem Hohenpriester Vollmachtsbriefe an die Synagoge von Damascus ausstellen, um auch dort, wohin sich viele Christen geflüchtet hatten, dieselben aufzusuchen, und sie dem Kerker und selbst dem Schwerte zu überliefern. Das ist die eine Schneide des Doppelschwertes an der Seite des heil. Paulus.

Nicht länger jedoch sollte er in unverschuldeter Verblendung Gottes Werk bekämpfen und die Geißel seiner Kirche sein. Auf der drohenden Hinreise nach Damascus wird dem entfesselten Zerstörungseifer mit einem Male ein Ziel gesteckt. Die Begebenheit unweit des Stadtthores von Damascus ist allgemein bekannt. Bei heiterem Himmel sieht

er sich plötzlich von himmlischem Lichtglanze umflossen. Angst und Furcht ergreifen ihn. Von Schrecken betäubt stürzt er zu Boden und eine Stimme ertönt von oben: Saul! Saul! warum verfolgst du mich? Und als er erkannt, wen er verfolgt und als Ananias durch Händeauflegung ihm sein Augenlicht wieder gegeben hatte, begibt er sich nach seiner eigenen Erzählung nach Arabien, um in stiller Einsamkeit seinen Geist zu sammeln und für seinen hohen Beruf sich vorzubereiten. Nach Verfluß von ungefähr drei Jahren erscheint er wieder in Damascus; dieses Mal aber nicht als Verfolger, sondern als Verkündiger und Lehrer desselben Evangeliums. Als Apostel des Gekreuzigten tritt er nun auf wie in der Synagoge so im Tempel zu Jerusalem, wie in Familienkreisen so auf dem Areopag zu Athen.

Kaum hatte er sein Lehramt begonnen, so machten die Juden zu Damascus, durch seine Freimüthigkeit und den günstigen Erfolg seiner Predigt gegen ihn erbittert, Anschläge gegen sein Leben. Wie er zuvor die Christen verfolgte, so wird er nun selbst verfolgt; wie er zuvor die Gläubigen aufgesucht und dem Kerker übergeben hatte, so sieht er sich jetzt selbst an Händen und Füssen gefesselt; wie er zuvor die Christen dem Schwerte überlieferte, so schwebt dasselbe nun drohend über seinem eigenen Haupte. „Mehr als ihr alle habe ich Mühseligkeiten erduldet, schreibt er an die Christen zu Corinth, mehr Gefängnisse, Mißhandlungen und Todesgefahren als ihr alle zusammen. Von den Juden habe ich fünfmal vierzig Streiche weniger einen erhalten. Dreimal bin ich mit Ruthen gestrichen, einmal gesteiniget worden. Dreimal habe ich Schiffbruch gelitten; einen Tag und eine Nacht bin ich in der Meerestiefe gewesen. In Gefahren befand ich mich oft auf meinen Reisen; in Gefahren zu Wasser und zu Land; in Gefahren vor Räubern und vor meinem eigenen Volke; in Gefahren in Städten und in Wüsten; in Gefahren unter den Heiden und vor falschen Brüdern.“ II. Cor. 11. 23. „Aber wer vermag uns zu scheiden von der Liebe Jesu Christi? Trüb-

sal? oder Angst? oder Hunger? oder Blöße? oder Gefahr? oder Verfolgung? oder das — Schwert?" Röm. 8, 35.

Keine Trübsal, keine Angst, kein Hunger, keine Gefahr, keine Verfolgung, kein Schwert vermochte ihn mehr zu trennen von seinem Herrn und Meister, von seinem Heilande und Erlöser. Es war der 29. Juni im 67. Jahre nach Christi Geburt, im 14. Regierungsjahre des Kaisers Nero, als er auf dessen Befehl gleich Petrus zum Tode durch das Schwert verurtheilt war. Der heil. Petrus ließ sein Leben für seinen Heiland und Erlöser am Kreuze zu Rom in der Tibervorstadt; der heil. Paulus dagegen war römischer Bürger und konnte als solcher nicht gekreuziget, sondern nur enthauptet werden. Deßhalb ward er hinausgeführt die Straße Ostia zu, um daselbst sein Leben für Christus unter dem Schwerte hinzugeben. Seht meine Lieben! darauf weiset hin die andere Schneide des zweischneidigen Schwertes in der Hand des heil. Apostels.

Dieses natürliche Doppelschwert versinnbildet uns aber auch zugleich jenes zweischneidige Schwert des Geistes, wovon der Apostel öfter spricht. „Vor allem ergreifet, schreibt er an die Christen zu Ephesus, den Schild des Glaubens, mit welchem ihr alle feurigen Pfeile des Bösewichts auslöschen könnet und nehmet den Helm des Heils und das Schwert des Geistes, das da ist das Wort Gottes." „Denn lebendig ist das Wort Gottes und wirksam und schärfer als jedes zweischneidige Schwert und dringet durch, bis daß es Seele und Geist, auch Mark und Gebein scheidet," heißt es im Briefe an die Hebräer.

Mit diesem zweischneidigen Geistesschwerte kämpfte er bis zu dem letzten Augenblicke seines Lebens und kämpft er heute noch gegen das Reich der Finsterniß und der Sünde. „Die da bauten an der Mauer Jerusalems: mit einer Hand thaten sie die Arbeit, mit der andern wehrten sie dem Feinde." So lesen wir von den Juden, als sie von der babylonischen Gefangenschaft zurückgekehrt waren und den Neubau des Tempels zu Jerusalem in Angriff nahmen. Auf dieselbe

Weise können wir von dem heil. Apostel Paulus sagen: Mit der einen Hand baute er an dem geistigen Tempel, mit der andern wehrte er dem andringenden Feinde. Mit dem zweischneidigen Schwerte des Geistes kämpft er mit der einen Schneide gegen Aberglauben, mit der andern gegen Unglauben; auf der einen Seite gegen Laster und Sünde, auf der andern gegen Irrthum und falsche Lehre. Mit diesem Doppelschwerte kämpft er in seinem Sendschreiben an die Römer gegen die verblendeten Juden und Heiden, welche pochend auf ihre Gesetzesgerechtigkeit eines seligmachenden Glaubens nicht zu bedürfen wähnten. Nicht weniger aber kämpft er in seinem Briefe an die Christen zu Corinth gegen jene abergläubische Ueberschätzung dieses Glaubens, indem er ihnen zuschreibt: und wenn ich einen Glauben hätte, daß ich könnte Berge versetzen, hätte aber die Liebe nicht, es nützte mich nichts. In demselben Briefe nimmt er den Kampf auf mit allen Gegnern des heiligen Abendmahles. „Wer unwürdig ißt, sagt er, der ißt sich das Gericht hinein, weil er den Leib des Herrn nicht unterscheidet. Insbesondere tritt er entgegen allen Widersachern der Einheit: was muß ich hören von euch, daß Spaltungen unter euch sind. Der eine sagt: ich halte es mit Petrus, der andere: ich mit Paulus, ein Dritter: ich mit Apollo, und ein Vierter: ich mit Christus. Ist denn Christus getheilt? Für diese Einheit des Glaubens zieht er das Schwert besonders in seinem Schreiben an die Christengemeinden in Galatien: Mich wundert, daß ihr euch so bald habet abwenden lassen von dem, der euch zur Gnade Christi berufen hat, zu einem andern Evangelium, da es doch kein anderes gibt. Nur einige Menschen gibt es, die euch verwirren und das Evangelium Christi zu verkehren suchen. Aber wenn auch wir oder ein Engel vom Himmel euch ein anderes Evangelium verkündigte, als wir euch verkündet haben, der sei verflucht. Wie wir zuvor gesagt haben, so sage ich jetzt abermals: wenn euch Jemand ein anderes Evangelium verkünden würde, als ihr empfangen habet,

der sei verflucht." Gal. 1, 6 ff. Ja mit diesem gezückten zweischneidigen Schwerte göttlicher Wahrheit und Offenheit sehen wir ihn gerade in dem angeführten Briefe dem gegenüberstehen, den er als sein Oberhaupt vom Anfange an anerkannt hatte und dem er in heiligem Gehorsame unterthänig war — dem heil. Petrus. „Als aber Cephas nach Antiochien kam, widerstand ich ihm in's Angesicht, weil er zu tadeln war. Denn bevor einige von Jakobus herkamen, aß er mit den Heidnischen; als sie aber gekommen waren, zog er sich zurück und sonderte sich ab aus Furcht vor denen, die aus der Beschneidung waren. Und es verstellten sich mit ihm auch die übrigen Juden, so daß auch Barnabas zu derselben Verstellung von ihnen verleitet wurde. Da ich aber sah, daß sie nicht rechten Weges wandelten nach der Wahrheit des Evangeliums, sprach ich zu Cephas in Gegenwart aller: wenn du, obwohl du ein Jude bist, auf heidnisch lebest und nicht auf jüdisch, wie zwingst du dann die Heiden, auf jüdisch zu leben?" Gal. 2, 11 ff.

So steht, meine Lieben! der heil. Paulus noch bis auf den heutigen Tag mit dem entblößten zweischneidigen Schwerte in seinen uns aufbewahrten Briefen vor uns, um nach der einen Seite hin die ewige Wahrheit, wie sie in der Kirche Gottes niedergelegt ist, zu wahren, nach der andern Seite hin jeden Gegner des Evangeliums Jesu Christi zu schlagen.

Mit diesem zweischneidigen Schwerte umgürtet, kämpfte er selbst den Kampf des Geistes gegen das Fleisch. Gesiegt hat er und den guten Kampf ritterlich gekämpft, weil er nicht vereinzelt kämpfte, sondern in Reih' und Glied des großen Heeres der Streiter Jesu Christi. Mit Recht konnte er deßhalb ausrufen: Ich habe den ehrenhaften Kampf durchgeführt, meinen Lauf vollendet, Glauben und Treue bewahrt. Schon ist der Siegeskranz der Gerechtigkeit für mich hinterlegt, den der Herr an jenem Tage als gerechter Richter mir geben wird; nicht aber mir allein, sondern allen, die mit Liebe und Freude seiner Wiederkunft harren.

Der Herr wird mich erretten von jeglichem bösen Werke und mich emporführen zur Seligkeit seines himmlischen Reiches!

Welch ein Siegesgesang des Jüngers, der sich gewiß war, daß keine Gewalt ihn loszureißen vermochte von der Liebe Gottes in Christo! Welch' ein seliger Ausblick über alle Schrecken des Todes für den, der bekennen durfte: Christus ist mein Leben, Sterben mein Gewinn! Stehet fest, ruft er uns deßhalb zu, stehet fest, eure Lenden umgürtet mit Wahrheit und angethan mit dem Panzer der Gerechtigkeit! Vor Allem ergreifet den Schild des Glaubens, mit welchem ihr alle feurigen Pfeile des Bösewichts auslöschen könnet! Nehmet den Helm des Heils und ergreifet das Schwert des Geistes, das da ist das Wort Gottes!" Eph. 6, 14. Mit diesem Schwerte sollen und müssen auch wir den Kampf dieses Lebens kämpfen gegen Fleisch, Welt und Satan; kämpfen gegen Aberglauben, Irrglauben und Unglauben; kämpfen gegen das Reich der Sünde und der Lasterhaftigkeit, kämpfen für Wahrheit und Gerechtigkeit! Ja dann wird auch Jeder von uns einstens mit dem heil. Paulus im Anblicke des Todes von ganzem Herzen ausrufen können: Ich habe gekämpft den guten Kampf, es wartet meiner die Krone der Gerechtigkeit, welche Gott mir hinterlegt hat für jenen großen Tag, doch nicht mir allein, sondern allen, welche mit Liebe und Freude seiner Wiederkunft harren! Der Herr hat mich gerettet von jeglichem bösen Werke und mich emporgeführt zur Seligkeit seines himmlischen Reiches! Das ist die tiefe sinnbildliche Bedeutung des Doppelschlüssels und des Doppelschwertes in der Hand der beiden Apostelfürsten! Amen!

Am fünften Sonntage nach Pfingsten.

Text und Thema: Der Buchstabe tödtet, der Geist aber macht lebendig.
II. Cor. 3, 6.

Geliebte in Christo dem Herrn Versammelte!

Auf seiner zweiten Bekehrungsreise kam der heil. Apostel Paulus auch nach Corinth. Corinth war die Hauptstadt der griechischen Provinz Achaja. Ein volles Jahr hatte er hier verweilt und das Evangelium mit Erfolg verkündet. Bereits hatte sich eine neue Christengemeinde gebildet und so der Baum des Senfkörnleins einen neuen Zweig getrieben. Kaum aber hatte der Apostel die junge Gemeinde wieder verlassen, so entstanden Streitigkeiten unter den Christen daselbst. Irrlehrer aus Palästina hatten sich erhoben und um sich den Schein von Wahrheit zu geben, hatten sie sogenannte Empfehlungsschreiben mitgebracht. Der Apostel Paulus hatte keinen solchen Empfehlungsbrief vorgewiesen. Deßwegen sagt er in seinem zweiten Briefe an die Christen zu Corinth: Wir bedürfen keiner Empfehlungsbriefe an euch und von euch. Unser Brief seid ihr, geschrieben in unsere Herzen, erkannt und gelesen von allen Menschen. — Ihr selbst, will er also sagen, seid ein offener Brief Christi, gefertigt von uns, geschrieben nicht mit eisernem Griffel, sondern vom Geiste Gottes, auf die Tafeln eures Herzens .... Und ein solches Vertrauen, fährt er fort, haben wir durch Christus zu Gott .... Der uns tüchtig gemacht hat, Diener des neuen Bundes, nicht dem Buchstaben nach, sondern dem Geiste nach zu sein; denn der Buchstabe tödtet, der Geist macht lebendig.

Der Buchstabe tödtet, der Geist macht lebendig. An diese Wahrheit des Apostels erinnert uns heute das Evangelium. Diese so tief eingreifende, aber so oft mißbrauchte Wahrheit sei der Gegenstand unserer Aufmerksamkeit.

Der Buchstabe tödtet, der Geist macht lebendig.

Der Buchstabe tödtet. Für diese Wahrheit bietet uns die Geschichte Belege in Menge. So von Dionys, dem bekannten Tyrannen von Syrakus. Eines Tages sei Dionys in den Tempel des Zeus, d. i. des Obergottes der griechischen Gottheiten gekommen. Hier hätte er das Bild des genannten Gottes mit einem schweren Mantel von Gold umhängt gesehen. Wie von Mitleid gerührt hätte er dem Bilde den goldenen Mantel abnehmen lassen, denn im Sommer sei er zu warm und im Winter zu kalt. Dafür hätte er ihm einen aus Wolle umgeworfen: dieser tauge für Sommer und Winter! Hat Dionys nicht den Buchstaben für sich?

Es sind ungefähr dreihundert Jahre, da saß im Norden Europas ein Fürst auf königlichem Throne. Es war Christian von Dänemark. Eines Tages kam er in eine Kirche. Hier standen die Statuen der zwölf Apostel schwer von Silber. Bei deren Anblick erinnerte er sich des Herrn Wort: Gehet hin in alle Welt. Er läßt die silbernen Apostelbilder herabnehmen und in Münzen umschmelzen. Nun, sprach er, könnt ihr gehen in alle Welt. Seht da wie der Buchstabe tödtet!

Es war zur Zeit des dritten Kreuzzuges im Jahre 1191, als Richard Löwenherz, König von England die Insel Cypern belagerte. Isaak, der damalige griechische Kaiser, mußte sich ergeben. Er that dieses, ließ jedoch Richard zuvor das Versprechen abnehmen, daß er ihn nie in eiserne Fesseln wolle legen lassen. Und Richard blieb seinem gegebenen Worte auf den Buchstaben getreu. Nicht in eiserne Fesseln ließ er ihn legen, dafür aber ließ er silberne an seine Hände und Füße schmieden.

So kann man das größte Recht zum schreiendsten Unrechte und die größte Ungerechtigkeit zum scheinbaren Rechte machen, indem man an den geisttödtenden Buchstaben sich anhängt!

Ein römischer Feldherr, Cnejus Piso, hatte einmal zwei Soldaten Urlaub gegeben, von denen aber nur der eine zur festgesetzten Zeit wieder zurückkehrte. Als aber dieser über seinen Kameraden keine Auskunft geben konnte, so hielt der Feldherr sich für berechtigt, ihn als seines Gefährten Mörder zu erklären und ließ ihn ohne Umstände zum Tode verurtheilen. — Schon hatte man ihn vor das Lager hinausgeführt, schon schwebte das Schwert über seinem Nacken, als eben der zweite auch zurückkehrte. Der Centurio, der die Vollstreckung des Urtheils zu überwachen hatte, war menschlich und gerecht genug, dem Liktor, das ist dem Henker Einhalt zu gebieten. Er führte beide in das Lager zurück und stellte sie dem Feldherrn vor. Wie, hätte er nicht darauf rechnen sollen, für dieses sein gerechtes Benehmen Lob und Anerkennung zu finden?

Allein Cnejus Piso nahm die Sache ganz anders. Schäumend vor Wuth und Zorn bestieg er jetzt abermals das Tribunal und verurtheilte alle drei zugleich zum Tode. Dir, sprach er zum ersten der beiden Beurlaubten, gebührt der Tod, weil du bereits verurtheilt warst. Zum zweiten sich wendend sagte er: du aber hast den Tod erwirkt, weil du durch Zögerung deiner Rückkehr am Geschicke deines Kameraden Schuld bist. Die gleiche Strafe gebührt aber auch dir, sprach er zu dem Centurio, weil du es gewagt hast, dem Befehle deines Feldherrn eigenmächtig zuwider zu handeln.

Frage: Hat dieser ungerechte Feldherr nicht in jedem der drei Fälle scheinbar wenigstens den Buchstaben für sich? Heißt es hier nicht buchstäblich: der Buchstabe tödtet? Diese traurige Wahrheit findet ihre Bestätigung im Evangelium.

Wie es oft in der Welt geht, daß, was anfänglich und ursprünglich gut gemeint war, auf Abwege geräth und

im Verlauf der Zeit durch die Leidenschaftlichkeit des menschlichen Herzens, durch Hochmuth und Eitelkeit eine ganz verkehrte Richtung erhält, so ist es auch den Pharisäern ergangen. Die Sekte der Pharisäer stammt aus der Zeit der babylonischen Gefangenschaft. Pharisäer heißt in unserer Sprache soviel als einer, der sich von den übrigen Menschen absondert oder ausscheidet. Da nämlich von allen Seiten darauf losgearbeitet wurde, den Glauben der Väter zu untergraben, traten anfangs einige gutgesinnte Söhne Israels zusammen, um die Offenbarung, wie sie den Vätern war zu Theil geworden, rein und unverfälscht zu erhalten. Statt aber den Geist des Gesetzes und der Propheten zu erfassen, blieben sie am todten Buchstaben hängen, der für jenen nur ist, was die Schale für den Kern.

Moses hatte den Söhnen Israels befohlen, das Gesetz beständig zwischen den Augen und im Herzen zu tragen. Statt an letzterem hielten sie nur an ersterem fest. Sie nahmen Streifen von Pergament, schrieben darauf einige Stellen des Gesetzes und banden sie buchstäblich vermittelst eines Riemens an die Stirne; eine religiöse Sitte, welche bis auf den heutigen Tag unter den Juden sich findet. — Ueberdieß lebten sie sehr streng; wuschen sich sehr häufig; aßen keinen Bissen Brod, ohne zuvor die Hände zu waschen; fasteten jeden Montag und Donnerstag, also zweimal in der Woche; trugen einen breiten Saum am Kleide als äußeres Kenn- und Abzeichen; kurz sie trugen nicht nur mechanisch die Gesetze und Gebote Gottes an der Stirne, sondern hielten sich auch äußerlich streng an den Buchstaben desselben.

Das erste Gebot sagte: Ich bin der Herr, dein Gott. Du sollst keine fremden Götter neben mir haben. Du sollst dir kein Bild von Gott machen, dasselbe anzubeten. — Ganz dem Buchstaben dieses Gebotes getreu kamen sie demselben nach. Sie schnitzten sich kein Bild von Gott; errichteten keine Altäre in Hainen und auf Höhen fremden Göt-

tern. Aber den Götzen ihres Herzens, dem Stolze und dem Hochmuthe streuten sie täglich Weihrauch und brachten ihnen stündlich ihre Opfer dar. Nicht umsonst sagte Christus von ihnen: Sie haben die ersten Plätze bei den Gastmählern und die ersten Sitze in den Synagogen. Sie lassen sich gerne grüßen auf dem Markte und von den Leuten Meister nennen. In dem Gleichnisse vom demüthigen Zöllner und dem stolzen Pharisäer hat der Herr ihr ganzes Wesen mit unauswischbaren Zügen gezeichnet.

Du sollst den Namen Gottes, deines Herrn, nicht vergeblich führen; so lautete das zweite Gebot. Buchstäblich kamen sie demselben nach. Sie fluchten und schwuren nicht nur nicht, sondern übten sich in vielen und langen Gebeten. Nichts desto weniger wendet der Herr auf sie des Propheten Wort an: dieses Volk ehret mich mit seinen Lippen, aber sein Herz ist weit von mir.

An einem Sabbate über zweihundert kleine Schritte zu gehen, hätten sie für ein Capitalverbrechen gehalten. Wie sie den Herrn selbst zu Rede stellten, weil seine Jünger an einem Sabbate einige Aehren pflückten, zerrieben und aßen, ist bekannt. Ja ihn selbst beschuldigten sie der Entheiligung des Sabbates, weil er zu dem mit der verdorrten Hand gesprochen: strecke deine Hand aus und zu dem acht und dreißig Jahre Kranken: steh' auf, nimm dein Bett und geh'. Während sie aber einem Menschen beizustehen für eine Sabbatsschändung ausgaben, nahmen sie keinen Anstand, jedem verunglückten Ochsen oder Schafe beizuspringen.

Wenn Jemand einen Sohn zu ihnen brachte, der gegen seine Eltern ungehorsam gewesen, so hielten sie an dem Gesetze: solch' einer muß gesteiniget werden. Wie wenig sie aber das vierte Gebot im Geiste des Gesetzgebers verstanden und erfüllten, das zeigt das strafende Wort des Herrn: Gott hat geboten und gesagt: Ehre Vater und Mutter und wer Vater und Mutter flucht, der soll des

Todes sterben. — Ihr aber saget, wer zu Vater oder Mutter sagt: ich weihe das, womit ich dich unterstützen sollte, zum Opfer — der braucht Vater und Mutter nicht zu unterstützen.

Um der Uebertretung des fünften Gebotes sich nicht schuldig zu machen, genoßen sie nicht einmal das Blut von den Thieren, um ja nicht mit Blut sich zu beflecken. Wenn aber dennoch der Herr, der keinem Unrecht that, sie Wölfe in Schafspelzen nennt, welche blut- und mordgierige Seele muß dann in ihrem Innern gewohnt haben!

Welche furchtbare Seite ihres Herzens aber deckt der Herr auf, wenn er sie mit übertünchten Gräbern vergleicht; außen glatt und aufgeputzt, innen aber voll Moder und Todtengeruch! Soll der Heiligste liebloser Weise sie geradezu ein unreines und ehebrecherisches Geschlecht genannt haben, wenn sie nicht dieser großen Sünde sich schuldig gemacht hätten?

Wie gewissenhaft und ängstlich benahmen sie sich in Beobachtung des siebenten Gebotes, indem sie Kümmel und Krausemünze abzählten, während sie die Häuser der Wittwen und Waisen verschlangen? Das war der sittliche Zustand jener Klasse von Menschen, welche sich selbst für gerecht hielten und Gott dankten, daß sie nicht seien wie die übrigen Menschen. Sò sah es in ihren Herzen aus und doch hielten sie sich für ächte und wahre Söhne Israels, für die Lieblinge Gottes, für die Erben seines himmlischen Reiches. Hier sehen wir, was es heißt, der Buchstabe tödtet! Was Wunder, wenn der Herr seine Apostel und in ihnen alle Bekenner seines Namens vor solch' einer Scheingerechtigkeit warnet! Was Wunder, wenn die Kirche immer und immer wieder ihre Kinder vor derselben warnet und uns auf's Neue jedes Jahr zuruft: Wenn eure Gerechtigkeit nicht größer sein wird, als die der Schriftlehrer und Pharisäer, so könnet ihr in das Himmelreich nicht eingehen!

Selig diejenigen, deren Missethaten nachgelassen und deren Sünden bedeckt sind. Selig der Mann, welchem der

Herr die Sünde nicht zugerechnet hat. So betete schon David im Eingange des einunddreißigsten seiner Psalmen voll Dankbarkeit gegen Gott, dem erbarmungsreichen Vergeber seiner Sünden. Buchstäblich wiederholt diese Worte des Psalmisten der heil. Apostel Paulus in seinem Briefe an die Christen zu Rom. Auf diese Worte des Psalmisten und Apostels hat man sich berufen für die Lehre: Durch den Erlösungstod Jesu Christi seien des Menschen Sünden und Missethaten nicht nachgelassen und getilgt, nicht hinweggenommen und vernichtet, sondern blos bedeckt worden. Die Verdienste Jesu Christi hätten die unerschwingliche Schuld nicht getilgt, sondern die alte Sündenschuld bestehe noch, werde aber nur nicht in Rechnung gebracht. Nach dieser Lehre sind wir durch Jesu Blut nicht gerechtfertiget, sondern unsere Sünden sind blos zugedeckt und die alte Schuld ist blos nicht angerechnet. Innerlich sind wir nicht gerechtfertigt, sondern noch dieselben alten Sünder und Schuldner, nur äußerlich sind wir als solche von Gott nicht mehr angesehen.

Vor Allem könnten wir hinweisen, in welchem Sinne der Psalmist sowohl als der Apostel jene Worte niederschrieben und wie sie von allen Vätern von jeher verstanden wurden. Ebenso könnten wir mit demselben Rechte hinweisen auf die Aussprüche des Propheten Jesaias, durch den Gott der Herr geradezu sagt: *Ich, ich selbst bin es, der deine Missethat tilget um meinetwillen* d. i. aus reiner Gnade. Ich mache schwinden wie eine Wolke deine Missethaten und wie einen Nebel deine Sünden, d. h. so wahr der durch den Sonnenstrahl aufgelöste Nebel aufgehört hat, Nebel zu sein, ebenso wahr wird die verziehene Sünde nicht mehr Sünde sein. Wir könnten uns berufen auf die Worte eines heil. Johannes: das Blut Jesu Christi *reiniget* uns von aller Sünde. Wir könnten hinweisen auf die Aussprüche des heil. Apostel Paulus selbst an anderen Stellen. — *Ihr seid abgewaschen, ihr seid geheiligt, ihr seid gerechtfertigt*, schreibt er an die Christen zu

Corinth. In seinem Briefe an die Römer aber sagt er geradezu: aus Ungerechten seien wir Gerechte, aus Feinden Freunde Gottes geworden und hätten die Fülle der Gnade, der Gaben und der Gerechtigkeit empfangen.

Doch von der Lehre der Kirche, wie sie bezeugt und bestätiget ist in den Worten der Väter, der Apostel und des Herrn selbst, ganz abgesehen glichen wir mit all' jener blos äußerlichen Rechtfertigung jener Klasse von Leuten, vor deren Gerechtigkeit der Herr im Evangelium uns so sehr warnt. Wenn unserer Sünden Häßlichkeit nur äußerlich zugedeckt würde, in unserem Innern aber der alten Sünden Wust fortbestünde, was wären wir anders als der Wolf im Schafspelze, der unter dem Felle des Lammes ein Herz voll Sünde birgt? Wenn auch der Menschen schwaches Auge hiedurch könnte getäuscht werden, von einem Wohlgefallen in den Augen dessen, der Herz und Nieren durchforschet, in dessen Auge jede Sünde, ob offen oder zugedeckt, gleich verabscheuungswürdig ist, könnte nimmermehr die Rede sein! Bei solch' einem Zustande unseres Herzens müßten wir unwillkürlich an des Herrn Wort uns erinnern: Wenn eure Gerechtigkeit nicht vollkommener ist, als die der Schriftlehrer und Pharisäer, so könnet ihr in das Himmelreich nicht eingehen! Das ist der himmelweite Unterschied zwischen der heidnischen und jüdischen Gerechtigkeit einer- und der christlichen andererseits! Dort ist es der Buchstabe, der tödtet, hier der Geist, der belebet. Durch das kostbare Blut Jesu Christi von der Sünde gereinigt, durch seine göttliche Gnade geheiliget und durch seine unendlichen Verdienste gerechtfertiget, ist alles, was der gereinigte, geheiligte und gerechtfertigte Mensch fühlt und empfindet, denkt und redet, unternimmt und vollbringt, stets nur Ausfluß seines gereinigten, geheiligten und gerechtfertigten Herzens und darum selbst rein, heilig und gerecht! Amen.

Am sechsten Sonntage nach Pfingsten.

Text u. Thema: Gib uns heute unser tägliches Brod. Matth. 6, 11.

Geliebte in Christo dem Herrn Versammelte!

Unter allen Gebeten ist euch keines besser bekannt, als das Gebet des Herrn oder das Vaterunser mit seinen sieben Bitten. Von diesen Bitten ist euch keine geläufiger und geht euch mehr von Herzen als die vierte: Gib uns heute unser tägliches Brod.

Das Evangelium versetzt uns in die einsamen Gegenden am See Genesareth. Es zeigt uns den Gottmenschen von einer großen Menge Volks umgeben. Drei Tage hatten sie bei ihm zugebracht, um das Wort der göttlichen Wahrheit aus seinem Munde zu vernehmen. Aller Mundvorrath ward aufgezehrt und in den unwirthlichen Gegenden nicht möglich, Brod für so viele aufzutreiben. Da befiehlt er den Schaaren sich auf die Erde niederzulassen. Er nimmt die wenigen vorhandenen Brode, dankt und gibt sie seinen Jüngern zum Vertheilen. Alle essen, alle werden satt und von den übrig gebliebenen Stücklein hoben sie sieben Körbe voll auf.

Solche Wunder der Brodvermehrung haben wir zwei. Wie der Herr heute bei Viertausende mit sieben Broden, so speiste er ein andermal fünftausend mit fünf Broden. An diese beiden Wunder erinnert uns die Kirche im Laufe des Jahres: An die Speisung der Fünftausende je am vierten Sonntag in der Fasten, d. i. in der heiligen Osterzeit, allwo sie uns Alle einladet zum Tische des Herrn. Der, welcher das Himmelsbrod in dem heiligen Abendmahle

bereitet zum Heile der Seele und der, welcher die Fünftausende mit fünf Broden gesättiget, ist ein und derselbe. An die Speisung der Viertausend mit sieben Broden erinnert sie uns jedesmal am sechsten Sonntage nach Pfingsten, d. i. in der Zeit, wo die Vorräthe des letzten Jahres so ziemlich aufgezehrt sind, wo die Ernte vor der Thüre steht und Alles, jung und alt, auf's Neue betet: Gib uns heute unser tägliches Brod.

Die Begebenheit unseres Evangeliums sei uns heute Veranlassung zur Betrachtung dieser Bitte. Schenkt mir eure Aufmerksamkeit, nicht vergessend, daß der Mensch nicht allein vom Brode lebt, sondern von jedem Worte, das aus dem Munde Gottes kommt.

Gib uns heute unser tägliches Brod.

I.

Um was sollen und dürfen wir also bitten? — Um Brod. —

Würde ein Vater seinem Kinde erlauben, alle Tage ihn um ein Stücklein Brod zu bitten, ein gutes genügsames Kind würde auch in dieser kleinen Gabe die Liebe und Güte des Vaters nicht verkennen, wissend, daß es auch dieses Stücklein Brod nicht fordern und verlangen kann. Nichts desto weniger aber könnte das Kind doch sagen: Guter Vater! hundertmal vergelte dir der liebe Gott deine Liebe und Güte, aber siehe, bei aller Genügsamkeit habe ich doch außer dem Brode noch so manches vonnöthen.

Um Brod und nur um Brod sollen und dürfen wir den himmlischen Vater bitten. Aber haben wir bei aller Einfachheit und Genügsamkeit nicht noch so manche andere Bedürfnisse? Warum also sollen wir nur um Brod bitten bei dem, dessen Hand täglich von Segen überfließet? Brod ist das nothwendigste aller Nahrungsmittel. Hat der Mensch Brod, so kann er leben. Mit Broden sättiget der Herr

die Menge in der Wüste. Es fehlt nicht an den Tafeln mit den köstlichsten Speisen wie neben dem Milchnapf in der Hütte. Vierzig Jahre lebten die Israeliten einzig und allein von dem Brode, das Gott der Herr in dem Manna ihnen vom Himmel gegeben. Zum Hungertode verurtheilte Gefangene haben schon öfter ihr Leben lange noch gefristet einzig und allein mit einem Stücklein Brod, welches eine mildthätige Hand täglich in den finstern Kerker fallen ließ. Wie viele Familien würden sich überglücklich schätzen, fehlte im Hause nimmer das Brod!

In der Bitte um Brod bitten wir also um alle diejenigen zeitlichen Güter, deren wir zum Unterhalte unseres Lebens auf Erden bedürfen. Wir bitten um das eine Nothwendige: um Nahrung, Kleidung und Wohnung, wie es unserem Stande und unseren Verhältnissen gemäß ist, damit wir unseren Hunger nicht gleich dem verlorenen Sohne stillen müssen. Wir bitten um Leben und Gesundheit, der Erdengüter höchstes, ohne welches Alles auf Erden keinen Werth und Nutzen für uns hat.

Nur um Brod sollen wir bitten, um uns stets unserer gänzlichen Ohnmacht, Hilflosigkeit und Abhängigkeit zu erinnern. Bettlern gleich stehen wir Alle, ob reich oder arm, vor der Thüre des himmlischen Vaters. Um Brod und nur um Brod sollen wir bitten, um uns stets zu erinnern der Liebe, Güte und Weisheit des himmlischen Vaters. Nicht den Heiden gleich sollen wir erst viele und lange Worte machen. Der Vater im Himmel weiß schon, was wir brauchen, ehe wir ihn darum bitten. Streben sollen wir nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, alles Uebrige wird uns als Zugabe zu Theil werden.

II.

Aber um was für ein Brod dürfen und sollen wir bitten? — Um unser Brod!

Wie es gegenwärtig so Viele gibt, die Alles nur von der Arbeit erwarten, so gab es zu verschiedenen Zeiten auch solche, welche mit Hintansetzung aller Arbeit, Alles nur vom Gebete hofften. Das Christenthum, als die Religion wie des Glaubens so der Vernunft, ist von diesen beiden Extremen gleich weit entfernt. Vom Anfange an hat es unabänderlich festgehalten an des Apostels Wort: ora et labora, d. i. bete und arbeite! Dein Gebet sei Arbeit; deine Arbeit sei Gebet!

Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brod verdienen, sprach Gott der Herr schon zu dem Stammvater des Menschengeschlechtes, als Strafe der Sünde. Wäre die Sünde aber auch nicht in die Welt gekommen, des Menschen ursprüngliche Bestimmung war, den Garten Gottes zu bebauen und zu bepflanzen. Wir können aber nur pflanzen und begießen, das Gedeihen kommt von Oben. Um diesen Segen und dieses Gedeihen unserer Arbeit vom Himmel zu erflehen, dazu ist uns das Gebet gegeben. Darum bete! Dein Gebet sei Arbeit! Wer aber nicht arbeitet, sagt derselbe Apostel, der soll auch nicht essen. Darum arbeite! Deine Arbeit sei Gebet!

Man ist unter Anderem auch schon der Ansicht gewesen: Das Gebet sei der Arbeit hinderlich und alle Augenblicke des Gebetes seien ein Zeitverlust für die Arbeit! Welch' eine Mißkennung! Arbeite nur! Arbeite täglich! Arbeite den dir verliehenen Kräften gemäß! Schäme dich an keiner Arbeit, welche dich nährt! Keine Arbeit ist entehrend! Auch die geringen und oft schmutzigen Arbeiten müssen gethan sein. Was dich beschimpft, das ist allein — der Müßiggang! Hast du aber nicht gerade um das tägliche Brod zu arbeiten; hat der liebe Gott dich mit zeitlichen Gütern überhäuft, arbeite dennoch. Siehe, wessen bedarf denn der liebe Gott? und doch schafft er ohne Unterlaß. Darum schaffe, wirke und arbeite auch du vor Allem zum Unterhalte und zur Ernährung deiner Familie! Schaffe,

wirke und arbeite zur Gesundheit deines Leibes so deiner Seele. Müßiggang ist beiden gleich schädlich! Schaffe, wirke und arbeite zum Wohle und zur Unterstützung der nothleidenden Menschheit! Keinen Bissen Brod sollen wir genießen, den wir uns nicht durch unsere Arbeit errungen und erworben, den wir uns nicht durch den Schweiß unseres Angesichts eigen gemacht, den wir uns nicht durch treue Berufserfüllung uns gewürzt haben. Nur auf diese Weise wird das tägliche Brod — unser Brod!

III.

Für wen sollst und darfst du um dieses Brod bitten? Nicht für dich allein, sondern wie für dich, so für alle deine Mitmenschen.

Vater unser, der du bist in dem Himmel! Also hat der Herr uns beten gelehret. Der Schöpfer Himmels und der Erde ist unser Vater, wir sind seine Kinder. Sind wir aber alle seine Kinder, so sind wir auch alle untereinander Brüder und Schwestern! Das ist nicht etwa nur eine schöne Redensart, sondern es ist die Grundwahrheit alles Christenthums und es sollte wenigstens unter uns nicht anders sein. Es ist mir aber unmöglich, ein gutes Kind zu denken, das nicht täglich in seinen Gebeten all seiner Geschwister, ob nah oder fern, gedenken sollte. Es ist mir unmöglich, ein gutes Kind zu denken, das in seinem Tischgebete nur für sich allein und nicht ebenso für alle seine Geschwister und übrigen Tischgenossen zum himmlischen Vater beten sollte, daß er möge benedeien und segnen Speis und Trank für Alle.

So sollen auch wir nicht bitten: Gib mir, sondern gib uns allen Speis und Trank! Bitten sollen wir um das tägliche Brod, d. h. um die zeitlichen Güter mit einem Herzen frei von Geiz und Neid; frei von hartherziger Habsucht und liebloser Selbstsucht; frei von jenem Geiste des

Wuchers, der das Unglück des Armen ausbeutet, um zu sammeln und aufzuhäufen. Bitten sollen wir um das tägliche Brod für uns alle, d. i. mit einem Herzen, das jedem das Seine gönnt und gibt; das über des Nächsten Glück nicht weniger sich freut, als über das eigene; mit einem Herzen, erfüllt vom Geiste der Mildthätigkeit und Freigebigkeit nach dem Vorbilde dessen, der auf so liebevolle Weise allen seinen Geschöpfen auf gleiche Weise Alles gibt, dessen sie bedürfen. Den Dienstboten, Knechten und Mägden soll das Wohl ihrer Herrschaften am Herzen liegen und um des Himmels Segen sollen sie für dasselbe täglich zu Gott bitten, wie die Herrschaften ihrer Dienstboten Wohl täglich dem Geber alles Guten empfehlen sollen. Die Arbeiter sollen dem Arbeitgeber seinen Nutzen und sein Fortkommen gönnen; die Arbeitgebenden aber auch nie vergessen, daß der Arbeiter seines Lohnes werth ist. Die Städter sollen beten um des Himmels Segen für die Saaten des Landmannes; die Landleute den lieben Gott bitten, daß er gebe Frieden, auf daß Geschäfte und Gewerbe blühen und so auch der Handwerker sein täglich Brod habe. — So sollte es sein! Wie aber ist es?

Zur Zeit des heiligen Chrysostomus war eine lang anhaltende Dürre und Trockenheit. Wie zur Zeit des Elias schien der Himmel verschlossen zu sein. Die Erde lechzte und alle Gewächse verdorrten wie Heu unter den Glutstrahlen der Alles versengenden Sonne. Die Getreidepreise stiegen mit jedem Tage höher und höher, so daß mancher Arme die Mittel für das tägliche Brod nicht mehr zu erschwingen im Stande war. Immer größer wurde der Jammer und die Noth. Noth lehrte beten. Alt und jung, reich und arm, Alles versammelte sich zu gemeinsamem Gebete, um des Himmels Gnade und Erbarmen wieder zu erflehen. Und der Gott der Liebe verschmähte seiner Kinder Flehen nicht. Kaum waren die ersten Bitten zum Himmel emporgestiegen, umzog sich schon derselbe mit dunklen Wolken und in kurzer Zeit erfrischte ein erquickender Regen die

schmachtende Erde. Alles erholte sich, alle Gewächse fingen an auf's Neue zu treiben und zu grünen. Nur kurze Zeit und die Getreidepreise fielen mit jedem Tage. Alles war voll des Jubels und des Dankes gegen den Vater des Himmels, der seiner Kinder auf's Neue sich erbarmte. Nur Ein Mann ging traurig und niedergeschlagen umher. Er hatte keinen Theil an dieser allgemeinen Freude. Auf die Frage: Was doch ihn so traurig stimme und Ursache seiner Betrübniß sei? antwortete er: Zehntausend Schäffel Getreide habe ich noch auf dem Boden. Ich glaubte, es sollte noch um einige Procente steigen, nun ist es aber schon um so viele gefallen. Ich habe nun einen Schaden von wenigstens zehntausend Thalern. — So konnte also dieser habsüchtige und wucherische Mensch es nicht einmal über sich bringen, sein liebloses und hartes Herz wenigstens zu verbergen. Ob aber dieser Mann auch gebetet: Gib uns unser tägliches Brod? darüber sind wir wohl nicht im Zweifel.

Wenn ich daher betrachte den Geist des Neides und des Geizes, den Geist der Selbstsucht und Habsucht in unseren Tagen, der sich nicht scheut, dem Armen das Brod zu fälschen; den Geist des Wuchers, so daß der Arme auch des gesegnetsten Jahres sich nicht mehr freuen kann, — diesen Geist, der in unseren Tagen nicht blos da und dort Einen, sondern unser ganzes Geschlecht ergriffen und in Besitz genommen hat, — dann, meine Lieben, ist es mir, als hätten wir Alle die vierte Bitte des Vaterunsers verlernt, und die Bitte: Gib uns unser Brod sei Tausenden und abermals Tausenden zum Hohn und Gespötte geworden!

IV.

Wann und wie oft sollen wir um dieses unser Brod für uns und all die Unserigen bitten? Der Herr lehret uns bitten um das tägliche Brod, d. h. wir sollen bitten um dasselbe täglich, alle Tage und zwar jedesmal besonders vor und nach dem Essen.

Am Rande einer frischen Quelle im Gebirge hatte einmal auf einer Missionsreise Franziskus Seraphikus sich hingesetzt, um von der angestrengten Wanderung etwas auszuruhen. Während er so mit seinen Gefährten an der klaren Fluth sich labte und jeder derselben ein Stücklein Brod aus der Tasche zog, welches mildthätige Leute ihnen geschenkt hatten, ward der Heilige heiter und munter in seiner gewohnten Weise. Seht, meine lieben Brüder, sprach er, wie liebevoll der Vater im Himmel für uns sorgt. Er ist es, der uns durch diese guten Leute dieses Brod gespendet, um unsern Hunger zu stillen. Er ist es, der diese Quelle läßt hervorsprudeln, unsern Durst zu löschen. Er ist es, der diesen Stein geglättet und ihn uns so gleichsam zum Tisch bereitet hat. Dann knieete er in seiner Jünger Mitte nieder, erhob sein Auge zum Himmel und betete aus seines Herzens Grunde. Aller Augen schauen auf dich, o Herr, und du gibst ihnen Speise zur rechten Zeit; du öffnest deine Hand und erfüllest Alles mit Segen. Darum segne, o himmlischer Vater, uns Allen Speis und Trank, welche wir von deiner großen Güte empfangen haben. Gib uns Gnade und Gedeihen dazu, daß wir Alles dir zum Lobe und uns zur Wohlfahrt gebrauchen und von deiner Liebe nimmermehr geschieden werden mögen! — Und als er die harten vertrockneten Stücklein in das frische Quellwasser eingetaucht, damit angenetzt und so seinen Hunger und Durst zugleich gestillt hatte, erhob er sich abermals, knieete nieder und betete mit zum Himmel gerichtetem Auge: Himmlischer Vater! Wir danken dir, daß du uns Unwürdige gespeiset und deiner Gnade so väterlich theilhaftig gemacht hast! Lob und Ehre sei dir, o Gott im Himmel, Friede den Menschen auf Erden, Gnade unsern Wohlthätern, allen Abgestorbenen in Christo die ewige Ruhe und uns Allen nach diesem vergänglichen Leben die ewige Freude und Seligkeit!

So betete der Heilige vor und nach dieser scheinbar geringfügigen Mahlzeit. So betete Christus sowohl bei

der Brodvermehrung in der Wüste als bei der Feier des letzten Abendmahles im Saale zu Jerusalem. So betete er wohl auch jedesmal in der Hütte zu Nazareth am elterlichen Tische. So sollen auch wir täglich beten vor und nach dem Essen.

Freilich hat man schon gemeint, die Essenszeit sei keine Betzeit; hier seien Herz und Sinn nicht auf Gott, sondern nur auf die Speisen und den Magen gerichtet. Allein sind denn die Gegenstände, welche unserer auf dem Tische harren, gar so unpassend zum Gebet? Hat neben denselben kein edlerer und besserer Gedanke mehr Platz? Geziemt sich da kein frommer Aufblick zum Vater im Himmel, von dem jede gute Gabe kommt? Wer hat denn eigentlich den Tisch gedeckt? Wer die vorgesetzten Speisen uns bescheeret? — Die Thiere thun solches freilich nicht; sie fallen nur her über das vorgestreute Futter. Aber sind denn die unvernünftigen Thiere Muster und Vorbild für den vernünftigen Menschen? Und doch! finden sich nicht auch Andeutungen von Gefühlen des Dankes unter den Thieren? Wenn der Storch seine Speise in das Nest gebracht, so enthält er sich derselben und legt sie neben sich, bis daß er zuvor ist laut geworden. Bis daß er zuvor, so sage ich in der Schule zu den Kleinen, zum Himmelvater gebetet hat. Es ist dieß freilich kein Gebet. Das Gebet ist ja ein Vorzug des Menschen. Beten kann nur das Menschenherz. Es ist nur ein blinder Instinkt, ein natürlicher Trieb und eine sinnliche Freude; aber dennoch enthält sich der Storch des gesammelten Futters, bis er zuvor ist laut geworden. Soll der Mensch nicht vermöge seines freien Willens das können, was das Thier vermöge eines natürlichen Triebes thut?

Und wenn wirklich die zubereiteten Speisen unser auch schon warten, haben wir da des Gebetes nicht mehr nothwendig? O wie mancher hat sich an der unschuldigsten Speise und dem labendsten Trunke schon den Tod hineingegessen oder hineingetrunken!

Dem heiligen Johannes strebten seine Feinde nach dem Leben. Um seinem heiligen Leben ein Ende zu machen, vergifteten sie den Wein in seinem Becher. Johannes aber war gewöhnt, keinen Bissen zu essen und keinen Tropfen zu trinken, ohne zuvor im frommen Gebete sein Herz zu Gott erhoben zu haben. So segnete er auch dieses Mal den vergifteten Wein. Und siehe, das Gift habe sich in eine Schlange verwandelt, welche sich aus dem Kelche erhob. Das ist die Bedeutung der Schlange in dem Kelche auf dem Bilde des heiligen Johannes, das euch wohl Allen bekannt ist. So wurde des Heiligen heiliges Leben gerettet. Wie mancher hätte durch Uebermaß seinem Leben sicherlich nicht geschadet, wäre er stets beim Genusse des himmlischen Gebers eingedenk gewesen! Wie leicht kann auch unter der sorgfältigst zubereiteten Speise etwas sich finden, das unserem Leben und unserer Gesundheit zum Verderben wird! Welches Glück, welcher Segen würden in den Häusern wohnen, wenn wahres Tischgebet zur Hausordnung gehörte! Von großer Bedeutung und von großem, unberechenbarem Einflusse ist dasselbe für jede christliche Familie.

Ich kenne einen Menschen, der sich zur Aufgabe gemacht, die einzelnen Familien in sittlich-religiöser Beziehung näher kennen zu lernen, ohne einen Fuß breit deren Haus zu betreten. Und wie ging er es an? Er fragte die Kleinen einzeln, ob? was? und wie man bei ihnen zu Hause über Tische bete. Und er hat sich in seinem Urtheil nie getäuscht.

Aber wer soll das Tischgebet sprechen? Gar schön ist es, wenn solches geschieht von einem der Kinder; schöner noch ist es aus dem Munde der Hausfrau; doch am schönsten, wenn der Hausvater sein Haupt entblößt, seine Hände faltet, seine Stimme erhebt und so zeigt, daß er der Brodvater der Familie und der Herr des Hauses ist.

V.

Wie aber sollen und müssen wir um das tägliche Brod bitten, so wir Erhörung und Gewährung erwarten wollen?

Der Herr lehret uns bitten blos für heute, nicht für morgen, d. h. mit Vertrauen.

Dazu soll uns bestimmen vor Allem die Ungewißheit des morgenden Tages. Du Thor! heute Nacht noch will ich deine Seele von dir fordern! Wie oft hat sich dieses Wort des Herrn schon bewahrheitet! Wie mancher mag heute ängstlich für den morgenden Tag besorgt sein und schon steht es fest im Rathschlusse Gottes, daß er die Sonne solle nicht mehr sehen aufgehen! Zu diesem Vertrauen soll uns bestimmen zweitens die Gewißheit, daß der Lebengeber uns auch geben wird, was wir zur Fristung und zum Unterhalte unseres Lebens bedürfen. Auf drei Dingen, sagt der heilige Bernhard, beruht mein Vertrauen: auf der Annahme an Kindesstatt, auf der Wahrheit des Verheißenen und auf der Macht, es zu erfüllen. Er ist der Allmächtige! Wie er die wenigen Brode in der Wüste vermehrte, so hat er die einzelnen Samenkörner in den Furchen wieder hundertfach vermehrt, um damit Tausende seiner Kinder zu sättigen. Er ist der Allgütige! Er will nicht, daß seine Kinder hungern und darben. Er ist der Allwahrhaftige! Mit seinem eigenen Worte hat er es uns versprochen: Was ihr den Vater in meinem Namen bitten werdet, das wird er euch geben. Ja sollte die Mutter ihres Kindes vergessen, so wird doch er unserer gedenken. Deßhalb sagt auch sein Apostel Jakobus: Wer bittet, der bitte im Glauben, ohne zu zweifeln; denn wer zweifelt, der gleichet der Meereswelle, welche vom Winde bewegt hin- und hergetrieben wird. Solch ein Mensch denke nicht daran, daß er etwas vom Herrn empfange.

Es sind jetzt einige Jahre, als es mich traf, an eben diesem Sonntag die Kanzel zu besteigen und das Wort der göttlichen Wahrheit euch zu verkünden. Es waren andere Tage. Sämmtliche Gewerbe und Geschäfte stockten; der Lebensmittel Preise stiegen mit jedem Tage höher und höher; der Himmel war stets so wolkig, naß und düster; täglich schien er in seinen nassen Wolkengaben die Schale seines Zornes

über uns ausgießen zu wollen; selbst dem thätigsten und arbeitsamsten Hausvater war es kaum mehr möglich, das tägliche Brod für sich und seine Familie aufzutreiben. Bangen Herzens bestieg ich damals diese heilige Stätte; denn was sind Worte, wenn die Geschäfte und Gewerbe einer ganzen Stadtgemeinde stocken! Es ward mir bange, doch wie der Apostel sagt, ich verzagte nicht! Ich suchte euch im Aufblick zum Vater im Himmel zu trösten und zum Vertrauen auf seine Vatergüte zu ermuntern. Und unser Vertrauen ist nicht zu Schanden geworden!

Freilich hat sich seine Hilfe nicht so urplötzlich und auf so wunderbar in die Augen fallende Weise eingestellt, wie bei der Brodvermehrung in der Wüste. Aber er hat nicht weniger geholfen. Geräuschlos ist die Thätigkeit seiner ewigen Liebe; unerforschlich sind die Wege, welche sie einschlägt; verborgen sind die Kräfte, deren sie sich bedient und unbekannt in ihrer Gestalt sind die Engel, welche sie aussendet zu unserer Hilfe. — Bald muß die Natur ihre Gaben verdoppeln. Zehn und hundertfach muß sie uns wieder geben, was seine Weisheit eine Zeit lang uns entzogen hatte. Bald sind es die Menschen, durch welche er jene bekannten Anstalten treffen läßt zum Wohl der leidenden Menschheit. Bald kommt seine Hilfe von einer Seite, woher sie gar nicht erwartet worden. Ja der Herr weiß, wessen wir bedürfen. Er weiß, was für uns gut ist. Seiner Fürsorge ist noch keines seiner Geschöpfe entgangen. Wer will zählen die endlosen Schaaren und wessen Auge überschauen die unzählbaren Heere lebender Wesen!? Und sie alle kommen täglich und sammeln sich um den Tisch dieses himmlischen Hausvaters und sie alle werden täglich satt. Der den Vogel nährt in der Luft, der die Blume kleidet auf dem Felde, der den jungen Raben sättigt, der des Wurmes nicht vergißt im Staube, der, meine Lieben, vergißt auch unser nicht, so nur wir seiner nicht vergessen; der gedenkt unser täglich in den Tagen des Unglücks, so wir nur seiner gedenken in den Tagen des Glückes; der gibt uns sicherlich das tägliche Brod auch morgen, so

wir nur voll Vertrauen heute und jeder Zeit beten: Gib uns heute unser tägliches Brod! Amen.

Am siebenten Sonntage nach Pfingsten.

Thema: **Die wahren Propheten im Gegensatze zu den falschen.**

Text: Hütet euch vor den falschen Propheten, welche in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber reißende Wölfe sind. An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen. Matth. 7, 15 u. 16.

Geliebte in Christo unserm Herrn Versammelte!

Das Prophetenthum des alten Bundes war eine dem Judenthum ganz eigenthümliche Institution, welche ihres Gleichen bei keinem anderen Volke findet. Ohne alle gesetzliche Beglaubigung erhob sich plötzlich ein Priester, oder Levit, oder auch ein einfacher Israelit aus der Mitte seines Volkes und trat auf als Prophet, d. i. Bußprediger, Mahner und Warner, Bewahrer des Gesetzes und Ausleger der alten Bundesheißungen.

Neben diesen wahren von Gott selbst zu Führern seines Volkes Israel berufenen Propheten erhoben sich aber auch falsche. Vor diesen warnet der Herr im Evangelium seine Jünger. Hütet euch vor den falschen Propheten, welche in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber reißende Wölfe sind. An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen. Sammelt man denn Trauben von den Dornen oder Feigen von den Disteln? So bringt jeglicher gute Baum gute, ein schlechter Baum aber schlechte Früchte. Darum an ihren Früchten werdet ihr sie erkennen.

An dem Gleichnisse vom guten und schlechten Baume sucht der Herr die vorgetragene Wahrheit seinen Jüngern zu veranschaulichen. Das Gleichniß ist so einfach und klar, daß es sich selbst erklärt. Wenden wir uns zu den wahren

Propheten des alten und neuen Bundes und betrachten, wie sie im Gegensatze zu den falschen.

Was wollten und wollen bis auf diese Stunde die wahren Propheten? Sie wollten und wollen:

1) das leibliche und zeitliche Wohl ihrer Zeitgenossen, aber nur auf Grund des geistigen und ewigen;

2) sie wollten und wollen Bildung des Verstandes und Uebung aller leiblichen und geistigen Kräfte, aber nur auf Grund der Veredlung des Herzens;

3) sie wollten und wollen den Ruhm, die Ehre und Größe ihres Volkes und Vaterlandes, aber nur auf Grund der Verherrlichung Gottes.

I.

Wozu hat der Schöpfer dem Menschen zwei Augen gegeben? Damit er mit dem einen rechts, mit dem andern links schaue, die Wahrheit aber, welche unmittelbar vor seinen Augen liegt, nicht sehe und nicht erkenne. An diese Ironie auf das menschliche Auge erinnert uns das tägliche Treiben der Menschen, welche zum größten Theile sich darin gefallen, in den schroffsten Gegensätzen sich zu bewegen. Wie in hundert anderen Fällen, so auch in der Frage über das leibliche und zeitliche Wohl des Menschen. Während die Einen einem falschen Spiritualismus huldigend Verachtung und Niedertretung alles irdischen Wohles lehren und predigen, verfallen die Andern einem rohen Materialismus und wissen außer dem leiblichen und zeitlichen Wohle von einem geistigen und ewigen nichts. Hören wir dagegen auf die Lehre der wahren Propheten, so wollten und wollen sie nicht weniger das leibliche und zeitliche Wohl ihres Volkes, aber nur auf Grund des geistigen und ewigen.

Ein Blick auf ihr Leben zeigt uns, welch' innigen Antheil sie stets an dem Wohl und Weh ihrer Zeitgenossen nehmen. Sie freuten sich mit ihnen, wie sie mit ihnen

trauerten. Bei eingetretenen Unglücksfällen und Calamitäten, bei Leiden und schweren Prüfungen flehten sie Tag und Nacht um Erbarmen des Himmels. Wenn sie aber selbst die Erdengüter als Belohnung ihrer Umkehr zu Gott auch in Aussicht stellten, so warnten sie doch mit dem Propheten aller Propheten, der nicht blos geweissagt hat, sondern ebenso auch geweissagt worden ist, — vor jedem einseitigen Streben nach den Gütern dieser Welt. Nicht sollten sie sich Schätze sammeln, welche Rost und Motten verzehren und die Diebe stehlen, sondern welche zugleich fortdauern in das ewige Leben. Denn was hilft es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber an der Seele Schaden leidet. Die Propheten des alten, wie des neuen Bundes wollten also jeder Zeit das irdische Wohl der Ihrigen, aber nur auf Grund des himmlischen. Und in der That! die Sorge für das jenseitige Wohl der Seele ist die sicherste Quelle auch alles leiblichen und zeitlichen Wohlergehens.

Es war zur Zeit der französischen Revolution am Ende des vorigen Jahrhunderts. Ein armer Arbeiter ging seines Wegs über die Straße, allwo er im Koth und Morast ein Cruzifix stecken sah, wohin es die Wuth des Unglaubens geschleudert hatte. Im Glauben an den Gekreuzigten kann er dessen Bildniß einer solchen Schmach nicht länger preisgegeben sehen. Er zieht es heraus, reiniget es, steckt es an seine Brust und befestiget es in seiner Wohnung an der Wand seiner Schlafstätte gegenüber. Aber die der Herr lieb hat, sucht er heim. Der Gottesfürchtige wurde im Laufe der Zeit von einer schweren Krankheit befallen. In den kummer- und schmerzensvollen Stunden seiner Leiden haftete sein Auge stets auf dem Bilde seines gekreuzigten Heilandes. Aber nicht blos innerlichen Trost, auch äußerliche Hilfe sollte ihm dieses Bildniß seines Erlösers in seiner Noth und Hilfelosigkeit bringen. Der ihn behandelnde Arzt bemerkte nemlich dasselbe und so oft er kam, beschaute er es genauer. Immer mehr und mehr zog es seine Aufmerksamkeit auf sich. Endlich entdeckte er, daß dieses Cruzifix

das Werk eines der größten Künstler und von einem hohen Kunstwerthe sei. Kaum kamen die Tage der Genesung, so war des in bitterer Armuth schmachtenden Arbeiters erster Gang zu einem Kunst- und Antiquitäten-Händler. Dieser kannte sich sogleich aus und bot ihm die Summe von mehreren tausend Franken. Der Handel war abgeschlossen und der arme Vater plötzlich seiner bitteren Armuth entrissen und zu einem wohlhabenden Manne geworden.

Meine Lieben! Die Propheten dieser Welt nennen solche Vorkommnisse Zufall. Uns aber ist es ein Beweis: Gottseligkeit ist zu Allem nütze. Wir sehen in dieser leiblichen und zeitlichen Hilfe die Belohnung eines frommen, gläubigen Gemüthes. Die Sorge für das geistige und ewige Wohl unserer Seele begründet vor Allem auch unser irdisches und zeitliches Wohlergehen. Wunderbare Erscheinung um die Lehre des wahren Propheten des alten und des neuen Bundes! Während sie scheint nur das jenseitige zukünftige Wohl des Menschen im Auge zu haben, begründet sie nicht weniger dessen leibliches und zeitliches Wohlergehen!

Oder ist es nicht also? Wenn Kinder Vater und Mutter ehren, wie es diese Propheten wollen, und wenn Geschwister wie die Engel des Himmels zusammenhalten, ist das nicht der erste und sicherste Grund leiblichen und zeitlichen Wohlstandes in einer Familie? Wenn Gatte und Gattin heilig halten das Band, welches sie als Ein Herz und Eine Seele umschlinget, hat es nicht leibliches und zeitliches Wohl in seinem Gefolge, sowie umgekehrt Lockerung und Entheiligung dieses himmlischen Bandes der Anfang alles Erdenunglücks, der Ruin alles glücklichen Familienlebens selbst in ökonomischer Beziehung ist? Wenn jeder für sein ewiges Wohl besorgt wäre und jeder deßhalb dem andern thäte, was er wünscht, daß man auch ihm thun soll, würde so manches leibliche und zeitliche Unheil die Erde gar nicht kennen. Ihr wisset, meine Lieben! wem ich nach Beendigung dieses Vortrags abermals die Lehre

der wahren Propheten, das Wort des Lebens zu verkünden habe. Es sind jene leiblich und zeitlich Unglücklichsten in ihren düstern Gefängnissen. Wäre aber dort ein einziger, wenn jedes gesorgt hätte für sein geistiges und ewiges Wohl? Bedürfte man eine einzige solche traurige Zelle leiblichen und zeitlichen Unglücks, wenn jeder dem ewigen und geistigen Wohle seiner Seele Rechnung tragen würde? Die Sorge für unser geistiges und ewiges Wohl ist der Grundpfeiler auch unseres leiblichen und geistlichen Wohlergehens. Irdisches Glück und Wohlergehen, das nicht seine letzte Stütze in der Sorge für das ewige hat, ist nicht blos unsicher und unzuverlässig, sondern es vereitelt auch die Vollendung des letzteren. Ich habe einmal gehört oder gelesen: der Magnet verliere seine Kraft und vermöge das Eisen nicht mehr anzuziehen, wenn zwischen beide ein Diamant hineingelegt werde. Ob es also sich gerade verhält, weiß ich nicht aus Erfahrung. Allein eine allgemeine Wahrheit unter den Lehren der Propheten des alten, wie des neuen Bundes ist, daß alles leibliche und zeitliche, alles irdische Glück und Gut, das wir nicht in Gott besitzen und nur im Hinblick auf Gott lieben, ein solcher Diamant ist, der die Einigung unserer Seele mit Gott verhindert, welche Einigung eben die Vollendung alles geistigen und ewigen Wohles ist. Deßhalb wollten und wollen alle Propheten des alten, wie des neuen Bundes das leibliche und zeitliche Wohl ihrer Zeitgenossen, aber nur auf Grund ihres geistigen und ewigen Wohles. Desgleichen wollten und wollen sie Bildung des Verstandes und Uebung aller leiblichen und geistigen Kräfte, aber nur auf Grund der Veredlung des menschlichen Herzens.

II.

Auf verschiedene Weise suchten die Propheten ihre Zeitgenossen den bestehenden Uebeln zu entreißen. Vor Allem rügten und bekämpften sie das Grundlaster der Abgötterei,

erhoben ihre warnende und strafende Stimme gegen das Versinken in menschliche Werkheiligkeit, gegen die Verkommenheit der Priester und die Bestechlichkeit der Richter, kurz gegen Sittenverderben, Sünde und Laster aller Art. Um aber nicht blos äußerlich, sondern auch gründlich und in der Wurzel für die Zukunft abzuhelfen, gründeten sie Schulen zur Heranziehung und Bildung der israelitischen Jugend in Gottesfurcht und Gottesliebe.

Diese sog. Prophetenschulen waren keine Schulen, in welchen junge Propheten herangezogen wurden, wie man hie und da anzunehmen beliebt, sondern Schulen von einzelnen Propheten gegründet und unterhalten, um in den jugendlichen Gemüthern der Söhne Israels einen neuen festen Grund durch Veredlung des Herzens zu legen. Es galt ihnen keine andere Bildung, als auf Grund der Veredlung und Vervollkommnung des Herzens durch Gottesfurcht und Sittenreinheit. Ohne diese Seelenreinigung und ohne diese höhere Weihe glich ihnen jedes jugendliche Gemüth, trotz all seiner Schulkenntnisse, einem versumpften und verschlammten Brunnen, in welchen man reines frisches Wasser schütten will. Alles was den Geist mit Kenntnissen bereichert, ohne das Herz zu veredeln, ohne diesem Herzen die Herrschaft über sich selbst zu geben, war in ihren Augen höchst gefährlich und verderblich.

Unter allen Wissenschaften und Künsten steht die Wissenschaft und Kunst der Menschen-Erziehung und Menschen-Bildung obenan. Gott der Schöpfer hat jedem verschiedene Gaben und Talente gegeben, jeden für einen bestimmten Beruf bestimmt. Jedes Kind nun nach Maßgabe seiner Gaben, Talente für den ihm vom Schöpfer angewiesenen Beruf und Stand heranzubilden, ist der Erziehungskunst höchstes Ziel. Das Gefühl und Bewußtsein seinen Beruf verfehlt zu haben, ist des Menschen größtes Unglück auf Erden; aber ebenso begründet es sein größtes Glück, in seinem Berufe gleichsam als seinem Elemente sich zu fühlen.

Verschieden sind die Berufsarten und Stände der menschlichen Gesellschaft; für welchen Stand aber immer ein Kind herangebildet und herangezogen werden soll, ob zu einem Gelehrten oder Künstler, ob zu einem Handwerker, Krieger oder Landmann, ob zu einer Hausfrau oder Klosterfrau, ob in Stadt- oder Landschulen, ob in Real- oder Lateinschulen, gleichviel in allen soll vor Allem jedes Kind herangezogen und herangebildet werden zu einem — Menschen, zu einem guten Menschen, zu einem geordneten und gesitteten Menschen, zu einem gottesfürchtigen Menschen.

Hier gelten buchstäblich des Herrn Worte: an ihren Früchten werdet ihr sie erkennen. Sammelt man denn Trauben von den Dornen oder Feigen von den Disteln? Wir wissen zu unterscheiden, meine Lieben! Wenn an einem Baum einige Früchte verdorren und vor der Reife abfallen und faulen, so sind wir weit entfernt, dafür den Baum verantwortlich zu machen; wenn dieß aber in dem Maaße geschieht, wie wir es erleben, wenn uns an unseren Jugendfrüchten die Zähne stumpf werden, wenn es uns bei deren Anblick krampfhaft das Herz zusammenzieht, wie es uns den Mund und das Gesicht verzieht, so wir in eine unreife, herbe und sauere Frucht gebissen haben, dann, meine Lieben! können wir wohl eine derartige Frucht nicht mehr loben und anpreisen; dann muß uns von der Qualität und Beschaffenheit der Frucht wohl Rückschluß auf die Qualität und Beschaffenheit des Baumes zustehen. Ein guter Baum kann nicht schlechte, ein schlechter Baum nicht gute Früchte bringen. Und in der That! mit dem Ersterben eines guten, kindlich frommen, gottesfürchtigen Herzen erstirbt aller Sinn und alles Gefühl für alles Große, Edle und Erhabene; für alles Höhere, Geistige und Himmlische, wie solches unter den milden Strahlen wahrer Gottesfurcht und Gottseligkeit zu keimen und zu wachsen, zu blühen und zu reifen angefangen hatte. Wahre Bildung war daher den wahren Propheten des alten und des neuen Bundes nur die, welche zur wahren Gotteserkenntniß führt, welche die Sitten edelt und

verbessert, die rohen Gelüste des Herzens niederhält, seine Neigungen und Regungen läutert und reinigt, die Erkenntniß alles dessen, was zum Heile der Seele nothwendig ist, befördert und das jugendliche Gemüth zur wahren Gottes- und Menschenliebe entflammt! Deßhalb wollten und wollen die wahren Propheten keine Bildung des Verstandes, als auf Grund der Veredlung des menschlichen Herzens; ebenso aber auch keinen Ruhm, keine Größe und Ehre ihres Volkes und Vaterlandes, als auf Grund der Verherrlichung Gottes.

III.

Wie an das Volk, so richteten die Propheten ihre Ermahnungen und nicht selten scharfen und beißenden Strafreden auch an die Großen und Mächtigen, die Fürsten und die Könige. Furchtlos traten sie in deren Paläste und rügten deren falche Politik, mit fremden Menschen verderbliche Bündnisse einzugehen und auf übermächtige heidnische Staaten ihr Vertrauen zu setzen. Ihre Lehren und Weissagungen zeugen bis auf den heutigen Tag von der glühendsten Vaterlandsliebe, aber auch von dem unerschütterlichen Vertrauen auf den Gott der Väter, welches ihre Brust beseelte. Es gibt nichts Erquickenderes, als wenn sie trösten; nichts Erschütternderes, als wenn sie drohen, nichts Beißenderes, als wenn sie strafen; nichts Ergreifenderes, als wenn sie weinen und wehklagen über ihr unglückliches Volk, das in blinder, wilder Leidenschaftlichkeit und Verblendung gegen sein eigenes Fleisch wüthete. Sie sahen und erkannten, ein solch' schlechter Baum kann keine guten Früchte bringen. Sie sahen den unausbleiblichen Untergang Israels vorher; denn jeder Baum, der keine gute Frucht bringt, wird ausgehauen und in's Feuer geworfen.

Es gibt eine übernatürliche, aber auch eine natürliche Offenbarung; ebenso gibt es neben der übernatürlichen auch eine natürliche Prophezie. Vermöge der ersteren schauten die Propheten durch übernatürliche Erleuchtung Geheimnisse

der Zukunft, welche außer der Berechnung, Vermuthung und Ahnung jedes menschlichen Auges lagen; vermöge der letzteren dagegen schauten sie mit ihrem ganz natürlichen Blicke in die Vergangenheit und erkannten in dieser die Zukunft. Die Vergangenheit ist ja der treueste Spiegel der Zukunft, ist die Mutter der Gegenwart. Die Vergangenheit erzeugt die Gegenwart; die Gegenwart gebärt die Zukunft. Was dort gesäet worden, geht hier auf und wird geerndtet. Gleiche Ursachen haben unter gleichen Umständen immer auch die gleiche Wirkung. Es ist ein vom Schöpfer ewig bestimmtes Gesetz: von den Dornen keine Trauben, von den Disteln keine Feigen zu sammeln. Von dieser natürlichen Wahrheit ist jeder überzeugt ohne irgend einen höheren prophetischen Blick zu haben. Nicht weniger fest von Ewigkeit her aber steht die Wahrheit: Jedes Reich, das wider sich selbst uneins ist, wird verwüstet werden und jede Stadt und jedes Haus, das wider sich selbst uneins ist, wird nicht bestehen. Denn wenn der Herr das Haus nicht baut, bauen die Bauleute umsonst, und wenn der Herr die Stadt nicht bewacht, wachen die Wächter vergebens.

Wie daher die Gestirne des Himmels dem Seefahrer auf den Wogen des Oceans als Führer sich darbieten, so stellen sich uns die Propheten der Vorzeit als Vorbilder für die Gegenwart und die Zukunft dar. Darüber aber sind nicht blos die Propheten, sondern alle einsichtsvollen mit der Größe und Ehre, mit dem Glück und Ruhme ihres Volkes wohlmeinenden Staatsmänner einig, daß ohne Religion, ohne Gottesfurcht und Gottesliebe ein Volk eine höhere Stufe der Bildung, der Cultur und Civilisation nicht ersteigen kann, worin ja allein der Ruhm, die Größe und Ehre eines Volkes besteht. Die göttliche Weltregierung mit ihren ewig unveränderlichen Gesetzen muß den weltlichen zum Vorbilde dienen; diese Wahrheit erkannte schon Pythagoras, einer des Weisen des heidnischen Alterthums.

Wollen also auch wir von dieser natürlichen Prophezie Gebrauch machen und einen Blick in die Zukunft unseres

Volkes thun, dann, meine Lieben! wird Alles darauf ankommen, ob die sittlich erhaltenden Mächte, d. i. die Größe, Ehre und Verherrlichung Gottes, welche in der lebendigen Gottesfurcht und Gottesliebe ihre unsichtbaren Wurzeln, in der Gottseligkeit, Heiligkeit und Gerechtigkeit des Lebens ihre sichtbaren Früchte haben, ich sage, es wird Alles darauf ankommen, ob diese sittlich erhaltenden Mächte stärker sind, als die blind und wild zerstörenden. Nur wenn wir uns in Gottesfurcht und Gottesliebe um die Ehre, Größe und Verherrlichung des Einen Gottes Himmels und der Erde einigen, werden wir uns auch um die Größe und Ehre unseres Volkes und unseres Vaterlandes schaaren. In den Volksversammlungen, klein oder groß, mag das lebendige Wort, in der Wissenschaft die Macht des Gedankens den Streit führen, — die Palme des Sieges aber, Ruhm, Größe und Ehre eines Volkes ruht in Gottes Hand!

Aus diesem Grunde wollten und wollen die wahren Propheten des alten wie des neuen Bundes: das leibliche und zeitliche Wohl ihrer Zeitgenossen, aber nur auf Grund des geistigen und ewigen Wohles; darum wollten und wollen sie Bildung des Verstandes und Uebung aller leiblichen und geistigen Kräfte, aber nur auf Grund der Veredlung des menschlichen Herzens; darum wollten und wollen sie nicht weniger den Ruhm, die Ehre und Größe ihres Volkes und Vaterlandes, aber nur auf Grund der Verherrlichung Gottes! Das waren und sind die wahren Propheten im Gegensatz von den falschen! Amen!

Am achten Sonntage nach Pfingsten.

Thema: **Die Klugheit besteht in der Benützung des Mittels, zur rechten Zeit, auf die rechte Art und Weise.**

Text: Und es lobte der Herr den ungerechten Verwalter, daß er klug gehandelt habe; denn die Kinder dieser Welt sind in ihrem Geschlechte klüger, als die Kinder des Lichtes. Luk. 16, 8.

Geliebte in Christo dem Herrn Versammelte!

Eines Tages hatte der heilige Antonius, Abt und Einsiedler in der Wüste Thebais in Aegypten, wie sonst öfter seine Schüler um sich versammelt. Während des frommen Gespräches wurde auch die Frage aufgeworfen: welches unter den verschiedenen Tugenden die nothwendigste sei? Diese Frage wurde verschieden beantwortet. Der Eine meinte: Fasten und Almosengeben; ein Anderer: Wachen und Beten; ein Dritter: Liebe zur Einsamkeit und Verachtung zeitlicher Güter; ein Vierter nannte die Barmherzigkeit; und so Jeder eine andere. — Jede der genannten Tugenden, begann nun der Heilige, hat ihren Werth; jeder gebührt ihr Lob. Aus den unzähligen Fehlern aber, welche ich selbst schon begangen, habe ich die Erfahrung gemacht, daß die nothwendigste aller Tugenden die — Klugheit ist. Denn die Klugheit erhält alle übrigen Tugenden; die Klugheit leitet alle Tugenden; die Klugheit hilft zu allen Tugenden. Sobald die Klugheit fehlt, geht es dem Falle entgegen. —

Was der einfache, schlichte, ich möchte sagen ungelehrte Lehrer seinen Schülern so eindringlich empfohlen, findet sich bei allen Tugendlehrern aller Zeiten. Verschieden haben die einzelnen Lehrer die einzelnen Tugenden benannt, ver-

schieden sie eingetheilt. Aber wie sie immer dieselben benennen und eintheilen mochten, stets stellten sie die Klugheit an die Spitze. So die sogenannten Weltweisen des Alterthums; so die Lehrer und Väter der Kirche; so die Apostel; so Christus der Herr selbst. Denn was ist das ganze Gleichniß vom ungerechten Verwalter anders, als eine eindringliche Empfehlung der christlichen Klugheit. Das Evangelium weiset uns somit an, die Tugend der christlichen Klugheit etwas näher zu betrachten.

Was ist die Tugend der christlichen Klugheit?

Schon die Alten theilten die Tugenden ein in Tugenden des Geistes und Tugenden des thätigen Lebens. Zu den ersteren rechneten sie auch die Klugheit, welche sie die Tugend des Verstandes nannten. Als solche war sie ihnen die Erkenntniß dessen, was zu thun und zu lassen ist. — In den Büchern des alten Bundes wird keiner Tugend mehr Lob gespendet als der Tugend der Klugheit, d. i. der Weisheit, deren Anfang Gottesfurcht ist. — Die Lehrer und Väter der Kirche bezeichnen sie als die Wissenschaft jener Dinge, die wir verlangen oder meiden sollen. Deßhalb sagt der heilige Augustinus, die Klugheit ist die Liebe und Begierde, welche das, was zu Gott verhilft, vor dem, was davon abhält, weislich erwählet. Dem heiligen Thomas von Aquin ist die Klugheit die vortrefflichste und weitaus vorzüglichste aller Tugenden; denn sie sei die Lenkerin und Richterin aller übrigen; sie sei das Auge der Seele. Nach dem heiligen Bernhard führt die Klugheit das Steuerruder auf der Fahrt des Lebens; während der heilige Hieronymus geradezu sagt: Es ist gewiß, wer diese Tugend hat, hat alle übrigen; wem dagegen diese Tugend mangelt, dem mangeln auch alle übrigen. — Wie man also ohne Gesicht und ohne Steuerruder nicht wohl über das Meer kommen kann, ebenso wenig, meinen diese Lehrer, könne man ohne die Tugend der Klugheit den Weg zum Himmel finden.

Von dieser Seite aus betrachtet, ist die Klugheit eine Gnadengabe Gottes. Sie ist aber auch wie jede andere Tugend eine wirkliche, persönliche Fertigkeit, welche wir uns durch stete Uebung erwerben müssen. Als eine solche selbsterworbene Tugend betrachten wir sie heute und bezeichnen sie als die Tugend, vermöge deren wir, um zu unserem Ziele zu gelangen:

das rechte Mittel
zur rechten Zeit
auf die rechte Art und Weise

zu benützen und anzuwenden verstehen.

Klug handelt also der, welcher zur Erreichung seines Zieles das rechte Mittel zu finden weiß. — Nach Rom, sagt das Sprichwort, führen verschiedene Wege. Verschiedene Wege stehen vielleicht auch dir offen, um zu deinem Ziele zu gelangen. Aber diese verschiedenen Wege sind auch wirklich sehr verschieden von einander. Der eine ist kurz, aber steil und holperig; der andere lang und mühsam; ein dritter kurz aber zugleich sicher und angenehm. Wer es nun versteht, den kürzesten angenehmsten und sichersten Weg zu treffen, von dem sagen wir, er handelt klug.

So erschienen eines Tages zwei Frauen vor Salomo, dem Könige in Israel. Beide wohnten zusammen in einer kleinen Hütte und jede war Mutter eines Kindes, das sie noch an ihren Brüsten säugte. Während der Nacht war eines dieser beiden Kinder gestorben. Keine wollte jetzt Mutter des todten, sondern jede Mutter des noch lebenden Kindes sein. Die Sache kam vor den König selbst. Verschiedene Wege und Mittel standen Salomo zu Gebot, die wahre Mutter ausfindig zu machen. Statt einer langen gerichtlichen Untersuchung aber ergriff Salomo mit der einen Hand den Säugling, mit der andern das Schwert an seiner Seite. Wie Abraham auf Moria schon im Begriffe war, seinen Isaak Gott zum Opfer zu bringen, so drohte auch er im Angesichte der beiden Mütter das Kind entzwei zu

hauen und jeder einen Theil zu geben. — Und Salomo hat sich nicht getäuscht! Auf den ersten Blick erkannte er sammt allen anwesenden Richtern die wahre Mutter, der er nun den Liebling ihres Herzens zurückgab. — Verschiedene andere Wege hätte Salomo einschlagen können, um zu demselben Resultate zu gelangen, aber keines hätte ihn wohl schneller und sicherer zum Ziele geführt. Salomo hat es verstanden, unter den verschiedenen Mitteln das zuverlässigste herauszufinden. Und um dieser seiner Klugheit willen verbreitete sich sein Ruf über die Grenzen seines Reiches und ist er bis zur Stunde der weise, d. i. der kluge Salomo.

Unser Verwalter im Evangelium hat sich Ungerechtigkeit zu Schulden kommen lassen. Nicht mehr kann er Verwalter sein. Verschiedene Auswege boten sich ihm dar, um für sich und die Seinigen zu sorgen. Er hätte gleich dem verlornen Sohne seinen Fehler gestehen und zur Gnade seines Herrn seine Zuflucht nehmen können. Ebenso hätte er sich entschließen können, nun selbst Hand an's Werk zu legen und auf diese Weise sein Brod zu verdienen. Allein wie er selbst sagt, graben mochte er nicht und zu betteln schämte er sich. Da es also bei ihm feststand, den Weg der Ungerechtigkeit nicht zu verlassen, so konnte er auch nur ein ungerechtes Mittel für seinen Zweck wählen. Es galt nun, unter den verschiedenen ungerechten Mitteln das zu treffen, das auf die kürzeste und sicherste Weise zum Ziele führte. Und er wußte, was er zu thun hatte. Er ließ die Schuldner seines Herrn rufen. Bei dem ersten, der seinem Herrn hundert Tonnen Oel schuldete, ließ er fünfzig und bei dem andern, der ihm hundert Malter Waizen schuldete, achtzig schreiben. Und der Herr selbst konnte nicht umhin zu gestehen, so ungerecht und gewissenlos sein Knecht auch gehandelt habe, so klug habe er es doch angegangen. Nicht blos um einige Heller oder Groschen wollte er ihn betrügen; sondern gleich die Hälfte der ganzen Schuld ließ er abschreiben. Was hätten ihm auch einige Groschen geholfen. O du Thor! der du deine Herrschaft nur um

einige Groschen oder Heller betrügest! Kannst du damit dich bereichern und für deine Zukunft sorgen? Und doch setzest du dich hiedurch der Gefahr aus, für diese kaum nennenswerthe Summe das Kostbarste jedes Menschenherzens, das Bewußtsein eines guten Gewissens zu verlieren; deine Ehre und deinen guten Namen für einige Heller zu verkaufen! Der ungerechte Verwalter wußte es klüger anzugehen.

Verwalter, meine Lieben, sind aber auch wir Alle insgesammt. Die zeitlichen Güter sind uns von Gott nur anvertraut als irdische Talente auf Zinsen für den Himmel. Dieses von Gott selbst uns gesteckte Ziel können wir durch verschiedene Mittel erreichen. Auch zu dem Himmel führen so viel Wege, als es Tugenden gibt. Einer der sichersten und zuverlässigsten Wege aber ist der weise Gebrauch dieser zeitlichen Güter zum Nutzen und Wohle des Nebenmenschen. Für sie und durch sie sollen wir die kostbare Perle der göttlichen Gnade, den Acker mit dem verborgenen Gnadenschatze zu erwerben suchen. Können wir leichteren Kaufs in den Besitz dieses himmlischen Gutes gelangen? Durch einen Bissen trockenen Brodes, einem der Armen in des Herrn Namen gereicht, können wir himmlische Nahrung der Seele für die Ewigkeit; für eine Schale frischen Wassers aus Liebe zu ihm einem Durstigen angeboten, können wir uns den Genuß der ewigen Herrlichkeit; für ein altes abgetragenes Kleid, dem Nothleidenden gegeben, um dessen Blöße zu decken, können wir uns das Gewand der Unsterblichkeit; für einige Schritte in die Wohnung eines der Unglücklichen können wir uns den Besitz der ewigen Wohnungen des Himmels erwerben! Soll der nicht ein Thor sein, der es versäumt, für solchen geringen Preis so hohe Güter sich anzueignen? Ja klug handelt, wer dieses Mittels sich bedient, das, während es dem andern ein Mittel der Ungerechtigkeit ist, für ihn gerade das sicherste und beste Mittel himmlischer Gerechtigkeit wird. Darum ein Thor, wer es versäumt, dieses leichten Mittels sich zu bedienen!

Ich sage: Wer dieses Mittel versäumt; denn das zweite Kennzeichen christlicher Klugheit ist, daß wir uns des rechten Mittels zur rechten Zeit bedienen.

Jeder aus uns weiß, wie viel oft von einem einzigen Augenblick abhängt. Es ist kein blos poetischer Ausdruck, wenn man von einer Macht des Augenblickes spricht. Der rechten Benützung des rechten Augenblicks haben schon oft ganze Völker ihre Existenz, ihre Unabhängigkeit und Selbstständigkeit, ihren Ruhm und ihre Ehre, ihre Macht und Größe verdankt. Daß dieser und jener Feldherr den rechten Augenblick erspähte, hat ihm den glanzvollen, alles entscheidenden Sieg über den weit überlegenen Feind verschafft. Ein Augenblick oft und es ist um unser Leben geschehen; ein Augenblick oft und unser Leben ist gerettet!

In einer Irrenanstalt befinden sich gewöhnlich auch solche Geisteskranke, welche nicht Jahr aus Jahr ein hinter Schloß und Riegel verwahrt werden müssen. Da soll es nun einmal vorgekommen sein, daß einer von den in der Küche Beschäftigten vom Wahnsinn befallen seinen Kameraden den Antrag stellte, um eine kräftigere Suppe zu bekommen, den Speisemeister selbst in den Speisekessel zu werfen. Gesagt und — fast gethan! Ein Augenblick und der arme Speisemeister sah sich von den Tobenden überfallen. Da erhob er ganz ruhig seine Stimme und sprach: Ihr lieben Leute! Nur Ein Wort. Seid doch gescheit und seht mein schmutziges Gewand an! Ihr werdet mir doch gestatten, zuvor ein anderes sauberes Kleid anzuziehen, um so die Speisen nicht ungenießbar zu machen. Und die Wahnsinnigen gingen auf den Vorschlag des Speisemeisters ein. Er ging und kam auch sogleich wieder, aber mit zahlreichem Gefolge und mit jenem bekannten Gewande, das man derartigen Kranken zur bessern Bewältigung zeitweise anleget.

So hatte dieser Speisemeister sein Leben gerettet durch die rechte Benützung des rechten Augenblickes. Nur ein Augenblick und es wäre um sein Leben geschehen gewesen.

Zur Benützung des rechten Augenblicks werden wir aber um so mehr aufgefordert, als der günstigen und gelegenen Augenblicke in diesem Leben gar wenige sind. Kein Jahr, kein Tag, keine Stunde und kein Augenblick kehrt im Leben ganz so wieder, wie er einmal da gewesen ist. Kein Jahr, kein Tag und kein Augenblick gleichet irgend einem andern ganz und gar, so wenig als ein menschliches Antlitz ganz und gar einem anderen gleichet, so viel beide auf den ersten Anblick auch Aehnlichkeit zu haben scheinen. Darum den rechten Augenblick versäumt und es bleibt nichts als dem dahinfließenden Wasser im Bache nachzuschauen; es bleibt nichts als das schon hundert und tausendmal wiederholte: — es ist zu spät!

Diese allgemeine Wahrheit hat der Verwalter im Evangelium nicht verkannt; darum suchte er wenigstens noch den letzten günstigen Augenblick zur Vollführung seiner ungerechten Plane zu benützen. Seine schlechte Verwaltung war offenkundig. Von seiner Untreue hatte sein Herr bereits Kenntniß. Nur noch einige Augenblicke und die Zeit seiner Verwaltung war aus. War er aber einmal seines Amtes enthoben, dann konnte er für sich und die Seinigen nicht mehr Sorge tragen. Darum galt es, sogleich dazu zu thun. Sogleich ließ er den einen Schuldner statt hundert nur fünfzig und den andern nur achtzig schreiben. Und so ungerecht seine Handlungsweise war, sein eigener Herr mußte gestehen, daß er es wenigstens klug angegangen habe.

Auch wir, meine Lieben, sind Verwalter und müssen bälder oder später Rechenschaft über unsere Verwaltung ablegen. Wann? — Ueber's Jahr? die nächste Woche? oder die nächste Stunde? — Weder Tag noch Jahr ist uns bekannt, wo der Herr uns die Verwaltung abnehmen und sprechen wird: Gib Rechenschaft über deine Verwaltung, denn du kannst von nun an mein Verwalter nicht mehr sein.

Was ist unser ganzes Erdenleben anders als eine größere oder kleinere Kette von Augenblicken? Was ist es

anders als selbst nur ein Augenblick in der Reihe der Jahrhunderte und Jahrtausende? Von der Benützung dieses Augenblicks hängt ewiges Glück oder ewiges Unglück ab. Wirket, sagt der Herr, so lange es Tag ist, denn es kommt die Nacht, in der ihr nicht mehr wirken könnet. Zur Zeit der Ernte muß man schneiden und das Eisen schmieden, so lange es warm ist. Diese Wahrheit veranschaulicht der Herr in dem Gleichnisse von den klugen und thörichten Jungfrauen. Warum nennt er die einen klug, die andern thöricht? Gehörten nicht alle zehn dem Stand der Jungfrauen an? Wohl, aber thöricht handelte die Hälfte von ihnen, weil sie, obgleich sie den Augenblick der Ankunft des Bräutigams nicht bestimmt wußten, dennoch sich nicht hinlänglich mit Oel versahen und weil sie, obgleich sie ganz bestimmt wußten, daß der Bräutigam jeden Augenblick kommen kann, dennoch dem Oel erst nachliefen. — Und so kam er denn auch wirklich, während sie mit dem Einkaufe des Oeles beschäftiget waren. Auch sie kamen wieder, aber es war zu spät. Der Bräutigam war bereits eingezogen und die Thür abgeschlossen. Von Innen aber hieß es: Ich kenne euch nicht! Die Thorheit der einen bestand also in der Versäumung, die Klugheit der andern in der Benützung des rechten Augenblicks.

Ein großer Fehler, den wir Alle gleichsam als leidiges Erbgut überkommen haben und der uns so gewaltig hindert auf dem Wege christlicher Vollkommenheit, ist, daß wir immer der Vergangenheit oder Zukunft statt der Gegenwart leben. Immer hängen wir mit unseren Gedanken an Dingen, die dahin sind, nicht wiederkehren und die wir nicht ändern und anders mehr gestalten können; oder wir eilen der Zeit voraus, machen und entwerfen Plane auf Jahrzehnte hinein, ohne nur auch des nächsten Augenblicks unseres Lebens gewiß zu sein. Auf diese Weise versäumen wir die Gegenwart, die allein uns angehört; versäumen den rechten Augenblick, wo die Gnade und Liebe Gottes oft so

greifbar an uns vorüberziehen. Was habe ich gethan? Was will ich thun? so fragen wir uns nicht selten, statt uns zu fragen: Was habe ich jetzt, was heute, was in diesem Augenblicke zu thun? Und darum handeln wir oft so thöricht. Klug ist nur der, welcher die Zeit, die zu ändern wir nicht vermögen, nimmt und benützt, wie sie ist, d. h. das rechte Mittel zur rechten Zeit auf die rechte Art und Weise anwendet.

Wenn irgend eine Krankheit im Anzuge ist, so thut vor Allem Noth, den Arzt zur rechten Zeit zu Rathe zu ziehen. Erscheint derselbe an unserem Krankenbette, so besteht seine Kunst darin, unter den vielen, von Gott geschaffenen Heilmitteln das rechte zur Wiederherstellung unserer Gesundheit zu treffen. Damit ist jedoch die Sache noch nicht abgemacht. Ebenso nothwendig ist nemlich, daß wir das angeordnete Heilmittel auch auf die rechte Art und Weise gebrauchen, widrigenfalls dasselbe ebenso gut zur Quelle neuer Leiden, selbst des Todes werden könnte.

So, meine Lieben, geht es aber gar oft in diesem Leben; so verhält es sich insbesondere auch mit der Klugheit. Das ist denn auch das charakteristische Kennzeichen der Klugheit der Kinder des Lichts im Unterschiede der Kinder dieser Welt. Auch die Kinder dieser Welt sind klug in ihrer Art, d. h. sie wissen zur Erreichung ihres Zieles das rechte Mittel zur rechten Zeit aber nur in ihrer Art, d. i. auf ungerechte Weise anzuwenden. Mag aber der Nutzen noch so groß, der Vortheil noch so einleuchtend, der Zweck noch so heilig und erhaben sein; was nicht auf gerechte Art und Weise, was nicht auf dem Wege christlicher Gerechtigkeit erlangt und erworben werden kann, — man mag dies Verfahren schlau, scharfsinnig, politisch, spekulativ oder wie immer nennen, — auf den Namen christlicher Klugheit kann es nimmermehr Anspruch machen. Nur auf dem Boden christlicher Gerechtigkeit kann christliche Klugheit wachsen!

Diese wesentliche Anforderung stellt der Herr selbst, wenn er zu seinen Jüngern sagt: Seht, ich sende euch wie Lämmer unter die Wölfe. Darum seid klug wie die Schlangen, aber auch einfältig wie die Tauben. Also Schlangen-Klugheit und Tauben-Einfalt sollen stets Hand in Hand gehen. Die Einfalt der Taube soll geschärft werden durch die Schlauheit der Schlange und diese ebenso wieder gemäßigt werden durch die Einfalt der Taube. Seid klug wie die Schlange, damit ihr nicht so leicht gefangen werdet; seid ihr aber einmal in Gefangenschaft, dann sei eurem Herzen nichts mehr ferne als das Gift des Hasses, Grolles und der Rache. Seid einfältig wie die Taube. Wie die Taube, so man ihr auch ihre Jungen genommen hat, doch wieder in dasselbe Nest brütet, so sollet auch ihr eure Wirksamkeit in den Werken der Gottseligkeit immer wieder auf's Neue beginnen und euch durch kein Hinderniß der Welt von deren Vollendung abhalten lassen.

Klugheit dieser Art nennen die Kinder dieser Welt Thorheit. Allein es ist zwar ein etwas triviales Sprichwort: Wer zuletzt lacht, lacht am besten, aber dennoch wahr. Der bekannte König Alexander von Macedonien war auf seinem Eroberungszuge vor Tyrus angekommen. Da ließ ihm der Perserkönig Darius seine Tochter zur Ehe anbieten mit dem Versprechen, sämmtliche westliche Provinzen Asiens ihr als Mitgift zu vermachen. Seinem Oberfeldherrn Parmenio gefiel dieser Antrag und er suchte Alexander dafür zu gewinnen. Wäre ich Alexander, sprach er, ich würde dieses Anerbieten nicht ausschlagen. — Auch ich würde dieß thun, habe ihm der König erwiedert, wenn ich Parmenio wäre; so aber bin ich Alexander und als solcher glaube ich, daß mir das Schicksal nicht blos einen Theil, sondern das ganze Reich bestimmt hat. Es wäre aber doch sicherlich eine Thorheit, statt des großen Ganzen sich mit einem kleinen Theil zu begnügen.

Die Anwendung des Gesagten liegt wohl nicht ferne. Die Welt meint, wir sollen für ein elendes Linsenmus

unser himmlisches Erstgeburtsrecht opfern und statt der himmlischen und ewigen Güter, welche Rost und Motten nicht verzehren und Diebe nicht ausgraben und stehlen können, uns mit den irdischen und vergänglichen Gütern und Freuden dieser Welt begnügen. Nimmermehr!

Wir feiern heute zugleich den Tag der heiligen Maria Magdalena. Nachdem sie des Herrn Füsse mit ihren Reue-Thränen benetzt und mit ihren Haaren wieder abgetrocknet hatte, goß sie kostbare Salbe über sein Haupt. — In den Augen mehrerer galt diese Handlung für eine Thorheit. Wozu diese Verschwendung? sprachen sie. Diese Salbe hätte man für mehr denn dreihundert Denare verkaufen und den Armen geben können. Jesus aber sprach: Lasset sie! Warum belästiget ihr sie! Sie hat ein gutes Werk an mir gethan. Arme habt ihr immer bei euch und könnet ihnen, wenn ihr wollet, Gutes thun. Diese that, was sie konnte; sie salbte schon zum Voraus meinen Leib zum Begräbnisse ein. Wahrlich, sage ich euch, wo immer dieses Evangelium in der Welt wird geprediget werden, da wird auch, was sie gethan hat, zu ihrem Andenken erzählet werden.

Ja Magdalena war geliebet von Gott und den Menschen; ihr Andenken ist im Segen! Die selbstgerechten Pharisäer und ihres Gleichen hielten sie für thöricht, der Herr aber sagt, daß sie klug gehandelt habe. Vor seinem Gerichte getraute sie sich nicht zu bestehen, daher nahm sie ihre Zuflucht zu seiner Gnade und Barmherzigkeit. Und weil groß war ihre Liebe, deßhalb ward ihr auch viel vergeben. So, meine Lieben, hat Maria Magdalena die strenge Rechenschaft vor dem Richter der Lebendigen und der Todten bestanden, indem sie das rechte Mittel, d. i. die göttliche Gnade zur rechten Zeit, auf die rechte Art und Weise zu ergreifen verstanden; und darum hat sie klug gehandelt. Deßhalb leget die Kirche ihr heute im Eingang zur heiligen Messe auch die Worte des Psalmisten in den Mund: Die

Gottlosen suchten mich, um mich zu Grunde zu richten; durch deine Lehre aber ward ich klug, o Herr! Ich habe gesehen das Ende jeglichen Dinges; nur dein Gebot währet ewiglich. — Seine Sünden bekennen, Buße thun, Gott und dem Himmel zu leben, ist auch annoch gar vielen eine Thorheit; allein es ist dem Menschen gesetzt, einmal muß er sterben. Einmal sieht er sich angekommen an der Schwelle der Ewigkeit und der Tod des Sünders und der Tod des Gerechten zeigen nur allzu deutlich, auf welcher Seite Thorheit und auf welcher Klugheit war. Benützen wir, meine Lieben, Zeit und Gelegenheit, die uns Gott in seiner Huld und Gnade annoch gewähret. Kehren wir gleich dem verlornen Sohne zum Vater der Barmherzigkeit zurück. Bringen wir würdige Früchte der Buße gleich Maria Magdalena; und wir werden am großen Rechenschaftstage bestehen, wenn nicht vor seinem Gerichte, so doch in und durch seine Gnade, indem wir mit David und Magdalena bekennen: Die Gottlosen suchten mich, um mich zu Grunde zu richten; durch deine Lehre aber bin ich klug geworden. Ich sah das Ende jeglichen Dinges; nur dein Gebot, o Herr, währet ewiglich! Amen.

Am neunten Sonntage nach Pfingsten.

Thema: **Du sollst Sonn- und Feiertag die heil. Messe mit Andacht anhören.**

Text: Es steht geschrieben: Mein Haus ist ein Bethaus, ihr aber habt es zu einer Räuberhöhle gemacht. Luk. 19, 46.

Geliebte in Christo dem Herrn Versammelte!

Als Christen sind wir von der Nothwendigkeit des Gebetes schon im Voraus hinlänglich überzeugt. Eine andere Frage aber ist: wann und wo können und sollen wir beten? Auf die erste Frage gibt der Herr die Weisung: betet alle Zeit, betet ohne Unterlaß; auf die zweite: betet überall. An allen Orten können und sollen wir beten, denn wir beten zum Vater, der im Himmel ist. Beten können und sollen wir also draußen in Gottes freier Natur, zu Hause bei unseren Geschäften, ebenso aber auch in der Kirche bei der Feier des Gottesdienstes.

Welchem dieser drei Orte der Vorzug gebührt, darüber ist unter uns kein Streit. Bei gleich guter Beschaffenheit des Herzens wird auch an allen drei Orten unser Gebet gleich gut sein und auf Erhörung hoffen dürfen. Auch hier heißt es: Alles zu seiner Zeit und an seinem Ort! Keiner dieser Orte schließt den andern aus. Wo das eine, ist auch das andere.

Wandeln wir also draußen in Gottes freier Natur unter dem blauen Himmelsgezelt, wohlan erheben wir in frommer Betrachtung der Allmacht und Weisheit Gottes Herz und Gemüth zu dem, der über den Wolken und Sternen thront. Weilen wir zu Hause bei unseren täglichen

Geschäften, geh' in dein Kämmerlein, sagt der Herr, schließ die Thüre ab und bete zu deinem Vater, der im Himmel ist und der Vater, der in's Verborgene sieht, wird dich erhören. Versäumen sollen wir aber auch nicht, dem öffentlichen Gottesdienste bei der Feier der heil. Messe jeden Sonn- und Feiertag mit Andacht anzuwohnen.

So will es der Herr,
so gebietet es die Kirche,
so verlangt es das Herz.

An diesen drei Punkten wollen wir aus Veranlassung unseres Evangeliums heute das Gebot, jeden Sonn- und Feiertag der heil. Messe mit Andacht anzuwohnen, betrachten. Der Herr erleuchte uns! Der Herr stärke uns! Der Herr leite unsere Herzen!

Du sollst jeden Sonn- und Feiertag der heil. Messe mit Andacht beiwohnen, so will es dein Herr und Heiland, so gebietet es deine Kirche, so verlangt es dein gläubiges Herz. —

I.

Ich freue mich, so oft man mir sagt, wir wollen gehen zum Hause des Herrn! Wem sind diese Worte des Psalmisten nicht aus der Seele gesprochen? Und doch scheint dem Geiste des Christenthums nichts mehr zu widersprechen, als eben das Sich versammeln zu gemeinsamem Gebete an einem eigens dazu bestimmten Orte und Hause. Schon der Prophet Jeremias ruft seinen ebenso abergläubischen als verblendeten Zeitgenossen zu: Unser Gott wohnet nicht an diesem oder jenem Orte, sondern die ganze Erde ist sein Wohnsitz. Salomo, der königliche Erbauer des Tempels zu Jerusalem, kann nicht umhin zu bekennen: die Himmel der Himmel vermögen dich nicht zu fassen, Gott und Herr! Und um den Heiden den großen Unterschied der christlichen und heidnischen Gotteserkenntniß und Gottesverehrung vor

Augen zu halten, predigte der große Völker-Apostel Paulus den Philosophen auf dem Areopag zu Athen geradezu: Unser Gott wohnt nicht in Tempeln von Menschenhänden gemacht.

Aber nicht blos diesen Aussprüchen der Propheten und Apostel scheint die Gottesverehrung an einem eigens dazu bestimmten Orte und eigens dazu erbauten Hause entgegen zu sein, sondern ebenso auch und noch mehr den Worten des Heilandes selbst. Wenn du betest, so gehe in deine Kammer und schließe die Thüre ab und bete zu deinem Vater im Verborgenen und dein Vater, der im Verborgenen sieht, wird es dir vergelten. So belehrte der Herr seine Jünger vom Seligkeitsberge aus in der Bergpredigt. Zu der Samaritin am Jakobsbrunnen aber, welche ihn befragte, wo man fortan Gott anbeten solle, ob auf Garizim oder im Tempel zu Jerusalem, sprach er das bedeutungsvolle Wort: Weib, glaube mir, es kommt die Stunde, da ihr weder auf diesem Berge noch zu Jerusalem den Vater anbeten werdet. Gott ist ein Geist und die ihn anbeten, müssen ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten.

Auf diese letzteren Worte des Herrn berufen sich die Einen, deren Tempel einzig und allein die Natur ist; auf die ersteren die Andern, welche außer dem Kämmerlein einen Ort des Gebetes nicht anerkennen wollen. Wer von beiden hat nun Recht? Ich denke, weder die Einen noch die Andern. Der Heiland selbst betete im elterlichen Hause zu Nazareth, er betete in Gottes freier Natur in der Wüste, auf Tabor und am Oelberg; er betete aber auch im Tempel zu Jerusalem, wie die Begebenheit unseres Evangeliums zeigt. Nicht blos als zwölfjähriger Knabe, sondern auch später, besonders während seines öffentlichen Auftretens ging er stets zu den betreffenden Festen nach Jerusalem hinauf, um daselbst im Tempel seiner Nation als ein treuer Sohn Abrahams an dem gemeinsamen Gebete des versammelten Volkes Antheil zu nehmen. Welch' ein Lehrer des Wider-

spruchs hätte er somit gewesen sein müssen, wenn er dort nur die freie Natur, hier nur das stille Kämmerlein als Ort des Gebetes hätte gelten lassen wollen, während er selbst bei jeder Gelegenheit zum Tempel eilte, um daselbst zu beten! Sonderbarer Lehrer! hätten die Pharisäer und Schriftlehrer mit vollem Rechte ihm entgegengehalten, warum thust du selbst das gerade Gegentheil von dem, was du Andern lehrest?

Doch wie im ganzen Leben des Herrn, so findet sich auch in diesem Punkte kein Widerspruch bei ihm. Theorie und Praxis, Lehre und Leben standen bei ihm stets in schönster Harmonie. Nicht blos verzehrte ihn der Eifer für das Haus Gottes; nicht blos jagte er Käufer und Verkäufer zum Tempel hinaus; nicht blos nennt er diesen ein Bethaus, sondern er fordert die Seinigen auch ausdrücklich auf zu gemeinsamem Gebete. Abermals sage ich euch, wenn zwei aus euch auf Erden einstimmig sein werden über was immer für eine Sache, um die sie bitten wollen, so wird es ihnen von meinem Vater, der im Himmel ist, gegeben werden. Denn wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, bin ich mitten unter ihnen.

Natürlich! Wäre seine Lehre gegen das gemeinsame Gebet und den öffentlichen Gottesdienst gerichtet gewesen, wozu hätte er die Käufer und Verkäufer hinauszujagen gebraucht? Es hätte ihn ja vielmehr mit übergroßer Freude erfüllen müssen, den Tempel, diese Hauptstütze des vermeintlichen Wahns und Aberglaubens nun einmal fallen und die herrlichen Räume desselben in Hallen der Industrie und des Handels verwandelt zu sehen. Statt dessen aber wirkt er ein Wunder, das die letzte Stelle in der Reihe seiner Wunderthaten nicht einnimmt. Wie er auf dem Schifflein den schäumenden Wellen und Wogen, dem tosenden Sturme und brausenden Winde gebot, so hier einer wild aufgeregten Menge roher, habsüchtiger und geldgieriger Menschen. Und wie er dort sich offenbarte als den Herrn der Elemente, so hier als den Gebieter der Geister. Hinweg

mit diesem Allem, spricht er blos, und keiner wagt ihm zu widersprechen. Es steht geschrieben: Mein Haus ist ein Bethaus, ihr aber habet es zu einer Räuberhöhle gemacht.

So haben ihn auch seine Jünger und Apostel verstanden und seine Rede aufgefaßt. Nach seinem Hingange zum himmlischen Vater gingen sie stets in den Tempel, so lange er noch stand, um daselbst zu beten. Desgleichen versammelten sie sich täglich an einem eigens dazu bestimmten Orte, wie zum gemeinsamen Gebete, so zur Feier der heil. Geheimnisse. In ihre Fußstapfen traten die Christen der frühesten Zeit. Als aber die grausamen Verfolgungen von Kaiser Nero bis Diokletian über die Christenheit hereingebrochen waren, da versammelten sie sich in jenen düstern und finstern, kalten und feuchten unterirdischen Gewölben voll Moder und Todtengeruch, Katakomben genannt. Kaum aber war die Zeit der Verfolgung vorüber, kaum war das Kreuz als Zeichen des Heils unter Kaiser Constantin anerkannt, da erhoben sich allerwärts in allen christlichen Gemeinden auch christliche Kirchen und Gotteshäuser, wie nach kaltem Winter allerwärts der Erde wieder Gräser und Kräuter, Blüthen und Blumen entsprießen.

Täglich versammelten sich die Gläubigen anfangs an ihren Versammlungsorten zu gemeinsamem Gebete und zur gemeinsamen Feier ihrer heil. Geheimnisse. Im Laufe der Zeit aber hatte sich der Geist der Lauheit und Gleichgiltigkeit eingeschlichen, so daß die Kirche sich zu dem Gebote veranlaßt sah: Du sollst Sonn- und Feiertage die heil. Messe mit Andacht anhören.

II.

Wenn ich dieses Kirchengebotes heute erwähne, so geschieht es nicht, um auf die Vollmacht der Kirche hinzuweisen, solch ein Gebot geben zu können. Ich möchte vielmehr nur die inneren Gründe darlegen, welche die Kirche

bestimmten, dieses Gebot zu geben und auf dessen Nachachtung strenge zu halten. Mit Andacht sollen wir der heil. Messe anwohnen. Damit verlangt die Kirche nichts anderes, als unser Gottesdienst soll nach dem Ausspruche des Apostels ein vernünftiger sein. Ein Verlangen, das ihr wohl Niemand bestreiten wird! Soll unser Gottesdienst aber diesen Charakter an sich tragen, so muß er vor Allem ein innerlicher sein. Nun sind wir aber, wie allbekannt, keine rein innerliche, d. i. rein geistige, sondern ebenso auch körperliche Wesen, welche nicht weniger einer sichtbaren Sinnenwelt als einem unsichtbaren Geisterreiche angehören. Folglich möchte es bei einem solch' rein spiritualistischen, rein geistigen und innerlichen Gottesdienste kaum sein Bewenden haben können. Wie alles Innerliche, wird auch unser religiöses Leben unter einer sinnlich wahrnehmbaren Gestalt ans Tageslicht treten. Und so ist es auch. Unser Gottesdienst mag noch so innerlich sein als er will; ja gerade je innerlicher er ist, desto mehr muß er sich auch nach außen und zwar durch gemeinsame Theilnahme an der Feier dessen offenbaren.

Der Kern und Mittelpunkt all' unseres Gottesdienstes aber ist die sogenannte heil. Messe. Dieser Name ist uralt und rein zufällig. In den frühesten Zeiten durften nicht blos keine Heiden und Juden, sondern selbst auch die Katechumenen und Büßer dem heil. Opfer nicht anwohnen. Waren die Psalmengesänge, die gemeinsamen Gebete, die Lesungen aus der heiligen Schrift und deren Erklärung vorüber, so hieß es: Ite, missa est, d. i. geht, jetzt ist die Entlassung. Auf diese Weise ist der Name Messe, auf deutsch Entlassung, geblieben. Diese heil. Messe oder dieses heil. Meßopfer ist also nichts Anderes als dasselbe heil. Opfer, welches der Heiland am Abende vor seinem Leiden im Saale zu Jerusalem eingesetzt hat, indem er Brod und Wein in sein Fleisch und Blut verwandelte mit der Weisung: Thut dieses zu meinem Andenken. Diese heil. Messe ist nichts Anderes, als dasselbe heil. Opfer, das

der Gottmensch ein für allemal blutiger Weise auf Golgatha's Höhe dargebracht hat und seit achtzehnhundert Jahren von den Priestern unblutiger Weise unter den Gestalten von Brod und Wein auf dem Altare dargebracht wird. Das heil. Meßopfer ist das Opfer des neuen Bundes, welches, wie es von Malachias vorhergesagt worden, an allen Orten der Erde dargebracht wird und alle Opfer in sich vereint. Es ist Lob-, Dank- und Bittopfer. Daher hat es die Kirche auch mit einem Kranze von Lob-, Dank- und Bittgebeten auf wundervolle Weise umgeben. Vermittelst dieser Lob-, Dank- und Bittgebete sollen die Gläubigen den Priester bei Darbringung dieses Lob-, Dank- und Bittopfers begleiten, um seiner himmlischen Segnungen theilhaftig zu werden.

Wollen wir nämlich die Früchte eines Baumes kosten, so müssen wir uns diesem Baume nahen und dieselben von seinen Zweigen brechen. So oft das heil. Meßopfer dargebracht wird, steht der Baum des heil. Kreuzes in unserer Mitte vor unseren Augen, beladen mit Früchten des Himmels. Denn die Tausende und Millionen von heiligen Opfern sind nichts Anderes, als die millionenfachen Früchte dieses Himmelsbaumes. Aber auch bei diesem Himmelsbaume wachsen, wenn ich mich eines etwas trivialen Ausdrucks bedienen darf, die Früchte uns nicht in den Mund hinein. Wir müssen uns vielmehr demselben nahen, von seinen Zweigen brechen und sie durch den Genuß in uns aufnehmen, d. h. mit anderen Worten der heiligen Messe mit Andacht anwohnen. — Wie die Blätter und Blüthen mit den Zweigen und Aesten und diese wieder mit dem Stamme und der Wurzel auf das Innigste und Engste zusammenhängen, so stehen auch wir durch das heil. Meßopfer mit der Kirche und durch die Kirche mit Christus und seinem himmlischen Vater in der innigsten Verbindung. Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben, sagt er selbst. Auf dieser innigen Verbindung beruht der Kirche Dasein. Ohne diese Verbindung durch

das gemeinsame Gebet bei dem gemeinsamen Opfer wären wir nur dürre, abgestandene Aeste ohne Kraft und Leben. Die gemeinsame Feier des gemeinsamen Opfers ist daher der Kirche erste Lebensbedingung und daher die Nothwendigkeit des Gebotes: wenigstens Sonn- und Feiertage der heil. Messe mit Andacht anzuwohnen.

Wie jedoch dieses Gebot in dem Wesen der Kirche beruht, so ist dessen Nachachtung nicht weniger Bedürfniß jedes gläubigen Gemüthes. Was der Herr lehrt und die Kirche gebietet, das verlangt das Gemüth.

III.

Zu jeder Zeit und an allen Orten können wir für unsere verstorbenen Eltern, Geschwister, gute Freunde und Wohlthäter beten. Darüber sind wir im Reinen. Besonders aber fühlen wir uns zum Gebete für sie aufgefordert, wenn wir an ihrem Todestage an ihrem Grabe stehen. Verhält es sich nicht ähnlich mit dem öffentlichen Gottesdienste im Gotteshause? — Ueberall und zu jeder Zeit können wir beten, zu Hause wie draußen in Gottes freier Natur. Besonders aber zur Andacht fühlen wir uns entflammt durch die Schönheit und Herrlichkeit unseres öffentlichen Gottesdienstes. Wie eine glühende Kohle die andere entzündet, werden wir durch das Beispiel unserer Mitchristen zur Andacht gestimmt und tragen ebenso wieder zur Erbauung Anderer bei. Beten wir zu Hause, so betet jeder für sich; hier aber bei Darbringung des heil. Opfers betet nicht blos die versammelte Gemeinde allzumal, sondern es betet die Kirche, die Mutter mit den Kindern und für die Kinder. In diesen heiligen Räumen wähnen wir uns unserem Gotte nicht blos näher, sondern wir sind es auch wirklich, denn wir glauben ihn wahrhaft, wirklich und wesentlich gegenwärtig in unsern Tabernakeln. Und was soll das gläubige Herz anders voll Sehnsucht verlangen, als zu sein, wo Er ist!

Aber noch ein anderes Moment liegt dem Besuche des öffentlichen Gottesdienstes zu Grunde. Der Besuch des sonn- und festtäglichen Gottesdienstes ist das offene und ungescheute Bekenntniß unseres heil. Glaubens und unserer Treue und Anhänglichkeit an unsere heil. Kirche.

Lasset euer Licht leuchten, sagt der Herr, auf daß die Menschen eure guten Werke sehen und den Vater preisen, der im Himmel ist. -- Ein Jeder, der mich vor den Menschen bekennen wird, den wird auch der Menschensohn vor den Engeln Gottes bekennen. Wer mich aber vor den Menschen verleugnen wird, der wird auch vor den Engeln Gottes verleugnet werden. Daher die Mahnung des Apostels: Mit dem Herzen glaubt man zur Gerechtigkeit, mit dem Munde geschieht das Bekenntniß zur Seligkeit. Wo und wie können wir aber unseren Glauben freier und offener bekennen, als durch regelmäßigen Besuch des Gottesdienstes? Man spricht gegenwärtig viel von Aufschwung des religiösen Lebens. Mag sein, meine Lieben, aber ohne fleißigen Besuch des öffentlichen Gottesdienstes kann ich mir solchen nicht denken. Eine Adresse ist gleich unterschrieben; Peterspfennige sind ein schönes Zeichen unserer Anhänglichkeit an das sichtbare Oberhaupt unserer Kirche; aber ohne Besuch des öffentlichen Gottesdienstes haben sie keinen Werth. Vernachläßigung des öffentlichen Gottesdienstes ist für den Geist, was Appetitlosigkeit für den Körper, ein untrügbares Zeichen eines krankhaften Zustandes. Wie daher der gesunde Körper nach Speise und Trank verlangt, so verlangt die gläubige Seele nach der Feier des sonn- und festtäglichen Gottesdienstes.

Dieses Verlangen nach dem Höheren und Göttlichen war bei den Zeitgenossen des Herrn größtentheils verschwunden und an dessen Stelle Habsucht und Geldgier, Unglaube und Gottlosigkeit getreten und darum scheuten sie sich nicht, das Heiligthum des Tempels zu entweihen. Der entweihte Tempel war nur ein Bild ihrer Gott ent-

fremdeten Herzen. Diese verwilderten, dem Laster und der Sünde verfallenen Herzen waren die Räuberhöhlen und Mördergruben. Aus dem Herzen kommen böse Gedanken, Mord, Ehebruch, Hurerei, Diebstahl, falsches Zeugniß und Gotteslästerung, sagt der Herr. Das war der Grund und die Quelle seiner Thränen und nicht der prachtvolle Tempel, nicht die Häusermenge und die Größe Jerusalems!

Wehe deßhalb allen Gemeinden und Völkern, allwo kein Verlangen nach der Feier des Gottesdienstes! Zweimal Wehe Gemeinden der armen und arbeitenden Classe in Zeiten der Arbeitslosigkeit! Dreimal Wehe aber in solchen Gemeinden zur Zeit der Noth und des Jammers allen jenen, welche dem armen Volke Zeit und Gelegenheit, dem Gottesdienste anzuwohnen, entziehen und so die arbeitende Klasse ihrem Gott und Herrn entfremden! Dieß sind die Verblendeten, über welche der Herr weint! Ihnen gelten die Worte: Ach, daß du doch bedächtest in diesen deinen Tagen, was dir zum Frieden dient! Amen.

Am neunten Sonntage nach Pfingsten.

Thema: **Der Thränen herbste.**

Text: Und als Jesus näher kam und die Stadt sah, weinte er über sie. Luk. 19, 41.

Geliebte in Christo dem Herrn Versammelte!

Als im Jahre 1099 Tankred auf dem ersten Kreuzzuge mit seinen hundert auserwählten Rittern bis an die Mauern Jerusalems, ja bis zum Oelberg jenseits des Thales Josaphat vorgedrungen war und sodann bei seiner Rückkehr in's Lager die Nachricht brachte: Jerusalem mit eigenen Augen gesehen zu haben; — da ergriff sämmtliche Pilger ein unbeschreiblicher Eifer. Rastlos eilten sie vorwärts; jeder wollte die Anhöhe zuerst ersteigen, jeder den heiligen Ort zuerst sehen. Endlich erreichten sie den Gipfel des Berges und erkannten in der Ferne Jerusalem. Da fielen sie alle, sagt die Geschichte, auf ihre Kniee nieder, küßten den Boden, erhoben Lobgesänge und weinten Thränen der Freude. Aller Leiden vergassen sie jetzt um solch eines Lohnes willen und noch jetzt, fügt der Geschichtschreiber bei, noch jetzt überrascht, rührt und entzückt der Anblick Jerusalems auf dieser Stelle selbst minder fromme Pilger und Reisende bis zum Niederknieen und bis zu Thränen.

Auf dieser ewig denkwürdigen Stelle sehen wir heute stehen unseren Heiland! Ostern nahet sich und wie jeder fromme Israelite zieht auch er hinauf nach Jerusalem, um daselbst im Tempel Gottes seine Gebete und Opfer darzubringen. Galiläa hatte er verlassen, die Landschaft Samaria durchzogen und stand nun am Abhange des Oelberges, von wo man über das Thal Josaphat hin Jerusalem, die

Hauptstadt Judäas, vor sich liegen sah. Herüber zu ihm leuchteten Sions goldene Zinnen, des Tempels erhabene Kuppeln, die Denkmale früherer Größe und Herrlichkeit.

Da hält er plötzlich inne, — bleibt stehen, überschaut das ehrwürdige Jerusalem, und sein Auge feuchtet sich mit Thränen. Jesus weint! Der so manche Thräne getrocknet und den Trauernden und Gebeugten so gerne zurief: Weinet nicht! — weinet selbst und zwar die schmerzvollste aller Thränen, die je auf Erden geflossen ist! Er weint der Thränen herbste! Widmen wir dieser Wahrheit heute unsere Beachtung.

Jesus weint der Thränen herbste.

Und der Engel des Herrn kam von Galgala herauf zu dem Orte der Weinenden und sprach: Ich habe euch aus Aegypten geführt und in das Land gebracht, welches ich euern Vätern zugeschworen. Ebenso habe ich euch verheißen, daß ich meinen Bund halten werde ewiglich, wenn ihr keinen Bund schließet mit den Einwohnern dieses Landes, sondern ihre Altäre zertrümmert. Aber ihr habet nicht gehört auf meine Stimme. Darum habe ich sie nicht vertilgt, auf daß ihr Feinde habet und ihre Götter euch zum Falle werden.

Und als der Engel des Herrn diese Worte gesprochen zu allen Söhnen Israels, erhoben sie ihre Stimme und fingen an zu weinen. Und den Namen dieses Ortes nannte man von da an: Ort der Weinenden oder Ort der Thränen.

So war also der Ungehorsam gegen den Willen Gottes die Ursache dieser Thränen, welche Israels Söhne an diesem Orte geweint. Aber ist nicht unsere ganze Erde ein solcher Thränen=Ort? Zu dir schreien wir elende Kinder Eva's; zu dir seufzen wir Trauernde und Weinende in diesem Thal der Thränen. — So beten wir in dem bekannten Salve Regina, jenem lieblichen Gebete, zu Maria, der Mutter der Gnaden. Aber nicht nur die Christen, sondern selbst die Heiden fühlten schon diese Wahrheit; nur wie immer mit

dem Unterschied, daß die ersteren den Grund und die Ursache wissen, letztere dagegen blos seufzen und klagen ohne sich Rechenschaft geben zu können. So sagt schon der heidnische Schriftsteller Seneka: Siehst du nicht, welches Leben uns die Natur verspricht, da wir es schon mit Thränen beginnen. Und ein anderer, Plinius ist sein Name, sagt: Alles muß der Mensch erst durch Fleiß und Arbeit erwerben. Nichts gibt die Natur umsonst, ausgenommen — die Thränen.

So ganz umsonst sind diese Thränen nach unseres Glaubens Lehre indeß doch nicht! Die Juden nannten jenen Ort: Ort der Weinenden, Ort der Thränen und die Quelle dieser Thränen war ihr Ungehorsam gegen den ausdrücklichen Willen und Befehl Gottes. Unsere Erde nennen wir ein Jammerthal, ein Thal der Thränen, und dieser Thränen Quell ist — der Ungehorsam des Menschen gegen den ausdrücklichen Willen seines Gottes und Schöpfers. Von allen Bäumen im Garten dürft ihr essen, nur von diesem nicht. Wer aber dieses Verbot nicht achtete, war der Mensch. Der Mensch hat gesündiget und dafür hat das Paradies mit seinen Reizen sich verwandelt in das Thränenthal, in dem wir elende Kinder Evas seufzen bis zur Stunde und Thränen fließen soviel als Menschenaugen den Himmel schauen.

Unter den Zahlen nimmt die Zahl Sieben eine besondere Stelle ein; es ist eine sogenannte heilige Zahl. Schon die Alten hatten nach ihrer Anschauungsweise sieben Planeten, welche die Sonne auf ihrem Laufe begleiten. In sechs Tagen schuf Gott die Welt; am siebenten ruhte er. Sieben sind es Tage der Woche. Sieben heilige Sakramente und Gnadenmittel spendet die Kirche. Sieben Farben zählet das Auge am Regenbogen. Sieben sind es der Schmerzen, sieben der Freuden Mariens. Sieben sind es Thränen, welche seit jenem verhängnißvollen Tage die Erde benetzen: Die Thräne des Kindes, die Thräne der Mutter, die Thräne des Vaters, die Thräne des Dankes, die Thräne

der Reue, die Thräne der Freude und die Thräne des Schmerzes. Doch der Thränen herbste ist die, welche Jesus über Jerusalem geweint!

Auf höhere Weisung hatte Abraham Agar mit ihrem Kinde aus dem Hause verwiesen. Obgleich mit Brod und einem Schlauche Wasser versehen, hatte sie, in der Wüste verirrt, bald nicht mehr soviel, um ihren und ihres Kindes Hunger und Durst zu stillen. Da legte sie den kleinen Ismael unter einen Baum, ging weg und sagte: Ich kann den Knaben nicht verschmachten sehen. Sie setzte sich dann einen Bogenschuß weit von ihm nieder und schrie und weinte laut. Und Ismael, sagt die Schrift, schrie und weinte auch.

Unter Schmerzen, meine Lieben, wird der Mensch geboren. Unter Schmerzen tritt er ein in dieses Erdenleben. Thränen sind seine ersten Lebenszeichen. Mit thränendem Auge bewacht den Säugling das besorgte Mutterherz Tag Nacht. Ja wenn ihr Mütter in eurer Kinder Mitte den kleinen Haushalt überschauet und es bei aller Sparsamkeit nicht reichen will; — wenn ihr betrachtet eurer Kinder Talente, Kräfte und Fähigkeiten und bei den drückenden Verhältnissen nicht zu rathen wisset, was ihr aus dem Kinde sollet machen; — ja, wenn ihr Mutter geworden eines Kindes, dessen Auge trüb und nicht empfänglich ist für die Helle des Lichtes, dessen Ohr sich nicht erschließt dem lieblichen Tone menschlicher Sprache, dessen Zunge nie zu stammeln vermag den süßen Namen Vater oder Mutter, dessen kranke Glieder nicht zu tragen vermögen den schwachen Körper; kurz wenn die zarte Pflanze sich nicht entfaltet zu dem schönen Bilde eines vollkommenen menschlichen Körpers, wenn schon der Säugling an eurer Brust lieget verkümmert und verkrüppelt, als ein armes Wesen, das sein Brod nie selbst sich suchen und erwerben kann — ja dann möget ihr mit Agar das Kind bei Seite legen, dann möget ihr euer Auge und Ohr verschließen, dann möget ihr aufseufzen und aufschreien zum Himmel und laut aufrufen unter

einem Strom von Thränen: Ich kann des Kindes Jammer nicht länger hören; ich kann sein Elend nicht länger mit ansehen! Ja das ist eine herbe Thräne, das ist eine der sieben Thränen, meine Lieben! aber doch nicht jene herbste aller Thränen, welche euer Heiland geweint!

Diesen Rock haben wir gefunden. Siehe doch einmal, ob es nicht der Rock deines Josephs ist. So sprachen die Söhne Jakobs zum alten Vater, um die erste Sünde und Frevelthat durch eine neue zu besiegeln. Und Jakob erkannte den Rock sogleich und voll des innigsten Schmerzes rief er: Ein reißendes Thier hat meinen Joseph zerrissen, ein wildes Thier hat ihn gefressen! Er zerriß als Zeichen der höchsten Trauer seine Kleider und beweinte seinen Sohn Joseph lange Zeit. Alle seine Söhne und Töchter kamen, um ihn zu trösten; allein er wollte sich nicht trösten lassen und hörte nicht auf zu weinen. Ach! sagte er nur immer: vor Jammer und Herzeleid werde auch ich bald zu meinem Sohne hinuntersteigen in das Grab!

Das, meine Lieben, war auch eine der Thränen! Es war die Thräne der Trauer, wie sie geweint die Wittwe zu Naim; wie sie geweint Christus selbst am Grabe seines Freundes Lazarus; wie ihr sie weinet, so oft ihr einem eurer Lieben das Geleite gebet hinaus zur Ruhestätte auf dem Acker Gottes. Solche Thränen fließen unter uns Menschen wie Bäche! Oder schaut ein Auge zu mir herauf, das diese Thränen noch nicht geweint hätte? Ja fließet nur ihr Thränen der Trauer und des Schmerzes! Fließet ihr Thränen des Mitleids, der Herr selbst, der Sohn des Vaters im Himmel hat euch geheiliget! Fließet und erquicket die trauernden Herzen wie sanfter Mairegen die Felder erquicket! Herb seid ihr, doch nicht zu vergleichen mit jener herbsten aller Thränen, welche Jesus über Jerusalem geweint!

Als Joseph allein war mit seinen Brüdern, fing er an zu weinen, so daß man es im ganzen Hause hörte. Und als er seine Thränen getrocknet hatte, sprach er: Ich

bin Joseph, euer Bruder! Lebt mein Vater noch? Und als sein Vater Jakob dem Lande Aegypten sich nahete, zog er ihm entgegen. Kaum hatte er ihn erblickt, so sprang er aus dem Wagen, eilte auf ihn zu, fiel ihm um den Hals und weinte lange an des Vaters Seite. Auch das war eine Thräne, meine Lieben! Es war die Thräne des Dankes, die Thräne heiliger Freude! Wenn der Unglückliche, dem du beigestanden, wenn der Arme, dem du aufgeholfen, wenn der Verleumdete, dessen Ehre und guten Namen du gerettet, wenn der Hungrige, mit dem du dein Brod gebrochen, wenn dieser oder jener, der seine ganze Existenz, sein ganzes Geschäft, sein ganzes Fortkommen, sein ganzes Glück dir verdankt, — wenn solch einer zu dir kommt und sein tausendfaches: Vergelt's Gott! zu deinen Füßen niederlegt und wenn als Tribut seines dankbaren Herzens du über seine Wangen rollen siehst eine Thräne, — Freund, verschmähe diese scheinbare kleine Gabe nicht! Alle Schatzkammern sämmtlicher Könige und Fürsten dieser Erde, alle Schatzkammern der Kirchen besitzen keinen Edelstein, keinen Diamant, keine Juwele, welche an Werth gleichkäme der Thräne des Dankes in einem erkenntlichen Herzen! Solche Thränen sind die angenehmste Würze unserer Speise, der sanfteste Schlaftrunk, die freundlichsten Engel und Begleiter unserer Seele von diesem in das andere Leben! Als die Freunde des sterbenden Perikles, dieses großen Staatsmannes des alten Athens, um sein Sterbebett standen und seine Thaten und Verdienste um des Volkes Wohl aufzählten, da, sagt uns die Geschichte, richtete der Sterbende sich auf und sprach leise: Freunde, ihr vergeßt das Beste! Durch meine Schuld hat kein Bürger je eine Trauer angelegt — keiner eine Thräne geweint!

Wenn es eines Heiden höchstes Wonnegefühl auf seinem Sterbelager war, keinem seiner Mitbürger je eine Thräne erpreßt zu haben, — saget mir, welche Geister mögen jene Seelen umschweben in den letzten Zügen ihres Lebens, welche da Hunderte, Tausende, ja Millionen von Thränen

ihrer Eltern, ihrer Kinder, ihrer Mitbürger, ihrer Mitmenschen auf sich lasten haben!

Ach, daß diese Alle heute weinten Thränen der Reue und Buße. Nur Thränen können wieder sühnen die Thränen! Dieß ist die Thräne der Reue und Zerknirschung des Herzens, wie sie geweint David über seine doppelte Sünde, wie sie vergossen ein heiliger Petrus, und womit des Herrn Füße benetzte eine Maria Magdalena! Das ist eine herbe Thräne, doch keine war des Herrn Auge fremder als diese. Und welches ist denn diese herbste aller Thränen? Es ist die Thräne der — tiefsten Wehmuth!

Jesus weint, aber nicht, weil sein göttliches Auge sein ganzes Leiden und Sterben auf Golgatha drüben schon im Voraus schaut; er weint, aber nicht weil seiner die Dornenkrone und der Schandpfahl des Kreuzes warten und die Schauer des Todes vom Calvarienberge schon herüber wehen. Nein! es sind Thränen anderer Art, es sind Thränen der tiefsten Wehmuth! Wie eine Mutter sorgt für ihre Kinder und sie täglich hinweist auf die guten und bösen Beispiele, um durch die einen sie zum Guten zu ermuntern, durch die andern von der Sünde abzuschrecken, so hat auch der Herr täglich unter seinem Volke gelehrt und es hingewiesen auf das Eine, was ihm Noth that. Wie eine Henne ihre Jungen unter ihren Flügeln sammelt, wollte er auch Jerusalems Kinder um sich sammeln, aber sie haben nicht gefolgt. Darum ruft er schmerzbewegt unter Thränen ihnen zu: Ach, daß du doch erkenneteſt und zwar an diesem deinem Tage, was dir zum Frieden dient; nun aber ist es vor deinen Augen verborgen! Tage werden kommen, wo deine Feinde mit einem Walle dich umgeben, dich ringsum einschließen und von allen Seiten dich beängstigen werden. Und alles dieß wird geschehen, weil du die Tage deiner Heimsuchung nicht erkannt hast!

Wie eine liebevolle Mutter, welche ihre ungehorsame Tochter so oft ermahnt, abzulassen von dieser oder jener

Gesellschaft, aufzugeben dieses oder jenes Verhältniß, abzugehen von dem jedem braven Mädchen so übel anstehenden nächtlichen Herumschwärmen und dafür zu arbeiten, zu gehorsamen und zu beten; wie solch eine Mutter ihre Tochter hinweiset auf alle jene Unglücklichen, denen ihr Ungehorsam zeitliches und ewiges Glück geraubt, sie zeitlich und ewig unglücklich gemacht hat, — so hat auch der Herr die Bewohner Jerusalems so oft hingewiesen auf das Schicksal anderer Städte, von Sodoma und Gomorrha, von Sidon und Tyrus — aber sie hatten Ohren und hörten nicht, Augen und sahen nicht!

Einen Krüppel schon als Säugling an seiner Brust zu tragen, das mag wohl eine herbe Thräne erpressen! Doch wie glücklich wäre manche Mutter, das Kind, das der Liebling ihres Herzens gewesen, es hätte nie den Arm vom Leibe bewegen können, wäre blind, taub, stumm und lahm in der Wiege bis zur Stunde liegen geblieben, statt Solches nun an ihm und von ihm sehen, hören, fühlen und erleben zu müssen! Das ist eine herbe Thräne — das ist wohl der Thränen herbste! — Und das war die Thräne, die Jesus über Jerusalem geweint! Einen retten wollen, der mit den Fluthen und Wogen des Meeres kämpfet und den Helfer mit Füssen von sich stossen! Retten wollte er, retten Alle, auch nicht Einer sollte verloren gehen und so Viele wollten von seiner Erlösung nichts wissen! Das war seiner Thränen Quelle!

Als Jesus Jerusalem sah, weinte er. Und wenn er nun heute stünde auf einem unserer Berge und herabschaute auf unsere Stadt und mit seinem Alles durchdringenden Blicke hineinschaute in so manches Haus, in so manche Familie; sehen würde das gelockerte Band, das so manchen Gatten und Gattin umschlingt; schauen würde die verkehrte Kindererziehung, die Vernachläßigung auf der einen, die Verhätschelung auf der andern Seite; schauen würde, wie so Viele einander selbst plagen und mißhandeln! — O meine

Lieben! ich glaube eine neue Thräne würde sich bilden in seinem Auge! Ja wenn er stünde dort auf jenem hohen Berge und überschauete die Gauen unseres Vaterlandes und vor sich sehen würde die Zerrissenheit seiner Bewohner nach allen Richtungen, im Religiösen wie im Politischen; wie die menschliche Gesellschaft in so verschiedene Lager nach Farben getheilt; wie keiner dem andern von der entgegengesetzten Seite eine edle gute Gesinnung mehr zutraut, so daß, wenn selbst einer sein Leben ließe für seine Mitmenschen, es doch nur als Ausfluß seines Eigennutzes u. s. w. ausgegeben wird, — wenn er sehen würde das gegenseitige Mißtrauen, wie keiner dem andern mehr traut, wie er am besten Freunde einen Verräther befürchtet, — wie Verarmung in den einzelnen Gemeinden und Verschuldung immer mehr um sich greifen, kein Körnlein Frucht in den Vorrathshäusern sich findet trotz den Millionen, welche jährlich verausgabt werden, — wie trotz dieser Verarmung man nicht zugeben will, daß Freiwillige sich derselben annehmen; wie so Viele gleich dem Kaiser Honorius die Hühner füttern, während Alarich mit seinen Gothen Rom belagert; — ja da würde er abermals weinen, weinen der Thränen herbste, die Thräne tiefster Wehmuth. Da würde er auf's Neue rufen: Ach, daß du doch erkennetest an diesem deinem Tage, was dir zum Frieden dient; nun aber ist es vor deinen Augen verborgen. Ja weinet, weinet, aber nicht über mich, sondern über euch und eure Kinder! Amen.

Am zehnten Sonntage nach Pfingsten.
Zugleich eine Primizpredigt.

Thema: 1) **Das heilige Meßopfer, der tiefste Grad der Selbsterniedrigung Jesu Christi, ist der höchste Grad seiner Verherrlichung und Erhöhung auf Erden;**
2) der Glaube an die Wahrheit des heiligen Meßopfers ist der tiefste Grad der Selbsterniedrigung der menschlichen Vernunft, aber eben dadurch der höchste Grad der Verherrlichung und Erhöhung der menschlichen Seele.

Text: Ich sage euch, dieser ging gerechtfertiget nach Hause, jener nicht; denn Jeder, der sich selbst erhöhet, wird erniedriget und wer sich selbst erniedriget, der wird erhöhet werden. Luk. 18, 14.

Geliebte in Christo dem Herrn Versammelte!

Ein doppeltes Herz gib mir, o Herr! nicht, um mit dem einen dir und mit dem andern der Welt zu dienen, sondern um zu gleicher Zeit an dem Glücke und Unglücke, den Leiden und Freuden meiner Mitmenschen Antheil nehmen zu können! Wer will verargen solch' einen Wunsch jedem menschenfreundlichen Herzen? Wie Tag und Nacht ist der Wechsel von Glück und Unglück, von Leid und Freud in diesem Erdenleben!

Heute rufet ihr mit dem Manne und der Frau im Evangelium eure Freunde und Nachbarn zusammen und fordert sie auf, sich mit euch zu freuen über das wiedergefundene Schaf — den wiedergefundenen Groschen; — und

morgen sprechet ihr mit Ruth, der Frommen im alten Bunde: Nennet mich nicht Noëmi, d. i. die Schöne, Heitere und Fröhliche, sondern nennet mich Mara, d. i. die Bittere, denn mein Herz ist mit Bitterkeit erfüllt! Wie am Himmel Wolke Wolke verdrängt, wechseln auf Erden heitere und trübe Tage, fröhliche und schmerzvolle Stunden.

Dieß zu erfahren, habet ihr täglich Gelegenheit — doch glaubt mir, Niemand mehr, denn eure Priester. In diesem Augenblicke ruft ihr ihn, um zu theilen mit euch die Freude über das Glück, das euch ist bescheeret worden; im andern, ja in demselben Augenblicke oft soll er Zeuge sein eures Schmerzes, soll er euch trösten und trocknen eure Thränen. Ja, ein doppeltes Herz gib mir, o Herr! nicht um mit dem einen dir und mit dem andern der Welt zu dienen, sondern an dem Wohl und Weh, Glücke und Unglücke meiner Mitmenschen zu gleicher Zeit Antheil nehmen zu können! Glaubt mir, meine Lieben, es wäre dieß meines Herzens Wünsche letzter schon oft nicht gewesen!

Kurze Zeit ist es und ich stand an der Seite eines Mitbruders und Mitarbeiters im Weinberge des Herrn in eurer Gemeinde. — Freund! sprach er, jetzt heißt es — sterben, reichte mir die kalte Hand und verschied. Heute ruft mich ein anderer, ein Sohn eurer Gemeinde, Antheil zu nehmen an seinem Freudenfeste und mit ihm zu theilen seine Freude!

Was diesem armen Herzen warten mag im nächsten Augenblicke, in dieser feierlichen Stunde sei es Ihnen gewidmet, hochwürdiger Herr Primiziant! Es ist ein Tag der Freude für Sie, nach einer Reihe von Jahren angelangt zu sein an dem Ziele Ihrer Wünsche und zum erstenmal hintreten zu dürfen zu des Altares Stufen, um darzubringen das heilige Opfer des neuen Bundes! — Ein Tag der Freude ist der heutige für Sie, bei Ihnen zu wissen Ihre beiden lieben Eltern und nun der, welche an liebender Mutterbrust die erste leibliche Nahrung Ihnen

gereicht, reichen zu können das Himmelsbrod, als geistige Nahrung ihrer Seele! — Es ist ein Tag der Freude für Sie, lieber Mitbruder im Herrn! Denn ohne elterliches Vermögen solch' ein Ziel anstreben, — was das heißt — weiß Niemand mehr, denn ich!

Schämen Sie sich nie Ihrer armen Eltern und des Standes, dem Sie entsprossen! Schämen Sie sich nie, der Sohn eines Taglöhners zu sein! Vergessen Sie nie Ihrer vielen und großen Wohlthäter und Wohlthäterinen! Verkennen Sie nie eine Hand, die während ihrer Studienzeit sich liebevoll Ihnen dargeboten! Verschließen Sie Ihr priesterliches Herz jenem pharisäischen Hochmuthe, jenem Kastengeiste, der da glaubt, anderes Blut in seinen Adern und nicht den alten Adam zum Stammvater zu haben! Fliehen Sie jenen pharisäischen Sauerteig, den auszufegen in den Herzen der Menschen, der Herr Sie als Diener und Priester berufen hat! Der bescheidene, demuthsvolle Zöllner sei Ihr Vorbild alle Tage Ihres Lebens, denn er ging gerechtfertiget nach Hause. Vergessen Sie nie des Herrn Wort im heutigen Evangelium: Wer sich selbst erhöhet, der wird erniedriget, wer sich aber selbst erniedriget, der wird erhöhet werden!

Geliebte! Wer sich selbst erhöhet, wird erniedriget werden, und wer sich selbst erniedriget, wird erhöhet werden. Diese Worte des Herrn sind der Hauptinhalt unseres Evangeliums, waren die Worte meines Vorspruchs und sollen nun auch der Gegenstand unserer Betrachtung sein. Soll ich euch aber zu der schönen Feier des heutigen Tages das häßliche Bild des stolzen Pharisäers vor Augen führen? Nimmermehr! Die Wahrheit in des Herrn Wort will ich euch zu zeigen suchen an jenem Gegenstande, der uns heute zunächst gelegen ist — an dem heiligen Meßopfer. Ich sage:

1) Das heilige Meßopfer, der tiefste Grad der Selbsterniedrigung Jesu Christi, ist der höchste Grad seiner Verherrlichung und Erhöhung auf Erden;

2) der Glaube an die Wahrheit des heiligen Meßopfers ist der tiefste Grad der Selbsterniedrigung der menschlichen Vernunft, aber eben hiedurch der höchste Grad der Verherrlichung und Erhöhung der menschlichen Seele.

I.

In dem heiligen Meßopfer hat sich Jesus am tiefsten erniedriget, ist aber gerade in demselben auch am meisten erhöhet worden. Das heilige Meßopfer, der tiefste Grad der Selbsterniedrigung Jesu Christi auf Erden, ist zugleich der höchste Grad seiner Verherrlichung.

König Eduard von England lag im Jahre 1347 schon den zweiten Sommer vor der Festung Calais mit seinen kampfbereiten Kriegern. Alle seine Anstrengungen gegen die Festung waren bisher vergebens. Endlich hatten die Belagerten nichts mehr zu essen. Auf Gnad' und Ungnade mußten sie sich ergeben. Nur eine Bitte legten sie zu des Königs Füßen: freien Abzug ihnen zu gestatten. Eduard versprach solchen, jedoch müßten sie ihm sechs der vornehmsten Bürger zur Bestrafung ausliefern.

Kaum war diese Nachricht bekannt geworden, so entstand anfangs eine peinliche Stille. Auf diese erhob sich ein herzzerreißendes Schluchzen und Weinen. Da trat ihr Anführer Eustach von St. Pierre hervor, bestieg einen erhöhten Ort und sprach: Meine Freunde! Nun sind wir auf das Aeußerste gebracht. Nicht nur elend will man uns machen, sondern sogar zu Verbrechern. Sechs der Unsrigen sollen wir ausliefern! Welche können wir wählen? Nur unsere Eltern, Geschwister und Freunde! Nur unsere theuren Mitbürger! Unmöglich! Es gibt ein Mittel, ein vortreffliches — ein göttliches! Ist einer hier, dem die Tugend theurer als das Leben, der biete sich selbst freiwillig als Opfer an. Jesus Christus starb für die Erlösung der Menschen, der wird es ihm lohnen! Aber damit ihr nicht glau-

bet, ich wolle Andere blos auffordern und mich selbst hiedurch entziehen, so erkläre ich, ich selbst bin der erste. Wer ist der zweite, der bereit ist für seine Mitbürger zu sterben?

Dein Sohn, rief ein Jüngling in der Blüthe seiner Jahre. — Ach mein Kind, schluchzte der Vater, denselben an seine Brust drückend. So soll ich denn zweimal geopfert werden! Diese beiden mit noch weiteren vier Freiwilligen nahmen des Henkers Strick, legten dieses Zeichen der Schande selbst um ihren Hals, haben sich selbst erniedriget und so ihren Mitbürgern das Leben errettet! So haben diese sechs Helden sich selbst erniedriget und selbst ihre Feinde konnten ihnen ihre Anerkennung nicht versagen.

Aehnlich handelte im Jahre 547 Papst Pelagius. Als nämlich Totila, König der Ostgothen, mit seinen feindlichen Schaaren sich Rom näherte, da zog er ihm entgegen und sprach: Wenn ihr Schlachtopfer wollet, so schonet meiner nicht; schonet aber dieser Unglücklichen, die ihre ganze Hoffnung nach dem Allerhöchsten auf mich setzen! So war also Papst Pelagius in Wahrheit ein Stellvertreter und Nachfolger dessen, der für seine Jünger bat, als seine Feinde im Begriffe waren, ihn gefangen zu nehmen. Ich habe es euch gesagt, daß ich es bin: wenn ihr mich also suchet, so lasset diese gehen, sprach er bittend für sie.

Freiwillig hat der Herr sich für uns zum Opfer angeboten. Selbst hat er sich erniedriget und den Schandpfahl auf seine Schultern genommen, um uns den Händen des Feindes zu entreißen. Gar lieblich und anschaulich stellt dieß uns dar der heilige Bernhard.

Als die Fülle der Zeit erschienen war, in der Gott beschlossen, die Menschen von der Sünde zu befreien, da ließ er auffordern alle Kreaturen, welche freiwillig sich wollen opfern für der Menschen Sünde. Alle aber seufzten mit David: in Sünden bin ich empfangen, in Sünden empfing mich meine Mutter! Keiner konnte für den andern sterben; keiner war gerecht, auch nicht Einer.

Da durchflog ein Cherub die Räume des Himmels, auffordernd alle Geister und Engel des Himmels, wer sich anbiete zum freiwilligen Opfer für die Menschen. Lautlose Stille herrschte; jeder hielt zu schwer die Schuld selbst für Engelschultern. Da trat hervor des ewigen Vaters ewiger Sohn und sprach: Wenn Keiner den Menschen will retten von Sünde und Verderben, o Vater! hier bin ich, dein Sohn, sende mich!

Und der Vater wies ihn hin auf Alles, was seiner warte. Du mußt dich selbst erniedrigen, deine himmlische Herrlichkeit verlassen, Knechtsgestalt annehmen und wirst nicht haben, wohin du dein Haupt legen könntest. — Hier bin ich, sende mich, sprach des Vaters Sohn.

Du mußt dich selbst erniedrigen, Geschöpfen gehorchen und die, um derentwillen du alles dieß thust, werden dich dafür verspotten und verhöhnen. Und abermals sprach der Sohn: hier bin ich, sende mich!

Du mußt dich selbst erniedrigen, denn sie werden dich geißeln, mit einer Dornenkrone dein Haupt umwinden, deiner Kleider dich berauben, an dem Schandpfahl des Kreuzes dich erhöhen — du mußt gehorsam sein bis zum Tod am Kreuze! Und zum drittenmal war des Sohnes Wort: Vater, hier bin ich, sende mich! Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt: Er kam in sein Eigenthum, aber die Seinigen nahmen ihn nicht auf. Er hat sich selbst erniedriget. Geboren wurde er in einem Stalle und lag in einer Krippe als ein armes Kind; so sehr hat er sich selbst erniedrigt! Er, dem mehr als zwölf Legionen Engel zu Gebote standen, läßt sich die Hände binden und in den Kerker werfen; so sehr hat er sich selbst erniedrigt! Er, dessen stete Umgebung die reinsten Geister des Himmels, hängt am Kreuze in Mitte zweier Missethäter. Der, dessen Thron der Himmel und dessen Schemel die Erde ist, wusch seinen Jüngern die Füsse; so sehr hat er sich selbst erniedriget!

Doch der tiefste Grad seiner Selbsterniedrigung ist der Augenblick am Abende vor seinem Leiden, allwo er nahm das Brod in seine heiligen und verehrungswürdigen Hände und sprach: Nehmet hin und esset, das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird.

Als Kind lag er in der Krippe; als Knabe zieht er hinauf nach Jerusalem; als Mann stirbt er den Tod am Kreuze; als Leichnam liegt er in seiner Mutter Schoos. Im heiligen Abendmahle aber, im heiligen Sakramente des Altares, im heiligen Meßopfer verzichtet er selbst auf die Gestalt eines Menschen, eines lebenden Wesens, sogar eines Leichnams! Unter den unscheinbaren Gestalten von Brod und Wein, unter der unscheinbaren Gestalt einer Hostie verbirgt er sich und kommt zu uns, um Wohnung bei uns zu nehmen, Er, durch den Alles ist, was da ist! — Das, meine Lieben, ist der tiefste Grad seiner Selbsterniedrigung — abgesehen von all den Unbilden, welche ihm von den undankbaren Kreaturen täglich widerfahren! Vergeblich ist all euer Bemühen! Die Menschheit ist aller Hostien überdrüßig und lechzet nach nahrhafterer Speise, nach ächtem Brode und schönerem Fleische. Wenn so die Feinde des Christenthums sprechen, so ist es ihnen zu verzeihen; aber wenn solche, welche als Freunde des Herrn und seiner Kirche sich ausgeben, nichts von diesem heiligen Geheimnisse wollen, so ist ihre Sünde eine doppelte. Wie es dem Ungläubigen unbegreiflich ist, seine Kniee vor einer Brodsgestalt zu beugen, so ist es dem Gläubigen unbegreiflich — glauben wollen und doch nicht empfangen! Und da es heut zu Tage deren noch so Viele gibt, so sage ich: das heilige Meßopfer, das heilige Abendmahl ist der tiefste Grad der Selbsterniedrigung Jesu Christi; nichts destoweniger aber gerade auch der höchste Grad seiner Verherrlichung auf Erden.

Thut dieß zu meinem Andenken. Dieß war der Auftrag des Herrn an seine Jünger. Genau kamen sie dem Worte des Meisters nach. Wo und so oft sie sich ver-

sammelten, brachen sie das Brod, von dem der heilige Apostel Paulus sagt: das Brod, das wir brechen, ist es nicht der Leib Christi?

Es gibt einen Baum, der seine Aeste bis zur Erde herabsenkt, so daß diese selbst wieder Wurzel treiben und so aus den Aesten neue Bäume sich bilden. Aehnlich verhält es sich mit dem ersten heiligen Abendmahl zu Jerusalem. Wo immer eine Gemeinde gegründet, ein Kirchlein oder eine Kapelle errichtet, ein Gotteshaus erbaut worden, überall war der Anfang — die Feier und Darbringung des heiligen Meßopfers. Die Frage: ob Christus, ob die Apostel und ersten Christen auch schon Messe gelesen haben, wie man heut zu Tage zu sagen pflegt, beantwortet sich leicht durch den einfachen Hinblick auf das, was Christus und seine Apostel thaten und was bis zur Stunde jeder Priester thut. Christus nahm das Brod in seine heiligen und verehrungswürdigen Hände und blickte auf zum Vater im Himmel, d. i. er opferte. — Er sprach die Worte: Nehmet hin und esset, dieß ist mein Leib, der für euch hingegeben wird. Er konsekrirte, d. i. er verwandelte das Brod in sein heiliges Fleisch. — Endlich reichte er es den Anwesenden zum Genusse dar, d. i. sie kommunizirten. Opferung, Wandlung und Kommunion sind aber bis zur Stunde die drei Hauptbestandtheile jedes heiligen Opfers. Daß die Ceremonien und einige weitere Gebräuche erst späteren Ursprungs sind, wer hat dieß je in Abrede gestellt? Ist aber in dem Kinde weniger das Ebenbild Gottes ausgeprägt und überhaupt in ihm weniger das Wesen eines Menschen niedergelegt, weil seine Glieder noch jung und zart sind? Ist es ein Abfall vom Urchristenthume, weil wir nicht in diesem oder jenem Saale, in dieser oder jener Höhle, wie die ersten Christen, sondern in diesem majestätischen Tempel Gottes uns versammeln?

Im Gegentheile, meine Lieben! das ist es gerade, was ich seine Verherrlichung und Erhöhung in dem und durch

das heilige Meßopfer nenne, — unsere prachtvollen Tempel und Gotteshäuser. Denn wie die Pflanze aus dem Kern, so sind sie aus dem Glauben an die Wahrheit des heiligen Meßopfers heraus- und hervorgewachsen. Ohne den Glauben an das heilige Meßopfer wären solche prachtvolle Gotteshäuser nimmermehr an's Tageslicht getreten. Wie die Seele sich ihren Leib bildet, so hat dieser heilige Glaube sich seine Tempel gebildet, welche alle ohne diesen heiligen Glauben keinen Sinn und keine Bedeutung hätten, in diesem und durch diesen Glauben aber die Verherrlichung und Erhöhung Jesu Christi im heiligen Meßopfer bilden.

Das heilige Meßopfer ist der höchste Grad der Verherrlichung und Erhöhung Jesu Christi auf Erden, denn es ist die Seele unseres ganzen herrlichen und prachtvollen Kultus, aller jener herrlichen und bedeutungsvollen Ceremonien und Gebräuche der Kirche, welchen selbst die Gegner das ästhetische Schöne und Erhabene nicht abzusprechen vermögen. Ja das heilige Meßopfer ist die Seele, der Mittelpunkt der Kirche selbst. Mit ihm steht und fällt die Kirche. Vom Glauben an das heilige Meßopfer abfallen, ist die erste und größte Trennung von der Kirche. Es ist der Einheitspunkt. Ueberall, an allen Orten, wo eine Gemeinde der katholischen Kirche ist, wird dieses heilige Opfer dargebracht. In ihm erfüllt sich des Herrn Wort, das er zur Samaritin gesprochen am Jakobsbrunnen. Weib! es kommt eine Zeit, wo man weder auf Garizim noch auf dem Tempelberge Gott anbeten wird. Das heilige Meßopfer ist das Opfer aller Opfer; es ist Brand-, Bitt-, Dank-, Sühn- und Friedensopfer, wie es Malachias vorhergesagt: Vom Aufgange bis zum Untergange der Sonne wird mein Name groß sein unter den Völkern; an allen Orten wird geopfert und meinem Namen ein reines Opfer dargebracht werden.

Das heilige Meßopfer ist endlich der höchste Grad der Verherrlichung und Erhöhung Jesu Christi, denn es ist die

Seele aller Feste. Weihnachten, Ostern, Himmelfahrt und Pfingsten; die Feste Mariens oder sonst eines Heiligen, wir können sie durch nichts Anderes feierlicher begehen als durch Darbringung dieses heiligen Opfers. Diese Erhöhung und Verherrlichung zeigt sich jedoch vor Allem in einem Feste, dem glanzvollsten aller im Jahre, dem heiligen Fronleichnamsfeste.

An diesem Tage scheint die Natur in die Kirche eingezogen zu sein und die Säulen gleich den Bäumen des Waldes frisches Laub getrieben zu haben. Die Altäre sind geschmückt mit Blumen aller Art, selbst die Wege mit frischem Grase bestreut. Die Kirche bietet nicht mehr Raum genug, dieses prachtvolle Gewölbe muß sich erweitern zum unermeßlichen Sterngewölbe. Mit Kreuz und Fahnen, die Priester im Feierkleide, durchzieht die Gemeinde Straßen und Gassen. Jubellieder, Preisgesänge ertönen von allen Seiten; Alles, was Odem hat, lobet den Herrn! Und dieß Alles zu Ehren der Einsetzung des heiligen Abendmahles, des heiligen Sakramentes des Altares, zu Ehren des heiligen Meßopfers! Und dieß nicht bloß an einem Orte, in einem Lande, bei einem Volke, — sondern an allen Orten, bei allen Völkern und in allen Landen, wo der heilige Glaube an die Gegenwart Jesu Christi im heiligen Meßopfer in den Herzen lebet.

Ist das nicht der höchste Grad seiner Verherrlichung, seiner Erhöhung auf Erden? Wo haben Könige und Fürsten und die Großen aller Zeiten je nur einen solchen Triumphzug gefeiert, wie Er an diesem Tage jährlich, an allen Orten, in allen Herzen der Seinigen ihn feiert! Das ist also, sagt der heilige Bernhard, das ist also gleichsam der letzte der Menschen, der Mann der Schmerzen, den Gott schlägt und demüthigt. Gibt es etwas Niedrigeres und zugleich Erhabeneres? O Niedrigkeit! O Größe! Schmach der Menschheit und Ruhm der Engel!

Wer sich erniedriget, der wird erhöhet! Im heiligen Meßopfer hat sich Christus am tiefsten erniedriget und dafür

ist er gerade in demselben am meisten erhöhet worden. Das heilige Meßopfer, der tiefste Grad seiner Selbsterniedrigung ist der höchste Grad seiner Erhöhung und Verherrlichung auf Erden! Ebenso aber sage ich zweitens: der Glaube an die Wahrheit des heiligen Meßopfers ist der tiefste Grad der Selbsterniedrigung der menschlichen Vernunft, des denkenden Menschengeistes und ebendadurch der höchste Grad der Verherrlichung und Erhöhung der Menschenseele für Zeit und Ewigkeit.

II.

Wir hingegen predigen Christum, den Gekreuzigten, der den Juden ein Aergerniß und den Heiden eine Thorheit ist. So schreibt der heilige Apostel an die Christen zu Corinth. Die Lehre von einem gekreuzigten Heilande war den Juden ein Stein des Anstosses. Sie wurden voll des bittersten Zornes, einen der am Kreuze geendet für den verheißenen Messias ausgegeben zu sehen, von dem sie erwartet hatten, daß er kommen werde mit Macht und Herrlichkeit, um das Reich Israel wieder herzustellen. Den Heiden war dieselbe Lehre eine Thorheit, ein Hohn und Spott der menschlichen Vernunft, sein Knie zu beugen vor einem Gekreuzigten.

Und in der That, meine Lieben, ohne Selbsterniedrigung der menschlichen Vernunft, ohne demuthsvolle Unterwerfung derselben ist ein Glaube nicht denkbar; nicht möglich ein Glaube, der da ist des Christen erste Bedingung. Weit entfernt von jenem veralteten Satze: als könnte vom Standpunkte der Vernunft aus etwas sich als wahr erweisen, was von dem des Glaubens nicht der Fall wäre und umgekehrt, bekennen wir uns vielmehr zu jenem Satze: Es gibt nicht ein christliches Dogma, nicht einen christlichen Glaubensatz, der seine Wurzel nicht in der innersten Natur des Menschen und in einer Ueberlieferung hätte, die eben so alt ist als das menschliche Geschlecht selbst. Gilt das

Gesagte im Allgemeinen, so ist es insbesondere auch beim heiligen Meßopfer der Fall. Die Geschichte der Menschheit zeigt uns nicht ein Volk, das nicht geopfert hätte. Kein Volk ohne Religion, keine Religion ohne Altar, kein Altar ohne Opfer! Natürlich! Opfer will bringen seinem Schöpfer das menschliche Herz; ein natürlicher Zug treibt und zieht es!

Ferner haben wir über die Wahrheit des heiligen Meßopfers die Aussprüche des Herrn so klar, so unzweideutig und so oft wiederholt, daß man den göttlichen Charakter der heiligen Schrift in Abrede stellen und das ganze Christenthum für eine der vielen Religionen erklären kann, welche nun auch wie die der Aegyptier, Perser, Griechen, Römer u. s. w. sich überlebet habe; nimmer aber wird es gelingen, die Feier und Einsetzung des heiligen Abendmahles in Abrede zu stellen. Desgleichen verhält es sich mit dem Zeugnisse der Kirchen-, ja selbst der Profangeschichte. Kein Ereigniß der Weltgeschichte hat wohl glaubwürdigere Zeugen aufzuweisen, als die Thatsache, daß schon die frühesten Christen das Geheimniß des heiligen Abendmahles, d. i. des heiligen Meßopfers gefeiert haben.

So schiene es also, die Vernunft brauche sich nicht zu beugen. Sie hat der Beweise genug, um die Wahrheit anzuerkennen. Dennoch bleibt der Satz: Der Glaube an die Wahrheit des heiligen Meßopfers ist der tiefste Grad der Selbsterniedrigung des denkenden Menschengeistes.

Daß Ein Gott ist, der aus sich selbst ist und durch den Alles ist, was da ist, — das ist des Christen erster Glaubenssatz. Verschiedene haben zu verschiedenen Zeiten auf verschiedene Weise es versucht, das Dasein Gottes dem menschlichen Verstande zu beweisen und so die Nothwendigkeit des Glaubens zu beseitigen; allein noch ist es keinem gelungen, das letzte Glied in dieser endlosen Kette von Beweisen zu finden. Haben die hervorragendsten Männer der Wissenschaft, die größten Astronomen, welche die Räume

des sichtbaren Himmels ausgemessen; die größten Naturforscher, welche die Tiefen der Erde durchforscht; die größten Geschichtschreiber, welche die geheimsten Fäden des menschlichen Herzens verfolgt; haben alle diese beim Anblick der Allmacht und Unendlichkeit des Weltalls nur ihr Haupt entblößen und in glaubensvoller Selbsterniedrigung den Schöpfer der Welt, den Welten-Vater anbeten und bewundern können; so ist es auf der andern Seite noch keinem gelungen, ohne diese glaubensvolle Selbsterniedrigung, ohne diesen demuthsvollen Glauben zur Erkenntniß des Einen wahren Gottes Himmels und der Erde zu gelangen.

Daß Ein Gott ist, ist Sache des Glaubens. Dieser Eine Gott aber ist nach des Christen Fundamentallehre ein dreieiniger, Vater, Sohn und Geist. Der Vater ist Gott, der Sohn ist Gott, der heilige Geist ist Gott; aber es sind nicht drei Götter, sondern es ist nur Ein Gott. Diese Wahrheit ist die Wurzel aller christlichen Glaubenssätze; mit ihr stehen und fallen alle übrigen. Leichter aber wäre, das Meer mit der hohlen Hand auszuschöpfen, als zu ergründen die Tiefe dieses Geheimnisses. Versuche es, den Erdball mit deiner Hand zu halten, nimmer aber das Geheimniß aller Geheimnisse mit deinem schwachen Menschenverstande zu erfassen! Nur uns selbst erniedrigen, nur niederfallen und anbeten können wir vor dem dreieinigen Gotte, unserem Vater, unserem Erlöser, unserem Heiligmacher!

Das Wort ist Fleisch geworden. Der Eingeborne des Vaters hat Knechtsgestalt angenommen, ist uns gleich geworden in Allem, die Sünde ausgenommen. Empfangen vom heiligen Geiste war er geboren aus Maria der Jungfrau, d. h. im Himmel hatte er keine Mutter, auf Erden keinen Vater. Dieß ist des Christenthums Grundpfeiler. Wessen Vernunft und Verstand sich aber hier nicht glaubensvoll selbst erniedriget und unterwirft, der wird sein Heil nicht finden in dem, der da gesagt: wer glaubt, der wird nicht gerichtet werden.

Ohne diese Selbsterniedrigung ist ein Glaube an die Auferstehung des Fleisches undenkbar, unmöglich! Doch den tiefsten Grad dieser Selbsterniedrigung der menschlichen Vernunft setzt voraus der Glaube an die Wahrheit des heiligen Meßopfers; — der Glaube an die Verwandlung des Brodes und Weines in das wahrhafte Fleisch und Blut Jesu Christi; — der Glaube an seine wesentliche Gegenwart im heiligen Abendmahle; — der Glaube und die Anbetung des Gottmenschen unter den unscheinbaren Gestalten des Brodes. Nein! mehr kann von dem denkenden Menschengeiste nicht verlangt werden! Es ist der tiefste Grad seiner Selbsterniedrigung. Ein Schriftsteller nennt diesen Glauben daher auch geradezu einen Hohn auf die menschliche Vernunft. Und in der That, ich selbst würde mein Knie nicht beugen, wenn ich die Lehre des heiligen Meßopfers nur vereinzelt und allein stehend vor mir hätte; wenn ich es nicht vor mir hätte als das letzte und nothwendige Glied in der großen Kette der Geheimnisse des Himmels und der Erde, als den Schlußstein des ganzen großen Gebäudes des Reiches Gottes auf Erden. Unmöglich ist dieses Geheimniß zu glauben, wem da ist Christus nur ein gewöhnlicher Mensch. Dieß aber, sagt ein gar frommer und christlich gesinnter Prediger, wenn auch nicht unserer Kirche angehörig, dieß aber ist der Glaube der Heiden und der Türken, wir aber sind Christen!

Bezeichnen wir den Glauben an die Wahrheit des heiligen Meßopfers als den tiefsten Grad der Selbsterniedrigung des Menschengeistes, so behaupten wir nicht weniger, daß eben diese Selbsterniedrigung der höchste Grad seiner Verherrlichung und Erhöhung ist.

Abraham hätte seines einzigen Sohnes nicht geschont und war schon im Begriffe seinen Isaak zum Opfer darzubringen. Und doch, sagt der Apostel ausdrücklich, nicht um seiner Werke willen, sondern um seines Glaubens willen ist er gerechtfertiget worden. Um seines Glaubens, d. i.

um seiner Selbsterniedrigung willen ist er zum Stammvater des Volkes Israel, zum leiblichen Ahnen des Welterlösers erhoben worden.

Der heidnische Hauptmann von Kapharnaum kam und bat für seinen kranken Knecht. Er kam, erniedrigte sich selbst, indem er sich nicht für würdig hielt, daß der Herr nur eingehe unter sein Dach. Und um dieser seiner Selbsterniedrigung willen ist nicht nur sein Knecht wieder gesund geworden, sondern seinem ganzen Hause Heil widerfahren. Wer weiß nicht, wie wohlgefällig der Herr herabgesehen auf die Kananitin, welche in glaubensvoller Selbsterniedrigung nur um die Brosamen bat, die von dem Tisch des Herrn fallen und die Hündlein auflesen?

Ich bin eine Magd des Herrn, sprach Maria, als der Engel sie als Mutter des Weltheilandes begrüßte. Während Zacharias Zeichen verlangt und dafür zur Strafe stumm wird, glaubt sie des Engels Wort, daß bei Gott kein Ding unmöglich ist. Und um dieser ihrer Demuth, ihrer Selbsterniedrigung willen hat sie der Herr auserkoren zur Mutter seines Eingebornen, hat er sie erhöhet in dem Himmel und verehren wir sie als die Königin aller Heiligen!

Der Zöllner aber stand von ferne und wollte nicht einmal die Augen gegen den Himmel erheben, sondern schlug an seine Brust und sprach: Gott sei mir Sünder gnädig! Und um dieser seiner Selbsterniedrigung willen sprach der Herr: Ich sage euch: dieser ging gerechtfertiget nach Hause. Der Pharisäer aber zählt dem lieben Gott seine guten Werke auf, wie oft er faste und von Allem den Zehenten gebe. Er dankt Gott, daß er nicht ist wie die anderen Leute, insbesondere wie dieser Zöllner da. Aber wie er war den Berg heraufgekommen, so ging er auch wieder hinab, d. i. ungerechtfertiget. Und dieß geschah um seines Stolzes, seiner Selbsterhöhung willen.

Ueber die Sterne will ich setzen meinen Thron und dem Höchsten will ich gleich sein. Das war die Sprache

des Obersten der Engel Gottes, Luzifers, des Morgensterns, dessen, den Christus nach eigenem Zeugnisse wie einen Blitz vom Himmel stürzen gesehen. Erniedrigt ward er, weil er sich selbst erhöhet hatte.

Glücklich lebten die Stammeltern des Menschengeschlechtes im Paradiese. Da zündete das Wort der Schlange: ihr werdet Gott gleich sein, in ihrem Herzen. Sie aßen, um sich zu erhöhen und diese Selbsterhöhung war die Ursache ihrer Erniedrigung. Aber o der Tiefe göttlicher Erbarmung! Den ersten Menschen war verboten zu essen und sie aßen und aßen sich den Tod! — Den Nachkommen des zweiten Adam ist geboten zu essen, um des Heiles theilhaftig zu werden. Essen wir nicht, so haben wir einen Theil nicht an ihm. Wie den ersten Menschen der Genuß der verbotenen Frucht die Quelle ihres Sturzes war, so ist uns der Genuß dieser Himmelsspeise im heiligen Sakramente des Altares der höchste Grad unserer Erhöhung und Verherrlichung.

Das heilige Abendmahl, wie uns dasselbe geboten wird im heiligen Meßopfer, ist das erste und vorzüglichste Heiligungsmittel unserer Seele. Jeder prüfe sich wohl, bevor er von diesem Brode ißt, sagt der Apostel, denn wer unwürdig ißt, der ißt und trinkt sich das Gericht hinein.

Nicht können wir dem heiligen Meßopfer anwohnen im Geiste und in der Wahrheit, zum Nutzen und Frommen unserer Seele, ohne mit dem Priester an des Altares Stufen uns niederzuwerfen, unsere Sünden zu bekennen, heilige Entschließungen und Vorsätze zu fassen und überhaupt auf dem Wege christlicher Vollkommenheit weiter zu schreiten. Wir können, wir dürfen, wir sollen diesem heiligen Opfer nicht anwohnen, so lange nur ein Gedanke von Feindschaft, Haß, Groll, Mißgunst u. s. w. unserem Herzen noch anklebet. Wenn du deine Gaben schon auf den Altar gelegt hast, ist des Herrn eigene Erwähnung, und du dich daselbst erinnerst, daß dein Bruder noch etwas wider dich habe, so

gehe hin, versöhne dich mit deinem Bruder und dann erst komm' und opfere deine Gabe. Hier also wird uns allein jener Friede zu Theil, den die Welt nicht geben, aber auch nicht nehmen kann. Ausgesöhnt mit unseren Mitmenschen feiern wir unsere Versöhnung mit dem Vater im Himmel. Nicht ein Mastkalb läßt er schlachten aus Freude über unsere Rückkehr, sondern seines eigenen Sohnes Fleisch bietet er uns als Nahrung für unsere Seele!

Das heilige Meßopfer ist der höchste Grad unserer Erhöhung. Hier legen Fürsten, Könige und Kaiser ihre Kronen nieder und der Arme und Nothleidende knieet neben ihnen. Hier vergißt der Reiche seines Reichthums, der Arme seiner Armuth! Das heilige Meßopfer, als die achtzehnhundertjährige Fortsetzung jenes einen heiligen Opfers auf Golgatha, ist die stete Erinnerung an die Würde und Erhabenheit jeder Menschenseele, welche nicht erkauft ist um Gold und Silber, sondern durch das kostbare Blut Jesu Christi.

Das heilige Meßopfer ist der höchste Grad der Erhöhung und Verherrlichung des Menschengeistes, denn es ist die Einigung der Seele mit ihrem Schöpfer, der Braut mit ihrem Bräutigame, der Gottheit mit der Menschheit. Himmel und Erde reichen hier versöhnt sich die Hand! Menschen und selige Geister umstehen vereint den Thron des Lammes!

O wie glücklich würden wir uns schätzen, sagt der heilige Chrysostomus, die übermenschliche Schönheit, in der Jesus auf Erden gewandelt, mit eigenen Augen zu schauen; jenes göttliche Kind, das wohl das anmuthigste und lieblichste war unter allen Menschenkindern; jenes Angesicht, das weiß war wie die Lilien und roth wie die Rosen; jenes unschudsvolle Antlitz, das den Blick der Umstehenden auf sich zog; und jene Kleider, welche die göttlichen Glieder bedeckten, zu berühren! Erhöhe, o Christ, deine Wünsche! Erweitere dein Herz! Jonathan theilte mit seinem Freunde

David sein Kleid, indem er ihm gab seinen Rock! — Im Opfer des neuen Bundes bietet dir dein göttlicher Heiland nicht eines seiner Kleider, das er getragen, — hier bietet er dir sich selbst dar! Hier gibt er dir nicht eine der göttlichen Gnadengaben, Er selbst kommt zu dir und schenkt sich dir, um mit dir Eins zu werden, wie Er mit dem Vater im Himmel Eins ist.

Du rühmest dich, diesen Jesum in deinem Herzen zu tragen, sprach Kaiser Trajan einstens zu dem heiligen Ignatius von Antiochien. Ja, war des Heiligen Antwort, ich schätze mich glücklich, zu der Zahl derjenigen zu gehören, von denen in den Büchern geschrieben steht: ich werde mitten unter ihnen wohnen und in ihrem Herzen wird meine Ruhestätte sein. Also ruhen will er in dir, bei dir sein und bei dir bleiben, wie er selbst gesagt: Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm, und ich werde ihn am jüngsten Tage auferwecken. Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der wird leben, auch wenn er stirbt. Die Bürgschaft des ewigen Lebens, das Unterpfand der ewigen Glückseligkeit wird also der Menschenseele geboten im heiligen Opfer der Messe!

O höret es ihr Himmel und staunet!
Vernimm' es o Erde und jauchze!
Schweiget ihr Meere und horchet ihr Völker:
Engel gelüstet es, dieses Geheimniß zu schauen!

Das ist unseres Glaubens Lehre, meine Lieben! und deßwegen habe ich gesagt: dieser Glaube sei der tiefste Grad der Selbsterniedrigung unserer Vernunft, aber ebenso der höchste Grad der Verherrlichung und Erhöhung unserer Seele. Das ist die Erhabenheit dieses heiligen Opfers, das zum ersten Male darzubringen, Hochwürdiger Herr Primiziant, Sie nun im Begriffe stehen! Treten Sie hin zum Altare des Herrn! Werfen Sie sich nieder an seinen Stufen mit Leib und Seele voll demuthsvollem Glauben! Erniedrigen Sie sich selbst; diese Selbsterniedrigung ist des

Priesters Würde! Ohne diese Selbsterniedrigung gibt es kein Christenthum! Ohne diese Selbsterniedrigung kein Priesterthum!

Treten Sie nun hin zu des Altares Stufen und bringen Sie heute dar die Erstlingsfrüchte ihres priesterlichen Herzens, die Gefühle des Dankes und der Liebe gegen Ihren Vater im Himmel und seinen göttlichen Sohn, der sich um unserer willen bis zu diesem Grade erniedriget hat. Treten Sie hin und bringen Sie dar die Erstlinge Ihres priesterlichen Herzens — Ihre frommen Gebete für Ihre lieben Eltern! — Der Herr möge Ihnen die Freude gestatten, Ihren Dank von nun an in Werken zu beweisen! Bringen Sie dar die Erstlinge Ihres priesterlichen Herzens — Ihre frommen Gebete und Bitten für alle Ihre vielen und großen Wohlthäter und Wohlthäterinen, sei es, daß sie noch leben, sei es, daß sie nicht mehr unter uns sind! Gedenken Sie vor Allem all der Kranken und Leidenden hiesiger Gemeinde, welche Sie so inbrünstig darum gebeten haben, als Sie ihnen Ihren priesterlichen Segen ertheilten! Umfassen Sie heute die ganze Erde, die ganze Christenheit die ganze Menschheit! Und haben Sie Aller gedacht, so gedenken Sie auch noch meiner, wie ich Ihrer gedenken werde! Amen.

Am elften Sonntage nach Pfingsten.

Thema: **Die Sünde macht taub und stumm; die Gnade gibt uns erstens das Gehör des Geistes, zweitens die Sprache des Himmels.**

Text: Ephpheta, das ist: Thue dich auf! Mark. 7, 34.

Geliebte in Christo Versammelte!

Wie von mehreren Städten, so gibt es auch von eurer Stadt ein Bild, das wohl den Meisten von euch bekannt ist. Den Hauptgegenstand bildet die Stadt mit ihrer Umgebung, ihren Bergen und ihren Thälern. Das ganze Bild aber ist mit einer Randverzierung eingefaßt, allwo die einzelnen Sehenswürdigkeiten angebracht sind.

Ebenso gibt es ein Bild der Gottesmutter als Königin des heiligen Rosenkranzes. Die Himmelskönigin steht über dem Erdball und zeigt uns auf ihren Armen Jesum, die gebenedeite Frucht ihres Leibes. Das ganze Bild aber ist umschlungen von den fünfzehn Geheimnissen des heiligen Rosenkranzes.

Desgleichen kennt ihr alle das Bild des leidenden und sterbenden Erlösers. Unter dem schweren Kreuzesbalken zusammensinkend oder am Kreuze verblutend steht der Mann der Schmerzen vor unserem Auge. Das Schmerzensbild selbst aber umgeben die vierzehn Stationen.

Was wollten die betreffenden Maler und Zeichner mit derartigen Randverzierungen? Zweierlei. Diese Randverzierungen sollten sein zunächst eine Dekoration und Ausschmückung des Gemäldes selbst, ebenso aber sollten sie zugleich eine Erklärung der bildlichen Darstellung sein.

Was nun diese Randverzierungen der angeführten Gemälde, das sind auch die Ceremonien und Gebräuche unserer heil. Kirche. Erstens wollen sie beitragen zur Verherrlichung des Gottesdienstes, d. i. zur Verherrlichung dessen, dem allein alles Lob und alle Ehre gebührt, und zweitens wollen sie uns die einzelnen Wahrheiten unseres heiligen Glaubens veranschaulichen; gleich den Gleichnissen, deren sich der Herr selbst so oft bediente.

Die ganze Feier des heil. Abendmahles z. B. besteht darin, daß der Priester Brod und Wein nimmt unter Aussprechung der Worte: dieß ist mein Leib, dieß ist mein Blut. Er opfert, er consecrirt und communicirt. Diese an sich ganz einfache, aber geheimnißvolle Handlung hat die Kirche von frühester Zeit an mit einer Reihe von Ceremonien umgeben, wie sie uns täglich in jeder Feier der heil. Messe vor Augen treten. Sie that dieses, um dieses Geheimniß aller Geheimnisse zu verherrlichen, um uns an die Tiefe und Erhabenheit dieses Geheimnisses zu erinnern und so uns in der Erhebung unseres Herzens zu Gott zu unterstützen.

Den Eintritt in das Reich Gottes hat der Herr geknüpft an die Wiedergeburt des Menschen aus dem Wasser und dem heil. Geiste. Was ist einfacher als der Akt der heil. Taufe? Wie Johannes am Jordan den Herrn mit Wasser übergoß unter Offenbarung des dreieinigen Gottes, so übergießt der taufende Priester den Täufling mit natürlichem Wasser im Namen des dreieinigen Gottes: des Vaters, des Sohnes und des heil. Geistes. — Diese so ganz einfache Handlung hat aber die Kirche seit uralten Zeiten mit einem Kranz von Ceremonien und Gebräuchen umgeben, um diese heilige Handlung uns recht zu veranschaulichen, auf die Würde und Wichtigkeit der heil. Taufe uns aufmerksam zu machen, über die Gnaden, welche uns dadurch zu Theil werden, zu belehren und uns auf diese Weise zu erbauen.

In diesen schönen Kranz von Ceremonien und Gebräuchen findet sich auch eingeflochten die Berührung der Ohren und Lippen des Täuflings von Seite des Priesters mit

Speichel und Asche. Ist der Täufling nämlich nach Ablegung des Glaubensbekenntnisses in die Kirche aufgenommen, so benetzt der Priester seinen Daumen mit Speichel, taucht denselben in eine Schale mit Asche und berührt die Ohren und die Nase des Täuflings mit den Worten: Ephpheta, d. i. thue dich auf! Oeffne dich dem süßen Wohlgeruch, du aber, verworfener Geist, fliehe von hinnen, denn das Gericht Gottes wird dich ereilen.

Der Priester thut somit nichts Anderes, als was Christus der Herr selbst bei Heilung des Blindgeborenen sowie des Taubstummen gethan hat. Damit ist auch alle weitere Rechtfertigung überflüssig gemacht; denn wer will uns wehren zu thun, was er selbst gethan hat?

Da aber eine leibliche Heilung bei dem Täuflinge nicht stattfindet, so entsteht die Frage: Was bedeutet diese Ceremonie der Berührung des Täuflings mit Speichel und Asche? Antwort: Die Sünde macht erstens taub und zweitens stumm. Diese geistige Taubheit und Stummheit wird hinweggenommen durch die Taufgnade und dem Menschen wieder gegeben: Erstens das Gehör des Geistes und zweitens die Sprache des Himmels.

I.

Durch die Sünde verfällt der Mensch einer geistigen Taubheit; durch die Taufgnade wird ihm zu Theil das Gehör des Geistes, d. i. das Verständniß des göttlichen Wortes.

Jedes gute Kind hört auf das Wort seiner Eltern und Erzieher; jeder Wink ist ihm Befehl. Jedes böse Kind ist taub für die Worte der Ermahnung und Belehrung, der Ermunterung wie der Bestrafung. Das besorgte Mutterauge möchte sich wund weinen ob des Ungehorsams eines Kindes, nicht blos wegen dieses Ungehorsams, sondern weil das Kind nicht mehr hört auf das Wort der Mutter, d. i. weil es ist böse geworden. Die Sünde macht taub.

So ist es annoch, so war es und so wird es sein, so lange es Menschen und Sünden gibt. Ein Herz gleichet dem andern, wie ein Ei dem andern. Sobald der Mensch der Sünde sich hingegeben hatte, war er auch für die Stimme seines Gottes taub geworden.

Auf gar mancherlei Weise redet Gott zu seinen Kindern auf Erden, durch seine Offenbarung, durch die Stimme des Gewissens, durch die ganze Natur, welche ja nichts Anderes ist, als die Sprache des Himmels. Oder was sind die Tausende goldener Strahlen der aufgehenden Sonne, das unzählbare Heer der nächtlichen Gestirne, die endlose Zahl und Schaar lebender Wesen auf und unter der Erde, im Wasser und in der Luft; die millionenmal Millionen mehlreicher Körner, die zuckenden Blitze wie die rabenschwarze Nacht, die schneidende Kälte des Winters wie die drückende Hitze des Sommers, die kühlenden Lüfte wie das gewaltige Rollen und Krachen des Donners — was sind sie alle insgesammt Anderes als Millionen von Stimmen, in denen der Schöpfer redet zu seinen Geschöpfen: Erkenne, o Mensch, deinen Gott; falle nieder und bete an seine Herrlichkeit, Allmacht und Weisheit; danke ihm für dein Dasein, deine Erhaltung und Gesundheit! Ja, die Himmel erzählen die Herrlichkeit Gottes, das Firmament verkündet seiner Hände Werk. Ein Tag ruft es dem andern, eine Nacht der andern zu! Tag und Nacht ertönet das Lob der Macht und Weisheit Gottes in der Natur. Und doch wie viele hundert Jahre hat die Menschheit diese Sprache nicht verstanden? Wie viele hören sie bis zur Stunde nicht? Wie viele haben Ohren, aber hören nicht, hören wohl, aber verstehen nicht! Die Sünde hat ihr Ohr der Stimme Gottes, wie er durch die Natur zu uns redet, verschlossen. O könnten wir wegnehmen die Sünde und ertönen würde wieder das mächtige Ephpheta des Himmels und vernehmen würden sie wieder die Stimme des Himmels in dem großen Weltakkord der Gestirne!

Jedem Kinde hat der liebe Gott einen sorgenden Vater und eine pflegende Mutter, jeder Seele ihren Schutzgeist an die Seite gegeben. So hat Gott auch jedem Menschen neben dem freien Willen, vermöge dessen er sich für das Gute oder Böse entscheiden kann, einen Leiter und Führer gegeben in der Stimme des Gewissens. Dieses Gewissen ist aber nichts Anderes als die Stimme Gottes, welche uns sagt, was gut und was böse ist; welche uns zur Ausübung des ersteren ermahnt und vor Vollbringung des letzteren warnt; welche uns lobt oder straft, je nachdem wir ihm Folge leisten oder nicht. — Wer kennt nicht diese gewaltige, mächtige Stimme? die stets und ohne Unterlaß ihm zuruft: Du sollst nicht tödten; du sollst nicht ehebrechen; du sollst nicht stehlen; du sollst nicht falsches Zeugniß geben; ehre deinen Vater; ehre deine Mutter; thue nichts dem Nebenmenschen, was du willst, daß man dir nicht auch thun soll; liebe Gott über Alles, den Nebenmenschen aber wie dich selbst! Und doch war die gesammte Menschheit dahin gekommen, daß Gott der Herr durch seinen Diener Moses diese Gebote aufs Neue geben und einschärfen mußte. Woher dieses? Die Menschheit war der Sünde verfallen; die Sünde aber hatte sie taub gemacht für diese Stimme Gottes in ihrem Innern. Daher sprach der Herr bei dem Taubstummen sein mächtiges Ephpheta über die ganze Menschheit, wie der taufende Priester es spricht über den Täufling.

O könnten wir hinwegnehmen die Sünde von den Herzen aller Derer, welche auf diese Stimme des Gewissens nicht hören, sondern sie für eine bloße Selbsttäuschung halten und aufs Neue würde auch in ihrem Herzen das Ephpheta des Herrn erschallen!

Das Wort selbst ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt. Nachdem Gott der Herr auf so mancherlei Weise zu den Menschen geredet, hat er zuletzt zu ihnen gesprochen durch seinen eingeborenen Sohn. Die Wahrheit selbst ist vom Himmel zur Erde herniedergestiegen. Er lehrte wie einer, der Macht hat. Seine Gegner selbst konnten der

Gewalt seiner Rede nicht widerstehen und legten offen das Geständniß ab: Niemals hat ein Mensch geredet wie dieser Mensch.

Nichts desto weniger klagt der Herr über ihren Unglauben. Sie hatten Ohren, aber hörten nicht. Jede seiner Reden beurkundete er so zu sagen durch seine Thaten und Wunder. Wenn sie seinen Worten nicht glauben wollten, so sollten sie doch glauben seinen Werken. Und doch hörten sie nicht sein Wort!

Woher diese Erscheinung? Er selbst gibt die Ursache an: Wenn ihr aus Gott wäret, so würdet ihr Gottes Wort hören, weil ihr aber nicht aus Gott seid, so höret ihr auch nicht Gottes Wort. Heißt das nicht: Die Sünde hat euch taub gemacht?

Wie Gott zu den Menschen geredet durch seinen eigenen Sohn, so redet er annoch zu uns durch seine heilige Kirche. Wer euch höret, sprach er zu seinen Aposteln, der höret mich. Wie viele aber hören nicht sein göttliches Wort, welches er rein und unverfälscht in seiner Kirche hinterlegt hat? O daß wir könnten hinwegnehmen die Sünde, was immer für eine Gestalt sie in ihren Herzen angenommen haben mag, — und das Ephpheta der heiligen Taufe würde sich bei ihnen bald wiederholen. Sie würden hören, hören und verstehen!

Die Sünde macht taub; die Sünde macht aber auch stumm.

II.

Die Sünde macht stumm; durch die Taufgnade erhalten wir wieder die Sprache des Himmels.

Gehör und Sprache stehen in der engsten Verbindung mit einander. Die meisten Taubstummen sind nur deswegen stumm, weil ihnen die Gabe des Gehörs fehlt. Könnten wir der ganzen Schaar taubstummer Kinder in unserer Stadt

das Gehör geben, in kurzer Zeit würden sie so gut als wir der Sprache mächtig sein. Sie sind nur stumm, weil sie taub sind.

War der Menschheit das geistige Gehör für das göttliche Wort der Wahrheit verloren gegangen, so war sie eben dadurch auch einer geistigen Stummheit verfallen. Wo einmal verloren ist das Gehör für das Wort Gottes, da fehlet auch die Sprache des Himmels. In drei Sprachen war die Inschrift: Jesus von Nazareth, König der Juden — an das Kreuz angeheftet, dreifach ist auch die Sprache des Himmels: Die Sprache des Gebetes, die Sprache der Wahrheit, die Sprache des Bekenntnisses.

Das Gebet ist die Erhebung des Herzens zu Gott, d. i. ein Zwiegespräch der einzelnen Menschenseele mit ihrem Gott und Schöpfer. Im Glauben an die Allgegenwart Gottes tritt die Seele vor diesen ihren Schöpfer und redet mit ihm wie ein Kind zu seinem Vater, wie ein Freund zu seinem Freunde, um diesen Einen Gott und Vater entweder zu loben und zu preisen, ihm zu danken oder ihn aufs Neue um seine Wohlthaten zu bitten. Das Kind lernt seine Muttersprache ohne alle Kunst durch seinen täglichen Umgang mit Vater und Mutter. Der Christ lernt jene Himmelssprache durch den täglichen Verkehr mit seinem göttlichen Heilande und seiner geistigen Mutter, der Kirche. Wie der Gottmensch seine Jünger, so lehret seine jungfräuliche Braut, die Kirche als seine Stellvertreterin von den frühesten Zeiten an die ihrigen dasselbe Gebet beten und versammelt sie stets in ihrem Schoose während des Gottesdienstes zum Gebete.

O der glücklichen Jahre des Gebetes! Welch' Menschenherz hat nicht wenigstens in den Jahren kindlicher Unschuld zum Vater im Himmel gebetet? O wie haben wir, meine Lieben, in jenen Engelsjahren unser Herz so oft und so innig erhoben im frommen Gebete für die guten Eltern, für die liebenden Geschwister, für unsere Lehrer, Erzieher und Wohlthäter! O wie übten wir uns so oft in

dieser Sprache der Engel und der Heiligen Gottes! Welche Fertigkeit hatten wir bereits erlangt darin?

Warum ist nun die Zunge ganz verstummt? Woher ist uns diese himmlische Muttersprache so fremd und ungeläufig geworden? Ach, siehe hin auf jene unglückliche Schaar taubstummer Kinder! Eine frühe Kinderkrankheit hat ihnen das Gehör und dadurch auch die Sprache geraubt. Wohl bringen sie vermöge menschlicher Kunst, durch den ausdauernden Fleiß und die riesenmäßige Geduld ihrer Lehrer einige Laute hervor, aber diese Worte sind so hart, so unartikulirt, so ohne Klang und Metall, daß sie auf den ersten Laut verrathen, zu welchen unglücklichen Kindern sie gehören.

Die Sitte und Gewohnheit, dieses oder jenes Erlebniß, vielleicht die Noth lehrt dich beten. Aber du fühlst es selbst, du bist dieser Himmelssprache nicht mehr mächtig. Es fehlt dir der Rede Strom, es fehlt dir an Fertigkeit, welche man nur durch tägliche Uebung sich kann aneignen. Du fühlst selbst, es kommt nicht aus des Herzens Grund. Dein Gebet gleicht nur dem Stottern und den unartikulirten Lauten des Taubstummen.

Woher kommt dieß? Durch das Hören von deiner Mutter und deiner Kirche hast du diese Engelssprache des Gebetes einstens erlernt. Die Sünde hat dir das Trommelfell deines geistigen Ohres eingeschlagen und so dein Gehör zerstört. Der Sünde hingegeben hast du nichts mehr hören wollen von Gottes Wort. Und weil du nicht mehr hörtest, so konntest du auch bald nicht mehr recht reden mit deinem Gott und Vater, d. i. nicht mehr recht beten. Vom Hören, sagt der Apostel, kommt der Glaube. Der Glaube aber ist für das Gebet, was die Zunge für die Sprache.

O, daß wir könnten die Sünde von den Herzen entfernen, Tausende würden wieder hören und so bald sie hörten, wieder glauben und sobald sie glaubten, wieder beten. Wer anfängt zu sündigen, hört auf zu beten, sowie wer anfängt zu beten, hört auf zu sündigen. Darum nimm hinweg die Sünde und das Band der Zunge wird sich

wieder lösen, du wirst wieder sprechen und verstehen die Sprache des Himmels, die Sprache der Engel und der Heiligen Gottes, du wirst wieder beten, ja recht beten, wie des Taubstummen Zunge sich löste und er recht redete.

Wie aber der Christ seinen Glauben bekennt in seinem Herzen vor Gott, so scheut er denselben nicht weniger zu bekennen vor den Menschen. Mit dem Herzen, sagt deshalb der Apostel, glaubt man zur Gerechtigkeit, mit dem Munde bekennen wir zur Seligkeit. Ganz natürlich: wovon das Herz voll, davon läuft der Mund über.

Gott selbst aber ist die ewige Wahrheit und hat, indem er sich uns offenbarte, nichts Anderes sich offenbaren können als — die göttliche Wahrheit. Bekeunen wir also unseren Glauben, so reden wir die Sprache der göttlichen Wahrheit. Denn der Gründer und Stifter unseres Glaubens verlangt nicht blos ihn zu bekennen vor den Menschen überhaupt, sondern er lehrte sie, einzig und allein die Sprache der Wahrheit zu reden: Deine Rede sei ja oder nein, was darüber ist, das ist vom Bösen. Diese Sprache der Wahrheit sowohl im Bekenntnisse seines Glaubens als im Umgange und Verkehr, im Handel und Wandel mit seinem Nebenmenschen ist so charakteristisch für das wahre Christenleben, daß der Apostel Jakobus geradezu fragt: Kann denn aus einer Quelle zugleich saures und süsses Wasser kommen? Ebenso wenig kann der Christ als Christ zu gleicher Zeit den Weg der Wahrheit und der Lüge wandeln.

Wie aber Christus der Weg, die Wahrheit und das Leben war, so war und ist der Urheber des Bösen zugleich auch der Vater der Lüge. Wie alle Bekenner des ersteren nur die Sprache der Wahrheit, so reden alle Anhänger des letzteren nur die Sprache der Lüge. Wie Luzifer, so hat auch sie die Sünde stumm gemacht, wo es galt für Wahrheit und Gerechtigkeit einzustehen; stumm wie einen Fisch, wo es gilt ein offenes Geständniß und Bekenntniß seines Glaubens abzulegen; stumm wie die Steine, wo es sich handelt um die höchsten Interessen der Menschheit!

Freilich auch sie wollen reden und sprechen von den höheren und höchsten Interessen der Menschheit, von den Geheimnissen der Natur, von den Mysterien des Glaubens, aber sie gleichen den Taubstummen. Ihre Sprache verräth sie gleich. Sie vermögen nur unartikulirte, unharmonische Laute, abgerissene Sylben und Worte hervorzubringen. Sie gleichen einem Kinde, das kaum der Muttersprache mächtig in ein fremdes Land versetzt wurde, aber kaum noch einiger Worte aus derselben sich erinnern kann. Sie haben während des Unterrichts davon gehört, erinnern sich noch einiger Sätze des Katechismus, die Sprache selbst aber über diese göttlichen Wahrheiten ist ihrem Gedächtnisse entschwunden. Woher diese Erscheinung? Mit der Sünde der Gleichgiltigkeit, der Eitelkeit, der Unmäßigkeit und wie ihre tausend Namen alle heißen mögen, haben sie den christlichen Boden verlassen; sind allem Guten und Himmlischen entfremdet worden und haben so das Verständniß ihrer himmlischen Muttersprache verloren. Sie haben sie Jahre lang nicht mehr gehört, daher sind sie auch nicht mehr im Stande, sie zu sprechen.

O daß wir sie könnten entreißen den Banden der Sünde und das Band ihrer Zunge würde sich wieder lösen! Sie würden wieder gleich dem Taubstummen recht reden und in Bälde wieder mächtig sein der Sprache der göttlichen und menschlichen Wahrheit!

Als der berühmte Präsident der nordamerikanischen Freistaaten, Washington, sechs Jahre alt war, erhielt er eines Tages ein kleines Beil zum Geschenk, mit dem er Alles behackte, was ihm unter die Hände kam. So entblößte er einmal mit demselben einen großen englischen Kirschbaum so von der Rinde, daß vorauszusehen war, er werde absterben. Am nächsten Morgen, als der Vater diesen Lieblingsbaum in diesem Zustande erblickte, fragte er erzürnt, wer das gethan habe und meinte, er wollte lieber fünf Guineen, beiläufig sechszig Gulden, verloren haben; aber Niemand konnte den Thäter nennen.

Endlich kam der kleine Georg mit seinem Beile in die Gegend und der Vater ahnte sogleich den Schuldigen. Georg, weißt du nicht, wer mir diesen schönen Kirschbaum da verdorben hat? Der Knabe zögerte zwar einen Augenblick, dann aber antwortete er edelmüthig: Ich kann nicht lügen, Vater, du weißt, ich kann nicht lügen. Ich selbst habe mit dem Beile daran gehackt. — Komm in meine Arme, mein Sohn, antwortete der alte Washington; den Schaden, den du mir an dem Kirschbaume angerichtet, hast du mir jetzt tausendfach bezahlt, denn ein solch offenes Geständniß ist mehr werth als tausend Kirschbäume und wären sie auch alle mit Früchten beladen.

Es ist ein von Gott selbst ins menschliche Herz eingepflanzter Zug, den gemachten Fehler zu gestehen und zu bekennen. Ja er ist demselben so eigen, daß der Beleidigte und Beschädigte nicht blos gerne verzeiht, sondern der kleine oder große Uebelthäter nimmer seines innerlichen Friedens und seiner Seelenruhe theilhaftig wird, bis daß er von seiner bösen That Geständniß abgelegt hat. Dieser Zug ist dem menschlichen Herzen wie der Liebe und dem Erbarmen Gottes gleich entsprechend, so daß auf dem Bekenntnisse der Sünde ein nicht kleiner Theil unseres Heils beruht.

Vater ich habe gesündiget wider den Himmel und wider dich, bin nicht mehr werth, dein Sohn zu heißen, halte mich nur wie einen deiner Taglöhner. Das war des verlorenen Sohnes bekanntes Bekenntniß und Geständniß seines Irrthums und seiner Missethat. Auf Grund dieses Geständnisses und Bekenntnisses nimmt ihn der Vater wieder auf nicht blos wie einen seiner Knechte, sondern als seinen Sohn und sein Kind. Auf Grund dieses Geständnisses seiner Sünden stellt er das Freudenmahl an; denn daß sein Sohn wieder lebte und von dem sittlichen Tode sich zum geistigen Leben erhoben hatte, dafür war ihm eben das gethane Bekenntniß das untrüglichste Zeugniß.

In der That, meine Lieben, der erste Schritt zur Besserung ist das Geständniß des gemachten Fehlers. Ebenso

aber verstummt die Zunge für dieses Bekenntniß in dem Grade, als wir uns der Sünde hingeben. Der höchste oder tiefste Grad der Sündhaftigkeit aber ist — geistiges Verstummen. Nicht mehr seine Sünden bekennen, nicht mehr beichten, nichts mehr wollen von dem heil. Sakramente der Buße, in der Unbußfertigkeit verharren, das ist der Sünde Ziel und Ende. Das ist die Sünde wider den heil. Geist, welche weder in dieser noch in der andern Welt nachgelassen wird!

Woher also die Lauheit für den Empfang des heiligen Sakramentes der Buße? Woher dieses geistige Verstummen auf einmal bei so manchen, welchen sonst dieses Geschäft nicht so fremd war? Die Sünde, wie sie immer heißen mag, hat ihre Zunge gelähmt. Sie beichten, aber ihre Beichten gleichen den Taubstummen, welche nur unartikulirte Laute hervorzubringen im Stande sind.

O daß wir könnten von ihnen hinwegnehmen die Sünde und das Band der Zunge würde sich wieder lösen. Sie würden wieder recht reden; sie würden wieder aufrichtig, reumüthig und vollständig ihre Sünden Gott und seinem verordneten Priester bekennen!

Das, meine Lieben, sind die tiefeingreifenden Wahrheiten, welche durch die einfache Ceremonie, wenn der Priester im heil. Sakramente der Taufe die Ohren und Lippen des Täuflings mit seinem Finger berührt, euch veranschaulichet und jedesmal ins Gedächtniß gerufen werden sollen.

Die Sünde macht taub, die Sünde macht stumm! Die göttliche Gnade im heil. Sakramente der Taufe nimmt die Sünde weg, tilgt und vernichtet sie. Weil aber die Taufgnade die Sünde tilgt und wegnimmt, darum gibt sie auch wieder das geistige Gehör und Verständniß und mit diesem die Kraft und Fähigkeit der himmlischen Sprache, der Sprache des Gebetes, der Sprache der Wahrheit und

der Sprache des Bekenntnisses. Keiner wird sich zu einem Künstler in der Musik ausbilden, so er nicht von Gott durch die Natur die Gabe und das Talent der Musik empfangen hat, so sehr er sich auch durch Fleiß und Uebung abmühen mag. Das Gehör für Musik ist und bleibt eine Gabe der Natur. Keiner aber wird in das Verständniß des göttlichen Wortes eindringen; keiner der Sprache der Engel und der Heiligen Gottes mächtig werden, so sehr er sich auch abmühen mag, so er nicht diese Doppelgabe in der Taufgnade empfangen hat. Beides sind Gaben der göttlichen Gnade, deren wir theilhaftig werden im heil. Sakramente der Taufe. Das will die Kirche versinnbilden, wenn der taufende Priester seinen Finger mit Speichel benetzt, in die Schale mit Asche eintaucht, die Ohren des Täuflings damit berührt und über denselben spricht: Ephpheta, d. i. thue dich auf!

Meine Lieben! Wenn wir das Leben der Natur betrachten und die endlose Kette von Geheimnissen nur oberflächlich überschauen, dann will unserem schwachen und kurzen Blicke manches nicht einleuchten. Wir fragen: Warum so und nicht anders? Steigen wir dagegen an der Seite des beobachtenden Naturforschers hinab in den tiefen Schacht der Erde und erheben wir uns mit ihm hinauf über die Wolken, dann löst sich uns so manches Räthsel und wir erkennen und gestehen: der Herr hat Alles wohl gemacht!

Werfen wir einen Blick auf die Ereignisse des menschlichen Lebens im Großen wie im Kleinen, auf das scheinbare Glück der Bösen wie auf das vermeintliche Unglück der Gerechten, dann möchte es uns oft scheinen, als ob der liebe Gott seine Oberleitung aufgegeben habe. Verfolgen wir dagegen den rothen Faden der göttlichen Vorsehung, sehen wir, wie das Böse selbst dem Guten nur dienen muß zu seiner Verherrlichung, dann beneiden wir den Gottlosen nicht mehr um sein Glück, sondern erkennen und bekennen: der Herr hat doch Alles wohl gemacht!

Was ist dem gewöhnlichen Menschenverstande anstößiger als das Leben und die Lehre des Heilandes? Wie viele hundert Fragen hat er in seiner vermeintlichen Weisheit nicht schon aufgeworfen und in Zweifel gezogen? Aber auch dieser blos denkende Verstand, wenn er diese geheimnißvolle Kette von Wundern von der Krippe bis zum Kreuze auf Golgatha verfolgt, kann nicht umhin am Ende zu bekennen und zu gestehen: der Herr hat Alles wohl gemacht!

Nicht anders verhält es sich mit seiner heiligen Kirche und insbesondere mit ihren bekannten Ceremonien und Gebräuchen. Sieht man blos den handelnden Priester mit den verschiedenen Bewegungen u. s. f., so möchte man dieses und jenes von nicht so großer Bedeutung halten; dringt man aber etwas tiefer in den Geist der Kirche mit ihren Festen und Sakramenten ein, forscht man und fragt man: Was soll jeder Schritt und Tritt bedeuten, welcher Sinn und welche Bedeutung liegt jeder dieser Ceremonien und jedem dieser Gebräuche zu Grunde? — dann sieht man sich zu einem Geständnisse gleich den Juden im Evangelio gedrängt; dann muß man erkennen und bekennen: der Herr hat doch auch hier Alles recht wohl gemacht! Amen.

Am zwölften Sonntage nach Pfingsten.

Thema: **Christus selbst der barmherzige Samaritan.**

Text: Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von deiner ganzen Seele, aus allen deinen Kräften, und von deinem ganzen Gemüthe, und deinen Nächsten wie dich selbst. Luk. 10, 7.

Geliebte in Christo dem Herrn Versammelte!

Selig sind die Augen, welche sehen, was ihr sehet! Denn ich sage euch, daß viele Propheten und Könige sehen wollten, was ihr sehet und haben es nicht gesehen: und hören, was ihr höret, und haben es nicht gehört. So beginnt unser Evangelium; so spricht der Herr zu seinen Jüngern und dadurch zu all' den Seinigen. Was haben aber seine Jünger mit eigenen Augen gesehen und was mit eigenen Ohren gehört, wornach sich Könige und Propheten sehnten, ohne daß es ihnen zu Theil geworden ist? Was wünschten sie zu hören? was zu sehen? um mit Simon ausrufen zu können: Nun Herr laß mich im Frieden sterben, denn meine Augen haben dein Heil gesehen, das du bereitet hast vor dem Angesichte aller Völker, als ein Licht zur Erleuchtung der Heiden und zur Verherrlichung deines Volkes Israel. — Was wünschten viele Propheten und Könige zu hören und zu sehen? was sahen die Apostel und Jünger des Herrn, um dessenwillen der Herr ihre Augen selig pries? — Den barmherzigen Samaritan, wie er Oel und Wein in die Wunden des unter die Räuber Gefallenen goß. Die einen wünschten zu hören, die andern hörten wirklich die süße Lehre seines Evangeliums; die einen wünschten

zu sehen, die andern sahen wirklich die Wirkungen seiner göttlichen Gnade. Deßhalb sei heute unser Thema:

Christus Jesus selbst der wahre barmherzige Samaritan.

I.

Ein Gesetzgelehrter trat auf, Jesum zu versuchen, und sprach: Meister, was muß ich thun, um das ewige Leben zu erwerben? Jesus aber verwies den Fragesteller auf das Gesetz; wie heißt es dort? Und der Gesetzgelehrte bewies seine Kunde in dem, was Gott schon durch Moses seinem Volke Israel befohlen hatte: Gott zu lieben über Alles, den Nächsten wie sich selbst. Dieß war dem Gesetzgelehrten nicht unbekannt; aber eine andere Frage war: wer ist der Nächste? Diese Lebensfrage alles Christenthums beantwortete der Herr für ewige Zeiten durch die himmlischschöne Parabel vom barmherzigen Samaritan. Auf dem Wege zwischen Jerusalem und Jericho fällt ein sonst unbekannter Mensch unter die Räuber. Diese plündern ihn und lassen ihn halbtodt liegen. Da kommt zuerst ein Priester, dann ein Levite desselben Weges, aber Beide gehen ohne Mitleid und Erbarmen an dem Verunglückten vorüber. Ein reisender Samaritan dagegen ward bei dessen Anblick gerührt, trat zu ihm, goß Wein und Oel in seine Wunden, verband sie, hob ihn auf sein Lastthier, brachte ihn in die nächste Herberge und trug bis zu seiner Rückkehr Sorge für ihn. Wer von diesen Dreien war nun der Nächste von dem gewesen, der unter die Räuber gefallen war? Die Antwort war nicht schwer: der, welcher Barmherzigkeit geübet hat. Nun denn, sprach der Herr zu dem Gesetzgelehrten: gehe hin und thue desgleichen und du wirst in das ewige Leben eingehen.

Das, meine Lieben! ist die Parabel vom barmherzigen Samaritan, deren Scene der Herr auf die Landstraße zwischen Jerusalem und Jericho verlegt, welche Strecke Wegs

durch Räuber sehr gefährdet war. Diejenigen, welche die Parabel aus dem Munde des Herrn vernahmen und die Straße kannten, konnten sich die berüchtigte gefährliche Strecke auch sogleich vorstellen.

Zum Andenken an die schöne Erzählung soll heutzutage noch daselbst ein Wirthshaus sich befinden unter dem Namen: Herberge zum barmherzigen Samaritan. Die Priesterschaft des alten Tempels zu Jerusalem war in vierundzwanzig Classen eingetheilt. Davon wohnten zwölf in Jericho, daher Priesterstadt genannt, desgleichen acht Classen Leviten. Die einen wie die andern hatten das Jahr über ihren Dienst im Tempel zu Jerusalem und daher öfter diesen Weg zu machen. Ueberdieß lag Jericho an der Straße von Samaria nach Jerusalem. Es war dieselbe der Handelsweg, der durch Judäa führte und deshalb auch von Samaritanern in Handels- und andern Geschäften nicht selten bereist.

Betrachten und erwägen wir dieß alles, so könnte die Erzählung vom barmherzigen Samaritan ebenso gut eine wahre Geschichte als eine Parabel sein. Im einen wie im andern Falle ist sie meisterhaft! Die Frage: wer unser Nächster ist? ist für immer gelöst: Jeder Mensch, welchem Volke, welcher Nation und welchem religiösen Bekenntnisse er immer angehören mag. Wie in der Parabel vom verlorenen Sohne die Barmherzigkeit des himmlischen Vaters, so ist in der vom barmherzigen Samaritan die Liebe des Eingeborenen Sohnes Gottes zu uns Menschen in einem unübertrefflichen Bilde veranschaulicht. Oder wer hat je diese Parabel gelesen und nicht unter dem unter die Räuber Gefallenen sich selbst, unter dem barmherzigen Samaritan den Heiland, unter dem Wein seine himmlische Lehre und unter dem Oel seine göttliche Gnade verstanden und erkannt?

Von diesem höheren Gesichtspunkt aus muß man diese herrliche Erzählung auffassen. Es ist jedem Sterblichen

unmöglich, in wenigeren Worten eine Scizze der ganzen Menschheit von ihrem Falle bis zu ihrer Erlösung zu entwerfen! Welch' herrliches, wahrheitsgetreues Gemälde! Im Ganzen so einfach und doch so großartig; im Einzelnen so bestimmt und abgegrenzt, und doch Alles so umfassend! Kann all das Elend und der Jammer in Folge der Sünde deutlicher dargestellt werden als unter dem Bilde eines Reisenden, der von Räubern angegriffen, aller seiner Habe beraubt, am ganzen Körper verwundet, nackt, halbtodt, hilflos und unfähig sich zu bewegen auf der Landstraße liegen gelassen wird? Ja wie eine Räuberbande hat die Hölle den Menschen überfallen, ihn beraubt des Gewandes der göttlichen Gnade, ihn verwundet an Leib und Seele, und unfähig, den Weg der Wahrheit zu finden und den Pfad der Tugend zu wandeln, ihn zurückgelassen in diesem Thale der Thränen und der Zähren. Der Priester und der Levit, d. i. das Heidenthum mit seinen Priestern und das Judenthum mit seinen Gesetzgelehrten sahen wohl all' das Elend und Verderben, aber weder das eine noch das andere konnte Hilfe schaffen. Da kam der barmherzige Samaritan voll Milde und Erbarmen gegen das verunglückte Menschen-Geschlecht. Er bedeckt dessen Blöße mit dem Mantel seiner Liebe; er wascht die blutenden Wunden mit dem Weine seiner göttlichen Wahrheit und bewirkt die volle Heilung durch das Oel seiner himmlischen Gnade.

Erfassen wir das wohl, meine Lieben! Christus brachte uns Wahrheit, aber auch Gnade, wie der heilige Johannes sagt: das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt und wir haben gesehen seine Herrlichkeit, die Herrlichkeit als des Eingebornen voll Gnade und Wahrheit. Wie der barmherzige Samaritan die Wunden des Verunglückten zuvor mit dem Weine auswusch und säuberte, so hat er damit angefangen, die Herzen der Menschen mit dem Weine seiner göttlichen Wahrheit von allem Irrthume des Un- und Aberglaubens zu reinigen.

Keine wahre Selbst- und Welt-Erkenntniß ohne wahre Gotteserkenntniß! Keine Nächstenliebe ohne Gottesliebe! Durch die Sünde hatte der Mensch seinen Gott verloren und nicht mehr als den allgemeinen Menschenvater erkannt. Nothwendiger Weise mußte er auch sich selbst verlieren und konnte ebensowenig den Nächsten als seinen Mitbruder mehr erkennen, als er sich selbst nicht mehr als ein Kind des Einen Vaters Himmels und der Erde erkannte. Er kannte Gott, seinen Schöpfer, nicht mehr, und darum auch sich selbst nicht. Und weil er seine eigene Würde und Erhabenheit nicht mehr kannte, darum konnte er auch die Würde und die Erhabenheit seines Nebenmenschen nicht mehr erkennen. Hatte er aber einmal keine Vorstellung mehr von der Würde jedes einzelnen Menschenherzen, so konnte er auch dieses Herz nicht mehr lieben; denn jede wahre Liebe beruht auf Hochachtung und Schätzung.

Wollte Christus daher, daß die Menschen alle einander lieben sollen, wie er sie liebte, so mußte er vor Allem durch den Wein seines göttlichen Evangeliums sie von dem Wahn und Unsinn befreien, dem sie in Folge der Sünde verfallen waren. Er mußte sie belehren, daß sie alle Kinder Eines himmlischen Vaters sind. Er mußte jeden einzelnen zur Kenntniß seiner eigenen Würde und Erhabenheit als Kind seines himmlischen Vaters bringen. Nur dadurch konnte er jenen Irrthum und Wahn verscheuche n wornach die einen in stolzem Uebermuthe gleich Luzifer sich selbst überschätzten, die andern in unglücklicher Verblendung sich selbst wegwerfen. Hat sich aber der Mensch in seiner ursprünglichen und nun wieder hergestellten Würde erkannt, so mußte er sich auch trotz seiner noch anhaftenden Mängel und Gebrechen nichts destoweniger als Ebenbild Gottes und Erlöster Jesu Christi, als Tempel des heiligen Geistes und Erbe des Himmels respectiren, d. i. schätzen und achten. Sobald er sich einmal aber selbst achten und schätzen mußte, mußte er auch sich selbst lieben. Achtete, schätzte, ehrte und

liebte er aber sich, so mußte er auch seinen Nebenmenschen aus denselben Gründen als ein gleiches Ebenbild desselben Gottes ehren, schätzen, hochachten und — lieben. Deshalb sagt der Herr: liebe deinen Nächsten, wie dich selbst! Wer sich selbst nicht liebt, der wird auch den Nächsten nicht lieben. Unsere in der wahren Gotteserkenntniß geregelte und geordnete Selbstliebe ist die Wurzel unserer Nächstenliebe, welche deshalb selbst wieder nur Ausfluß unserer Gottesliebe ist. Denn aus Liebe hat uns Gott erschaffen; aus Liebe hat er seinen Eingebornen für uns dahin gegeben; aus Liebe will er uns mit sich vereinigen! Gott ist die Liebe und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm. Aber so wenig Licht und Wärme am Strahl der Sonne sich trennen lassen, so wenig läßt sich die Gottes- und Nächstenliebe von einander trennen. Dieser Gott der Liebe will von uns nicht anders geliebet sein, als in seinen Kindern. Wer daher sagt, er liebe Gott und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner und die Wahrheit ist nicht in ihm!

Das, meine Lieben! ist der Wein der göttlichen Wahrheit! Er hat uns Gott und dadurch uns selbst und durch diese Selbstkenntniß den Nebenmenschen kennen gelehrt. Diese himmlische Erkenntniß ist in der Parabel vom barmherzigen Samaritan niedergelegt und auf dieser wahren Gottes-, Selbst- und Welt-Erkenntniß beruht das Gebot: Liebe Gott über Alles, deinen Nächsten aber wie dich selbst! Diese Lehre war dem Priester und Leviten, d. i. dem Heidenthume und Judenthume abhanden gekommen; sie ist uns wiedergebracht worden von dem barmherzigen Samaritan, der vom Himmel gekommen ist. Diesen barmherzigen Samaritan wünschten zu sehen und zu hören viele Propheten und Könige; diesen sahen seine Apostel und Jünger und deshalb sagt er: Selig sind die Augen, welche sehen, was ihr sehet!

II.

Aber nicht blos Wein, sondern auch Oel goß der barmherzige Samaritan in die Wunden des Verunglückten. Auch in diesem Punkte ist der Samaritan in der Parabel Vorbild und Abbild des himmlischen. Wie der Wein die Süßigkeit der göttlichen Wahrheit sinnbildet, so das Oel die Kraft und Stärke der göttlichen Gnade. Nicht blos Belehrung hat der Herr uns vom Himmel gebracht, sondern auch Gnade, Kraft und Stärke, um das erkannte Wahre, Gute und Schöne zu vollbringen. Nicht blos hat der barmherzige Samaritan dem Verunglückten Mitleid bezeugt, nicht blos hat er seine Wunden mit Wein ausgewaschen und gereinigt, sondern er goß zur Linderung und Heilung auch Oel in dieselben, verband sie, legte ihn selbst auf sein Lastthier und brachte ihn zur nächsten Herberge, wo er für Alles bis zu seiner Rückkehr Sorge trug. Ja meine Lieben! an Belehrung und Kenntniß des Wahren und Guten fehlt es uns weniger, auch nicht am guten Willen; aber am starken und festen Willen in der Ausführung gebricht es uns. Nicht das Gute thue ich, seufzt selbst ein Apostel, das ich liebe, sondern das Böse, das ich verabscheue. Wer wird mich befreien von diesem Leibe der Sünde? Und er antwortete sich selbst: die Gnade Gottes in Christo Jesu. Deshalb vergleicht der Herr uns auch mit dem Rebschoß, das vom Weinstocke getrennt, keine Frucht bringen kann. So könnet auch ihr ohne mich nichts! Nicht blos als Lehrer und Erzieher ist der Eingeborne des Vaters auf Erden erschienen, sondern auch und zwar mit Vorzug als Gnadenspender. Diese Gnade, d. i. jene göttliche Kraft, welche von seinem göttlichen Herzen ausströmt und sich unseren Herzen mittheilt, hat er niedergelegt in jenen Gnadenkanälen seiner heiligen Sakramente.

Diese Gnade sinnbildet das Oel, das der barmherzige Samaritan in die Wunden des unter die Straßenräuber

Gefallenen träufeln ließ. Schon die griechischen Jünglinge bedienten sich des Oels, um ihren Körper, ihre Arme und Beine einzureiben, wenn sie sich für die öffentlichen Spiele vorbereiteten. Das Oel machte ihre Glieder ebenso gelenkig und geschmeidig, als fest, stark und zäh. Daher ist denn auch das Oel seit den ältesten Zeiten des Christenthums nicht bloß Sinnbild, sondern ebenso Träger der göttlichen Gnade.

Als Sinnbild dieser Gnade dient es bei der Spendung des heil. Sakramentes der Taufe. Hat der Täufling dem Satan, allen seinen Werken und aller seiner Hoffart abgeschworen, so salbt ihn der Priester auf der Brust und zwischen den Schultern mit Oel in Form eines Kreuzes. Nachfolgen muß der Christ dem Gekreuzigten und tragen sein eigenes Kreuz mit Geduld nach des Herrn Anforderung: wer mein Jünger sein will, der nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach. Und: wer sich nicht selbst verleugnet, sein Kreuz auf sich nimmt, und mir nachfolgt, der kann mein Jünger nicht sein. Der aber solch' eine schwere Anforderung an ihn stellt, gibt ihm auch die Gnade, derselben nachkommen zu können. Das sinnbildet das heil. Oel, womit er in Form des heil. Kreuzes auf der Brust und zwischen den beiden Schultern in der heil. Taufe gesalbt wird.

Ist er sodann durch das Bad der Wiedergeburt in den Schooß der Kirche Gottes aufgenommen, so wird abermals eine Salbung vollzogen an dem Scheitel seines Kopfes und zwar in Form einer Krone. Mit Oel wurden schon im alten Bunde gesalbt die Propheten, Könige und Hohenpriester. Durch die heil. Taufe ist der Täufling in diese dreifache Würde eingetreten. Ihr aber, schreibt der heil. Petrus, ihr aber seid ein auserwähltes Geschlecht, ein königliches Priesterthum, ein heiliges Volk, damit ihr die Kräfte desjenigen verkündet, der euch aus der Finsterniß zu seinem wunderbaren Lichte berufen hat. Legt sodann der Bischof bei Ertheilung des heil. Sakramentes der Firmung dem

Firmlinge die Hände auf, so salbt er die Stirne mit heil. Chrisam, d. i. einer Mischung von Oel und Balsam. Wie der Balsam den Wohlgeruch himmlischer Tugenden sinnbildet, so ist das Oel ein Symbol der Gnade und Kraft, deren wir in diesem heil. Sakramente theilhaftig werden.

Wie bei seinem Eintritte in dieses Leben, so salbt endlich die Kirche jeden Einzelnen der Ihrigen auch bei seinem Austritte in dem heil. Sakramente der Oelung. Zum Empfange dieses heiligen Sakramentes der letzten Oelung ermahnt der heil. Apostel Jakobus: Ist Jemand krank unter euch, so rufe er die Priester, daß sie über ihn beten und ihn salben mit dem Oele im Namen des Herrn. Und das Gebet des Glaubens wird dem Kranken helfen und wenn er noch in Sünden ist, so werden sie ihm vergeben werden.

So hat uns der himmlische Samaritan nicht blos den Weg gezeigt, den wir zu gehen haben, sondern er hat uns auch Gnade, Kraft und Stärke gebracht, deren wir bedürfen, um ihn machen zu können. Ermüdet und ermattet auf dieser Lebensreise, von der Sünde überfallen, alles Glückes und aller Gesundheit beraubt, unglücklich an Leib und Seele, verlassen von der Welt und ihren Freunden, naht er sich uns voll Milde und Erbarmen, bedeckt unsere Blößen mit dem Gewande seiner göttlichen Liebe, gießt den Wein seines himmlischen Trostes in das blutende Herz, läßt niederträufeln das Oel seiner göttlichen Gnade in die wunde Seele und bringt sie unter in seiner Kirche bis zur Wiederkehr am Ende der Zeiten, um sie dann aufzunehmen in der Herberge, welche er uns beim Vater des Himmels bereitet hat.

Diesen himmlischen Samaritan wünschten viele Könige und Propheten zu sehen und zu hören; diesen göttlichen barmherzigen Samaritan sahen und hörten die Apostel und darum pries er selig ihre Augen ob dessen, was sie gesehen. Aber auch wir, meine Lieben! sehen und hören ihn demnach; hören ihn in seiner heil. Kirche als den Lehrer, der

vom Himmel gekommen ist und sehen ihn umhergehen, um Gnade über Gnade zu spenden. Und weilte dieser himmlische barmherzige Samaritan heute noch leibhaftig unter uns und wiese er uns hin auf sein achtzehnhundertjähriges Lehramt und seine achtzehnhundertjährige Gnadenquelle, und zeigte er uns die Hunderte und Tausende, ja Millionen, welche auf dem Wege des irdischen Jerusalems zum himmlischen Jericho durch die Sünde verunglückt, durch seine Milde und Güte, sein Mitleiden und Erbarmen aber wieder gerettet und in der Herberge des ewigen Lebens untergebracht worden sind; dann meine Lieben! könnte und würde der Herr wohl auch zu uns in umgekehrter Weise sprechen: Selig sind die Augen, welche sehen, was ihr sehet! denn ich sage euch, daß meine Jünger und Apostel sehen wollten, was ihr sehet und haben es nicht gesehen: und hören, was ihr höret, und haben es nicht gehört! Amen.

Am dreizehnten Sonntage nach Pfingsten.

Thema: Die Quellen des Undankes.

Text: Sind nicht zehn gereinigt worden? Wo sind denn die neun? Keiner findet sich, der zurückkäme und Gott die Ehre gäbe, als dieser Ausländer. Luk. 17, 17. u. 18.

Geliebte in Christo dem Herrn Versammelte!

Zahllos sind die Gnaden und Wohlthaten, womit der liebe Gott uns täglich beglückt. Die höchste Stufe seiner Liebe ist jedoch die Dahingabe seines göttlichen Sohnes. Für all diese Liebe will er nichts Anderes, als daß wir ihn wieder lieben.

Ebenso sollen wir auch unsere Mitmenschen lieben wie uns selbst. Kommen wir diesem Gebote nach, so verlangen

wir für diese erwiesene Nächstenliebe nichts Weiteres, als daß der Nächste auch uns wiederum mit Liebe entgegenkomme.

Diese Gegenliebe zu Gott, der uns zuerst so sehr geliebet und diese Gegenliebe zu unseren Wohlthätern auf Erden ist jene Tugend, welche wir bezeichnen mit dem Namen der Dankbarkeit gegen Gott und die Menschen.

An sich betrachtet sollte dem menschlichen Herzen nichts mehr Bedürfniß sein, als die wieder zu lieben, von denen es zuerst und so sehr geliebet worden ist, d. h. gegen seine Wohlthäter dankbar zu sein. Nichts desto weniger aber können wir nicht in Abrede stellen, daß die Begebenheit unseres Evangeliums leider weder allein steht noch veraltet ist. Höchstens das Verhältniß hat sich geändert. Im Evangelium sind es neun Undankbare, gewöhnlich aber findet sich unter hundert kaum ein Dankbarer, dagegen neunundneunzig Undankbare.

Einig über das Dasein des Undankes auch in unseren Tagen und selbst in unserer Gemeinde; überzeugt von der Häßlichkeit und Schändlichkeit dieses Lasters wie von seiner Sündhaftigkeit wollen wir einmal nach der Quelle sehen, der solches von Sünde und Laster getrübtes Wasser entspringt. An die Quelle dieses Lasters möchte ich euch führen, um an seinem schmutzigen Wasser euere Herzen mit Abscheu und Eckel vor demselben zu erfüllen, dagegen euer Inneres mit der Flamme des Dankes gegen Gott und die Menschen zu entzünden.

Zum Lob und Danke für all das Gute, das du mir von Kindheit an erwiesen, o Vater der Liebe und der Barmherzigkeit! spreche ich heute von dieser Stätte, auf daß keiner von Allen möchte zurückbleiben, sondern Alle kommen und dir die Ehre geben, welche dir gebührt in Ewigkeit!

Verfolgen wir einen der großen und gewaltigen Ströme, welche gleich Adern unsere Erde durchfließen, von seiner Mündung an stromaufwärts bis zu seinem Ursprunge, so finden wir eine Unzahl von Nebenflüssen, Bächen und Quel-

len, welche demselben ihr Wasser zuführen. So viel jedoch der Nebenflüsse, Bäche und Quellen auch sein mögen, am Ende stoßen wir auf eine, hie und da auch auf zwei oder drei Hauptquellen, welche dem Strome sein Dasein geben, und deren Namen er bis zu seiner Vereinigung mit dem Ocean trägt.

Aehnlich verhält es sich mit dem Laster des Undankes. Gleich einem über sein Bett getretenen Strome wälzt sich dasselbe tagtäglich in massenhaften Fluthen verwüstend und verheerend an unseren Augen vorüber. Gar verschieden und vielfach sind die Zuflüsse, welche ihm diese gewaltige Ausdehnung geben. Schreiten wir aber bis zu seinem letzten Ursprunge rückwärts, so sind es insbesondere drei Hauptquellen, von denen er ausgeht und welche ihm hauptsächlich sein Dasein geben.

I.

Die erste dieser Quellen ist Rohheit und Fühllosigkeit. — Von Hunger und Durst getrieben kam eines Tages zu dem heiligen Einsiedler Sabbas eine Rotte Barbaren. Nicht gewohnt zu bitten, drangen sie gewaltsam in die Zelle ein und durchsuchten sie nach Speis und Trank. Allein bei dem wahrhaft Armen im Geiste fand sich Nichts. Schon wollten sie unter Drohungen und Schmähungen von dannen ziehen, da breitete der Heilige ein Fell vor ihren Füssen aus, öffnete einen kleinen Schrank in der Wand, der ihnen entgangen war, langte einige Kürbisse heraus und setzte sie den Hungernden und Dürstenden zur Erfrischung vor. Ohne sich zu sträuben griffen die ungeladenen Gäste zu und entfernten sich alsdann schweigend.

Des andern Tages klopft es abermals an der kleinen Pforte. Abermals sind es die Gäste des Tags zuvor. Nicht aber erscheinen sie dießmal, um zu holen, sondern um zu bringen. Jeder brachte so viel Früchte und Nahrungsmittel, als er tragen konnte. Als Zeichen des Dankes für die

ihnen Tags zuvor gewordene Erquickung legten sie dieselben dem heiligen Sabbas zu Füßen und entfernten sich ebenfalls ohne etwas zu sprechen. Als nun dieselben sich wieder entfernt hatten und Sabbas seine Schüler allein um sich versammelt sah, sprach er: Wehe uns! Verwilderte Barbaren sind so geringfügiger Wohlthaten eingedenk und lohnen sie mit dankbarer Gesinnung, wir aber genießen täglich die Gaben des Schöpfers und vergelten sie mit so großem Undanke.

Aber nicht blos bei Räubern und verwilderten Barbaren finden sich Züge des Dankes und der Erkenntlichkeit, sondern selbst bei den vernunftlosen Thieren.

Allgemein bekannt ist Androklus durch die geschichtlich zwar nicht verbürgte, nichts desto weniger aber rührende Erzählung seines Schicksals. Derselbe war Sklave eines römischen Proconsuls in Afrika. Diesem war er eines Tages entlaufen und hatte sich in die Wüste geflüchtet. Schon glaubte er, die ausgesandten Späher seien ihm auf der Spur. Deßhalb nahm er seine Zuflucht zu einer im Verborgenen gelegenen Felsenhöhle. Während er hier klopfenden Herzens des Ausganges der Dinge harrte, da schließt sich plötzlich der Eingang zur Grotte. Dunkel und Nacht wird es im Innern der Höhle. Schon wähnt er sich von der Hand seiner Verfolger ergriffen, als er plötzlich einen Löwen vor sich stehen sah. Kaum gewahrt der König der Wüste den zitternden Androklus, so tritt er auf ihn zu und streckt ihm seine bluttriefende Tatze entgegen, nicht aber um ihn zu ergreifen, sondern um Hilfe zu suchen. Einen Splitter hatte er sich in die Pfote gestoßen und winselnd flehte er, denselben auszuziehen.

Androklus faßt Muth. Er unternimmt die gefährliche Operation und überzeugt sich bald, keinen undankbaren Patienten behandelt zu haben. Sobald er den Splitter entfernt, das geronnene Blut ausgesogen und den wunden Fuß verbunden hatte, kam dieser sonst so wilde Sohn der Wüste ihm freundlich entgegen. Auf alle mögliche Weise suchte er

seine Erkenntlichkeit ihm zu beweisen. Täglich bringt er ihm von seiner Beute und so lebten beide längere Zeit wie Hausgenossen zusammen.

Auf einmal aber bleibt der dankbare Genosse aus und erscheint nicht wieder. Auch Androklus ist jetzt gezwungen die Höhle zu verlassen. Bald aber war er jetzt verrathen, eingefangen und verurtheilt, den Löwen in Rom lebendig vorgeworfen zu werden. Schon ist die schaulustige Menge versammelt, um ihre Augen an dem Blute und ihre Ohren an dem Stöhnen und Seufzen des Armen zu weiden. Schon ist das Fallgitter geöffnet und der zuvor zur höchsten Wuth gereizte Löwe stürzt auf sein ihm ausersehenes Opfer los. Plötzlich aber hält derselbe inne. Statt den in Ohnmacht Daliegenden mit seinem geöffneten Rachen zu verschlingen, fängt er an, ihm Hände und Füsse zu belecken. Statt ihn mit seinem Schweife niederzuschlagen, gibt er Zeichen der zärtlichsten Freundlichkeit. Das schon dem Tod geweihte Auge des armen Sklaven erschließt sich wieder. Es erkennt seinen alten Hausgenossen. Androklus erholt sich von seiner Ohnmacht, fällt dem Löwen um den Hals und begrüßt ihn als seinen alten Freund. Alles staunt! Alles fragt nach dem Grunde dieses Ereignisses! Die ganze Begebenheit von dem Splitter, welchen Androklus dem Löwen aus dem Fuße gezogen, wird allseit bekannt. Im Triumphzuge, gleich einem siegreichen Feldherrn, führt Androklus seinen alten Freund und Hausgenossen an einem seidenen Bande durch die Straßen der Stadt.

Das Erzählte ist kein Evangelium. Was immer daran Wahrheit, was Dichtung sein mag, gewiß ist, daß auch bei den Thieren einzelne Züge der Erkenntlichkeit und des Dankes sich finden.

Der Schwan, sich schaukelnd auf den silberhellen Wellen des stillen Sees; der Storch, der klappert auf der Zinne und dem First des Daches; die Lerche, in früher Morgenstunde über der Wolken Höhe sich erschwingend, sie alle loben und danken ihrem Schöpfer! Voll Freude wiehert

das Pferd dem Futterknecht entgegen, bereitwillig bietet es seinen Rücken seinem Herrn und dem es durch seine Schnelligkeit vielleicht öfter das Leben inmitten des wilden Schlachtengetümmels gerettet, folgt es mit unverkennbaren Zeichen der Trauer und Wehmuth auf seiner letzten Begleitung zum Grabe.

Was Wahrheit, was Dichtung an dem Gesagten sein mag, auch heute noch gelten des Propheten Worte: Der Ochs kennt seinen Herrn und der Esel die Krippe seines Eigenthümers.

Wie tief also muß der Mensch stehen, der als das Ebenbild Gottes und Kind des himmlischen Vaters in den Tag hinein lebt, täglich ißt und trinkt, ohne das ganze Jahr vielleicht einmal mit einem Blicke des Dankes zu diesem guten Gott und Vater aufzublicken! Welche Rohheit, welche Fühllosigkeit muß in einem Herzen herrschen, das ausgerüstet mit der Kraft der Erkenntniß, seinen Schöpfer nicht kennt; das ausgestattet mit einem Gemüthe voll Liebe, seinen größten und einzigen Wohlthäter nicht liebet!

Zwischen Mensch und den übrigen vernunftlosen Geschöpfen ist kein Unterschied als der des Namens. Die letzteren nennet man Thiere, die ersteren Menschen. Das ist eine beliebte Lehre nicht Weniger; wahrscheinlich weil sie selbst nichts Edleres in sich fühlen. Wohlan, es sei so! Wenn aber auch nur ein Namensunterschied zwischen beiden bestände, der Unterschied bestünde jedenfalls in Wirklichkeit, daß nur der dankbare Mensch zu den Thieren höherer Gattung, der undankbare dagegen zu denen der niedrigsten und gemeinsten Art gehören würde. Auf der niedrigsten aller Stufen, auf der Stufe der gräßlichsten Rohheit und Fühllosigkeit, auf der Stufe der Unken, Kröten und des Schlangengezüchtes, das in den dunkeln, kalten, feuchten und finstern Winkeln der Erde Jahr aus Jahr ein hauset, steht der Undankbare.

Dieser hohe Grad von Rohheit und Fühllosigkeit findet sich aber nicht etwa bei jenen unglücklichsten der Menschen,

welche als geistig und körperlich Verkümmerte kaum das süße Wort: Vater zu stammeln vermögen. Diese mehr als thierische Rohheit und Fühllosigkeit findet sich nicht selten in Familien, wo man von nichts als Bildung redet; bei Kindern, für deren Bildung Hunderte geopfert werden; bei Gelehrten, welche ganze Bücher geschrieben und die verschiedensten Sprachen reden, in den höchsten Cirkeln der menschlichen Gesellschaft. Man sitzt nieder und steht auf vom Tische; man legt sich nieder und erhebt sich von seinem Lager; man genießt der Wohlthaten Gottes täglich ohne Zahl, ohne zu diesem guten Gott und Vater auch nur einmal das Jahr über mit dankerfülltem Herzen aufzublicken.

Diese Rohheit und Fühllosigkeit des menschlichen Herzens ist die erste Quelle des Undankes sowohl gegen Gott als die Menschen; die zweite ist Hoffart und Hochmuth.

II.

Zu den vielen Krankheiten des Morgenlandes gehörte auch der Aussatz. Dieser war eine ebenso ansteckende als eckelhafte und schmerzhafte Hautkrankheit. Wer das Unglück hatte, davon befallen zu werden, mußte den Wohnort verlassen und außerhalb des Fleckens oder der Stadt an einem abgelegenen Orte bis zu seiner völligen Heilung verweilen.

So nach der Begebenheit unseres Evangeliums. Zehn solcher Unglücklichen harrten mit Sehnsucht der Wiedergenesung. Auch in ihrer drangsalvollen Abgeschiedenheit hatten sie von dem Wunderthäter aus Nazareth gehört. Kaum war daher die Kunde seiner Ankunft zu ihnen gedrungen, versammelten sie sich alsbald. Dem Gesetze gemäß durften sie sich aber nur bis auf eine bestimmte Entfernung hin nahen. Von Ferne blieben sie also stehen, erhoben ihre Stimme und riefen: Jesu, Meister, erbarme dich unser! Dieser Hilferuf wie der Anblick dieser Unglücklichen rührte sein menschenfreundliches Herz. Gehet hin, spricht er, und zeiget euch den Priestern. Die Priester vertraten

damals nämlich zugleich auch die Stelle der Aerzte und hatten darüber zu wachen, daß keiner ohne völlige Heilung zurückkehre und so das Uebel durch Ansteckung weiter verbreite. Und während sie seinem Rathe folgten, wurden sie rein. Was mag das Herz dieser Unglücklichen empfunden haben, als einer den andern plötzlich von der furchtbaren Krankheit befreit und geheilt sah, welche eben noch mit einer ebenso häßlichen als schmerzlichen Kruste ihren ganzen Körper überzogen hatte!

Das Evangelium berichtet uns diese Gefühle ganz genau, indem es sagt: Als einer von ihnen sah, daß er rein sei, kehrte er um, fiel auf sein Angesicht zu Jesu Füssen und dankte ihm. Jesus aber antwortete und sprach: Sind denn nicht zehn rein geworden; wo sind denn die neun andern? Findet sich keiner, der zurückkäme und Gott die Ehre gäbe, als dieser Ausländer?

Dieser Ausländer war also der allein Dankbare. Dieser Ausländer aber war ein Samaritan, bemerkt das Evangelium nachdrucksvoll. Die neun andern waren also keine Samariten, sondern Juden. — Juden, also Söhne Israels, Kinder Jakobs, Nachkommen Abrahams! Als solche hatten sie nicht zu danken? Wie der Priester und der Levite harten Herzens an dem Verunglückten vorübergingen, so gingen auch sie stolzen und hoffärtigen Herzens an ihrem Wohlthäter vorbei, ohne ihn eines Wortes des Dankes zu würdigen. Wozu danken? Was hatte er denn gethan? Hatte er nicht schon vielen andern geholfen? Wozu danken? Welche Mühe hatte es ihn denn gekostet? Ein Wort nur sprach er und Alles war vorüber!

Siehe, du erweisest so manche Wohlthat, ohne auch nur ein kleines Zeichen des Dankes und der Erkenntlichkeit dafür zu ernten! Wofür aber dir danken? Was thust du denn Großes? Hilfst du nicht auch manchem Andern? Welche Kleinigkeit ist es für dich? Wie hast du so gut der Zeit, der Armen dich anzunehmen? Ist es nicht deine

Pflicht und Schuldigkeit, jedem Nothleidenden zu helfen und beizustehen?

So rechnet der Undankbare in seinem von Stolz und Hoffart aufgeblähten Herzen. Er weicht dir aus, wo er kann, denn es genirt ihn in seinem Hochmuthe, an seine ehemalige Noth und sein ehemaliges Elend erinnert zu werden. Statt zum Danke verpflichtet, fühlt er sich vielmehr in seinem Innern schwer beleidiget. Du gabst, du gabst gerne, du gabst reichlich, aber doch nicht so und nicht in dem Maße, als man es gewünscht. Wozu danken? Sind die Lehrer und Erzieher nicht bezahlt? Wozu danken und der edlen Stifter dankbar gedenken im frommen Gebete? Haben sie ja nur da gelassen, was sie nicht hinübernehmen konnten. Wozu danken? Wer nicht werth ist, von mitleidvollen Herzen unterstützt zu werden, er muß ja öffentlich unterhalten und je schlechter er ist, desto größere Sorge oft auf ihn verwendet werden.

Seht da die zweite Quelle des Undankes; sie ist Hoffart und Hochmuth. Die dritte Quelle der Undankbarkeit aber ist sittliche Verkommenheit und Unwürdigkeit.

III:

Weder unter den vier Cardinal-Tugenden des alten Heidenthums, noch unter den sieben Haupttugenden des Christenthums, weder unter den zehn Geboten, welche Gott auf Sinai gegeben, noch unter den acht Seligpreisungen des Herrn findet sich die Dankbarkeit. Woher dieß? Als der spartanische Gesetzgeber Lykurg darauf aufmerksam gemacht wurde, unter seinen Gesetzen ein Hauptgebot, nämlich die Ehrfurcht der Kinder gegen ihre Eltern vergessen zu haben, entgegnete er: Nicht vergessen, sondern absichtlich ausgelassen hätte er dasselbe, indem er es für die größte Schande der spartanischen Jugend halten würde, derselben durch ein Gesetz befehlen zu müssen, ihre Eltern zu ehren und zu lieben! Aehnlich verhält es sich mit der Tugend

der Dankbarkeit. Sie ist keiner Gattung von Tugenden und Geboten beigezählt, denn jedem guten Menschenherzen ist es eigen, die wieder zu lieben, welche es zuerst geliebet haben. Daher war sie auch weder den Heiden noch den Juden fremd. Die Dankbarkeit ist eigentlich nicht eine für sich bestehende aus der Zahl der übrigen Tugenden; sie ist vielmehr nur die stete Begleiterin jeder andern Tugend, der sie auf dem Fuße nachfolgt wie der Schatten dem vom Lichte beleuchteten Körper. Die Dankbarkeit ist auch nicht eine der Seligpreisungen; sie ist vielmehr selbst Seligkeit. Aus diesem Grunde sehen wir die Heiligen Gottes schon während ihres Erdenwandels stets voll des heiligsten Dankes. Deßhalb strömt das Herz eines Apostels nicht blos stets über vom Lob und Preise gegen Gott, sondern fordert er ebenso die Gläubigen auf zur steten Danksagung. Daher nannten die ersten Christen die Feier des heiligen Abendmahles Eucharistie, d. i. Danksagung. Ja das ganze Erdenleben des Heilandes war nichts Anderes als eine fortgesetzte Danksagung. Kurz die Danksagung ist das große Halleluja, das den Herzen der Heiligen Gottes ewig und ewig entsteigt, um die Macht und Herrlichkeit, die Huld und Gnade, die Liebe und Barmherzigkeit des himmlischen Vaters vor dem Angesichte aller Himmel durch die ganze Menschheit hin zu verkünden: Lob und Herrlichkeit, Weisheit und Dank, Ehre, Macht und Kraft sei unserem Gotte in Ewigkeit!

Ganz so verhält es sich aber auch mit dem Gegentheile des Dankes, dem Undanke oder der Undankbarkeit. Weder unter den sieben Haupt-, noch unter den vier himmelschreienden Sünden, weder unter den sechs Sünden wider den heiligen Geist, noch unter den neun fremden Sünden findet sich der Name der Undankbarkeit. Auch die Undankbarkeit ist nicht eine für sich bestehende Sünde, die dieser oder jener Gattung von Sünden könnte beigezählt werden. Wie die Dankbarkeit die Tugend aller Tugenden, so ist die Undankbarkeit das Laster aller Laster. Auch sie ist die stete Ge-

fährtin jeder Art von Sünde. Jede einzelne Sünde ist ja nichts Anderes als frevelhafter Undank gegen Gott, den größten Wohlthäter Himmels und der Erde.

Der Dankbare ist der gute, der Undankbare der böse Mensch. Jeder Bosheit ist der letztere fähig, sobald nur Zeit und Gelegenheit sich dazu darbieten. Versteht ihr nun, meine Lieben, wie ihr alles Böse und Schlimme über einen Menschen gesagt habet, wenn ihr ihn undankbar, besonders wenn ihr ihn undankbar gegen Gott nennet?

Deßwegen erkannten auch schon die Heiden den Undank für das größte und sicherste Zeichen aller Laster, weil Undankbarsein und Fluchwürdigsein ihnen ein und dasselbe war. Sie glaubten, die Erde könnte nichts Verruchteres hervorbringen, als einen undankbaren Menschen, weil in der Undankbarkeit alles mögliche Böse verborgen liege.

So tief jedoch der Mensch in seiner Verruchtheit und Fluchwürdigkeit auch sinken mag, unvertilgbar bleibt auch in dem versunkensten Herzen jene Stimme des Himmels, welche ihn stets an seine Verruchtheit und Verworfenheit erinnert. Dieß geschieht besonders, wenn er seinen frühern Wohlthätern auch nur von Ferne begegnet. Um ein brauchbares Glied für die menschliche Gesellschaft, um ein Kind Gottes und Erben des ewigen Lebens aus dir zu machen, hat dich dieses menschenfreundliche Herz so liebreich unterstützt, haben Wohlthäter und gute Freunde, Vater und Mutter dich herangezogen, dich genährt, dich getränkt, dich bekleidet, dich beherbergt und nun stehst du am entgegengesetzten Ziele, am Rande des Verderbens, bist ein Kind der Bosheit, eine Tochter, ein Sohn der Sünde und des Lasters geworden! So ruft es herauf aus der untersten Tiefe des mit Gott Zerfallenen und ruft um so lauter, je grösser der Wohlthäter ist, dem er begegnet.

Es mag wehe thun, Wittwen und Waisen unterstützt, verlassene und verwahrloste Kinder liebevoll gepflegt und ihnen beigestanden zu haben und auf einmal sich von ihnen

nicht mehr beachtet zu sehen! Es mag dir herben Schmerz bereiten, als Lehrer und Erzieher der Ausbildung fremder Leute Kinder deine Gesundheit, dein halbes Leben geopfert zu haben und von denselben dich kaum eines Grußes gewürdiget zu sehen! Es möchte euch das Herz im Leibe zerspringen beim Anblick der undankbaren Söhne und Töchter, mit denen ihr den letzten Bissen getheilt, deren Lippen ihr mit dem letzten Schweißtropfen angefeuchtet, an deren Krankenbette ihr ganze Nächte gewacht, denen ihr Alles gegeben, um derenwillen ihr euch selbst arm und der Unterstützung Anderer bedürftig gemacht habet und nun nicht mehr als Vater, nicht mehr als Mutter angesehen zu werden, euch vernachlässigt und hintangesetzt zu wissen. O ihr alle, ihr Wohlthäter und Erzieher, ihr Väter und Mütter! zürnet diesen Undankbaren nicht; beweinet sie vielmehr. Sie können nicht mehr danken. Undank ist ihnen zur Natur, Dankbarkeit ihnen unmöglich geworden. Sie müssen euch ausweichen, sie müssen euch fliehen, denn schon der Blick eines Auges ist ihnen ein zweischneidig Schwert, das ihr Innerstes durchdringt. Kaiser Nero verurtheilte selbst seinen früher so geliebten Lehrer Seneka zum Tode. Er konnte den guten Lehrer mit keinem Auge mehr sehen. Seine guten, schönen und erhabenen Lehren, welche er in sein ehemals noch unverdorbenes Herz gelegt, tauchten bei dessen Anblick immer wieder als spitzige Dornen und Stacheln auf, welche ihn in seinem schändlichen Sündenleben störten.

Zürnet den Undankbaren nicht, beweinet sie vielmehr. Sie können nicht mehr danken, so wenig als die Finsterniß leuchten, das Eis Wärme verbreiten kann. Sie schämen sich eigentlich nicht euer, sondern der liebe Gott will euch dem Schmerze entheben, solchen undankbaren Herzen zu begegnen! Sie können euch nicht mehr danken, denn ihrem in Sünde und Laster schwimmenden Herzen entsteigt kein Dank zum Himmel mehr. Wer aber Gott nicht mehr dankt, der dankt auch Wohlthätern und guten Freunden,

Lehrern und Erziehern, Vater und Mutter nicht mehr! So war es von jeher, so ist es noch heutzutage, so wird es sein bis der letzte Undankbare seine undankbare Seele ausgehaucht haben wird! Amen.

Am vierzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Schutzengelfest.

Thema: Die Engel sind Diener der göttlichen Vorsehung.

Text: Sind sie nicht alle dienende Geister, ausgesandt zum Dienste um dererwillen, welche die Seligkeit ererben sollen? Hebr.

Geliebte in Christo dem Herrn Versammelte!

Niemand kann zwei Herren dienen, so beginnt unser Sonntags-Evangelium. Diese Wahrheit des Herrn bestätigt auch das Fest, das wir heute feiern; es ist das Fest der Engel Gottes, das Schutzengelfest. Ursprünglich wurde das Fest der Engel Gottes mit dem Feste des Erzengels Michael am 29. September gefeiert. Schon Constantin d. Gr. soll zu Ehren des heil. Michael ungefähr 4 Meilen von Constantinopel eine prächtige Kirche erbauen haben lassen, welche man Michaeleo nannte. In Deutschland wurde dieses Fest durch ein Concilium zu Mainz im Jahre 813 allgemein eingeführt. Im siebenzehnten Jahrhunderte setzten die Päpste Paul V. und Clemens IX. ein eigenes Fest der Schutzengel ein, für dessen Feier zuerst der zweite Oktober, nachher aber je der erste Sonntag im Monate September bestimmt wurde. Diesen haben wir heute wieder und daher das übliche Fest der Engel Gottes.

Das Dasein der Engel Gottes war schon Lehre des Judenthums, wie es jetzt noch Lehre des Christenthums ist.

Wir begreifen nur den Geist, dem selbst wir gleichen und ewig begreifen wir nicht den Geist, dem wir selbst nicht gleichen. Aus diesem Grunde haben auch zu allen Zeiten gar viele die schöne trostreiche Lehre von den Engeln Gottes nicht begriffen. Die Sadducäer läugneten wie die Auferstehung des Fleisches und die Unsterblichkeit der Seele, so das Dasein der Engel Gottes. Die Sadducäer, heißt es in der Apostelgeschichte, sagen: Es sei keine Auferstehung, noch Engel, noch Geist. — Die Irrlehrer zu Colossä trieben ihren Engeldienst bis zur göttlichen Verehrung. Daher die Mahnung des Apostels: Lasset euch von Niemanden verführen, der sich in Verdemüthigung und Engeldienst gefällt, sich versteigend zu dem, was er nicht gesehen hat. Aehnliches lehrten und trieben auch die sog. Engelsbrüder. — Ja neuester Zeit endlich hat man den Versuch gemacht, die Engel des Himmels für bloße Sinnbilder der Allmacht, Weisheit, Güte und Liebe, kurz der Vorsehung Gottes zu erklären oder auch für bloße Symbole gewisser höherer Kräfte und innerer Einsprechungen sie auszugeben.

Unsere Lehre dagegen ist: Die Engel sind die vornehmsten Geschöpfe Gottes und diese sind Diener seiner göttlichen Vorsehung, nach den Worten unseres Vorspruches: Sind sie nicht alle dienende Geister, ausgesandt zum Dienste um derer willen, welche die Seligkeit ererben sollen?

I.

Drei Lebensgeister schuf Gott, der Allmächtige, sagt der hl. Gregorius, solche, welche nicht im Fleische leben; solche, welche im Fleische leben, aber nicht sterben; und endlich solche, welche im Fleische leben und mit dem Fleische sterben. Die letzteren sind die Seelen der Thiere; die anderen die Menschenseelen und die dritte Gattung sind die Engel des Himmels. Von dem Dasein der ersteren überzeugt uns ein Blick in die uns umgebende Natur, von dem Dasein der Menschenseelen das eigene Selbstbewußtsein unseres Her-

zens; das Dasein der Engel Gottes aber lehret uns die Offenbarung. Unter allen Büchern der Welt obenan steht die heilige Schrift. Dieses heilige Buch besteht aus zwei und siebenzig verschiedenen Schriften, wovon fünf und vierzig auf das alte, sieben und zwanzig auf das neue Testament kommen. Unter allen diesen Büchern, von dem Buche der Schöpfung bis zur geheimen Offenbarung des heil. Johannes, ist aber keines, in welchem nicht von den Engeln Gottes als persönlichen höheren Wesen die Rede wäre. Ja im Ganzen soll derselben in der hl. Schrift nicht weniger als dreihundert und zwanzigmal Erwähnung gethan werden, so daß uns keine andere Wahl bleibt, als entweder den Glauben an das Dasein der Engel Gottes zu bekennen, oder die Wahrheit sämmtlicher Bücher der heiligen Schrift in Abrede zu stellen.

Um nur einige der hervorragendsten Erzählungen anzuführen. Halte ein, thue dem Knaben nichts zu Leid, spricht der Engel Gottes zu Abraham, da er im Begriffe ist, aus Liebe zu seinem Gott und Herrn sein einziges Kind zum Opfer zu bringen. — Engel Gottes sind es, welche Jakob auf seiner Reise zu seinem Vetter Laban in Haran im Schlafe auf- und niedersteigen sah. — Ein Engel Gottes begleitet den jungen Tobias auf seinem Wege zu Gabelus in Rages in Medien, entreißt ihn dem Rachen des Fisches, rettet ihn aus den Händen Sara's, der Tochter Raguels und bringt ihn wohlerhalten in die Arme seines blinden Vaters zurück.

Nicht weniger klar und deutlich ist von den Engeln als persönlichen höheren Wesen die Rede in den Büchern des neuen Testamentes. Dein Gebet ist erhöret, spricht der Engel Gottes zu Zacharias im Heiligthume des Tempels. Ein Engel bringt Maria die Gnadenbotschaft als künftige Mutter des kommenden Welterlösers. Steh' auf, nimm das Kind und seine Mutter und fliehe nach Aegypten, spricht ein Engel Gottes zu Joseph im Traume. Engel kamen und dienten dem Heilande, als er den Versucher dreimal

zurückgewiesen hatte. Ein Engel tröstet ihn im Garten Gethsemane, da seine Seele betrübt war bis in den Tod. Engel verkündeten den armen Hirten seine Menschwerdung, Engel melden den frommen Frauen seine Auferstehung. Engel ließen sich hernieder auf Bethlehems Gefilden unter dem Lobgesange: Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind; Engel des Himmels steigen hernieder am Himmelfahrtsberge, um den glorreich von den Todten Auferstandenen in die Herrlichkeit zurückzubegleiten, die er um unsertwillen verlassen hatte.

Sagen aber, die Lehre von den Engeln sei eine Ueberbleibsel aus jenen bekannten phantastischen Religionen des Morgenlandes, der Perser und Indier und habe sich in die Religionslehren der Juden einzuschleichen und so auch im Christenthume das Bürgerrecht sich zu verschaffen gewußt, hieße nicht weniger als den zu einem Betrüger stempeln, der da zu Petrus gesagt: daß ihm sein Vater mehr als zwölf Legionen Engel schicken könnte. Dahin gehört aber insbesondere sein Ausspruch, sehet zu, daß ihr keines von diesen Kleinen verachtet, denn ich sage euch, ihre Engel schauen immerfort das Angesicht meines Vaters, der im Himmel ist. Somit, meine Lieben, ist es nach der Lehre Jesu Christi über allen Zweifel erhaben, daß es Engel gibt und diese Engel sind nach den letzten Worten des Herrn: Diener der göttlichen Vorsehung.

II.

In dem Evangeliums-Abschnitte für den heutigen Sonntag sagt der Herr: Sorgt nicht ängstlich für euer Leben was ihr essen werdet, noch für euren Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr als die Speise und der Leib mehr als die Kleidung? Dann weiset er sie hin auf die Vögel des Himmels, die nicht aussäen und nicht einerndten, und doch von seinem himmlischen Vater ernähret

werden. Desgleichen auf die Lilien des Feldes, die nicht arbeiten und nicht spinnen, und doch schöner seien als Salomon in all' seiner Pracht. Wenn nun, fährt er fort, Gott das Gras auf dem Felde, welches heute steht und morgen in den Ofen geworfen wird, also kleidet, wie viel mehr euch, ihr Kleingläubige!

In dem Angeführten spricht der Herr unverkennbar von der göttlichen Vorsehung, welche sich bis auf das Kleinste und Geringste in der Schöpfung erstreckt. Nichts entgeht dem alles bewachenden Auge seines himmlischen Vaters. Wenn nun Gott für das Gras auf dem Felde also sorget, wie viel mehr wird er Sorge tragen für uns? Er sorgt für uns und in dem Grade, als wir selbst uns zu helfen noch nicht die Erkenntniß und Kraft haben. Deshalb hat er besonders die Kleinen unter den Schutz und Schirm seiner Engel gestellt: Sehet zu, daß ihr keines aus diesen Kleinen verachtet; denn ich sage euch: ihre Engel schauen immerfort das Angesicht meines Vaters, der im Himmel ist. Als solche Diener der göttlichen Vorsehung kennen wir die Engel selbst aus eigener Erfahrung. Wem verdanken wir den Schutz und Beistand in den tausend und abermals tausend Gefahren des Leibes und der Seele, welche uns von unseren Kinderjahren an bedrohten? Wer hat uns gleich einem Daniel in der Löwengrube, gleich den drei Jünglingen in dem Feuerofen so liebevoll beschützt, als unser Leben nur noch an einem schwachen Faden hing?

Als Diener der göttlichen Vorsehung finden wir sie auch in der heiligen Schrift bezeichnet. Siehe, ich sende meinen Engel vor dir her, spricht der Herr zu seinem Diener Moses, daß er vor dir hergehe, dich beschütze auf deinen Wegen und begleite an den Ort, den ich dir bereitet habe. Voll dieses himmlischen Glaubens ruft deshalb im prophetischen Geiste David aus in seinen Psalmen: Um deinetwillen hat er seinen Engeln Befehl gegeben, daß sie dich behüten auf allen deinen Wegen, daß sie dich auf ihren

Händen tragen und du deinen Fuß nicht stoßest an einen Stein. Auf Löwen und Ottern wirst du gehen und treten auf junge Löwen und Drachen und es wird dir nicht schaden. Der Verfasser des Briefes an die Hebräer aber nennt sie geradezu dienende Geister ausgesandt zum Dienste derer, welche die Seligkeit ererben sollen. Deshalb wurden die Engel Gottes auch von der christlichen Kunst als Jünglinge dargestellt mit Flügeln versehen, um ihre Schnelligkeit und Behendigkeit im Vollzug des göttlichen Willens anzudeuten. Der aber lehrte uns geradezu beten: Der Wille Gottes möchte von uns Menschen auf Erden geschehen, wie er im Himmel geschieht von den Engeln Gottes. Dein Wille geschehe wie im Himmel, also auch auf Erden, heißt die dritte der sieben Bitten.

Dieser schnelle, pünktliche und freudige Vollzug des göttlichen Willens bedingt auch den Schutz und Beistand der Engel Gottes. Die Engel sind Freunde der Kinder; in dem Grade als kindlicher Glaube, kindliches Vertrauen, kindliche Liebe, kurz ein kindlicher Sinn und ein kindliches Herz in uns ist, werden sie auch unsere Freunde sein und wir uns ihres Beistandes zu erfreuen haben. Jeder Mensch hat einen Geist, der ihn stets umgibt und bei ihm weilt; wer daher keinen guten Geist hat, der hat einen bösen. Als der gute Geist von Saul gewichen war, kam der böse und nahm Besitz von seinem Herzen. Denn wo keine Götter sind, sagt ein Lehrer des Heidenthums, da walten Gespenster. Ein anderer Ausspruch eines alten Weisen ist: Man muß die Götter ehren, da man im Glücke ist, dann kann man sich denselben auch im Unglücke mit Zuversicht nähern. Diese schönen Worte auf unseren Fall angewendet lauten in ihrer vollen Wahrheit: Man muß die Engel Gottes ehren, sich ihnen anschließen und sie um ihren fürsorglichen Dienst bitten, schon in den Tagen des Glückes und Wohlergehens, dann dürfen wir auch auf ihren Schutz und Beistand rechnen in den Stunden der Gefahr. Böse Menschen und gute

Engel haben keine Gemeinschaft. Ringen wir aber, gleich Jakob mit dem Gottengel, täglich mit unserem Schutzgeiste in Erfüllung des göttlichen Willens, so wird auch dieser uns nicht verlassen, bis daß er uns hat zuvor gesegnet. Als Diener der göttlichen Vorsehung wird er uns gleich dem Erzengel Raphael dem jungen Tobias auf unserem Lebenswege voran gehen, wird uns beschützen in allen Gefahren des Leibes und der Seele und gleich der Seele des armen Lazarus auch unsere Seele hinübertragen an den Ort ihrer ewigen Bestimmung! Denn sie alle sind ja dienende Geister, ausgesandt zum Dienste um derer willen, welche die Seligkeit ererben sollen! Amen!

Am fünfzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Erndtefest.

Thema: **Die Kostbarkeit einer Thräne des Dankes.**

Text: Da nun der Herr sie sah, ward er von Mitleiden über sie gerührt und sprach zu ihr: Weine nicht! Luk. 7, 13.

Geliebte in Christo dem Herrn Versammelte!

Unser Evangelium handelt von dem wundervollen Ereignisse unter dem Stadtthor zu Naim. Auf den heutigen Sonntag aber ist die Feier des Erndtedankfestes angeordnet. Niemand kann zwei Herren dienen, hieß es vor acht Tagen. Auf welche Seite werde ich mich stellen? Da ich selbst schon lange her den Wunsch gehegt habe, eine derartige Feier auch in unserer Gemeinde zu sehen und dieß insbesondere für dieses Jahr, so kann ich nicht umhin, für letzteres mich zu entscheiden. Nichts destoweniger möchte ich

das Sonntags-Evangelium nicht unbenützt liegen lassen, vielmehr aus ihm den Gegenstand nehmen, den uns die betreffende Feier so nahe legt.

„Weine nicht!" spricht der Herr zur betrübten Mutter und gibt ihr den Liebling ihres Herzens wieder lebend zurück. Glaubt ihr, meine Lieben! daß die Mutter auf das Wort des Herrn hin nicht mehr geweint habe? Ich glaube es nicht. Vielmehr bin ich der Ansicht, daß die Quelle ihrer Thränen sich jetzt erst recht geöffnet hat. Der Herr hat die Thränen der Mutter nicht gestillt, sondern dieselben nur in eine andere Gattung, aus Thränen des Schmerzes und der Wehmuth in Thränen der Freude und des Dankes verwandelt.

Es feiert die Kirche heute zugleich den Gedächtnißtag des heiligen Augustinus. Wem ist nicht bekannt die Geschichte seiner Bekehrung? Wem sind unbekannt die Thränen des Schmerzes und der Wehmuth seiner Mutter Monika? Nachdem aber der dem Tode der Sünde Verfallene durch ihr Gebet und Gottes Gnade wieder zum neuen sittlichen Leben war auferwecket worden, da verwandelte sich ihr grosses Leid in eine ebenso große Freude. Die Schmerzen, welche ich durch diese deine zweite geistliche Geburt erlitten habe, waren weit heftiger, als die Schmerzen deiner ersten fleischlichen Geburt. Ich habe aber auch keine so große Freude empfunden, als dir der Herr das Leben gab, wie ich sie empfand, da er dir gab die Gnade der Bekehrung. So sprach die heilige Monika eines Tages zu ihrem Sohne Augustinus, und wir wissen, wie sie nach dessen Bekehrung nicht weniger täglich um seinetwillen weinte, jetzt aber statt der Thränen des Schmerzes und der Wehmuth, Thränen der Freude und des Dankes. So nun glaube ich auch, daß die Mutter unter dem Stadtthore zu Naim nicht aufgehört habe zu weinen, trotz des Herrn Wort: weine nicht! sondern daß die Thränen ihres Schmerzes und ihrer Wehmuth sich nur verwandelten in Thränen der Freude und des Dankes. Dem Herrn zu danken, dazu haben auch wir

uns hier versammelt. Danken wollen wir ihm für die wieder gewordene Erndte. Darum seien denn auch die Thränen des Dankes der Gegenstand unserer Betrachtung. Wie kostbar eine Thräne des Dankes in den Augen eures Gottes, möchte ich heute euch zeigen; indem ich mit dem königlichen Psalmisten euch zurufe: Kommet, lasset uns den Herrn anbeten, vor ihm niederfallen und mit gebogenen Knieen vor unserm Schöpfer weinen! Das Weitere im Namen Dessen, dem da sei Lob und Preis und Dank in Ewigkeit!

Die Kostbarkeit einer Thräne des Dankes in den Augen Gottes.

Du bist Staub und wirst wieder zum Staube zurückkehren, sprach Gott der Herr schon zu den ersten Menschen. Und wie der Mensch selbst, so ist alles, was die Erde bietet, dem steten Gesetze der Veränderlichkeit und Vergänglichkeit unterworfen. So eitel und vergänglich aber auch sämmtliche Güter und Schätze der Erde sind, so hat der Mensch dieselben doch nach Werth und Preis unterschieden. Die einen läßt er unbeachtet liegen, während er für die andern große Summen bezahlt. So unterscheidet er zwischen edlen und unedlen Metallen und rechnet zu den letztern gerade die, deren er täglich bedarf; edel dagegen nennt er jene, welche zu nichts, als zu seiner Eitelkeit dienen. Deßgleichen haben unter den Steinen die sogenannten Edelsteine in seinen Augen den höchsten Werth, und unter diesen selbst steht wieder obenan der Diamant. Enorme Summen werden für diese kleinen für's Leben so wenig nöthigen Steinchen bezahlt. Gleichsam zur Entschuldigung dieses Wahnes und dieser Thorheit hat sich deßhalb schon in den frühesten Zeiten die Sage gebildet: Der Diamant sei aus dem Kostbarsten, was die Erde biete, gebildet. Der Diamant sei nämlich nichts anderes, als eine in der Feuergluth der Sonne getrocknete Thräne.

Wir sehen ab, meine Lieben! von jener Seite dieser Sage, nach welcher hiemit der Schmuck und die Zierde der

Reichen und Mächtigen dieser Welt in den Thränen der Armen, Bedrängten und Unglücklichen bestände und fassen sie einzig und allein als eine bildliche Einkleidung unserer Wahrheit. Ja, das Kostbarste, was die Erde bietet, ist die Thräne des menschlichen Herzens. Und wie unter den Edelsteinen selbst der Diamant obenan steht, so nimmt unter den verschiedenen Thränen die des Dankes die oberste Stufe ein. Kostbar ist die Thräne des Schmerzes und der Wehmuth, kostbarer die Thräne der Reue und Zerknirschung; doch die kostbarste aller ist die Thräne des Dankes. Und warum ist eine Thräne des Dankes der Erde Höchstes, das wir dem Herrn zum Opfer bringen können? Weil die Thräne des Dankes nichts anderes ist, als Ausfluß und Erguß jener Gefühle des menschlichen Herzens, welche den höchst möglichen Stand christlicher Vollkommenheit voraussetzen.

Undank ist das schwärzeste und abscheulichste aller Laster nach uralter allgemeiner Uebereinstimmung; Undank gegen Gott die gröbste aller Sünden. Jede Sünde, ohne Unterschied, ist in ihrem innersten Wesen nichts anderes, als Undank gegen Gott. Deßwegen sagt der heilige Bernhard eben so schön als wahr: Undankbarkeit ist die Scheidewand zwischen Schöpfer und Geschöpf; ist der Damm, welcher den Bach von der Quelle trennt; die Wolke, welche das Licht der Sonne verfinstert. Sei es, daß der Herr seine Sonne aufgehen läßt über Gute und Böse und seinen Regen niederfallen läßt auf Gerechte und Ungerechte, dem Undankbaren wird der Segen, der den Dankbaren zum höheren Heile führt, zum Verderben. Die erste Sünde war Undank gegen Gott, und die letzte wird nichts anderes sein. O daß unsere Stammeltern in des Paradieses Fülle wären auf ihre Kniee niedergefallen, und daß sie dem Geber alles Guten eine Thräne des Dankes zum Opfer gebracht hätten, die Sünde wäre nimmermehr möglich gewesen. Der Strom von Thränen des Schmerzes und der Wehmuth, der in Folge davon über den Erdkreis sich ergossen, wäre nie an's Tageslicht getreten. O daß dein Auge stets sich

feuchten möchte mit einer Thräne des Dankes, wie manche Thräne des Kummers und der Wehmuth würde demselben nicht entquellen.

Wie aber der Undank gegen Gott der Inbegriff aller und jeglicher Sünde ist, ja jede Sünde in ihrem innersten Wesen Undank des Menschen gegen seinen Gott und Vater im Himmel ist, so ist umgekehrt ein dankbares Herz der Einigungsquell aller Tugenden des menschlichen Herzens. Denn was ist jede Tugend in ihrem letzten Stadium anderes, als der Erweis eines Gott dankbaren Herzens. Ein dankbares Kind, das als solches wirklich sich erweiset, ist nicht blos jenes, das seine Eltern unterstützt, sondern dankbare Töchter und dankbare Söhne sind mit Vorzug diejenigen, welche durch ihr tugendhaftes Leben ihren Eltern Ehre und Freude machen. So ist auch ein dankbares Herz nicht dasjenige, das in Worten seinen Dank darbringt, sondern das zur Verherrlichung seines Gottes sich in jeglicher Tugend übet. Warum beflissen die Heiligen Gottes sich so sehr der verschiedenen Tugenden? Warum übte sich dieser in der Tugend der Demuth, jener in der Tugend der Sanftmuth, ein anderer in der Tugend christlicher Nächstenliebe und Geduld u. s. w.? Aus was anders für einem Grunde, als einzig und allein ihrem Schöpfer zu danken für die unaussprechlichen vielen Wohlthaten des Leibes und der Seele. Ja selbst der Dienst der Engel Gottes besteht einzig und allein darin, den Herrn des Lebens zu loben und zu preisen, und ihm zu danken Tag und Nacht ohne Unterlaß. Darum, meine Lieben! den Herrn unter Thränen um seine Gaben und Wohlthaten bitten, das ist es, was den Menschen erhebet über das unvernünftige Thier; ist ein Vorzug seiner Menschenwürde, wie das Gemüth und Herz, das der Schöpfer in seine Brust gelegt hat. Was aber den Menschen nicht blos über das Thier erhebet, sondern ihn in die Reihen der Engel Gottes versetzt, das ist die Thräne des Dankes. Wenn dieses reine Geisterauge einer Thräne fähig wäre, so wäre es die Thräne der Freude,

der Liebe und des Dankes! — Schön und treffend finden wir diese Wahrheit bei einem alten Religions-Philosophen Arabiens ausgedrückt. „Einige,“ sagt dieser, „dienen Gott blos aus Furcht, und diese sind gleich den Knechten und Sklaven; einige dienen ihm im Gebet und unter Flehen, aber nur aus Vortheil und Eigennutz, und diese gleichen den Kauf- und Handelsleuten; andere dagegen dienen Gott aus Dankbarkeit, und dieses sind die Freien. Diese sind, setzen wir bei, die Kinder Gottes, die Erben seiner Herrlichkeit!“

Die Erhabenheit der Dankbarkeit, die Kostbarkeit einer Thräne des Dankes ist von den Menschen auch nie anerkannt worden. Groß war der Greuel der Sünde, in Folge deren die übernatürlichen Gnadengaben, Heiligkeit und Gerechtigkeit verloren gingen; aber der Quell, aus der diese kostbare Thräne geflossen, er konnte nur überschüttet, nimmermehr aber vernichtet werden. Der Wilde auf der niedersten Stufe der Cultur, hat seine Götzen, und diesen seinen vermeintlichen Götzen bringt er dar Opfer des Dankes. Er opfert das Beste des Fischfanges, das Beste der Jagd, das Beste seiner Heerden, das Beste seines Feldes. Und dieses Beste in seinen Augen weiht er seinem vermeintlichen Gotte unter Thränen des Dankes.

O meine Lieben! Thränen der Wehmuth möchten wir weinen, wenn wir den Menschen, dieses Ebenbild Gottes, Thränen des Dankes darbringen sehen den todten Götzen! Aber Thränen des tiefsten Schmerzes möchten wir vergiessen, wenn wir Menschen, getauft auf Christi Namen, Christen, die sich der Bildung und Erkenntniß Gottes rühmen, dem unvernünftigen Thiere gleich, den Tag anfangen und beenden sehen, ohne beim Genuße der vielen Gaben und Wohlthaten des Gebers mit dankerfülltem Herzen zu gedenken!

Abel nahm das beste Lamm seiner Heerde und Kain die Erstlingsfrüchte seines Feldes und brachte es dar als Opfer des Dankes. Kaum hatte Noa die Erde betreten

und die Arche auf dem Gebirge Arrarat verlassen, da errichtete er dem Herrn einen Altar, fiel nieder und benetzte die Erde mit Thränen des Dankes. Zwischen Masphet und Sen stand ein Stein, auf welchen eingegraben waren die Worte: „Bisher hat der Herr geholfen." Diesen Stein hatte Samuel setzen lassen. Auf sein Anrufen hatte der Herr das Volk Israel aus der Hand der Philister-Fürsten befreit und zum Danke dafür nahm er einen Stein, benetzte ihn mit einer Thräne des Dankes und setzte ihn als Zeichen der Dankbarkeit an dem Orte, den er nun nannte: „Ort der Hilfe."

Aber nicht blos einzelne aus dem Volk der Juden, sondern das ganze Volk brachte seine Dankopfer dar. Das Fest der Pfingsten, war nicht weniger Fest der Erstlinge d. i. Erndtedankfest, als Fest der Gesetzgebung. Die ersten reifen Datteln, die ersten reifen Feigen, die ersten reifen Trauben, die ersten reifen Garben wurden in des Tempels Hallen gebracht und am Altare des Allerhöchsten aufgestellt und Volk und Priester weihten sie dem Herrn durch eine Thräne des Dankes. Mit welchem Wohlgefallen aber Gott der Herr auf diese Opfer des Dankes herabgesehen, ersehen wir aus den Worten, welche er durch seinen Propheten Jesaias zu dem undankbaren Volke gesprochen: Höret es ihr Himmel und nimm es zu Ohren, Erde; denn der Herr redet. Söhne habe ich aufgezogen und emporgebracht, aber sie haben mich verachtet. Es kennet der Ochs seinen Eigenthümer und der Esel die Krippe seines Herrn: Israel aber kennet mich nicht und mein Volk versteht's nicht.

Was aber Christus selbst von der Dankbarkeit gehalten, ist euch wohl noch in Erinnerung vom Evangelium des Sonntags vor vierzehn Tagen. Zehn Aussätzige hatte er durch das Wort seiner göttlichen Allmacht auf ihr Flehen plötzlich von dieser schändlichen Krankheit geheilt. Nur Einer aber fühlte sich angetrieben, seinen Dank darzubringen. Da sprach er: Sind denn nicht zehn rein geworden, wo sind denn die übrigen Neun? Findet sich Keiner, der

zurückkehrte und Gott die Ehre gäbe, als dieser Fremdling hier? Seine Praxis war, was er andern zu thun befahl, immer selbst zuerst zu vollziehen. Und so ist er uns auch insbesondere im Danke gegen seinen Vater im Himmel vorangegangen und hat uns gerade hierin ein Beispiel der Nachahmung hinterlassen. In der Wüste, allwo er mit wenigen Broden Tausende speiste, wie im Saale zu Jerusalem, allwo er das Brod in seinen heiligen Leib verwandelte, da wie dort sehen wir ihn sein Auge dankerfüllten Herzens zum Himmel erheben. Zu Bethanien am Grabe seines Freundes Lazarus, umgeben von einer großen Menge Volkes, dankt er seinem himmlischen Vater, daß er ihn erhöret hat. Vater, ich danke dir, sprach er, daß du mich erhöret hast. Ich wußte zwar wohl, daß du mich allezeit erhörest; doch um des umstehenden Volkes willen habe ich es gesagt, damit sie glauben, daß du mich gesendet hast. Wer kann sich seinen Heiland diese Worte am Grabe seines Freundes Lazarus sprechend denken, ohne in seinem himmlisch reinen göttlichen Auge eine Thräne des Dankes fließen zu sehen, wie es sich unter dem Stadtthore zu Naim mit einer Thräne der Wehmuth feuchtete.

So hat also der Gottmensch selbst der Thräne des Dankes seine Himmelsweihe ertheilt. Wie sehr die Thräne des Dankes jede andere Thräne übertrifft, das kann nicht mit Worten geschildert, das kann nur im Herzen selbst gefühlt werden. Es war im Jahre 1846. Eine kleine Reise führte mich durch ein kleines enges Thal, auf seiner Südseite mit Reben bepflanzt, auf der andern wechselten Laub- und Nadelwälder, über welchen auf des Berges Höhe eine Wallfahrtskirche steil am Abhange im Schatten des Dickichts ruhet. Ich nahte mich der Kapelle, um dort die Gottesmutter mit einem Ave des Engels zu begrüßen. Kaum aber war ich in das Heiligthum eingetreten, als ich aus der lautlosen Stille Schluchzen und Seufzen vernahm. Ich trat näher und gewahrte eine Frau mit zwei Kindern, eben beschäftigt, die niederrollenden Thränen von ihren Augen zu trocknen.

Kaum hatten mich die Kleinen wahrgenommen, so kamen sie eilig, mir die kleine Hand zum Gruß zu bieten. Hiedurch ermuthigt, wagte ich ihre tiefbetrübte Mutter anzureden. Seid wohl auch hieher gekommen, liebe Frau, sprach ich, der Gottesmutter euren Schmerz und eure Noth zu klagen. Großer Kummer liegt wohl auch auf eurem mütterlichen Herzen; doch ihr habt die rechten Mittel getroffen; verzagt nicht; es wird euch Hilfe werden! So sprach ich, sie aber entgegnete: Ach nein, nicht deßhalb bin ich heute hieher gekommen; aber wohl vor zehn Wochen. Da lag Noth und Kummer über mir, als hätte das ganze Himmelsgewölke sich über mich herabgelassen. Kein Ausweg wollte sich mir mehr bieten. Da nahm ich diese beiden Kleinen ebenfalls und legte sie auf den Altar vor das Bildniß der schmerzhaften Gottes-Mutter. Hier hast du sie, o Vater! sprach ich, du hast ihnen das Leben gegeben, dir überlasse ich es, für sie zu sorgen! Du aber, o Mutter der Liebe und Barmherzigkeit, die du selbst der Mutter Freuden, wie der Mutter Leiden hast empfunden, bitte für uns bei deinem Sohne, empfiehl uns deinem Sohn, stell' uns vor deinen Sohn, auf daß wir seiner Verheißungen mögen theilhaftig werden!

So flehte und betete ich damals; heute nun bin ich nicht gekommen um zu bitten, sondern um zu danken, denn der Herr hat erhöret das Gebet seiner Magd. Er hat mich und meine Kinder wunderbar errettet durch die Hilfe guter Menschen. Und deßhalb bin ich heute hier ihm zu danken von ganzem Herzen. Dann blickte sie auf zum Bilde der mit dem siebenfachen Schwerte durchbohrten Gottes-Mutter und ihr Auge fing an sich zu feuchten und auf ihren Wangen erglänzte auf's Neue eine Thräne des Dankes.

Mögen alle Thränen, welche meinem Auge von Kindheit an entquollen sind, Zeichen und Ausfluß eines weichlichen Herzens sein, Einer Thräne werde ich mich nicht schämen, sondern rühmen, bis das Licht dieses Auges einmal selbst erlischt, jener Thräne, welche auch meinem Aug

entquoll beim Anblick dieser Thräne mütterlichen Dankes. Nicht mit Worten zu schildern sind wir im Stande, die Kostbarkeit einer solchen Thräne; man muß sie selbst erfahren, selbst gefühlt und selbst empfunden haben!

Zehn Wochen sind es heute, sprach jene dankerfüllte Mutter, daß ich hier kniete unter Kummer und Schmerz, und jetzt hat der Herr geholfen, indem er erhöret hat das Flehen seiner Magd. Zehn Wochen sind es aber auch, meine Lieben! seit jenen Tagen, wo ihr euch täglich in diesem Gotteshause in außerordentlichen Betstunden versammeltet, um Hilfe, Sonnenschein und Gedeihen vom Himmel für eure Felder zu erflehen. Damals ergossen sich die Regen in Strömen, als wollten die Tage Noah's wiederkehren. Täglich traten die Flüsse aus ihren Beeten und verschlammten die Saaten. Täglich überzog der Himmel sich mit schwarzen, grauen Gewitterwolken, drohend, Alles zu vernichten; von allen Seiten kam eine Trauerkunde nach der andern, wie Wohnungen, Thiere, selbst Menschen eine Beute der Fluthen geworden seien. Täglich stiegen höher die Preise der Viktualien; täglich wurde das Stücklein Brod kleiner in so mancher Familie; täglich ginget ihr trauriger umher, euch fragend: was soll das werden? Schon tauchten auf die traurigen Erinnerungen der letzten harten Jahre; schon sah man das unvergeßliche Hungersjahr mit seinen schreckhaften Gestalten vor der Thüre. Und nun, meine Lieben! Wie stehen eure Felder! Die Erndte ist vorüber, eine Erndte, wie Menschen sie nimmermehr für möglich gehalten hatten. Acht Tage länger Regen, und die Blüthe wäre im Halme erstickt; acht Tage länger Regen und euren Kindern wäre statt des Brodes leeres Stroh geworden! — Und nun diese Erndte! Wenn die Menschen einander nicht selbst das Brod entziehen, so wird Keiner hungern, Keiner darben! Euer Thal insbesondere hat der Herr seines Segens gewürdigt. Und wenn nun der heurige Jahrgang auch nicht gerade zu den sieben fetten gehört, sollen wir uns nicht im Innersten angetrieben fühlen, dem Herrn zu

danken für seine Güte, die er an uns Unwürdigen erwiesen hat? Hier lagen wir insgesammt vor zehn Wochen und riefen um Hilfe und Erbarmen zum Himmel und der Herr hat erhöret seiner Kinder Flehen. Sollen wir uns nun schämen, heute auch hier niederzufallen, um ihm zu danken! Nimmermehr! Er, der die Vögel des Himmels nähret und die Lilien des Feldes kleidet; Er, der das Rufen der jungen Raben höret; Er, der uns nicht vergißt, wenn auch die Mutter, die uns unter ihrem Herzen getragen, vergessen sollte; dieser Vater der Menschen hat uns errettet aus großer Noth. Dieser himmlische Brodvater hat uns unser tägliches Brod wieder gegeben. Das ist unser Glaube, den uns gelehret sein göttlicher Sohn, das ist unser Glaube, an dem wir halten, ob wir leben, ob wir sterben!

Um diesen tiefen Dank unseres Herzens auszudrücken vor den Augen aller Welt, haben wir an des Altares Stufen eine Garbe mit Blumen geziert und geschmückt aufgestellt und wir wollen sie ihm weihen durch eine Thräne des Dankes und der Liebe, der festen Bürgschaft unseres Herzens, jeden Bissen Brodes nur mit Dank, d. i. zu seiner Verherrlichung und zum Heile unserer Seele zu genießen!

Danken wollen wir dem Herrn aber auch noch, wenn ich so sagen darf, aus einem recht eigennützigen Grund: In dem Gleichnisse von den Talenten sagt der Herr: „Wer hat, wird noch mehr empfangen, so daß er im Ueberfluß hat; wer aber nicht hat, dem wird auch das genommen, was er hat," das heißt: wer dankt, wird noch mehr erhalten, wer aber nicht dankt, dem wird auch das genommen, was er schon hat. Und in der That! ist es nicht also im gewöhnlichen Menschenleben? Einem dankbaren Menschen freuen wir uns immer wieder unter die Arme zu greifen und ihm zu helfen; dem aber, der undankbar uns den Rücken bietet, haben wir keine große Lust, wieder zu helfen und ihn abermals zu unterstützen. So kann auch Gott nur dem Dankbaren seine Wohlthaten zuweisen, denn ein

Greuel in seinen Augen ist der Undankbare. Also schon dieß wäre Grund genug, heute dem Herrn dankbar zu sein und ihm eine Thräne des Dankes zu weihen.

Als der Herr den Jüngling durch das Wort seiner Allmacht wieder zum Leben erweckt und seiner Mutter zurückgegeben hatte, da staunte alles Volk, welches Zeuge dieses Wunders war und sprach: ein großer Prophet ist unter uns aufgestanden und der Herr hat sein Volk heimgesucht. Was aber hat der Herr gethan durch die verliehene Erndte? Wie viele Tausende und abermals Tausende hat er hiedurch dem gräßlichen Hungertod entrissen! Als der Wasser-Schlauch vertrocknet war, da nahm Hagar den kleinen Ismael und legte ihn unter einen Baum und sprach: ich kann den Knaben nicht verschmachten sehen. Ihr Mütter, wie mancher von euch wäre es vielleicht gleich Hagar ergangen, wenn die Kleinen ihre Stimme um Brod erhoben hätten und ihr nicht mehr im Stande gewesen wäret, ihnen solches zu bieten! O wie manche hätte vielleicht zum Himmel aufgerufen: ich kann das Kind nicht sterben sehen! Wie sollten wir also nicht mit David niederfallen auf unsere Kniee, niederfallen, anbeten und danken! Ja kommt! laßt uns niederfallen, laßt uns danken dem Herrn! Mit gebogenen Knieen laßt uns weinen vor unserem Schöpfer, weinen Thränen der Liebe, weinen Thränen der Freude, weinen Thränen des tiefsten Dankes vor dem lebendigen Brode, das der Herr selbst unter Thränen des Dankes eingesetzt und hinterlassen hat! Amen.

Am Feste Mariä Himmelfahrt.

Thema: **Die Verehrung Mariens beruht:**
1) auf dem Glauben an die Gottheit Jesu Christi,
2) auf der Achtung und Schätzung jeder menschlichen Tugend,
3) auf dem Vertrauen auf die Macht der Fürbitte.

Text: Martha, Martha, du machst dir Sorge und bekümmerst dich um sehr viele Dinge. Eines nur ist nothwendig. Maria hat den besten Theil erwählt, der ihr nicht wird genommen werden.
Luk. 10, 41 u. 42.

Geliebte in Christo dem Herrn Versammelte!

Zwei Tage sind uns bei ihrer jährlichen Wiederkehr heilig. Es ist dieß der Geburts- und der Namenstag. Der erstere erinnert uns an unsere leibliche, der zweite an unsere geistige Geburt aus dem Wasser und im heiligen Geiste.

Ebenso begeht auch jedes katholische Gotteshaus neben den übrigen Festen des Jahres noch besonders zwei Tage festlich. Es ist dieß der Tag der Kirchweihe und der des Patroziniums. Der eine ist gleichsam der Geburts-, der andere der Namenstag der Kirche.

Wie nämlich in der heiligen Taufe dem Kinde der Name eines aus der Zahl der Heiligen Gottes gegeben wird, so auch jeder katholischen Kirche am Tage der Kirch-Einweihung. — Dieser heilige Namenspatron soll durch seine Fürbitte beim Vater im Himmel das Kind schützen und bewahren. Diesem Namenspatron soll der Täufling nachfolgen. Ebenso trägt die Kirche den Namen eines Heiligen. In seine Fußstapfen soll die Gemeinde eintreten, ihm nachfolgen und ihn nachahmen. Er dagegen soll

über das Gebäude wachen und ein steter Fürbitter bei dem Vater der Barmherzigkeit für die ganze Gemeinde sein.

Die heilige Namenspatronin eurer Pfarrkirche ist die heilige Jungfrau und Himmelskönigin Maria. Das Fest der Aufnahme Mariens in den Himmel feiert die Kirche in der ganzen Christenheit heute. Wir feiern somit heute zugleich das Namensfest eurer lieben Pfarrkirche.

Auf den Namenstag suchen zartfühlende Kinder der lieben Mutter eine kleine Freude zu machen und sie mit einer kleinen Gabe zu überraschen. Auch ihr suchet eure liebe Mutterkirche an diesem Morgen gleichsam mit einer kleinen Gabe zu überraschen und zu erfreuen. Diese Gabe ist das Bild ihrer heil. und hochverklärten Patronin, das Bild der Himmelskönigin.

Fünfhundert Jahre fast stehen diese heiligen Räume unter dem Schutze der Himmelskönigin, dem Dienste des Heiligsten geweiht. In diesen fünf Jahrhunderten ist sie mit manchem Schmucke von ihren Kindern beehret worden. Was jedoch eure Verehrung und frommer Sinn ihr heute geboten, war noch nie gewesen, der Schmuck eines Glasgemäldes. Woher aber diese gar so große Verehrung! Unsere Verehrung Mariens ist nichts Anderes als

1) Ausfluß unseres Glaubens an die Gottheit Jesu Christi,
2) Ausfluß unserer Hochachtung und Schätzung jeder menschlichen Tugend,
3) Ausfluß unseres Vertrauens auf die Macht der Fürbitte.

In wiefern diese drei Punkte zugleich in dem neuen Bilde niedergelegt sind, will ich euch zu zeigen suchen. Alles zu Ehren des dreieinigen Gottes und unter der Fürbitte der seligsten Jungfrau Maria!

I.

Unsere Marien-Verehrung ist nichts Anderes als Ausfluß unseres Glaubens an die Gottheit Jesu Christi, oder: wir verehren Marien, weil wir glauben, Christus war der Sohn des lebendigen Gottes.

Martha, Martha, du machst dir Sorge und kümmerst dich um sehr viele Dinge. Eines nur ist nothwendig. Maria hat den besten Theil erwählet, der ihr nicht wird genommen werden. Das ist das bedeutsame Wort des Herrn. Eines nur ist nothwendig: sitzen zu den Füssen des Heilandes, d. i. glauben, daß er ist der Sohn des lebendigen Gottes. Das ist das ewige Leben, daß sie erkennen dich, o Vater und den du gesendet hast, sagt er ein anderes Mal. Denn es ist den Menschen kein anderer Name gegeben, in dem sie könnten selig werden, als der Name Jesus. Er allein ist der Weg, die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater als durch ihn.

Das Bekenntniß unseres Glaubens lautet deshalb: ich glaube an Gott Vater, den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde. Und an Jesum Christum, seinen Eingeborenen Sohn, unsern Herrn. Als seinen Eingeborenen Sohn bekennen wir ihn. Als solchen haben ihn die Patriarchen und Propheten angekündiget; als solchen hat ihn der Vater selbst erklärt am Jordan wie auf Tabors Höhe; als solchen hat er sich ausgewiesen wie durch seine Lehren, Wunder und heil. Leben, so durch seinen Tod, seine Auferstehung und Himmelfahrt; wie durch die Sendung des heil. Geistes, so durch die Gründung und den Fortbestand seiner heiligen Kirche.

Wie an dem Kreuzesbalken der Titel angebracht ist: Jesus von Nazareth, König der Juden, so sehen wir an des Gemäldes oberstem Ende in der großen Kreuzblume das Haupt Christi von Lilien umwunden voll Liebe und ernster Milde. Aus der Glorie, welche ihn umstrahlet, leuchten hervor die beiden bedeutungsreichen Buchstaben der Offenbarung: Alpha und Omega, d. i. Er ist der Anfang und das Ende. Sein Haupt ist von Lilien umflochten, denn unseres Glaubens Lehre ist: Dieser Jesus, in dem allein Heil, ist empfangen vom heil. Geiste, geboren aus Maria der Jungfrau. Als Gottessohn hatte er im Himmel eben nur einen Vater aber keine Mutter, als Menschensohn

dagegen hatte er keinen leiblichen Vater auf Erden, sondern nur eine leibliche Mutter und diese war Maria, die heilige Jungfrau aus dem Hause David. Das Heilige, welches aus dir geboren werden soll, wird Gottes Sohn genannt werden, war ja des Engels Wort. Wenn aber Maria den Sohn Gottes, der Gott von Gott, Licht vom Lichte, wahrer Gott von wahrem Gotte war, geboren hat, dann ist sie auch im vollen und buchstäblichen Sinne des Wortes — Mutter Gottes. Mutter nennt Jeder doch nur diejenige, unter deren Herzen er das Leben empfangen hat.

Das Wort aber ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt und wir haben seine Herrlichkeit gesehen, als die des Eingeborenen vom Vater voll Gnade und Wahrheit. Der ewige Sohn des ewigen Vaters hat von Maria seinen menschlichen Leib angenommen, wie er an ihrer Brust geruht und die ersten Lebenselemente in sich aufgenommen hat; deshalb nennen wir auch Maria im vollen Sinne des Wortes Mutter Gottes, Gottesgebärerin!

Dieß ist der Glaube des Christenthums und deshalb ihre Verehrung so alt als das Christenthum. Beweis hiefür ist vor Allem unser Fest.

Der Auffahrt des Heilandes in den Himmel waren sämmtliche Apostel Zeuge, vor deren Auge am Oelberg eine Wolke den Meister umschloß und ihrem Blicke entzog. Nicht also waren sie auch Augenzeugen der Aufnahme Mariens. Nichts desto weniger bildete sich in den frühesten Zeiten der fromme Glaube: wie der Vater sie von der Sünde ausnahm, indem er dieselbe von ihr ferne hielt, so hat der Sohn seine jungfräuliche Mutter der Verwesung enthoben und sie als die erste in die Wohnungen zu sich aufgenommen, welche er uns allen beim Vater bereitet hat.

Wenn ich meinen Finger nicht in seine Wundmahle kann legen, sprach der ungläubige Thomas bei der Kunde von der Auferstehung des Herrn, so glaube ich nicht. Ebenso sei er abermals der Zweifler gewesen bei der Kunde von der

Aufnahme Mariens in den Himmel. So mir die Gottesmutter den Gürtel ihres Kleides nicht von des Himmels Höhe herniederreicht, so glaube ich nicht, hätte er gesprochen. Diese kindliche Sage war auf dem alten Altarblatte dargestellt; diese fromme Sage frommer Vorzeit ist auch auf dem neuen Gemälde beibehalten. Auf den Wolken schwebend reicht die Himmelskönigin dem Zweifler den Gürtel, welchen er in tiefster Bewunderung sinnend betrachtet.

Das, meine Lieben, ist der gemüthliche Rahmen um das Himmelsbild, dessen Bedeutung ausgesprochen ist in den Eingangsworten zur heil. Messe: Lasset uns alle fröhlich sein im Herrn, die wir ein Fest feiern zur Ehre der seligsten Jungfrau Maria, über deren Aufnahme in den Himmel die Engel sich freuen und den Sohn Gottes mit uns loben. Eines nur thut noth, mit Maria zu sitzen zu des Herrn Füssen. Denn Niemand kommt zum Vater, als durch ihn. Deshalb werden wir auch Maria als Gottesmutter und Himmelskönigin verehren, so lange wir an Christus glauben als den Sohn des lebendigen Gottes!

II.

Die Verehrung Mariens ist zweitens Ausfluß unserer Hochachtung und Hochschätzung jeder menschlichen Tugend, d. h. wir fühlen uns angetrieben, Maria zu verehren, weil wir es für höchst billig und recht halten, jede menschliche Tugend, wo immer sie sich finde, zu ehren und nachzuahmen.

Lasset uns loben die berühmten Männer und unsere Vorfahren in ihren Geschlechtern, sagt der weise Sirach. Dann zählt er auf die Großthaten der Patriarchen, der Propheten und der Gerechten des alten Bundes überhaupt, um zur Nachahmung derselben seine Leser aufzufordern. Und in der That scheint schon von Natur aus nichts so tief in dem Herzen jedes guten und gerechten Menschen begründet zu sein, als mit Verehrung und Hochachtung auf diejenigen hinzusehen, welche uns durch den Tod vorangegangen sind

und in irgend einer Weise Muster der Tugend und der Nachahmung hinterlassen haben. Aus diesem Grunde hat auch jedes Volk seine Helden und Heroen, seine großen und verdienten Männer, deren ruhmvolles thatenreiches Leben Gemeingut des ganzen Volkes geworden ist und deren edle Thaten Eltern und Erzieher ihren Kindern und Schülern stets als Beispiele der Nachahmung vor Augen gehalten haben.

Aber nicht blos das Geschlecht der Männer hat seine Helden und Heroen, sondern auch das der Frauen. Nicht blos auf den Schlachtfeldern und in den Gerichtsstätten, nicht blos bei Feldherren und Staatsmännern, nicht blos bei Männern der Kunst und Wissenschaft, sondern auch im häuslichen Kreise, im stillen Kämmerlein blüht die Tugend, wenn auch meistens verborgen und den Augen der Welt unbekannt. Um so mehr verdient dieselbe aus ihrer Verborgenheit hervor- und an das Tageslicht gezogen zu werden. So finden wir auch wirklich neben den einflußreichsten Männern solcher Frauen und Jungfrauen erwähnt, deren Herz eine besondere Pflegestätte weiblicher Tugend gewesen war. Oder wer sieht sich nicht von Bewunderung ergriffen, wenn er in den Büchern des alten Bundes liest den Scharfsinn und die geschwisterliche Liebe einer Mirjam, der geistreichen Schwester des kleinen Moses im Binsenkörblein; den Heldenmuth der Richterin Deborah; die Selbstaufopferung einer Tochter Jephtas; die Kühnheit und Entschlossenheit einer Judith; die mütterliche Sorgfalt einer Hanna, Samuels Mutter; kurz all derjenigen, von welchen der weise Sirach schreibt: Ihre Reden waren lieblicher als goldene Aepfel in silbernen Schalen, sie waren die Sonne ihres Hauses!

Aber nicht blos bei dem Volke der Juden, auch bei andern Völkern finden wir die Tugenden des weiblichen Herzens geehrt und geachtet und als Muster der Nachachtung aufgestellt.

Von Mund zu Mund erzählten die Mütter des alten Griechenlandes ihren Töchtern die Großherzigkeit einer Chelonis. Diese war die Tochter des Spartaner Königs Leonidas.

Zuerst wurde dieser ihr Vater zum Tode verurtheilt. Sie erfleht ihm das Leben und folgt ihm in das Exil. Später darf er wieder zurückkehren und dieser ihr Vater wendet nun alle seine Rache gegen ihren Gatten Kleombrotos. Am Tage, da eben ihr Vater Leonidas auf das Leben des Kleombrotos ausgegangen war, flüchtet sie den verfolgten Gatten in den Tempel des Poseidon. Hier im Trauergewande und mit verzausten Haaren stellt sie ihn vor den Altar und wartet des vor Wuth und Zorn schnaubenden Vaters. Als letzterer hereinstürzt, da tritt sie ihm standhaft entgegen mit ihren beiden Kindern auf den Armen. Auf diese Weise hält sie den Rasenden ab, so besänftigt sie dessen Wuth, so erfleht sie dem Gatten das Leben und folgt wie zuvor dem Vater, so nun dem Gatten in die Verbannung. Welch ein Kampf der Tochter, der Mutter und der Gattin! Welch eine Seelengröße! Wer kann ihr versagen Hochachtung und Hochschätzung! Wer sollte nicht wünschen, möchten selbst alle christlichen Töchter und Mütter, alle christlichen Frauen und Jungfrauen solche Eltern- und Gattenliebe in ihrem Herzen tragen! Möchten alle christlichen Frauen und Jungfrauen solche Werkzeuge des Friedens und der Versöhnung bei häuslichen Zwisten und Streitigkeiten sein!

Wenn Redner und Schriftsteller des alten Römervolkes auf das Lob der Frauen zu sprechen kamen, so nannten sie vor allen Cornelia, die Mutter der beiden in der Geschichte so bekannten Grachen. Eines Tages nämlich wurde Cornelia von einer ihrer Freundinnen aus Kampanien besucht. Unter Anderem kam die Freundin auch auf den Schmuck, welchen sie damaliger Sitte gemäß bei sich trug, zu sprechen. Sie zeigte auf ihre Ringe, Armspangen und Halsgeschmeide. Als sie damit fertig war und hoffte, nun auch Cornelias Schmuckkasten zu sehen, da öffnete Cornelia die Thüre ihres Zimmers, rief ihren beiden Knaben, umfaßte beide voll mütterlicher Liebe und sprach: Hier, meine Freundin, siehe meinen ganzen Schmuck! Dieses sind meine Juwelen, dieses meine Edelsteine, dieses meine Kostbarkeiten! Meine

Lieben! So sprach eine Heidin! Welcher Christ könnte solch einer Mutter seine Hochachtung und Verehrung versagen! Wer möchte nicht allen jenen Müttern, die so wenige Zeit der Pflege ihrer Kinder zu schenken wissen und welche Putz und Eitelkeit hindern, des Kostbarsten sich anzunehmen, wer möchte nicht allen diesen Müttern zurufen: hier spiegelt euch! Hier nehmet ein Muster und Vorbild mütterlicher Pflege! Wer sollte nicht wünschen, möchten wir lauter solche Mütter und Hausfrauen haben!

Als Kaiser Heinrich I., der Städtegründer zugenannt, im Jahre 936 zu Memleben seine letzte Lebensstunde herannahen fühlte, rief er seine Gemahlin an sein Sterbebett. Zuerst sprach er mit ihr Einiges im Geheimen, dann aber mit erhobener Stimme: O du, die du mir immer so treu gewesen bist und von mir so innig geliebt warest, ich danke Gott, daß ich dich nicht überlebe! Nie hat ein Mann eine Frau gehabt von größerer Treue und mehr bewährt in allem Guten. Habe Dank! Emsig hast du meinen Zorn gemäßigt; in allen Dingen hast du mir nützlichen Rath gegeben; vom Unrecht hast du mich zur Gerechtigkeit gewendet; hast mich immer zum Erbarmen gegen Unterdrückte ermahnt. Ich empfehle dich, unsere Kinder und meine scheidende Seele dem allmächtigen Gotte und der Fürbitte seiner Auserwählten! Und diese Gattin war — die heil. Mathilde. Wer wird seine volle Hochachtung und Hochschätzung versagen solch' einer Gattin! Wer nicht allen christlichen Gattinnen zurufen: Hier seht ein Muster und Vorbild ehelicher Treue und heiliger Liebe!

Jedem gerechten und gottesfürchtigen Menschen ist es also ein eigentliches Bedürfniß, die Tugend zu ehren und hochzuschätzen, wo immer sie sich mag finden. So ist es in der ganzen Welt, so war es zu allen Zeiten! Sollen also die Christen allein hievon eine Ausnahme machen? Soll nicht auch der Christ die seiner Verehrung und Hochachtung würdig halten dürfen, welche da war die Gebenedeite

unter den Weibern, und welche der Engel begrüßte als die Gnadenvolle? Sollen wir nicht ehren dürfen, welche da war wie ein Muster des kindlichen Gehorsams, so der Demuth und Reinheit des Herzens? Sollen wir die nicht hochschätzen, welche da war ein Vorbild der Gottergebenheit, der Menschenfreundlichkeit und des Wohlwollens? Könnten wir der unsere Hochachtung versagen, welche so sehr unter allen hervorleuchtet durch ihre Andacht und Gottseligkeit? Die nicht achten, welche da war im vollsten Sinne des Wortes eine Magd des Herrn? Welche der himmlische Vater zu seiner geliebten Tochter; der göttliche Sohn zu seiner jungfräulichen Mutter; der heil. Geist zu seiner engelreinen Braut auserkoren hatte? Die nicht ehren und hochschätzen, die da war die Ehre Jerusalems, die Freude Israels, die Herrlichkeit ihres Volkes? Ein Weib, wie sie ihres Gleichen auf Erden nicht hatte weder im Ansehen, noch in der Schönheit, noch in der Weisheit ihrer Reden! Kurz die da war der Spiegel der Gerechtigkeit! O welcher der christlichen Frauen und Jungfrauen sollten wir nicht zurufen, ohne Unterlaß in diesen Spiegel zu schauen und nach diesem himmlischen Vorbilde sich zu bilden!

Um dieser erhabenen Tugenden willen glauben wir sie auch aufgenommen in die Wohnungen, die ihr göttlicher Sohn uns Allen beim Vater des Himmels bereitet hat. Um dieser vorzüglichen Tugenden willen sehen wir sie auf dem Bilde schwebend auf den Wolken des Himmels, von den Engeln aufs Neue begrüßt, von den Engeln bedient, von den Engeln die Krone des ewigen Lebens empfangend. In heiliger Verklärung schaut sie auf euch hernieder, gleichsam sprechend die Worte des großen Apostels: Ich habe den guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet, den Glauben bewahrt; im übrigen ist mir die Krone der Gerechtigkeit hinterlegt, welche mir an jenem Tage geben wird der Herr, der gerechte Richter: nicht allein aber mir, sondern auch Allen, welche seine Ankunft lieb haben! Beeile dich, bald zu mir zu kommen!

Somit ist unsere Verehrung der seligsten Jungfrau und Himmelskönigin nichts Anderes als Ausfluß unserer Hochachtung und Hochschätzung menschlicher Tugend, von der wir glauben, daß ihrer wartet die Krone der ewigen Herrlichkeit!

III.

Unsere so große Verehrung Mariens ist drittens nichts Anderes als Ausfluß unseres Vertrauens auf die Macht der Fürbitte. Mit anderen Worten: Wir verehren Marien so sehr, weil wir glauben, daß das Gebet des Gerechten bei Gott viel vermöge.

Als Christus vom Lande der Gerasener wieder nach Caphernaum zurückkehrte, brachten sie zu ihm einen Gichtkranken. Und als Jesus ihren Glauben sah, sagt das Evangelium, sprach er zu dem Kranken: Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben; desgleichen, um seine Macht Sünden nachzulassen, zu beweisen: Stehe auf, nimm dein Bett und geh'. So half der Herr dem Unglücklichen leiblich und geistig wegen ihres Glaubens, d. i. ihrer glaubensvollen Fürbitte.

Der heidnische Hauptmann läßt ihn bitten, seinen Knecht gesund zu machen. Die zu diesem Zwecke abgesandten Knechte legen ein Wort der Fürsprache für ihren Herrn ein. Er ist es werth, sagen sie, er liebet unser Volk und hat uns sogar eine Synagoge gebaut. Sogleich machte sich der Herr auf, um ihrer Bitte zu willfahren.

Sohn Davids erbarme dich meiner! So bittet das kananäische Weib für ihre Tochter. Sie haben keinen Wein mehr, spricht die allbesorgte Mutter Jesu bei der Hochzeit zu Kana in Galiläa fürbittweise. Beide Male verschmäht der Herr das Wort der Fürsprache nicht nur nicht, sondern jedesmal folgte Hilfe der Bitte auf dem Fuße nach.

So hat Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, durch sein eigen Leben und Benehmen gezeigt, daß ein Wort

der Fürsprache ihm nicht mißliebig, sondern wohlgefällig war. Und in der That fordert nicht blos der Prophet Baruch sein Volk auf: Betet auch für uns selbst zu dem Herrn, unserem Gott! schreibt nicht blos der heil. Paulus an die Thessalonier: Brüder! bittet für uns; sondern der Meister des Gebetes, Christus der Herr selbst, verspricht seinen Jüngern, ihr Fürsprecher beim Vater zu sein: Ich gehe hin zum Vater und ich werde den Vater bitten, daß er euch den heil. Geist sende!

Diese Worte sind klar und bedürfen einer weiteren Erklärung nicht. An dieser durch Wort und That bestätigten Lehre festhaltend beten wir alle gegenseitig für einander, betet das Kind für seine Eltern, beten Eltern für ihre Kinder! Der Vater gedenkt täglich des Sohnes, die Mutter der Tochter und umgekehrt der Sohn und die Tochter des Vaters und der Mutter in ihren frommen Gebeten. Der Arme und Unterstützte betet für seine Wohlthäter, die Priester für ihre Gemeinde, die Gemeinde wieder für ihre Priester. Täglich gedenken wir der Lebendigen und der Abgestorbenen, täglich legen wir Fürsprache und Fürbitte ein für die armen Seelen im Fegfeuer und glauben, daß ebenso die Heiligen und Engel Gottes wiederum für uns bei Gott bitten. Die streitende Kirche bittet für die leidende, die streitende Kirche selbst empfiehlt sich der Fürbitte der triumphirenden.

Wie die Seligkeit der Heiligen im Himmel gegenüber von Gott in der ununterbrochenen Danksagung gegen diesen Gott und Herrn besteht, so besteht die Seligkeit der Heiligen Gottes gegenüber den auf Erden noch Lebenden in ihrer Fürbitte für ihre Brüder auf Erden! Daher schaut sie der heilige Johannes in seiner Offenbarung, wie sie stehen am Throne des Lammes mit goldenen Schaalen voll Rauchwerks, welches sind ihre Gebete für ihre Brüder auf Erden.

Also die Heiligen Gottes bitten für uns, das ist ihr Geschäft, das ihre Seligkeit! Und wie, die Gottesmutter, die Mutter der Barmherzigkeit, sollte nicht auch an diesem

Geschäfte, an dieser Seligkeit Antheil haben? Das Gebet des Gerechten vermag viel bei Gott. Und wie, die Gnadenvolle und die Gebenedeite unter den Weibern sollte nicht auch in der Reihe dieser Gerechten weilen? Ihr Gebet nicht wohlgefällig sein in den Augen des himmlischen Vaters?

Wir kennen sie insgesammt als die mächtige Fürsprecherin. Als solche hatten eure Vorfahren schon ihre Stadt und dieses Gotteshaus unter deren Schutz und Schirm gestellt. In allen Nöthen und Anliegen eilen wir zu ihr. Hätten wir nicht so handgreifliche Beweise ihrer Fürsprache, längstens wohl hätte es aufgehört, immer und immer wieder bei ihr Hilfe zu suchen.

Es war vor zwei Jahren. Allgemein war der Schrecken jener immer weiter um sich greifenden, pestartigen Krankheit, welche bis an die Landesgränze so verheerend sich erstreckt und so viele Tausende von Menschenleben zum Opfer gefordert hat. Damals, als selbst in unserer Stadt Spuren solcher Krankheitsfälle vorkamen, nahmen wir insgesammt unsere Zuflucht zu dieser himmlischen Fürsprecherin. Wenn sie durch ihre mächtige Fürbitte diese Geißel von euch abwende, gelobten wir, ihr ein Denkmal der Liebe, Dankbarkeit und Verehrung setzen zu lassen, euren Kindern und Kindeskindern zum Zeugnisse, wie ihre Ahnen zur Zeit der Noth ihre Zuflucht zu ihr genommen und in ihrem Vertrauen auf ihre Fürbitte sich nicht getäuscht hätten.

Mein Ziel ist erreicht, meine Aufgabe abgeschlossen, mein Gelübde gelöst! Darum Dank heute vor Allem jenen beiden Dahingeschiedenen, aus deren edelmüthiger Stiftung die Anschaffung des Gemäldes möglich geworden! Mögen sie beide schon eingegangen und aufgenommen sein in die Wohnungen der ewigen Ruhe und mit der Krone der ewigen Seligkeit gekrönt und mit den Engeln Gottes vereint gleich Marien von des Himmels Höhe auf uns heute herniederschauen!

Dank heute den betreffenden Anverwandten wie allen Mitgliedern der beiden bürgerlichen Collegien, welche so bereitwillig und edelmüthig die Verwendung der nöthigen Mittel gestatteten!

Dank endlich heute noch Allen, gar Allen, welche auf was immer für eine Weise durch die bekannten großmüthigen Gaben, durch den Pfennig der Witiwe, oder durch ihr frommes Gebet zur Vollendung und Bewerkstelligung des so erhabenen Schmuckes und der so schönen Zierde eurer lieben Mutterkirche beigetragen haben!

Danken möchte ich Euch heute Allen! Und worin soll dieser Dank bestehen? — Die Himmelskönigin möge Euch Alle die Macht ihrer Fürbitte erfahren lassen! Bitten möge die Gottesmutter am Throne ihres göttlichen Sohnes für Euch Alle jetzt und in der Stunde Eures Absterbens, auf daß Euch Allen von den Engeln Gottes einstens auch die Krone des ewigen Lebens entgegengebracht werde!

Dieß mein Dank! Dieß das Eine, das noth thut! Amen.

Am sechzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Thema: **Der Sabbat des alten, der Sonntag des neuen Bundes.**

Text: Ist es erlaubt, am Sabbat zu heilen? Luk. 14, 3.

Geliebte im Herrn!

Glaubet nicht, daß ich gekommen bin, das Gesetz und die Propheten aufzuheben. Ich bin nicht gekommen, sie aufzuheben, sondern zu erfüllen. Das sind die bekannten Worte des Herrn gegen den Vorwurf, als ob er Moses und die Propheten verachte. Wie er diese Worte selbst verstand, zeigt uns unter andern auch die Begebenheit unseres Evangeliums.

Nach dem Pfingstfeste, welches der Herr in Jerusalem gefeiert hatte, kehrte er wieder nach Galiläa und zwar nach Caphernaum zurück. Daselbst ward er von einem angesehenen Manne aus der Zahl der Pharisäer zu Tische geladen. Es war dieß an einem Sabbate. Auch waren mehrere Pharisäer zugegen, welche, wie das Evangelium beisetzt, genau auf ihn achteten.

Sie hatten ein scharfes Auge auf ihn; lange her schon suchten sie irgend einen Fehler oder irgend eine menschliche Schwachheit an ihm ausfindig zu machen, um ihn so um das Ansehen zu bringen, das er bei dem Volke genoß. Allein alles Nachspüren und alles Auflauern war vergebens. Eine geschickte Gelegenheit schien sich aufs Neue zu bieten. Während des Essens nämlich, wo man oft in heiterer Laune weniger seine Worte abwiegt, hofften sie eine Aeußerung zu erlauern, die Veranlassung geben könnte, ihn in der Meinung des Volkes herabzusetzen oder gar klagbar gegen ihn einzuschreiten.

Die längst gewünschte Gelegenheit bot sich bald dar. Wo immer nämlich der Herr sich zeigte, sammelten sich Unglückliche und Hülfesuchende aller Art um ihn. Wer ihn daher in sein Haus aufnahm, sah dasselbe auch bald von Kranken und Preßhaften umlagert. Kaum war daher zu Caphernaum seine Rückkehr kund geworden, kaum war seine Einkehr bei dem Obersten der Pharisäer bekannt geworden, schon stand ein Hilfeflehender vor ihm, es war ein Wassersüchtiger. Aller Augen waren auf ihn gerichtet, Alles war in der größten Spannung und Erwartung. Was wird er thun? Es ist Sabbat! Wird er ihn heilen?

Ihre bösen Gedanken und Pläne durchschauend stellte der Herr deshalb die Frage an sie: Ist es erlaubt, am Sabbate zu heilen? Alles schweigt, keiner wagt die Frage zu beantworten. Da faßte er den Wassersüchtigen bei der Hand, heilte ihn und ließ ihn gehen. Jetzt war das Ziel erreicht! Jetzt hatte er sich selbst gerichtet, und über sich selbst den Stab gebrochen. Du sollst den Sabbat heiligen, so lautet das von Gott durch Moses gegebene Gebot. Er aber achtet des Gebotes nicht. Wer aus Gott ist, der hält Gottes Gebote; wer Gottes Gebote nicht achtet, der ist auch nicht aus Gott, war seine eigene Lehre.

Er aber überwies sie ebenso liebreich, als lehrreich ihres Irrthums. Wer aus euch, spricht er, dessen Esel oder Ochs in den Brunnen fällt, zieht ihn nicht sogleich heraus und wäre es auch am Tage des Sabbats? Keiner konnte widersprechen. Nun denn, war sein Schluß, wenn es erlaubt ist, am Sabbat einem verunglückten Stück Vieh beizustehen, soll es dann nicht auch erlaubt sein, einem unglücklichen Menschen beizustehen und ihm zu helfen? Urtheilet selbst!

Seht also, meine Lieben, so verstand der Herr sein Wort: ich bin nicht gekommen, das Gesetz und die Propheten aufzuheben, sondern sie zu erfüllen. Nicht abschaffen wollte er den von Gott selbst bestimmten Ruhetag, nicht war es Mißachtung des Gebotes: Du sollst den Sabbat

heiligen; sondern den todten Buchstaben des Gesetzes wollte er nur mit dem belebenden Geiste seines heil. Evangeliums durchdringen; an die Stelle des Sabbates im alten Bunde den Sabbat des neuen Bundes setzen, der ein süßer Vorgeschmack des letzten ewigen Sabbats ist, wie der Sabbat des alten Bundes nur ein bitterer Nachgeschmack des verlorenen ersten Sabbates im Paradiese war.

Dieß sei denn auch der Gegenstand unserer Betrachtung, indem ich euch zeige den Sabbat des alten Bundes als einen bitteren Nachgeschmack des ersten verlorenen Sabbates im Paradiese; den christlichen Sonntag dagegen, den Sabbat des neuen Bundes als einen süßen Vorgeschmack des zu hoffenden letzten Sabbates der Ewigkeit.

I.

Der Sabbat des alten Bundes ein bitterer Nachgeschmack des ersten verlorenen Sabbates im Paradiese.

In sechs Tagen schuf Gott der Herr Himmel und Erde und das Meer und Alles, was darin ist; aber am siebenten Tage ruhete er. Darum segnete Gott den Sabbattag und heiligte ihn. So finden wir den Sabbat von Gott dem Herrn selbst festgestellt und angeordnet als Ruhetag. Ruhetag heißt er, weil Gott der Herr an diesem Tage seine Schöpfung beschloß; Tag des Herrn nennen wir ihn, weil Gott selbst diesen Tag heiligte und zu seinem Dienste bestimmte. Gott bedarf des Dienstes von Seite der Menschen nicht; er, der nur spricht und es geschieht; der nur winkt und es steht schon da, was er gewollt. Jeder sogenannte Gottesdienst ist eigentlich Menschendienst, d. h. ein Dienst zu unserem und unseres Nächsten Heil und Segen. Ebenso wenig aber bedürfte und bedarf Gott der Ruhe; er der ewig Schaffende und Wirkende. Als Ruhetag bestimmte er den Sabbat nicht als ob er seiner gleich dem Menschen bedurft hätte, sondern einzig und allein um der Menschen willen, wie Alles, was er geschaffen hat. Denn wie der

Mensch des täglichen Brodes, der Kleidung, der nächtlichen Ruhe bedarf, so bedarf er auch des Sabbates zur Erholung und Stärkung seines leiblichen Lebens.

Schwer lag die Hand des Herrn auf dem Menschen um der Sünde willen. Entzogen hatte er ihm die heiligmachende Gnade, d. i. Heiligkeit und Gerechtigkeit und damit seine Kindschaft und dadurch seine Erbschaft des ewigen Lebens. Getrübt war das natürliche Licht der Vernunft, so daß er am hellen Tage mit offenen Augen den Himmel nicht mehr sah, d. i. seinen Gott und Schöpfer nicht mehr kannte; sein Bild vertauschte mit dem der Vögel und der kriechenden und der vierfüßigen Thiere. Sein Herz war von Jugend auf zum Bösen geneigt. Das Gute wollte er, das Böse that er. Verwiesen ward er aus dem Paradiese. Im Schweiße seines Angesichts mußte er sein Brod verdienen; unter Kummer und Sorgen seine Kinder erziehen; Krankheiten, Leiden, Trübsale und Drangsale aller Art waren seine steten Begleiter von der Wiege bis zum Grabe; das Ende von Allem der bittere Tod. Vieles an Leib und Seele hatte er durch die Sünde verloren. Eines jedoch ward ihm durch die Liebe und Barmherzigkeit Gottes gelassen, — Eines — d. i. der Sabbat, der Ruhetag. Eines, den Sabbat mußte er dem Menschen lassen, wollte er, daß das Menschengeschlecht nicht von der Erde verschwinde. Wollte Gott den Menschen am Leben erhalten, so konnte er ihn wohl sein Brod nur im Schweiße seines Angesichtes der harten Erdscholle abringen lassen, aber nehmen konnte er es ihm nimmer mehr, weil er des Brodes zur Fristung seines Lebens bedurfte. Unter Schmerzen konnte er der Mutter das Kind geben und seine Erziehung mit vielem Kummer verbinden; aber sollte das Menschengeschlecht auf Erden bestehen, so mußte er das Kind dem mütterlichen Herzen lassen. Ebenso verhält es sich mit dem Sabbate, dem Ruhetag. Unter Mühen und Strapatzen, unter Sorgen und Kummer konnte Gott der Herr den Menschen die Woche erleben lassen, doch den Ruhetag, den Tag der leib=

lichen und geistigen Erholung und Erquickung konnte er ihm nimmer mehr entziehen, ohne ihn der Gefahr auszusetzen, sich selbst aufzureiben. Wie er bedarf der Speisen und Getränke, der Nahrung und der Kleidung, so bedarf er nicht weniger der nächtlichen und sabbatlichen Ruhe.

In seinem Wahne hat es der Mensch auch schon versucht, den Sabbat abzuschaffen. Es war dieß am Ende des vorigen Jahrhunderts zur Zeit der französischen Revolution. Man glaubte nämlich, je alle sieben Tage einen Ruhetag zu halten, sei zu viel; es gehe dadurch zu viel Zeit für die Arbeit und Industrie verloren. Statt sieben wollte man der Woche zehn Tage geben und so je den zehnten Tag als Ruhetag bestimmen. Allein der Herr des Sabbates lachte ihrer. Die Sonne und der Mond, die er als Zeichen der Zeit eingesetzt, gingen ruhig ihres Weges. Was Gott festgesetzt und bestimmt, vermag der Mensch nicht zu ändern. Die Woche blieb bei den alten sieben Tagen. Aber noch mehr! Es gibt freilich Leute, welche das ganze Jahr kaum eines Sabbats bedürfen. Sie haben die ganze Woche Sabbatsruhe; ähnlich denen, welche kaum ein Viertel der Nacht schlafen, dagegen bis zum Mittag im Bett verweilen. Allein die Gewerbs- und Landleute, die arbeitende Klasse, welche von Morgens früh bis Abends spät Tag für Tag hinter dem Pflug, mit der Haue, dem Spaten, der Schaufel, am Schaffbrett oder bei der Maschine ihr Brod zu erwerben hat, sah recht bald ein, daß so nicht blos die Menschen, sondern selbst die Thiere unterliegen würden. Sie ließen sich den von Gott selbst bestimmten Sabbat nicht nehmen. Wie der Acker der Brach, so bedarf der Mensch und das Thier der Ruhe.

So ist also der Sabbat dem Menschen geblieben, aber nur wie dem lebenslänglich Gefangenen Speis und Trank und selbst Arznei gereicht wird, um die Tage seiner Gefangenschaft hinauszuziehen und ihm so Zeit zur Besserung zu geben, während eben für den Gefangenen die Stunden der Erholung und die Tage der Ruhe nur ein wehmuths-

voller Nachklang der verscherzten Freiheit sind, so war auch der Sabbat des alten Bundes stets eine bittere Erinnerung an den verscherzten paradiesischen Sabbat. — Daher denn auch das Harte, Ernste und Rigoröse des jüdischen Sabbats. Kein Körnlein Manna ward ihm gestattet am Sabbate von der Erde aufzulesen. Gezählt waren die Schritte, welche er am Sabbate gehen durfte. Keine Freude, auch nicht die unschuldigste war gestattet am Sabbate. Ja selbst nicht einmal ein Werk der Nächstenliebe und Barmherzigkeit durfte er am Sabbate üben. Daß sie einem verunglückten Stück Vieh beisprangen, dazu trieb sie nicht Mitleid, sondern nur ihr Eigennutz. Daher sagte ich: der jüdische Sabbat war nur ein wehmuthsvoller Nachklang, ein bitterer Nachgeschmack des ersten paradiesischen Sabbates, allwo der Mensch frei von allen Leiden und Plagen, frei von Sorgen und Kummer in heiliger Unschuld als Kind seines himmlischen Vaters sich wußte und fühlte. War aber der jüdische Sabbat nur ein bitterer Nachgeschmack des ersten verlorenen paradiesischen Sabbates, so ist dagegen der Sabbat des neuen Bundes, der christliche Sonntag, ein eben so süßer Vorgeschmack des zu hoffenden letzten Sabbats der Ewigkeit.

II.

Was im alten Bunde der siebente Wochentag war, das ist im neuen Bunde der erste Wochentag oder Sonntag. Diese Vertauschung des Sabbates mit dem Sonntag, diese Verlegung des Ruhetages vom letzten Tage der Woche auf den ersten Wochentag findet sich zwar nirgends in der heil. Schrift förmlich und ausdrücklich weder von Christus noch von den Aposteln angeordnet und geboten. Nichts desto weniger finden sich Spuren, welche unzweideutig darauf hinweisen, daß die Christen schon in frühester Zeit den Sonntag statt des Sabbates feierten. So erzählt uns der heil. Evangelist Lukas in der von ihm niedergeschriebenen

Apostelgeschichte. Als wir, sagt er, am ersten Tag der Woche zum Brodbrechen zusammengekommen waren, redete Paulus zu ihnen. Act. XX. 7. Und dieser Paulus selbst gibt in seinem Briefe an die Christen zu Corinth die Vorschrift: Am ersten Tage der Woche lege ein Jeder von euch Etwas bei sich zurück und thue es in den Schatz, damit die Sammlung nicht erst bei meiner Ankunft zu geschehen hat, d. i. die Sammlung für die armen Christen zu Jerusalem. Der heil. Johannes aber schreibt, daß er war entzückt am Tage des Herrn; der Tag des Herrn aber war kein anderer als der Sonntag.

Dieser Uebertrag war ganz in der Natur der Sache begründet. Denn wie am siebenten Tage die materielle sichtbare Schöpfung, so war am ersten Wochentag die geistige Schöpfung vollbracht und vollendet. Am ersten Wochentag nach dem großen Sabbate, welchen der Herr im Grabe zugebracht, war er glorreich aus dem Grabe auferstanden. Am Morgen des ersten Wochentages erscholl das große Halleluja über die Erde hin. Am ersten Wochentag waren die Jünger versammelt zum Gebete im Saale zu Jerusalem und der Geist Gottes kündigte sich an in Sturmeswehen, theilte sich den Versammelten mit unter den Gestalten feuriger Zungen. Am ersten Tag der Woche also ward der Grundstein gelegt zur Kirche Gottes auf Erden. Wie der Sonntag die Werke der neuen Ordnung oder der übernatürlichen Schöpfung in ihrer Vollendung zeigte und überhaupt an die glorreichsten Werke der göttlichen Gnade erinnerte, so war es nicht mehr als billig und gerecht, daß die Kirche auch am Anfange an diesen Tag, welcher uns die Vollendung der geistigen übernatürlichen Schöpfung ins Gedächtniß zurückruft, feierte und heiligte. Denn was ist eigentlich jeder, auch noch so einfache Sonntag anders, als — wie soll ich sagen? ein kleiner Ostertag, an dem wir feiern wie unsern Glauben an des Herrn Auferstehung, so die Hoffnung an unsere eigene einstige Auferstehung. Ein kleiner Ostertag ist jeder Sonntag und als solcher

eben ein Tag der Freude und des Jubels im frohen Hinblick auf den großen Ruhetag der Ewigkeit.

Zu verschiedenen Zeiten gab es solche, welche dem christlichen Sonntage seinen freudigen Charakter nehmen und zu einem Trauer- und Fasttage zu machen strebten. Jeder Zeit aber hat die Kirche solch übertriebenen Eifer zurückgewiesen und den Sonntag ihren Kindern gewahrt als einen Tag der leiblichen und geistigen Erholung, als einen Tag der Freude und des Vergnügens.

Ich habe mir heute nicht vorgenommen, weder über die Sonntagsfreuden noch über die knechtische Arbeit zu reden. Auch hier gilt das Wort des Herrn: Dein Auge ist deines Körpers Leuchte; ist dein Auge Licht, so ist dein ganzer Körper Licht. Dein Glaube an die Thatsache der Auferstehung Jesu Christi und an die Wahrheit Deiner eigenen einstigen Auferstehung ist deines Herzens Leuchte. Ist dein Herz vom Lichte dieses Glaubens erfüllt, so sind alle deine Freuden, all dein Vergnügen nur Ausfluß dieses Glaubens und dieser Hoffnung. Dieser heilige Glaube und diese beseligende Hoffnung sind der Sauerteig, welcher deine Sonntagsfreuden durchdringen und heiligen soll. Nein, der Sonntag ist kein Trauer- und kein Fasttag; ein Tag der Freude und des Jubels soll er dir sein, das ist der Wille deiner heil. Kirche. Aber du sollst dich freuen als ein Kind des himmlischen Vaters, als ein Erlöster Jesu Christi, als ein Tempel des heiligen Geistes, als ein Erbe der ewigen Glückseligkeit. Deine Sonntagsfreuden sollen dir ein Vorgeschmack sein der himmlischen Freuden am großen Sabbat der Ewigkeit.

Deshalb ist es auch mit Vorzug der Sonntag, in dessen Feier das Leben einer Christengemeinde sich am treuesten spiegelt. Gib mir eine Schilderung von der Art und Weise, wie eine Gemeinde, eine Familie oder ein Einzelner ihren Sonntag feiern und ich will dir sagen, wie es mit dem Glauben, der Hoffnung, überhaupt mit dem sittlich-religiösen Leben in diesen Gemeinden und Familien steht.

Seht also, meine Lieben, besonders ihr Knechte und Mägde, Handwerker und Taglöhner, Land- und Gewerbsleute, ihr Lehrer und Vorgesetzte, wer es gut mit euch meint! Wer euch schätzt und für euer leibliches Wohl nicht weniger als für euer geistiges besorgt ist! Es ist eure liebe, gute Mutter, eure liebe heil. Kirche. Stets hat sie am Tage des Herrn festgehalten. Jeden Sonntagsmorgen ruft sie euch in ihrem Hause zusammen zu frommer Andacht. Wie am Sonntag Kinder, Verwandte und Bekannte einander besuchen, um einander wieder zu sehen, Freud und Leid einander mittheilen, so versammelt sich die Christengemeinde im Hause des himmlischen Vaters, auf daß Alle als Kinder eines und desselben Vaters im Himmel sich begrüßen, bekennen, lieben, — Einer für Alle und Alle für jeden Einzelnen bitten und flehen sollen! O gibt es ein schöneres Bild des ewigen Lebens, der ewigen Ruhe der Seele in Gott, als eine beim Gottesdienste versammelte Christengemeinde, in deren Mitte der Frieden des Himmels wehet! Doch die schönste und erhabenste aller Erdenfreuden ist und bleibt: die Noth und das Elend der Unglücklichen und Leidenden lindern, einander zu helfen und zu unterstützen. Dem Juden war nicht gestattet, am Sabbate dem Kranken und Unglücklichen beizustehen. Das schönste und größte Werk der Barmherzigkeit wäre eine Entheiligung des Sabbates gewesen; der christliche Sonntag dagegen ist gerade als der Tag des Herrn der Tag der christlichen Nächstenliebe, der Tag der werkthätigen Liebe, der Tag des in Liebe thätigen Glaubens. Am Sonntags-Nachmittage besuchen Väter ihre Söhne, Mütter ihre Töchter, Kinder ihre Eltern, kurz Verwandte und Bekannte, gute Freunde und Nachbarn gegenseitig sich einander. Gegenseitig suchen sie sich Muth und Ausdauer einzuflößen; suchen einander durch, wenn auch noch so kleine, Gaben zu erfreuen und durch aufrichtige Theilnahme, Rath und That einander beizustehen. Das also ist der große Gegensatz des jüdischen und christlichen Sabbats! Der Sabbat des alten Bundes

gestattete kein Werk der Liebe; der christliche Sonntag ist der Tag des Herrn, d. i. der Tag der Liebe. Was ihr einem der Geringsten in meinem Namen thut, das habt ihr mir selbst gethan.

Ich bin arm, habe also keine Verpflichtung, Almosen zu geben. — Und ich bin noch klein, folglich hat das Gebot, wohlzuthun und mitzutheilen, keinen Bezug auf mich. So sprachen der Landmann Carlantonio und sein Söhnlein Peppo, als sie aus der Kirche kamen, wo eben der Pfarrer in der Predigt gezeigt hatte, wie wir Alle die Verpflichtung haben, unserem Nächsten beizustehen. Er hatte seiner Betrachtung die Worte des Evangeliums zu Grunde gelegt, wo es heißt: Ich bin hungrig gewesen und ihr habt mich gespeist. Ich bin durstig gewesen und ihr habt mich getränkt. Ich bin fremd gewesen und ihr habt mich beherbergt. Ich bin nackt gewesen und ihr habt mich bekleidet. Ich bin krank gewesen und ihr habt mich besucht. Kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters! — Wohl denen, welche diese Worte auf sich beziehen können, dachten Carlantonio und sein Sohn Peppo; aber diese sind nur für die Reichen gesagt, welche Speise und Trank, Kleidung und Obdach den Bedürftigen geben können. Wir Arme können nur Almosen von Andern empfangen. Mit solchen Gedanken kehrten beide nach Hause zurück. Aber anstatt die Reissuppe, welche ihr Mittagsmahl ausmachen sollte, gekocht zu finden, war das Feuer erloschen und eben trat die Mutter zur Thüre herein.

Wo bist du gewesen, Maria? fragte Carlantonio sein Weib etwas unwillig.

Unser Nachbar Benedetto ist krank, sprach Maria, recht krank. Ich bin bis jetzt bei ihm gewesen, um ihm beizustehen, und wenn ich euch das Mittagessen gekocht habe, so will ich wieder hinübergehen, um den Sonntag durch ein gutes Werk am Krankenbett zu heiligen. Der arme Benedetto! Was ihm besonders wehe thut, ist, daß jetzt gerade Bestellzeit ist, und wenn er sein Feld nicht bestellen kann, so

hat er kein Brod. — Und wo ist seine Schwester Angelika, fragte Peppo, daß ich sie nicht in der Kirche sah? — Sie hat, erwiederte die Mutter, die Kinder Benedetto's herumgeführt, damit sie nicht mit ihrem Geschrei den Kranken stören, oder durch den Anblick ihres leidenden Vaters sich betrüben.

Da blickten Carlantonio und Peppo sich schweigend an und sahen der guten Mutter zu, wie sie ihnen das Mittagsmahl bereitete. Jetzt lernten sie einsehen, jetzt begriffen sie, daß Niemand zu arm oder zu klein sei, um Werke der christlichen Liebe zu üben.

Carlantonio eilte hinaus vor den Flecken zu einem freien Platze, wo sich an Sonn- und Feiertagen die Landleute zu versammeln pflegten, und erzählte ihnen, wie krank und schwach der arme Benedetto sei und daß daher derselbe seinen Acker nicht bestellen könne. — Wißt ihr was, sprach er zu ihnen, wir wollen ihm seinen Acker umgraben und herstellen! Recht so, riefen gleich acht bis zehn der Kräftigsten und eilten sofort zum Pfarrer, um bei ihm die Erlaubniß einzuholen, am Sonntage arbeiten zu dürfen. Der Pfarrer gab ihnen dieselbe, als er hörte, um was es sich handle, mit Freuden und lobte sie noch obendrein wegen ihrer thätigen Nächstenliebe.

Die Bauern wechselten nun in aller Eile ihren Sonntags-Anzug mit den Werktagskleidern, nahmen Spaten und die andern nothwendigen Werkzeuge zur Hand, und ehe der Abend heran kam, war Benedetto's Feld soweit bestellt, daß es konnte angesäet werden. Die Arbeiter aber fühlten sich durch diese Arbeit hinlänglich belohnt und waren zufriedener und froher, als wenn sie den halben Tag herumgeschwärmt, gespielt und gezecht hätten. —

So benützen die Mitglieder des Elisabethen-, Vincentius- und anderer Vereine die freien Augenblicke an Sonn- und Feiertagen, um ihre kranken und leidenden Mitmenschen aufzusuchen, sie zu unterstützen und ihnen wohl zu thun, soviel in ihren schwachen Kräften steht. Diese Werke

der Liebe und Barmherzigkeit wären eine himmelschreiende Entweihung des Sabbates im alten Bunde gewesen! Aber diese Entweihung des jüdischen Sabbates ist die schönste Heiligung des christlichen Sonntags geworden! —

Was ist also knechtische, sündhafte Arbeit, welche den Sonntag entweiht? Ich möchte sagen: knechtische Arbeit ist nur die Sünde; denn wer Sünde thut, ist im Dienst des Bösen, oft ein Knecht des Teufels. Wer daher eine Arbeit thut, die nicht nothwendig ist, sie verrichtet einzig und allein aus Eigennutz, Habsucht und Geiz, aus Geringschätzung der göttlichen Gebote, der entheiligt und entweiht den Tag des Herrn.

Ja, meine Lieben! viel sind der Plagen und der Leiden in diesem Erdenleben; ach daß wir stets im Geiste unserer heil. Kirche den Tag des Herrn feierten, d. h. einander unterstützten und zu Hilfe kämen, inmitten dieser bittern Plagen und Leiden würden wir haben einen gar süßen Vorgeschmack der ewigen Freuden! Amen.

Am siebenzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Text u. Thema: Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele und aus deinem ganzen Gemüthe. Matth. 22, 37.

Geliebte!

Im Anfange des elften Jahrhunderts lebte in dem Kloster zu St. Gallen ein ebenso gelehrter als frommer Mönch mit Namen Notker. Um dieser seiner Gelehrsamkeit willen hatte ihn selbst der Kaiser des damaligen römisch-deutschen Reiches in seiner Klosterzelle aufgesucht, um ihn in einer wichtigen Angelegenheit um Rath zu fragen.

In dem Gefolge des Kaisers aber befand sich ein Mann, ein Priester, es soll der Hofkaplan desselben gewesen sein, der sich weise dünkte, und es darauf abgesehen hatte, die viel gepriesene Weisheit des armen Mönches zu Schanden zu machen. Er wolle, sagte er zu seinen Freunden, demselben eine Frage vorlegen, deren Beantwortung ihm keine kleine Verlegenheit bereiten werde und an der sie seine Weisheit erproben könnten.

Eines Tages kam er nun in Begleitung mehrerer aus dem kaiserlichen Gefolge in die Kirche des Klosters. Eben kniete Notker im Chor, um sein Gebet zu verrichten. Er tritt zu ihm und spricht: Ehrwürdiger Vater! Es ist uns Allen bekannt, daß du nicht blos alle Kenntnisse besitzest, die man auf Erden sich erwerben kann, sondern wir wissen, daß du auch Kunde hast von den himmlischen Geheimnissen, welche du schöpfest aus dem Quell, der sich dir öffnet in deinen frommen Betrachtungen. Möchtest du uns also nicht sagen, was in diesem Augenblicke gerade der liebe Gott im Himmel thut? Notker überrascht durch die plötzliche Anrede, schaute auf, blickte um sich und begann in ernstem Tone: Was der liebe Gott in diesem Augenblicke im Himmel thut? das weiß ich allerdings und kann euch Kunde davon ertheilen: Er erhöht die Niedrigen und demüthiget die eines stolzen Herzens sind! Alsdann knieete Notker wieder nieder, um in seinen frommen Gebeten fortzufahren. Der verfängliche Fragesteller aber zog beschämt von dannen und wagte eine zweite Frage nicht mehr zu stellen.

So, meine Lieben, sehen wir im heutigen Evangeliums-Abschnitte auch einen aus der Zahl der Pharisäer, der zugleich ein Lehrer des Gesetzes war, zu Christus hintreten und ihm eine Frage vorlegen, nicht um sich belehren zu lassen, sondern den Herrn in einer seiner Reden zu fangen. Meister! redet er ihn an, welches ist auch das größte Gebot im Gesetze? Und Jesus sprach zu ihm: Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele und aus deinem ganzen Gemüthe. Dieß ist

das erste und größte Gebot. Das zweite ist dem ersten gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. An diesen zwei Geboten hängen das ganze Gesetz und die Propheten. So war des Gesetzlehrers Frage für immer beantwortet. Beschämt stand er da und zog gedemüthigt von dannen. Denn eine Schande war es wohl für einen Lehrer des Gesetzes, nicht zu wissen, was Gott schon durch seinen Diener Moses befohlen: Höre Israel! dein Gott ist ein einiger Gott und diesen deinen Gott sollst du lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele und aus deinem ganzen Gemüthe.

Da aber die Pharisäer schon so oft ihm dergleichen Fragen vorgelegt hatten, so wollte auch er einmal ihnen eine solche vorlegen und so ihrem Treiben ein Ende machen. Was glaubet ihr von Christus? Wessen Sohn ist er? Und sie antworteten: Davids! Nun Recht! Wie nennt ihn aber David seinen Herrn, wenn er sagt: Der Herr sprach zu meinem Herrn, setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde zum Schemel deiner Füße gelegt habe. Wie nennt er ihn seinen Herrn, wenn er sein Sohn ist? Und das Evangelium sagt, keiner konnte ihm darauf antworten. Keiner wagte ihn von da an noch Etwas zu fragen. So sehen wir erfüllt des Propheten Wort, wie auch des heil. Apostels Paulus an die Christen zu Corinth: Vernichten will ich die Weisheit der Weisen, die Klugheit der Klugen verwerfen. Ja, fangen will ich die Weisen in ihrer eigenen Schlauheit. I. Cor. 1, 19 und 3, 19.

Doch nicht blos um diese Schlauheit handelte es sich, sondern vielmehr um das erste und größte Gebot des Gesetzes. Der Lehrer des Gesetzes wußte es nicht; wir wissen und kennen es. So aber heute einer die Frage an uns stellte: was heißt es denn, Gott lieben aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele und aus ganzem Gemüthe? wären wir vielleicht nicht ebenso in Verlegenheit in der Beantwortung dieser drei Punkte?

Aus diesem Grunde wollen wir heute diese drei Punkte, welche das Gebot aller Gebote umfassen, etwas näher betrachten. Zur leichtern Uebersicht und zu besserem Verständniß können wir sagen:

1. wir lieben Gott von ganzem Herzen, wenn unser Herz nur schlägt für Gott;
2. wir lieben Gott aus ganzer Seele, wenn unsere Seele nur denkt an Gott, und endlich
3. wir lieben Gott aus ganzem Gemüthe, wenn unser Gemüth nur ruht in Gott.

I.

Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben aus deinem ganzen Herzen, und du liebest ihn aus ganzem Herzen, wenn dein Herz nur schlägt für Gott.

Im römischen Senate wurde einstens der Antrag gestellt, unter die Zahl der dreitausend Götter auch den Gott der Christen aufzunehmen. Dieser Antrag aber wurde abgelehnt und zwar, wie der heilige Augustinus uns erzählet, weil der Christen-Gott ein gar stolzer Gott sei. Denn dieser Christen-Gott wolle nur allein angebetet und allein verehrt sein und dulde einen andern nicht neben sich. Und in der That, meine Lieben, wenn je im Senate Roms ein Wahrspruch gethan, so war es dieser. Zwar ist dieser Gott kein stolzer Gott, denn er ist es ja gerade, der die demüthiget, welche stolzen Herzens sind; nichts desto weniger duldet er einen zweiten nimmer mehr neben sich und will von allen nur allein angebetet und allein verehret sein. Aber wie der Höchste Himmels und der Erde keinen neben sich duldete in den Hallen des weiten Göttersaales, so duldet er auch keinen zweiten neben sich in den engen Räumen unseres Herzens. Entweder er allein oder gar nicht will er wohnen bei uns! Du sollst nur an Einen Gott glauben, ist sein ausdrückliches Gebot. Nur auf ihn allein sollst du trauen, auf ihn allein deine Hoffnung setzen,

nur ihn allein verehren, ihm allein dienen, nur ihn allein anbeten, und nur ihn allein lieben. Niemand kann zwei Herren dienen, denn entweder wird er den einen hassen und den andern lieben, oder er wird dem einen sich unterwerfen und den andern verachten. Niemand kann Gott und dem Mammon, Niemand Gott und der Welt, Niemand Gott und der Sünde dienen. Dein Herz will er und er will es allein. Dein Herz gib mir, mein Sohn! spricht er durch Salomon.

Ein Schüler des weisen Lehrers des alten Griechenlandes, des großen Sokrates war Aeschines. Aus Dankbarkeit und Anerkennung wollte der Schüler dem guten Lehrer eines Tages einige Geschenke darbringen. Aber Sokrates, der die Lehre seiner Weisheit nicht gleich einer Waare auf dem Markte feil bot, sondern unentgeldlich lehrte, nahm keines, auch nicht das geringste der Geschenke an. Nun denn, sprach der Schüler, so schenke ich mich dir selbst. Und Sokrates faßte denselben liebreich bei der Hand und sprach: Mit Freuden nehme ich hin dieses Geschenk, werde mich aber bemühen, dich besser zurück zu geben, als ich dich empfangen habe.

So der alte, ehrwürdige Lehrer Athens. Auch du willst, mein Christ, deinem Lehrer und Meister, deinem Herrn und Gott Geschenke bringen als Zeichen deiner Liebe und Anhänglichkeit, aber er weiset alle zurück. Was er dir gegeben, hat er dir umsonst gegeben. Nur Eines nimmt er an, so du es ihm darbietest, — dich selbst, dein Herz! Dein Herz gib mir, o Sohn! Dein Herz gib mir, o Tochter! Du willst deinem Gott Geschenke bringen, er will keines und nimmt keines aus deiner Hand, er will es und nimmt es nur aus deinem Herzen. Geschenke willst du bringen deinem Vater, er hat an keinem Wohlgefallen, so es nicht Ausfluß deines Gott liebenden Herzens ist. Dein Herz gib mir, mein Sohn! ist sein Wort.

Nimm Isaak, deinen einzigen Sohn, den du so lieb hast, und bring ihn mir zum Opfer auf dem Gebirge Moria!

So lautete des Herrn Verlangen an Abraham. Abraham war ein reicher Mann, er hatte viele und große Heerden von Rindern und Schafen. Gern hätte er dem Herrn Hunderte von Rindern und Schafen zum Schlacht- und Brandopfer dargebracht; gerne hätte er sein ganzes zeitliches Vermögen, sein Hab und Gut ihm zum Opfer gebracht; gerne hätte er sein blutend Herz sich selbst aus der Brust genommen, und es ihm als Opfer auf seinen Altar gelegt, nur des theuren Kindes Leben zu schonen und zu erhalten, — allein der Herr wollte weder Rinder und Schafe, noch seine sämmtliche irdische Habe, noch sein eigenes Leben, sondern Isaak, den Liebling seines väterlichen Herzens, hatte er sich als Opfer ausersehen! Und Abraham war bereit, des Herrn Willen ohne Verzug zu erfüllen und hätte selbst des Lieblings seines Herzens nicht geschont! Seht da in Abraham einen Mann nach dem Herzen Gottes! Abrahams Herz schlägt nur für seinen Gott!

Aber, ist nicht auch dein Herz ein solch' Gott geweihter Altar, auf dem die Opferflamme brennen soll Tag und Nacht? Sollst nicht auch du Alles thun aus Liebe zu deinem Gott? Das Gute muß man thun schon um des Guten und die Tugend üben schon um ihrer Schönheit und Lieblichkeit willen! Das war der Grundsatz der alten stoischen Schule. Des Christenthums Lehre dagegen ist: Man muß das Gute nicht blos thun um des Guten und die Tugend nicht blos üben um der Tugend willen, sondern man muß das Gute thun und die Tugend üben aus Liebe zu dem höchsten Gesetzgeber Himmels und der Erde. Alles, was der Christ thut, ist Ausfluß seines Gott liebenden Herzens. So ehren christliche Kinder ihre Eltern nicht blos, um ihnen all' das Gute zu vergelten, das sie aus ihrer Hand empfangen haben, sondern weil ihr Herz nur schlägt für den, der das ausdrückliche Gebot gegeben: Du sollst Vater und Mutter ehren, auf daß du lange lebest und es dir wohl gehe auf Erden. Christliche Eltern erziehen ihre Kinder und pflegen sie nicht blos, um an ihnen in den Tagen

des Alters eine Stütze zu haben, sondern weil ihr Herz nur schlägt für den, der ihnen diese ihre Kinder als ein theures Pfand anvertraut hat, um sie einstens wieder von ihnen als Erben des ewigen Lebens zurückzufordern. Christliche Gewerbsleute und Arbeiter, christliche Knechte und Mägde, christliche Beamte, Vorsteher und Verwalter kommen ihren Pflichten nicht blos deshalb genau und gewissenhaft nach, damit ihnen die Welt nichts anhaben kann, um sich ehrlich und redlich fortzubringen, um von der Welt Ehre und Auszeichnung zu empfangen, sondern sie thun dieß Alles so genau und gewissenhaft, weil ihr Herz nur schlägt für den, dem sie einstens Alle Rechenschaft über ihre Verwaltung geben müssen; weil ihr Herz schlägt nur für den, der da den Menschen erschaffen, daß er baue den Garten der Erde; weil ihr Herz nur schlägt für den, der da gesprochen: Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brod verdienen. So trägt der Christ auf dem Krankenlager seine Schmerzen mit Geduld und Gottergebenheit nicht blos, weil er es mit aller Ungeduld eben doch nicht anders machen könnte, sondern weil sein Herz nur schlägt für den, der ihn liebet, auch wenn er scheinbar ihn züchtiget. Der Sünder, der das Unglück gehabt, in Sünde zu fallen, er bereut seine Fehler nicht blos wegen des zeitlichen Nachtheils, den er sich zugezogen, nicht blos um der Schande und Schmach vor den Menschen, selbst nicht einmal blos um der Strafe der Hölle willen, sondern weil sein Herz wieder hat angefangen zu schlagen für den, den er als sein höchstes und liebenswürdigstes Gut so oft und vielmal beleidiget hat. Nicht blos angetrieben von natürlichem Mitleid erbarmt sich der Christ seines unglücklichen Mitbruders, sondern weil sein Herz nur schlägt für den, dessen göttlicher Sohn ihn versichert, was ihr einem der Geringsten in meinem Namen gethan, das nehme ich an, als hättet ihr es mir gethan!

Das heißt Gott lieben von ganzem Herzen, wenn unser Herz nur schlägt für Gott und wir lieben ihn aus ganzer Seele, wenn unsere Seele nur denkt an Gott!

II.

Wir lieben Gott aus ganzer Seele, wenn unsere Seele nur denkt an Gott!

Von Sokrates, dessen wir heute schon Erwähnung gethan und der wohl auch der frömmste gewesen unter allen Weisen des Alterthums, der bekannte Martyrer für die Wahrheit der Unsterblichkeit der Seele, erzählt uns sein Schüler Plato: Sokrates habe sich einmal in einem Feldlager befunden. Mitten unter dem Geräusche und Lärm der Waffen sei er von einem so innigen und tiefen Nachdenken ergriffen worden, daß er unbeweglich von einem Morgen zum andern an ein und demselben Orte gestanden, bis ihn die wieder aufgehende Sonne zum Gebete weckte. — Und ein anderes Mal sei derselbe in Nachdenken versunken mitten auf dem Wege zu einem heitern Gastmahle stehen geblieben bis die Gäste das halbe Mahl verzehrt hatten. Was mag wohl der Gegenstand seines Nachdenkens gewesen sein? Wohl kein anderer, als jenes Göttliche, welchem der fromme Denker bis zu seinem letzten Hauche innig angehangen und gedient hatte. Denn eine Seele, die nur hängt an dem Himmlischen und Göttlichen, kann auch nichts Anderes denken, als dieses Himmlische und Göttliche. Oder kann es anders sein, wenn wir das Wesen der Liebe auch nur ganz oberflächlich betrachten? Die Liebe ist stets erfüllt von ihrem Gegenstande und verzichtet mit Freuden auf Alles, wenn sie nur dem sich nahen darf, dem sie huldiget. Dieß ist selbst der Fall bei der niedern, sinnlichen Liebe, wenn der Mensch über der Kreatur seinen Schöpfer vergißt. Er denkt nur, was er liebet. Wovon sein Herz voll ist, davon ist auch voll sein Kopf! Noch mehr aber ist dieß der Fall bei der Gottesliebe. Sie ist zwar eine ganz andere Gemeinschaft, als die des Körpers und ein ganz anderes Beisammensein als dem Raume nach; nichts desto weniger will auch sie Eins sein mit dem geliebten Gegenstande.

Denn an Etwas zu denken, das diesem fremd ist, ist ihr eine Qual und da zu verweilen, wo sie diesen nicht findet, ist ihr unmöglich. Das war der tiefe Sinn des kindlichen Wortes, das der göttliche Knabe im Tempel zu seinen Eltern gesprochen: Warum habt ihr mich denn gesucht; wußtet ihr denn nicht, daß ich in dem sein muß, was meines Vaters ist! In ähnlichem Sinne schreibt der heil. Johannes, der Jünger der göttlichen Liebe: Gott ist die Liebe und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm. Das heißt wohl nichts Anderes als: seine Seele denkt nur an Gott, wie auch Gott nur an ihn denket. Wollt ihr dieß euch veranschaulichen in einem Beispiele, so wüßte ich im Augenblicke kein treffenderes, als das Leben des heil. Carl Borromäus. Geboren im Jahre 1538 den zweiten Oktober auf dem Schlosse Arona am Lago maggiore in Oberitalien, gab er schon in seiner frühesten Kindheit so viele Beweise seiner Frömmigkeit, daß ein mailändischer Priester von dem hoffnungsvollen Knaben einstens sagte: Dieser Knabe wird eines Tages der Reformator der Kirche sein und Wunderbares von ihm verrichtet werden. Seine Weissagung ist in Erfüllung gegangen. Aus Carl ist geworden jener große Erzbischof von Mailand, jene glänzende Sonne seiner Zeit, jenes leuchtende Gestirn unserer heiligen Kirche, das sein Licht bis in unsere Tage zurückstrahlet. In seiner Lebensbeschreibung ist uns ein ewiges Denkmal für die Wahrheit des Satzes hinterlegt, daß wer Gott liebet aus ganzer Seele, dessen Seele auch nur denkt an Gott. Von ihm berichtet uns sein Lebensbeschreiber: Morgens beim Erwachen war sein erster Gedanke, gnädig hat mich Gott in dieser Nacht behütet, darum will ich ihm heute meinen Sinn und Wandel heiligen! — Beim Genusse des Frühstücks war sein Gedanke: Gott gibt mir heute wieder das tägliche Brod und ich will dir dafür geben mein Herz! — Vor dem Lernen sprach er zu sich: Gott will, daß ich thätig und wirksam sein soll, so will ich also auch fleißig lernen, damit ich einst ein vernünftiger und guter Mensch

werde! — Beim Mittagsmahle dachte er: jede gute Gabe kommt von Oben, von unserem besten Vater, darum will ich auch seine Gaben nur mit Dank und Mäßigkeit genießen und auch gerne geben davon den Armen, denn wir sind ja alle Kinder Gottes! — Wenn der heil. Carl andere Kinder Böses thun sah, so war er darüber traurig und sprach: Ach wenn mich Gott nicht vor dem Bösen bewahrt und zum Guten gestärkt hätte, so wäre ich vielleicht noch tiefer gefallen, als dieses oder jenes unglückliche Kind! — Sah er aber andere Kinder gut und tugendhaft sich benehmen, so freute er sich und sprach: Gott hat noch bessere Kinder auf Erden, als ich bin; ich will mich also bemühen, auch immer besser noch zu werden! — Neigte sich der Tag zu Ende, so dachte er: so neigt sich auch einstens und vielleicht schon bald mein sterbliches Leben zu Ende und Gott will mich nach diesem Leben in ein besseres ewiges Leben einführen. Ich will also früh genug für den Abend meines irdischen Daseins durch Frommsein und Wohlthun mir ein bequemes, sanftes Sterbekissen zu recht legen! — Wenn er sich dann Abends schlafen legte, so war sein letzter Gedanke: Gott, du hast die Nacht zur Ruhe bestimmt; in deine Hände, o Herr, empfehle ich meinen Geist! — Und so schlief der fromme Knabe ein, indem seine Seele nur dachte an Gott; und so war sein erster wie sein letzter Gedanke nur sein Gott und Vater im Himmel. Wie seine Seele selbst während des Schlafes und im Traume nur bei Gott und seinen Engeln im Himmel weilte, so war dieselbe auch den ganzen Tag über bei allen ihren Geschäften und Verrichtungen nur von diesem Gedanken getragen.

Wie nichtig also der Einwurf: solche Menschen taugen nimmer für das Leben, seien unbrauchbar und untauglich für jedes Geschäft und jede Arbeit. Die Menschen, so drückte sich aus Thales, einer der sieben Weisen des Alterthums, die Menschen sollten glauben, Alles, was sie sehen, sei voll von Göttern; denn alle würden dann um so reiner sein, gleichsam weil sie dann in den heiligsten Tempeln sich

befänden. Und, in der That, sollen unbrauchbar sein für die täglichen Arbeiten und Geschäfte eure Jünglinge, eure Söhne, eure Knechte, eure Gehülfen, eure Arbeiter, — wenn dieselben bei jeder Versuchung zum Ungehorsam, zum Müssiggang, zum Betrug, zur Unterschlagung u. s. w. mit dem ägyptischen Joseph sprechen: wie könnte ich eine solche Sünde begehen vor den Augen meines Gottes?! Sollen unbrauchbar sein und unfähig werden für die häuslichen Arbeiten eure Töchter, eure Jungfrauen, eure Mägde und Arbeiterinnen, wenn dieselben, getragen von dem Gedanken an ihren Gott und Vater, bei jeder Versuchung zur Untreue, Entwendung und Vernachläßigung mit der keuschen Susanna sprechen: Lieber will ich unschuldig in die Hände meines Richters fallen, als gegen die Gebote meines Gottes sündigen?! Seht, meine Lieben, das heißt Gott lieben aus ganzer Seele, wenn unsere Seele bei allen unseren Geschäften und Arbeiten, ob allein oder unter den Menschen, stets nur denkt an ihren Gott und Vater, der unser Inneres durchschaut und vor dem selbst die geheimsten Gedanken unseres Herzens offen daliegen. Drittens sollen wir Gott noch lieben aus ganzem Gemüthe.

III.

Aus ganzem Gemüthe lieben wir Gott, wenn unser Gemüth nur ruht in Gott.

Ein berühmter Prediger und Theologe des vierzehnten Jahrhunderts war Johannes Tauler. Dieser fromme Mann suchte längere Zeit den kürzesten Weg zum Himmel zu finden, aber vergebens. Eines Tages in früher Morgenstunde sei er einem armen Manne begegnet, dessen Gewand den dürftigsten Bettler verrieth und dessen ganzes Aussehen das thätigste Mitleid erregte. Tauler geht auf den Armen zu und grüßt ihn mit dem gewöhnlichen Gruße: Guten Morgen, mein Lieber! Der Arme aber entgegnete: Habe

noch nie einen schlechten Morgen gehabt. Der Gelehrte wollte seinen Alltagsgruß verbessern und sprach: Der liebe Gott verhelfe euch zum Glücke! Aber der Arme entgegnete ebenso schnell: ich bin noch nie unglücklich gewesen. Es meinte nun der Prediger, der Arme scherze und rückte deshalb näher zu ihm und sprach: Ich wünsche, daß euch Alles gehe nach Wunsch und Willen! Es geschieht ohnedieß immer nur was ich will, war des Armen Antwort abermals.

Ist das euer Ernst? fragte der Prediger. Warum denn nicht? entgegnete der Arme. Ich sagte, daß ich noch nie einen schlimmen Morgen gehabt — und das ist wahr, denn ich war noch mit jedem zufrieden. Ich brauche kein Glück, und auch das ist wahr, denn was die Welt Glück oder Unglück nennt, das kenne ich gar nicht, denn ich habe kein Verlangen nach den Gütern des Glückes. Nach was ich strebe, das kann mir die Welt nicht geben, aber auch nicht nehmen. Ich weiß ja einen Vater im Himmel, welcher mir immer gut will, darum lobe ich ihn, wenn mich der Hunger quält; ich lobe ihn, wenn mir Hitze oder Kälte an den Leib rücken; wenn böse Menschen mich spotten, so lobe ich ihn wieder, denn ich weiß, daß es nicht ohne seinen Willen geschieht. Ich denke, Vater! du willst es so, nun so will auch ich nichts Anderes. So will ich also nur immer, was Gott will, und weil ich immer nur will, was Gott will, so geschieht auch immer nur das, was ich will und gegen meinen Willen geschieht nichts.

Wie nun, fiel der Gelehrte ein, wie nun, wenn euch Gott hinabschleudern wollte in die unterste Tiefe der Hölle, würdet ihr dann auch noch wollen, was er will? Gott mich hinabschleudern zur Hölle, versetzte der Arme mit lächelnder Miene, — und wenn auch Gott mich hinabschleudern wollte zur Hölle, so würde ich wieder nichts Anderes wollen, als was mein Gott will. Denn sehet, sprach er, ich habe zwei Hände, deren Stärke wun-

derbar ist. Die eine heißt Hingebung in seinen Willen, die andere Gottesliebe. Mit diesen beiden Händen würde ich dann meinen Gott erfassen, mich an ihn anklammern und von ihm nicht ablassen, so daß, würde er mich in die Hölle stürzen, er selbst mit hinab müßte und wäre mein Gott mit mir in der Hölle, so würde ich wieder zufrieden sein, denn ich will ja nirgends anders sein als da, wo mein Gott ist!

Das, meine Lieben, heiße ich Gott lieben aus ganzem Gemüthe, wenn unser Gemüth so ganz und gar nur ruht in seinem Gott; wenn wir in unserem Herzen uns nicht blos abhängig fühlen und in unserer Seele nicht blos abhängig wissen, sondern ebenso in unserem Gemüthe von ihm, dem höchsten Gesetzgeber abhängig sein wollen und in dieser Abhängigkeit handeln. Wer so Gott liebet aus ganzem Gemüthe, dessen Gemüth ruht nur in Gott!

Denn ein solches Gemüth weiß nichts von Zufall oder blindem Ungefähr im Laufe seines Lebens. Es waltet ja vielmehr über ihm ein allmächtiger, allweiser, allgütiger Vater, der wie er die Schicksale ganzer Völker lenkt und leitet, so auch für ihn besorgt ist. Ein Vaterauge wacht über ihn, das gezählt die Haare seines Hauptes, so daß ohne seinen Willen auch nicht eines fällt von demselben.

Einen Vater weiß er, der ihm die Versicherung gegeben, wenn die Mutter auch vergessen sollte des Kindes, das sie unter ihrem Herzen getragen, so werde doch ich deiner nicht vergessen. So hat er also in jeder Lage seines Lebens einen Versorger, in jeder Noth einen Helfer, in des Kampfes heißen Stunden einen Bundesgenossen, so daß er spricht mit dem Psalmisten: Wenn Gott für mich ist, wer kann dann gegen mich sein! Was könnte ihn also beängstigen? Was beunruhigen? Was stören die Ruhe seines Gemüthes? In der bittersten Armuth ist er reich, denn das ist seine Speise, den Wllen dessen zu thun, der ihn in diesen oder jenen Stand berufen hat. In den schwersten Krankheiten ist er heiter und fröhlichen Gemüthes, denn

er weiß, seine Leiden sind nur bittere Arzneimittel in der Hand dessen, der sein Bestes will; der nur den Leib verwundet, um die Seele zu heilen. Kommen Unglücksfälle aller Art, sieht er gleich Job schwinden sein irdisches Vermögen, bricht der Tod eine Lücke nach der andern in die Reihen der Seinigen, so spricht er mit derselben Ruhe seines Gemüthes: der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen, der Name des Herrn sei gepriesen! Amen.

Am Feste Mariä Geburt.

Thema und Text: „Wer ist die, welche wie die aufsteigende Morgenröthe hervorkommt; schön wie der Mond, auserkoren wie die Sonne, furchtbar, wie ein geordnetes Heer.“ Hoh. Lied 6, 9.

Auserwählte!

Nichts scheint auf den ersten Anblick gleichgültiger zu sein, als welchen Tag wir feierlich begehen, ob den sogenannten Namens- oder den Geburtstag. Aber ebenso zeigt sich auch nirgends besser, wie der Geist unserer heil. Kirche selbst die äußersten Schichten unseres Erdenlebens durchdringt, als in dieser scheinbaren Kleinigkeit. Nach dem Sinne und Geiste unserer heiligen Kirche kann sich nämlich das Herz nicht mit Freuden an die Stunde der Geburt erinnern, so lange in ihm lebet die erste aller christlichen Wahrheiten, daß wir in Sünden empfangen und in Sünden geboren, somit von Geburt an Verworfene in den Augen Gottes sind. Freuen kann und soll sich der Christ nur seiner geistigen Geburt, seiner Wiedergeburt aus dem Wasser und im heiligen Geiste, seiner Geburt für den Himmel. — So viele Feste deßhalb auch die Kirche im Laufe des Jahres feiert zum Andenken ihrer Heiligen, so feiert sie doch

im ganzen Jahre nur drei Geburtsfeste, nämlich das Fest der gnadenreichen Geburt Jesu Christi, das Geburtsfest Johannes des Täufers, denn ist dieser auch nicht vom ersten Augenblick seiner Empfängniß an von der Erbsünde frei geblieben, so sagt uns doch die heilige Schrift, daß er von Geburt an bereits von Gott geheiliget ward; und endlich drittens das Geburtsfest Mariens, der seligsten Jungfrau, zu dessen Feier wir uns heute hier wieder versammelt haben.

Und wie sollten wir uns nicht mit vollem Rechte aus ganzem Herzen freuen des Tages, an dem die geboren, von der das ewige Wort hat Fleisch angenommen! Wie sollten wir uns nicht mit Freude erinnern an die Stunde, in der die Mutter des Weltheilandes das Licht der Welt erblickte! Wie sollten wir uns nicht freuen und danken dem Herrn beim Rückblicke auf den Tag, an dem die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne, das Morgenroth des längst verheißenen und erwarteten Tages erschienen ist! — Wer ist die, ruft der Bräutigam im Hohenliede aus, wer ist die, welche hervorkommt wie die aufsteigende Morgenröthe, schön wie der Mond, auserkoren wie die Sonne, furchtbar wie ein geordnetes Heer? — Die Antwort auf diese seine Frage ist das heutige Fest, weßhalb wir sie auch zum Gegenstande unserer Betrachtung machen wollen. Folget mir mit Geduld und Aufmerksamkeit; meine Worte, sie seien zur Ehre Mariens, um zu verherrlichen Den, dem da allein Lob und Preis gebühret in Ewigkeit!

Wer ist die, welche da hervorkommt wie die aufgehende Morgenröthe, schön wie der Mond, auserkoren wie die Sonne, furchtbar wie ein geordnetes Heer? So der heilige Geist im Hohenliede.

I.

Wenn, meine Lieben, ohne den Willen Gottes kein Blatt vom Baume und kein Sperling vom Dache fällt, wie könnten wir wähnen, daß in den heiligen Büchern des

alten wie des neuen Testamentes auch nur Ein überflüssiges Wort sich finde? Jedes einzelne Wort ist vielmehr voll hoher Geheimnisse. Aus jedem Worte wehet himmlische Süßigkeit, wenn anders, wie der heilige Bernhard singt, eine Seele die Kunst versteht, der Blume den Honig, dem harten Felsen das Oel zu entsaugen! So kann auch der Bräutigam im Hohenliede nicht blos aus Zufall jene Frage aufgeworfen haben, und sie selbst muß wie alle Fragen des alten Bundes im neuen Bunde ihre Lösung und Antwort erhalten haben.

Alles war wüst und leer und dicke Finsterniß deckte den Erdkreis, bevor Gott sprach: es werde Licht. So lesen wir in der Schöpfungsgeschichte. Dieß ist aber zugleich das Bild des sittlichen Zustandes der Menschheit, bevor erschienen der zweite Schöpfungs-Tag in der Menschwerdung des Sohnes Gottes. — Der Fürst der Finsterniß hatte gesiegt und die ihn begleitende finstere Macht der Sünde die Herzen der Menschen eingenommen. Leer war es in des Menschen Herz, denn gewichen von ihm war die Gnade Gottes. Wüst war es in seinem Innern, denn, wie selbst ein heiliger Paulus klaget, ein anderes Gesetz machte sich geltend in seinen Gliedern, ein anderes in seinem Geiste, indem gestört war die schöne Einheit und Harmonie von Leib und Seele. Finster war es in des Menschen Thun und Lassen, denn Nacht und Finsterniß lag über all seinem Erkennen und Vollbringen.

Aber mitten in dieser Nacht wollte der Herr den Menschen doch nicht verlassen. Kaum war sie hereingebrochen über die Menschheit, als bereits die ersten Strahlen der den neuen Tag ankündigenden Morgenröthe der Liebe und Barmherzigkeit Gottes anfingen herüberzuleuchten in dieses Thal des Jammers und der Finsterniß. Denn kaum hatte der beleidigte Herr Himmels und der Erde den Fluch ausgesprochen über den Fürsten dieser Welt, als seinem Munde wieder entströmten die Worte der Huld und Gnade auf Befreiung und Erlösung: Feindschaft will ich setzen zwischen

dir und dem Weibe und sie wird dir deinen Kopf zertreten. — Auf dieser Verheißung, meine Lieben, ruhte der Trost Israels und der Glaube an sie war der Grund seiner Hoffnung; ihre Erfüllung der Gegenstand der Sehnsucht aller Frommen und Gerechten des alten Bundes. Die ersten Strahlen dieser heiligen Dämmerung schimmerten zwar schon durch im Bunde mit Abraham und seinen Kindern, in den wundervollen Ereignissen beim Auszuge aus Aegypten, in den Sinnbildern und Weissagungen, sowie in den politischen und religiösen Instituten des israelitischen Volkes. Aber immer waren dieß nur einzelne Strahlen, bis die neue Morgenröthe erschienen war in der Geburt der seligsten Jungfrau Maria. Denn wie die Morgenröthe den Tag, so kündigte die Geburt Mariens die bevorstehende Ankunft des Erlösers an. Nicht konnte er Wohnung nehmen bei den Menschenkindern, bevor das Herz geschaffen, in dem er wollte Fleisch annehmen. Ebenso wenig konnte er mit seiner Menschwerdung zögern, so einmal die auf Erden erschienen war, die er von Ewigkeit her zur Mutter ausersehen hatte. Das ist auch der Grundgedanke, wenn einige Verehrer der seligsten Jungfrau sich hinreißen ließen zu sagen, ohne die heilige Jungfrau Maria hätte uns Gott seinen Sohn nicht schenken können. Nicht wollten sie dadurch der Allmacht Gottes zu nahe treten; es heißt dieß nichts Anderes, als der Allmächtige mußte zuerst die Mutter in's Dasein rufen, erst dann konnte er den Sohn uns schenken; war aber diese einmal auf Erden erschienen, so konnte auch jener nicht mehr lange auf sich warten lassen. Deßhalb vergleichen wir Maria mit der den Tag ankündigenden Morgenröthe.

Aber auch in anderer Beziehung können wir Maria der Morgenröthe vergleichen: Wie die Morgenröthe nichts Anderes ist als eine Sammlung von Dünsten, welche der Erde entsteigen, und von den ersten Strahlen der aufgehenden Sonne durchdrungen werden, so war auch Maria nur der Erde entstiegen als die erste der Creaturen. Nichts war

sie aus sich selbst, sondern Alles nur durch die Strahlen der göttlichen Gnadensonne, von der ihr ganzes Wesen zuerst unter der ganzen Menschheit durchdrungen und durchglühet wurde. Wie das Morgenroth aus der Wüste, so kam sie hervor aus der in Sünden befangenen Menschheit, und heute noch ist sie es, an deren Verehrung man die Höhe des Tages d. i. christlichen Glaubens und heiligen Lebens erkennen kann.

War eine Zeit oder ein Land der Glaubens- und Sittenlosigkeit verfallen und fand wahre Verehrung Mariens wieder Eingang, so war dieß stets das Morgenroth besserer Tage. Daher die so innige Verehrung Mariens in jenen Tagen frommer Vorzeit, welche viele nur als eine Zeit der Nacht und Finsterniß kennen. Ja, es war eine Nacht, aber eine heilige Nacht, erleuchtet von dem himmlischen Lichte christlichen Glaubens!

Doch wozu durchstreifen ferne Lande? Wozu durchblättern wir die Bücher verflossener Jahrhunderte? Sehen wir uns um in unserer nächsten Umgebung, blättern wir in dem Buche unseres eigenen Herzens. Ja, sage es, mein Christ, so du das Unglück gehabt, dich vom Wege der Tugend zu entfernen und den Weg der Sünde zu wandeln, hat dieses unglückliche Leben nicht damit angefangen, daß du in der Verehrung Mariens nachließest? Und so du das Glück gehabt, von dem Wege des Verderbens wieder zu deinem Gotte zurückzukehren und einem heiligen, Gott wohlgefälligen Leben dich wieder zu weihen, sei aufrichtig heute und gestehe es, hat deine Besserung nicht begonnen mit deiner Rückkehr zur Verehrung Mariens? War ihre Verehrung für dich nicht das Morgenroth besserer, schönerer Tage? O wie vielen Tausenden mag die Anrufung Mariens der erste Morgenstrahl himmlischen Lebens gewesen sein! Wie vielen tausend Menschenseelen mag vor einem Gnadenbilde die Morgenröthe des doppelten Lichtes, des Herzens und des Geistes aufgegangen sein, so daß sie mit einemmal erkannten die finstere Nacht, in der sie bisher ge-

wandelt. Ja, Maria war für Tausende von Sündern schon das Morgenroth eines neuen, in Gott geheiligten Lebens!

Wie auf das Morgenroth der Tag, so folgt auf ihre wahre Verehrung Heiligkeit und Reinigkeit des Lebens und wird auf ihre wahre Verehrung gewiß auch einstens folgen der Tag der ewigen Seligkeit.

Wer ist also die, welche heraufsteigt wie die Morgenröthe? Es ist Maria! Maria, von welcher geboren wurde Jesus, der genannt wird Christus. Wer aber ist die, die da schön ist wie der Mond und auserkoren wie die Sonne? Hievon im zweiten Theile.

II.

Groß ist der Unterschied zwischen dem Monde am nächtlichen Himmel und der Sonne am heißen Mittag; groß der Unterschied zwischen dem matten Scheine des einen und dem Alles durchdringenden Strahlenglanze der andern. Aber mag die Sonne den Mond auch weit überstrahlen, nichts desto weniger auch er hat seine Schönheit. Wenn er im Vollichte bei dunkler Nacht am stillen Himmelszelte, umgeben von dem unzählbaren Heere der Gestirne, steht, erscheint er da nicht gleichsam als Herr und Gebieter der Nacht, als König dieses unermeßlichen Heeres?

Herrlich ist eine Landschaft erglänzend im goldenen Feuer der Morgensonne; doch nicht weniger schön in ihrer Art ist dieselbe, beleuchtet von dem spärlichen Lichte des Mondes. Und was die Sonne mit all ihrem Glanze und all ihrer Pracht nicht vermocht, das hat schon oft der stille Mond in so manchem Menschenherzen hervorgebracht! Ruhig läßt er das nächtliche Gewölke an sich vorüberziehen, bescheiden birgt er sich hinter demselben, gleichsam als wisse er, daß er sein Licht, seinen Glanz, seine Helle nicht aus sich, sondern nur von der Sonne habe. Auch ist er sonst einem steten Wechsel unterworfen, aber dieses Zu- und Abnehmen geschieht nach unveränderlichen Gesetzen, stets in

unverrückter Ordnung, und so ist er gerade hiedurch nicht weniger das Bild der schönsten Ordnung im Wesen Mariens. Die ursprüngliche Einheit und Harmonie zwischen Leib und Seele, mit der der Mensch aus der Hand seines Schöpfers hervorgegangen, spiegelte sich in ihrem ganzen Wesen. Ihre Sinne waren stets untergeordnet dem Geiste, ihr Herz war erhaben über jegliche böse Begierde; ihren Willen und ihre Gefühle bezog sie täglich nur auf Gott und wie der Mond im Lichte der Sonne, so lebte und schwebte sie mit ihren Gedanken stets in der Nähe Gottes. — Sie war die Gnadenvolle, wie Gabriel sie begrüßte! Aber obgleich aus königlichem Geschlechte entsprungen, obgleich überschüttet von dem Lichte der göttlichen Gnade, ließ auch sie das Gewölke der düsteren Stunden ruhig an sich vorüberziehen und suchte auch sie ihre Schönheit im häuslichen Kreise zu verbergen. Und um dieser ihrer Bescheidenheit, Zurückgezogenheit und Demuth willen, mit der sie unter den Menschenkindern wandelte, nennen wir sie schön wie der Mond, aber auch auserkoren wie die Sonne. Schön wie der Mond war sie dem Leibe, auserkoren wie die Sonne dem Geiste nach; auserkoren als Mutter, auserkoren als Jungfrau.

Wie die Sonne von dem Schöpfer bestimmt worden zum Mittelpunkte und Feuerheerde, von dem aus allen übrigen Himmelsgestirnen Licht und Wärme zufließen sollte, so war auch Maria unter allen Frauen Israels und aus allen Töchtern Jerusalems von dem Vater des Himmels auserkoren worden, der Heerd des ewigen Lichtes zu werden, d. h. den hervorzubringen, der da von sich selbst sagen konnte: ich bin das wahre Licht, der da war: Licht vom Lichte, wie er war wahrer Gott vom wahren Gotte. — Deßhalb wendet auch die Kirche die Worte der ewigen Weisheit auf sie an: Ich bin die Mutter der schönen Liebe, der Furcht, der Erkenntniß und der heiligen Hoffnung. Bei mir ist alle Gnade des Weges und der Wahrheit, in mir alle Hoffnung des Lebens und der Tugend. Auserkoren war sie als Mutter der göttlichen Gnade, denn sie war

die reinste Mutter, die keuscheste Mutter, die unbefleckte Mutter, die ungeschwächte Mutter.

Und wie sie die Auserkorene war unter allen Weibern der Erde, so war sie auch die Auserwählte unter allen Heiligen des Himmels, deren himmlisch reinen Wandel wir bewundern; unter allen Martyrern, deren Heldenmuth wir anstaunen; unter allen Jungfrauen, in deren Reinheit uns des Himmels Klarheit widerstrahlet!

Schön wie der Mond war sie also durch ihre Demuth; auserkoren wie die Sonne durch ihre Jungfräulichkeit des Leibes und der Seele. Und in diesem doppelten Schmucke, sagt der heilige Bernhard, hoch und hehr erglänzend ward schon während ihres Erdenlebens in den heiligen Höhen ihre Schönheit erkannt, welche auf sich zog die Blicke der Himmels- und Erden-Bewohner; ward sie erkannt als die Jungfrau aller Jungfrauen, als die ehrwürdige Jungfrau, als die lobwürdige Jungfrau, als die mächtige Jungfrau. Fragt endlich der heilige Sänger drittens: Wer ist die, welche da hervorkommt, furchtbar wie ein geordnetes Heer? so antworten wir abermals, es war Maria! Maria, die Himmelskönigin, deren Geburtsfest wir heute feiern; doch hievon noch im dritten Theile.

III.

Nicht ohne Beispiel des Muthes und der Entschlossenheit ist das Geschlecht der Frauen und Jungfrauen, wie uns sowohl die Profan- als die Heiligen-Geschichte, die Geschichte des Heidenthums sowohl als des Christenthums bezeuget.

Als Asarhaddon, König von Assyrien, durch seinen Feldherrn Holofernes bereits die umliegenden Länder unterworfen hatte, auch in Judäa eingebrochen war und die Juden schon den Muth sinken lassen wollten, erbot sich die fromme Wittwe, sie zu retten. Sie begibt sich in das feindliche Lager und findet Mittel und Weg, Holofernes mit

seinem eigenen Schwerte zu tödten und rettete so ihre Vater-Stadt Bethulia und ganz Judäa aus der Gewalt der Assyrier.

Deßgleichen rettete ihr Volk Deborah aus der Hand Sisara's, welchen ein Weib mit Namen Jahel tödtete. Sie nahm einen Nagel von dem Zelte, setzte ihn auf die Schläfe seines Hauptes und bohrte ihn so durch das Gehirn an die Erde. Mit dem Schwerte vertauschte den Schäferstab jene Jungfrau des fünfzehnten Jahrhunderts, verließ ihre Heerde, stellte sich an die Spitze eines Kriegsheeres und schlug so Tausende.

Nicht gerüstet mit Waffen aus Stahl und Eisen, sondern umgürtet allein mit dem Schwerte des Geistes steht unsere Jungfrau vor uns, die wir preisen und anrufen als die mächtigste. Nicht hat sie geschlagen große Heere, aber überwunden den Feind aller Feinde, dem sie stets wie ein geordnetes Heer gegenüber gestanden. An der Spitze dieses mächtigen Heeres, nämlich sämmtlicher Tugenden, welche sie alle in ihrem Herzen unter ihrer Fahne vereinte, zertrat sie jenes giftschwellende Haupt der alten Schlange, indem sie all die lockenden Einflüsterungen des Fleisches sowohl als der Hoffart des Geistes standhaft zurückschlug, fest und unerschütterlich, gleich dem unüberwindlichen Thurme Davids mit Tausenden von Schilden und Waffen behangen, weßhalb wir sie auch benennen den elfenbeinernen Thurm Davids.

Unüberwunden wie ein starkes Heer stand sie als die mächtige Jungfrau gegenüber nicht blos einem zweischneidigen Schwerte, sondern jenem siebenfachen, das ihre Seele zu durchbohren, zu verwunden, nicht aber zu tödten vermochte. Aufrecht und unbesiegt steht sie unter dem Kreuze auf Golgatha als die wahre Schmerzensmutter, nicht in Ohnmacht versunken, wie falsche Kunst sie lange dargestellt hat, sondern gestützt auf die dreifache Waffe des Geistes — Glaube, Hoffnung und Liebe!

Und wie sie als die mächtige Jungfrau sich erwiesen im Kampfe und Schutze für ihre eigene Seele, so hat sie ihre Macht auch stets gezeigt durch ihre Fürsprache. Unter ihren Schutz und Schirm stellten nicht nur einzelne Seelen ihr Heil, sondern selbst Fürsten und Könige ihre Reiche und Länder. Ihr Bildniß als Himmelskönigin ist zu sehen auf Kriegsfahnen und Münzen. Unter Anrufung ihrer Fürbitte unternahmen Feldherrn und Heere die entscheidensten Schlachten und schrieben die errungenen Siege der Macht ihrer Fürsprache zu. Daher feiert denn die Kirche einen Tag unter dem Namen: Maria vom Siege.

Ja, mächtig ist sie durch die Macht ihrer Fürsprache. Unter ihrer Fahne laßt uns heute auf's Neue sammeln! Sie an der Spitze laßt uns kämpfen den heißen Kampf unseres Heiles! Auch wenn höher schlägt das Herz und rascher läuft das Blut, ja selbst wenn wir schon empfunden die Freuden der Selbstaufopferung, — es fehlet nicht, meine Freunde, an schwarzen, schweren Stunden, wo wir wieder aufgeben möchten, was wir so muthig errungen! Mag aber, mein Christ, der Kampf: für Recht und Pflicht sich zu opfern, sein Gut, seinen Schweiß, seine Freude, seine Gesundheit im hohen Menschenberufe für Gott und seine Sache darzubringen, heiß werden; mag der Undank und die Verkennung deiner Bestrebungen zu arg und zu offen hervortreten; mag die Vergeblichkeit unseres redlichen Wirkens zu offen daliegen; mögen die Versuchungen nach langjährigem Widerstande und oftmaliger Besiegung abermals und abermals hereinbrechen und auf die Feste deines Herzens ihren Angriff erneuen, — wohlan, mein Freund, halte Stand! Weiche nicht aus Reih' und Glied in dem Heere Mariens! Menschen mögen sich von dir wenden, alle Welt dich verlassen, die mächtige Himmelskönigin, sie wird nicht weichen von deiner Seite! Sie ist treu, so lange wir unter ihrer Fahne stehen, sie hält aus bis auf den letzten Mann!

Mit ihr, unter ihrem Schutz und Schirm haben so viele Fromme schon so oft überwunden und sind sanft ent-

schlummert, sie wird auch uns einstens im letzten Kampfe auf Leben und Tod nicht ferne sein! Wenn daher einstens will weichen der Odem und brechen das Herz; wenn der kalte Todesschweiß bereits sich sammelt auf unserer Stirne, dann wird sie trocknen mit unsichtbaren Händen die nassen Wangen, dann uns bringen den frischen Lebenshauch aus der andern Welt, — ja dann wird sie lösen die Gedanken von dem Bewußtsein des leiblichen Schmerzes und wird spielen lassen auf dem sterbenden Antlitze schon im Voraus die künftigen Freuden als Siegespreis, den Umstehenden zum Muthe, auch unter ihrer Fahne sich zu rüsten für den bevorstehenden Kampf!

Wer ist also die, die da hervorkommt wie die aufsteigende Morgenröthe, schön wie der Mond, auserkoren wie die Sonne, furchtbar wie ein geordnetes Heer? Es ist Maria! Maria, schön und lieblich wie Jerusalem, stark, wie ein geordnetes Heer! Maria, aus der geboren ward Jesus, der genannt ward Christus! Amen.

Am Feste Mariä Geburt.

Text und Thema: „Du bist der Ruhm Jerusalems, du die Freude Israels, du die Ehre unseres Landes.“ Judith. 15, 16.

Geliebte!

Den Festen des Herrn hat die Kirche von den frühesten Zeiten an die Feste der seligsten Jungfrau zur Seite gestellt. Neben der gnadenreichen Geburt Jesu Christi feiert sie auch die Geburt Mariens. Verfolgen wir die Geschichte dieses Festes, so gehört es zu denen, welche mehr durch die Stimmung des gläubigen Volkes als durch Vorschrift einer Synode entstanden sind. Weit früher finden wir Spuren

desselben in der griechischen als in der lateinischen Kirche, sowie es überhaupt in den verschiedenen Kirchen zu verschiedenen Zeiten gefeiert worden zu sein scheint. Als allgemeiner Feiertag kann es jedoch vor dem elften und zwölften Jahrhundert nicht angenommen werden.

So verschieden jedoch die Zeiten sind, in welchen es in den verschiedenen Kirchen des Morgen- wie des Abendlandes eingeführt und gefeiert worden ist, so einig sind alle in Beziehung auf den Tag der Feier. Ueberall nämlich findet sich der achte September. Woher dieß? Ein Eremit, so heißt es in einer uns aufbewahrten Legende, habe jedes Jahr in dieser Nacht und sonst in keiner andern einen himmlisch süßen Gesang der Engel gehört. Auf seine Anfrage bei dem Herrn, was dieß bedeute, sei ihm vom Himmel her die Antwort geworden, daß in dieser Nacht die seligste Jungfrau Maria von ihrer Mutter, der heiligen Anna, sei geboren worden, und dieß sei es, worüber die Engel Gottes sich so sehr erfreuen. Zugleich sei ihm die Weisung geworden, er solle nach Rom reisen und den Papst davon in Kenntniß setzen, auf daß mit der triumphirenden Kirche im Himmel zugleich auch die streitende auf Erden sich erfreue. Und so sei es also geschehen, das Fest Mariä Geburt eingeführt und auf den achten September festgesetzt worden.

Es ist dieß eine jener Sagen frommer Vorzeit, deren geschichtliche Unstatthaftigkeit von den wärmsten Verehrern Mariens und des heutigen Festes anerkannt ist. Wir haben auch nicht nöthig, das Sagenhafte dieser Erzählung zu verkennen, die, wie erweislich, später als unser Fest selbst ist. Denn, sagt der große Lehrer unserer heiligen Kirche, der heilige Thomas von Aquin: „es thut den größten Schaden, wenn man das, was sich auf die Lehre und die Frömmigkeit nicht bezieht, behaupten oder leugnen will, wie wenn es zur heiligen christlichen Lehre selbst gehörte." Irrthümer sind möglich und kaum vermeidlich. Wer aber das Ungewisse als ungewiß nimmt, nicht abschließt und so den

Weg zu jeder Berichtigung, zu jeder bessern Erkenntniß offen erhält, der hat wenigstens nicht gefrevelt an der Wahrheit der Geschichte.

Nichts desto weniger fühlen wir uns zur Feier des heutigen Tages berechtigt und wenn deren Einführung auch erst von gestern wäre. Diese Berechtigung möchte ich heute nachweisen. Ich glaubte aber, es nicht besser thun zu können, als durch Anwendung der Worte meines Vorspruches auf den heutigen Tag, indem ich, wie ehedem der Hohepriester Joachim der Judith, so heute der seligsten Jungfrau zurufe: O heilige Jungfrau Maria, wir feiern heute den Tag deiner Geburt, denn du bist der Ruhm Jerusalems, du die Freude Israels, du die Herrlichkeit unseres Volkes!

Diese drei Punkte seien denn auch zugleich der Gegenstand unserer Betrachtung. Vernehmet das Weitere im Namen des Herrn und unter der Fürbitte Mariens!

I.

Wir feiern den Tag der Geburt Mariens, denn von ihr gelten im weitern Sinne die Worte des Hohenpriesters: Du bist der Ruhm Jerusalems, du die Freude Israels, du die Herrlichkeit unseres Volkes!

Maria, der Ruhm Jerusalems!

Kurze Zeit vor der Abführung des israelitischen Volkes in die babylonische Gefangenschaft saß auf dem Throne des assyrischen Reiches Asarhaddan. Im 13. Jahre seiner Regierung versammelte er eines Tages die Aeltesten und Obersten seiner Krieger und theilte ihnen sein Vorhaben mit, die ganze Erde seiner Herrschaft zu unterwerfen. Und diese seine Rede gefiel den Aeltesten und Obersten seiner Krieger. Ein großes Heer wurde ausgerüstet. An der Spitze des Ganzen stand als Befehlshaber der ebenso erfahrene Holofernes. Dem Befehle seines Gebieters gemäß

zog Holofernes aus mit starkem Heere. Wie vor den Fluthen eines angeschwollenen Stromes beugte sich Alles vor den Schaaren seiner Krieger. Ein Land nach dem andern fiel unter seine Botmäßigkeit. Schon naht er sich Judäa's Grenzen, schon steht er vor Bethulia mit seinem Heere und ist im Begriffe, diese letzte Grenzfeste des Judenlandes mit Sturm zu erobern. Angst und Verwirrung befällt die Bewohner des ganzen Landes; Manasses, sein König, schmachtet bereits im Kerker zu Ninive.

Mitten in dieser Angst und diesem Schrecken tritt hervor eine Frau mit Namen Judith, welche bereits 3 Jahre und 6 Monate Wittwe war und erbietet sich, Israel aus der Hand seines Feindes zu befreien, so man ihrem Rathe folge. Mit Freuden war ihr Anerbieten aufgenommen. Judith begibt sich in das feindliche Lager. Durch ihre körperliche Schönheit sowie durch ihren Schmuck weiß sie Holofernes Herz zu gewinnen. Während aber Holofernes von geistigen Getränken betäubt in seinem Zelte schläft, ergreift Judith dessen eigenes Schwert an seiner Seite und trennt damit seinen Kopf vom Rumpfe.

Das vom Blute triefende Haupt verbergend schleicht sie wieder aus dem feindlichen Lager und eilt nach Bethulia zurück. Hier ergreift sie das abgeschlagene Haupt und zeigt es dem versammelten Volke. Ermuthigt hiedurch machen die Juden sogleich einen Ausfall; das assyrische Heer dagegen, durch den Tod seines Feldherrn entmuthigt, ergreift die Flucht. So hatte also Judith durch ihre That nicht nur Bethulia, sondern ihr ganzes Vaterland aus der Hand des Feindes befreit. Kaum war aber die Nachricht hievon nach Jerusalem gekommen, so machte sich Joachim, der damals eben Hoherpriester war, mit allen seinen Priestern auf, verläßt Jerusalem und eilt hin nach Bethulia, um Judith zu sehen und zu begrüßen. Und als sie herauskam, pries er sie mit allen Anwesenden, indem er sprach: Du bist der Ruhm Jerusalems, du die Ehre Israels, du die Herrlichkeit unseres Volkes!

Judith war aus Bethulia und doch nennt Joachim sie — den Ruhm Jerusalems; Maria ist geboren in dem armen Nazareth und doch ist auch sie der Ruhm Jerusalems.

Kaum war die Sünde von Seite der ersten Menschen vollbracht und die Strafe folgte auf dem Fuße nach. Doch neben der Strenge göttlicher Gerechtigkeit zeigte sich sogleich ihre himmlische Zwillingsschwester: die Liebe göttlicher Erbarmung, die nicht will den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe. Denn also war des Herrn Wort zur Schlange: Feindschaft will ich setzen zwischen dir und dem Weibe, zwischen deinen Nachkommen und ihren Nachkommen, und sie d. i. einer ihrer Nachkommen wird dir den Kopf zertreten. Und wer ist dieses Weib? Eine Jungfrau wird empfangen, spricht derselbe Herr durch seinen Propheten Jesaias einige Jahrhunderte später, eine Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären und seinen Namen wird man nennen Emanuel d. i. Gott mit uns. Der wird Israel erlösen aus den Banden der Sünde und der Finsterniß. Und wer ist diese Jungfrau?

Als Gott, der Barmherzige, beschlossen, die Menschen wieder aus der Hand des Verderbers zu befreien, da — sagt der heil. Bernhard — durchflog ein Cherub des Himmels Räume, auffordend alle Engel Gottes: „wer sich anbiete, den Menschen zu erlösen." Aber keiner getraute sich des Menschen Schuld auf sich zu nehmen, bis daß hervortrat des Vaters Eingeborener und sprach: Nun Vater, so sende mich! Und der Vater der Gnade sandte in der Fülle der Zeit seinen Engel Gabriel, um aufzusuchen die Jungfrau, deren jungfräuliches Herz zur Wohnung seines göttlichen Sohnes würdig wäre. Gabriel durchsucht ganz Jerusalem, durchsucht ganz Israel, durchsucht alle Länder der Erde, ohne zu finden, was er gesucht. Da kommt er in das kleine verachtete Nazareth im Gebirge von Galiläa und nimmt Einkehr in einer armen Hütte. Hier sucht er eine Jungfrau und kaum hat er sie geschaut, da erkennt er sie als die verheißene. „Gegrüßet seist du Maria, spricht er,

voll der Gnade; der Herr ist mit dir; du bist die Gebenedeite unter den Weibern.“ Und da sie nicht weiß, woher ihr solch ein Gruß, der Engel sie aber versichert, daß bei Gott kein Ding unmöglich, da spricht sie voll heiliger Demuth und Ergebung in des Herrn Willen: „ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe, wie du gesagt.“

Kennt ihr jetzt dieses Weib? kennt ihr diese Jungfrau? und kennt ihr das Schwert, mit dessen Schneide sie der alten Schlange den Kopf vom Halse getrennt hat? Es ist Maria, die arme Jungfrau aus Nazareth; und das Schwert, mit dem sie gesiegt, ist ihre Demuth. Sie war nicht blos eine Jungfrau, sondern zugleich auch eine demüthige Jungfrau. Um ihrer Reinheit willen ward sie auserkoren; durch ihre Demuth, der Mutter und Stärke aller Tugenden, hat sie gesiegt. Erleuchtet vom heil. Geiste ruft deshalb der Bräutigam im Hohenliede aus: wer ist die, die da hervorkommt wie die aufsteigende Morgenröthe, schön wie der Mond, auserkoren wie die Sonne, furchtbar wie ein geordnetes Heer. Und in der That, welche Tugend wäre zu nennen, welche nicht in Mariens Herzen sich gefunden hätte! Maria ist die Heldin des Glaubens. Maria ist die Heldin der Liebe! Maria ist die Heldin des Vertrauens und der Hoffnung! Maria ist die Heldin der Sanftmuth! Maria ist die Heldin der Geduld! Maria ist die reinste aller Jungfrauen! Maria die treueste aller Gattinen! Maria die sorgsamste aller Mütter! Ja, Maria ist der Ruhm des alten wie des neuen, des irdischen wie des himmlischen Jerusalems!

Aufgenommen in den Himmel sehen wir sie im Lichte des Glaubens zur Rechten ihres göttlichen Sohnes gekrönt mit der Krone der ewigen Herrlichkeit. „Und es erschien ein großes Zeichen,“ schreibt der heilige Johannes im Buche seiner Offenbarung, „ein Weib mit der Sonne bekleidet, den Mond zu ihren Füssen und auf ihrem Haupte eine Krone von zwölf Sternen.“ Auf wen könnten wir diese Worte besser beziehen, denn auf Maria, die Himmelskönigin?

Deshalb rufen wir sie an um ihre Fürbitte und preisen sie als Königin der Jungfrauen, so als Königin der Engel, als Königin der Patriarchen, als Königin der Propheten, als Königin der Martyrer, als Königin — aller Heiligen!

Maria ist der Ruhm des alten wie des neuen, des irdischen wie des himmlischen Jerusalems und wie? wir sollten nicht feiern den Tag ihrer Geburt?

Ja, wir feiern den Tag deiner Geburt, o heilige Jungfrau Maria, denn du bist der Ruhm Jerusalems! Wir freuen uns Deiner Geburt, denn Du bist die Freude Israels!

II.

Als Judith herauskam, priesen Alle einstimmig dieselbe und Joachim, der Hohepriester sprach: Du bist der Ruhm Jerusalems; du die Freude Israels . . . . . Und alles Volk, Weiber und Jungfrauen und Jünglinge freuten sich mit Cithern und Harfen. So können auch wir heute sagen: Alles Volk, Weiber und Männer, Jungfrauen und Jünglinge freuen sich deiner Geburt, o heil. Jungfrau, denn du bist die Ursache unserer Freude, die Freude der Christenheit!

Als die Zeit, in der Gott beschlossen, den verheißenen Erlöser der Welt zu schenken, immer mehr herannahte, da lebte in Nazareth, einem kleinen Städtchen Galiläas, ein stilles, gottesfürchtiges Ehepaar mit Namen Anna und Joachim. Joachim war aus der königlichen Familie Davids, Anna aus der hohenpriesterlichen Familie Aarons. Schon diese Verbindung des königlichen mit dem priesterlichen Stamme konnte als ein Vorbote der nahen Geburt des Messias angesehen werden.

Sie lebten in der Furcht und Liebe Gottes, in steter Betrachtung und in genauer Erfüllung seiner göttlichen Gebote, in stiller häuslicher Zufriedenheit. Nur Eines fehlte

diesem frommen Elternpaar zu seinem Glücke — sie hatten keine Kinder. — Dieses fiel ihnen schwer, denn gute Kinder zu haben, ist die größte Freude eines tugendhaften Ehepaares. Oft flehten sie deshalb und herzlich zu Gott, daß er ihnen doch diese Freude bereiten möge. Allein all ihr Gebet schien vergebens zu sein. Sie standen bereits hoch im Alter ohne Hoffnung und ergaben sich nun vollkommen in den Willen des Herrn, der es so und nicht anders gewollt. Doch Gott erhöret nicht immer sogleich die Bitten der Menschen, auch der Gerechten, sondern er verschiebt manchmal die Gewährung derselben, in der liebevollen Absicht, um dann die Freude desto größer zu machen. So auch bei Anna und Joachim! Denn sehet, bei schon so weit vorgerücktem Alter schenkte er ihnen noch eine Tochter, und zwar eine Tochter, die aus allen Töchtern der Erde auserlesen war, die Mutter des verheißenen Messias zu werden. Welche Gefühle der Freude müssen am Tage der Geburt Mariens die Herzen der guten Eltern durchdrungen haben, wenn sie von dem großen Geheimnisse der Bestimmung dieses ihres Kindes eine Ahnung auch nicht gehabt haben? Welche Freude muß ihre Seele erfüllt haben beim Anblick der holden Tochter, wenn sie dieselbe erstarken sahen am Leibe und an der Seele, zunehmen wie an Alter, so an Liebenswürdigkeit vor Gott und den Menschen? So war also Maria schon von dem ersten Augenblick ihres irdischen Daseins an mit Vorzug unter allen Evastöchtern die Freude ihrer Eltern, ihrer Verwandten und Bekannten und aller Guten in ganz Nazareth und der Umgegend. Aber noch mehr, Maria ist die Freude von ganz Israel, ist die Freude der ganzen Christenheit, ist die Ursache auch unserer Freude. Maria ist die Freude von ganz Israel! Versprochen hatte Gott in seiner Barmherzigkeit einen Erlöser, der sein Volk Israel von seinen Sünden erlösen werde. Feindschaft will ich setzen zwischen dir und dem Weibe, sprach er schon im Paradiese zur Schlange, zwischen deinen Nachkommen und ihren Nach-

kommen und sie, d. i. einer ihrer Nachkommen, wird dir den Kopf zertreten. Zu einem großen Volke will ich dich machen, sprach Gott der Herr zu Abraham, weil du selbst deines einzigen Sohnes um meinetwillen nicht geschont hättest, und siehe, alle Völker der Erde sollen in dir gesegnet sein. Eine Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären und man wird seinen Namen nennen Emanuel d. i. Gott mit uns; so wies Jesaias, erfüllt vom prophetischen Geiste, schon Achaz, den König, hin auf den kommenden Messias. Und der Prophet Micha erkennt das verachtete kleine Bethlehem als den Ort der Geburt des Verheißenen; denn, ruft er dem verachteten Bethlehem zu, du bist keineswegs die Geringste unter den Fürstenstädten Juda's, denn aus dir wird der hervorgehen, der mein Volk regieren wird. Und wie Micha den Ort, so hat der alte Vater Jakob noch auf dem Sterbebett die Zeit erkannt, in welcher das Heil der Welt erscheinen wird. Das Scepter, sagt er, wird nicht weichen von Juda, bis daß der erscheinen wird, der mein Volk regieren wird.

So haben die Patriarchen und Propheten den Trost der Hoffnung gehabt, aber keinem aus ihnen war es gegönnt, gleich Simeon seinen Heiland mit Augen zu schauen. Viertausend Jahre schmachtete Israel unter dem Drucke der Sünde, viertausend Jahre seufzten seine Kinder: Thauet ihr Himmel den Gerechten, Wolken regnet ihn herab, Erde öffne dich und bringe den Heiland hervor. Keine Seele der Vorzeit, auch nicht eine, konnte der vollen Seligkeit theilhaftig werden, denn keine war gerecht, auch nicht eine, sondern alle schmachteten in dem Vororte der Hölle, in welchen Christus abgestiegen ist, um auch ihnen Erlösung zu bringen. Nun meine Lieben! vergegenwärtiget euch diese Sehnsucht und dieses Harren und Verlangen von ganz Israel nach dem Erlöser auf der einen Seite — und erinnert euch auf der andern Seite der Freude, welche der Kranke empfindet bei der frohen Aussicht auf Wiedergenesung und wie der Gefangene sich freuet des Tages, an welchem die Fesseln

werden fallen von seinen Händen und Füssen und er wird vertauschen können den engen Raum des Kerkers mit Gottes freier Natur. Welche Freude aber mag die Seelen jener Gerechten und Heiligen des alten Bundes erfüllet haben, als sie die geboren werden sahen, welche auserkoren war, die Mutter des Verheißenen zu werden! Der Morgenröthe folgt stets der Tag; die Mutter einmal auf Erden, kann der Sohn in die Länge nicht mehr auf sich warten lassen!

So ist Maria die Freude von ganz Israel geworden; ja sie ist die Freude der ganzen Christenheit, die Ursache unseres Heils.

„Die Ursache unseres Heils!" beten wir in der lauretanischen Litanei. Dieses Wort war nicht selten ein Stein des Anstoßes. Fassen wir uns kurz, so lautet unser Glaube: unser Heil ist einzig und allein in Christus, dem Sohn des lebendigen Gottes. Sein kostbares, am Stamme des heil. Kreuzes vergossenes Blut ist und bleibt die Ursache unseres Heils. Es ist dem Menschen kein anderer Name gegeben, in dem er selig werden kann, als der Name Jesus, vor dem sich beugen alle Kniee im Himmel, auf der Erde und unter der Erde. Aber, meine Lieben, diese Menschwerdung des Eingeborenen vom Himmel hat ermöglicht — die heilige Jungfrau Maria. Wohl war Maria nach der Lehre der Kirche frei von den Makeln der Erbsünde empfangen und geboren worden, aber auch Eva war rein und unbefleckt von jeder Sünde aus der Hand ihres Schöpfers hervorgegangen; aber — diese jungfräuliche Eva, unsere leibliche Stammmutter, ist auch die Mutter der Sünde, des Elendes und des Jammers geworden, worunter alle ihre Kinder seufzen. Denn, sagt der heil. Irenäus, ist durch die jungfräuliche Eva das ganze Menschengeschlecht gefallen, so sehen wir es heute durch eine andere Jungfrau gerettet. Es hat somit die Ergebung und der Gehorsam der einen ein Gegengewicht und ein Gegenmittel gegen die Empörung und den Ungehorsam der andern abgegeben. Die Klugheit der Schlange ward durch die Einfalt der Taube besiegt und

es fielen die Fesseln, welche uns in herber Nothwendigkeit an den Tod ketten.

Maria hat die Menschwerdung Jesu Christi ermöglicht, denn hätte sie ihr rein empfangens Herz nicht ebenso von jeder Sünde rein bewahrt, so hätte wenigstens nicht damals schon die Verheißung auf den Erlöser in Erfüllung gehen können und wenn je Gott des Menschen sich abermals erbarmt hätte, so hätte die Menschheit vielleicht abermals viertausend Jahre harren und warten dürfen und wir Alle könnten noch wandeln in Finsterniß und Sünde. So aber hat Maria ihr Herz rein bewahrt und ist in sofern die Ursache unserer Freude, ja die Ursache unseres Heils geworden. Von dieser heil. Freude trunken singt deshalb auch heute die Kirche in der heil. Messe: Dein Geburtstag, o heil. Jungfrau, Gebärerin Gottes, hat der ganzen Welt Freude verkündet, denn aus Dir ist hervorgegangen die Sonne der Gerechtigkeit, Christus, unser Gott, der nach aufgehobenem Fluche uns den Segen ertheilet und nach zu Schanden gemachtem Tode das ewige Leben geschenket hat. So betet heute die Kirche durch den Mund ihrer Priester und begrüßt damit Maria als unsere geistige Stammmutter. Denn wie Eva gegessen hat von der verbotenen Frucht, so bietet Maria uns die gebenedeite Frucht ihres Leibes. Eva ist die Mutter der Sünde, Maria die Mutter der Gnade und Barmherzigkeit; Eva die Mutter der Leiden, Trübsale und alles Jammers auf Erden, Maria die Mutter der himmlischen Freuden; Eva die Mutter des leiblichen und geistigen Todes aller ihrer Nachkommen, Maria die Mutter des ewigen Lebens; Eva ist es, welche die Erde mit ihrem Paradiese hat verwandelt in dieses Thal der Thränen und der Zähren, Maria aber hat diese Erde gemacht zum Bethlehem unter den Gestirnen des Himmels!

Und wir, meine Lieben, wir sollten nicht feiern den Tag der Geburt Mariens? Ja, wir freuen uns Deiner Geburt, o heil. Jungfrau Maria! denn du bist, wie der

Ruhm Jerusalems, so die Freude Israels; ja wir rühmen und freuen uns Deiner Geburt, denn du bist die Herrlichkeit unseres Landes!

III.

Wir rühmen und freuen uns der Geburt Mariens, denn sie ist die Herrlichkeit unseres Landes!

Bei allen Völkern und zu allen Zeiten gab es Männer, welche wie durch die Größe und Tiefe ihres Geistes, so durch ihre Verdienste um das Vaterland ihre Zeitgenossen weit überragten. In dankbarer Anerkennung hat ihnen die Nachwelt nicht selten Denkmale errichten lassen, denn ihr Ruhm und ihre Größe galt als Gesammtgut der ganzen Nation, war der Ruhm und die Ehre des ganzen Volkes, dem sie entsprossen sind und unter dem sie gewirkt haben.

Aber auch an einzelnen Frauen und Jungfrauen hat es zu keiner Zeit und bei keinem Volke gefehlt, welche den engen Kreis des häuslichen Lebens verlassend auf dem Schauplatze des öffentlichen Lebens aufgetreten sind, folgenreich in die Ereignisse ihrer Zeit eingegriffen haben und so der Ruhm und Stolz ihres Volkes geworden sind. Hieher gehört vor Allem Judith, die Heldin von Bethulia. Ihr zur Seite steht die Heroin Deborah, desgleichen Maria, die geistreiche Schwester des Moses. Nicht weniger gebührt dieser Ruhm der Tochter Jephta's, welche den Chorreigen anführend dem siegreichen Vater entgegenzog und sich selbst als stilles Opfer für des Volkes Wohl darbrachte. Endlich die ebenso kluge als schöne Abigail, deren Reden lieblicher als goldene Aepfel in silbernen Schalen und welche die Sonne ihres Hauses war.

Hieher gehört sodann aus der Zahl der Frauen Griechenlands die großmüthige Agesistrata, des Apis Mutter, welche dem Vorschlage ihres Sohnes, sein ganzes großes Vermögen auf den Altar des Vaterlandes zu legen, bei-

stimmte; Chelonis, die gute Tochter und die treue Gattin, welche zuerst den Vater, dann den Gatten in die Verbannung begleitete; jene heroischen Mütter und Frauen des alten Spartas, welche ihren Söhnen und Männern zum Schlachtfelde folgten und während des Kampfes ermuthigten, ihr Leben für des Vaterlandes Rettung einzusetzen und lieber ehrenvoll zu sterben in des Feindes Hand, als auf feige und schmähliche Weise das Leben durch die Flucht zu retten. Hieher gehören alle die Mütter jener großen Männer des Alterthums, welche zu deren geistigen Größe durch ihre Erziehung den ersten Grund gelegt haben. Hieher gehört endlich jene edle Römerin Cornelia mit Namen, die Mutter des Cajus und Tiberius Grachus. Zu dieser kam einstens, wie die Geschichte von ihr erzählt, eine Freundin aus Campania. Diese Freundin zeigte ihr unter Anderem auch den Schmuck, welchen sie nach Sitte der damaligen Zeit bei sich trug. Cornelia jedoch that nicht desgleichen, sie öffnete weder einen Schrank noch Kasten, um ihren Schmuck herauszunehmen, sondern sie suchte ihr Gespräch in die Länge zu ziehen, bis ihre beiden Kinder aus der Schule zurückkehrten. Dann nahm sie dieselben bei der Hand, stellte sie ihrer Freundin vor und sprach: „Siehe hier, dieß ist mein Schmuck! Das sind meine Kostbarkeiten, meine Kleinodien, meine Edelsteine!“ Welch' ein erhabenes Beispiel für jede Gattin, die das Glück hat, Mutter zu sein! Welch' beschämendes Beispiel aber auch zugleich für alle jene Mütter, welchem Stande sie immer angehören mögen, die da ob des Putzes und des Tandes, ob der Eitelkeit und Hoffart keine Zeit haben, für ihre Kleinen selbst zu sorgen, sondern dieselben zu reinigen, zu putzen und zu waschen, zu pflegen und zu erziehen fremden Händen überlassen. Wäre Cornelia nicht des prachtvollsten Denkmals würdig! Wären Mütter wie sie nicht eines Landes größter Ruhm und Stolz, eines Volkes wahre Herrlichkeit?!

Was aber soll ich sagen von der, welche wir Alle als Mutter begrüßen und von der ich heute sage: daß sie ist

unseres Volkes Herrlichkeit? Was soll ich sagen von Maria, der sorgsamsten aller Mütter? Soll ich euch heute ihren Schmuck, ihre Kleinodien, ihre Kostbarkeiten zeigen? Soll ich vorführen euren Augen ihre Kinder? Nun wohlan! Betrachtet die Schaar der Heiligen Gottes, welche eure heil. Kirche euch als Muster der Nachahmung aufgestellt, um in ihre Fußstapfen einzutreten. Betrachtet sie, deren Zahl wohl nicht kleiner ist, als die der Sterne des Himmels — das sind ihre Kostbarkeiten, das ihre Edelsteine, das ihre Kleinodien, das ist ihr Schmuck, das sind ihre Kinder, denn nicht ein einziger findet sich unter diesen Heiligen Gottes, der nicht Maria als seine geistige Mutter verehret und neben der göttlichen Gnade seine Heiligung ihrer mächtigen Fürsprache verdankt hätte.

Und welches Denkmal haben diese ihre Kinder ihr gesetzt? — Tausende und abermals Tausende der christlichen Frauen und Jungfrauen tragen ihren heil. Namen. Dreimal des Tages grüßen Millionen von gläubigen Herzen sie mit des Engels Gruße. Die größten Dichter und Künstler haben gewetteifert in Hymnen und Gesängen, in Gemälden und Bildnissen sie zu verherrlichen. Den Festen des Herrn hat die Kirche ihre Feste zur Seite gestellt und der lieblichste der Monate, der Blüthenmonat ist ihr geweiht. In den Palästen der Kaiser, Könige und Fürsten nicht weniger als in der dunkeln, rauchigen Stubenkammer des armen Taglöhners ist ihr Bild zu sehen; bald wie der Engel sie begrüßt als die Gnadenvolle, bald wie sie das göttliche Kind im Tempel aufopfert, bald wie sie mit ihm flieht nach Aegypten, bald wie sie bei ihm bittet bei der Hochzeit zu Canna in Galiläa, bald wie sie ihm folgt hinauf den Calvarienberg, bald wie sie steht unter dem Kreuzespfahl mit dem Schwerte, das ihre Seele durchdringt, bald mit dem Leichnam auf ihrem Schooße, bald wie sie von den Engeln Gottes aufgenommen in den Himmel und mit der Krone ewiger Herrlichkeit gekrönt wird! In den Thälern wie auf den Bergeshöhen, in der einsamen Wald-

kapelle wie in den Wunderbauten deutscher Dome versammeln sich Schaaren von ihren Verehrern um ihre Altäre. Tausende von Wallfahrern legen jährlich die größten Strecken Weges zurück, um an solchen ihr besonders geweihten Orten ihre Verehrung ihr darzubringen. Unter ihren Schutz und Schirm haben Könige und Kaiser zur Zeit der Noth ihre Reiche, ihre Länder, ihre Heere, ihre Scepter und Kronen gestellt. Sie ist die Schutzpatronin von ganzen Ländern, Städten und Gemeinden, wie sie die Schutzpatronin eurer Stadt und eurer Pfarrkirche ist. Unter ihren Schutz und Schirm haben eure frommen Vorfahren eure Stadt und dieses Gotteshaus gestellt. Dort über dem Hochaltar erglänzt ihr Bild im Strahlenglanze als Himmelskönigin. Und jener kleine Altar dort in der ersten Chorkapelle, was will er? Warum muß ich ihn Jahr aus Jahr ein vor allen andern geziert und geschmückt sehen, im Winter nicht weniger als im Sommer, bald mi Blumen der Natur, bald der Kunst? Warum wetteifern sie in seiner Verherrlichung? Was bedeutet die oft einzeln brennende Kerze auf ihrem Altare, welche eine ihrer Verehrerinnen angezündet hat? Was anders als: Maria war keine der thörichten Jungfrauen, ihre Lampe leuchtete und leuchtet noch Allen, welche in Finsterniß und Todesschatten wandeln, sobald sie sich zu ihr wenden!

Seht da, das ist das Denkmal, welches die dankbaren Kinder der liebevollen Himmelsmutter seit Jahrhunderten errichtet haben. Gebet mir die Beschreibung eines Landes, sagt ein der Erde und ihrer Völker Kundiger, und ich will euch sagen, wie seine Bewohner sind; in demselben Sinne sage ich: gebet mir die Beschreibung des Marien-Cultus in einem Lande, in einer Stadt, in einer Familie, und ich will euch sagen, welcher Geist in seinen Bewohnern, in seinen Kriegern, in seinen Beamten, in seinen Bürgern herrschet.

Viele sind der Zeichen der Zeit, meine christlichen Freunde! — für die Tage der Zukunft bald mehr bald

weniger günstig. Als ein günstiges Zeichen jedoch dürfen wir in unserer Zeit begrüßen, daß wir die Verehrung Mariens allmälig wieder erblühen sehen. Wie mit dem Tageslicht die Nacht, so flieht mit ihrer wahren Verehrung die Finsterniß der Sünde. Denn wir verehren sie ja nur wieder mehr, weil unser Glaube an Christus als den Sohn des lebendigen Gottes wieder neue Wurzel gefaßt hat. Unsere Verehrung ist ja nur ein Beweis, daß wir die menschliche Tugend wieder mehr zu schätzen wissen. Unsere Verehrung ist ja nur Ausfluß unseres Glaubens an die Unsterblichkeit und die Krone der ewigen Herrlichkeit, welche Gott allen denen bereitet hat, die ihn lieben. Darum höret mich ihr Kinder, spricht sie mit den Worten der Weisheit in der heutigen Epistel, glückselig die, welche meine Wege bewahren. Glückselig der Mensch, der auf mich höret, und an meiner Thüre harret Tag für Tag. Denn wer mich findet, findet das Leben und schöpfet Heil von dem Herrn. Und wie? Wir sollten nicht feiern den Tag der Geburt Mariens? Ja, wir rühmen uns deiner Geburt, o heil. Jungfrau! denn du bist der Ruhm Jerusalems; wir freuen uns deiner Geburt, denn du bist die Freude Israels; wir rühmen und freuen uns Deiner Geburt, denn du bist die Herrlichkeit unseres Volkes! Amen.

Am achtzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Thema: **Ablaß der Sünden. Dieser Glaube wurzelt:**
1. in der Natur und dem Wesen Gottes;
2. in der Natur und dem Wesen des Herzens;
3. in der Natur und dem Wesen der Kirche.

Text: Sei getrost mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben.
Matth. 9, 2.

Geliebte im Herrn!

Wie sieben Weltwunder zählte die alte Welt auch sieben Weltweisen. Unter diesen stand oben an ein Mann, dessen Name allgemein bekannt ist. Es ist Sokrates, der schon vierhundert Jahre vor Christi Geburt starb. Das Orakel zu Delphi nannte ihn den Weisesten unter den Weisen. Er hatte die Bescheidenheit zu bekennen: er wisse nur, daß er nichts wisse. Andere Weise, sagt die Geschichte, beschäftigten sich mit den Gestirnen des Himmels, Sokrates aber brachte die Philosophie vom Himmel herab auf die Erde, um sie in die Wohnungen der Menschen und in die Werkstätten der Künstler einzuführen. Er meinte und lebte des Glaubens, die eines Weisen allein angemessene Beschäftigung sei die Tugend. Dieser edle Weise konnte daher die vielen Mängel und Gebrechen, Unvollkommenheiten und Sünden des menschlichen Herzens nicht verkennen. Diese Sünde nun von dem Menschen hinwegzunehmen, war ihm das Geheimniß aller Geheimnisse. Eines Tages stellte er daher an seine um ihn versammelten Schüler die Frage: Wie erlangen wir Verzeihung der Sünden? Dem Sterblichen ist nicht gegönnt der Eintritt in den Rath des Ewigen. Keiner wagte und vermochte die gestellte Frage zu

beantworten. Ja Sokrates selbst nahm keinen Anstand, seine Unwissenheit und Unkenntniß zu bekennen. Nichts desto weniger lebte in seinem edlen Innern ein unbewußtes Vertrauen auf die Erbarmungen Gottes. Konnte er sich auch nicht erklären, wie die Sünde soll getilgt und für das Böse Genugthuung soll geleistet werden, so sprach er doch eines Tages: Ich zweifle nicht, Gott wird seiner Zeit den Menschen noch Einen schicken, den er selbst unterweisen wird, um sie zu belehren, wie Verzeihung der Sünden zu erlangen sei.

Der, nach dem dieser edle Weise und mit ihm das ganze Alterthum so sehr sich gesehnt und der die Menschen unterwiesen hat, wie Vergebung der Sünden zu erlangen sei, dieser Gottgesandte steht heute in der Begebenheit unseres Evangeliums vor uns. Sünder suchte er auf, mit Sündern aß er, mit Sündern ging er um. Nicht die Gesunden, sondern die Kranken bedürfen des Arztes; nicht um der Gerechten, sondern um der Sünder willen ist er gekommen. Die unendlichen Erbarmungen Gottes stellte er dar in den drei bekannten Gleichnissen; vom verlorenen Schaf, vom verlorenen Groschen und vom verlorenen Sohn.

Doch nicht blos in Gleichnissen und Parabeln suchte der Gottmensch die Gnade und Barmherzigkeit Gottes zu veranschaulichen, sondern er bewies durch die That, daß er selbst diese Macht und Gewalt vom Himmel auf die Erde gebracht, Sünden nachzulassen oder vorzubehalten. Sei getrost, meine Tochter! sprach er zur Ehebrecherin, deine Sünden sind dir vergeben. Sei getrost, mein Sohn! spricht er im Evangelium zu dem Gichtbrüchigen, deine Sünden sind dir vergeben; sündige nicht mehr. Dieser Worte Kraft und Wahrheit beweist er durch des Kranken Heilung. Was ist leichter zu sagen, fragt er, deine Sünden sind dir vergeben, oder zu sagen, steh' auf und wandle? Damit ihr seht, daß des Menschen Sohn Macht und Gewalt hat, Sünden nachzulassen, so sag ich dir, stehe auf und geh' in dein Haus.

Und er stand auf und ward gesund. Das ganze Volk war Zeuge seiner That.

So, meine Lieben, hat der Gottmensch seine Macht und Gewalt, Sünden nachzulassen, bewiesen und an den Tag gelegt. Wer konnte zweifeln an der Wahrheit? Auch wir glauben einen Ablaß der Sünden. Können wir diesen Glaubenssatz nicht gleich dem Herrn durch Wunder beweisen, so wollen wir heute den festen Grund angeben, auf dem diese trostreiche Lehre unseres heil. Glaubens beruht.

Wir glauben einen Ablaß oder Nachlaß der Sünden und dieser unser Glaube wurzelt:

1. in der Natur und dem Wesen Gottes;
2. in der Natur und dem Wesen des menschlichen Herzens;
3. in der Natur und dem Wesen unser heil. Kirche.

I.

Wie gewöhnlich lehrte der Herr eines Tages im Tempel zu Jerusalem. Während seines Vortrags kamen plötzlich einige aus der Zahl der Pharisäer und Schriftlehrer mit einem Weibe, das ob der That des Ehebruchs ertappt worden war. Sie unterbrachen ihn mit der Frage: Meister, Moses sagt, solch ein Weib soll gesteinigt werden, was sagst du? Diese Frage stellten sie nicht um sich belehren zu lassen, sondern den Herrn in seinem Entscheid zu fangen und ihn dann gerichtlich zu belangen. Denn spricht er sie frei, dann ist er ein offenbarer Verächter des Gesetzes, — verurtheilt er sie aber, dann ist er Alles, nur nicht der von Gott gesandte, längst ersehnte Erlöser der Welt, der da gekommen, nicht um die Welt zu richten, sondern zu suchen und zu retten, was verloren war.

So bösartig auch die Frage war, so richtig war der Schluß. Ein Erlöser ohne Mitleid und Erbarmen, ohne Gnade und Barmherzigkeit ist nach dem einfachsten Begriffe unseres Verstandes für uns kein Erlöser.

Wie wir uns aber den Sohn ohne Barmherzigkeit nicht denken können, so können wir uns auch Gott den Vater nicht denken ohne dieselbe Barmherzigkeit, in der er nicht den Tod des Sünders will, sondern daß er sich bekehre und lebe.

Dieser Gott ist der Allmächtige, der nur eines Winkes bedarf und es ist geschehen. Er ist der Allwissende, der die Tage der Zukunft wie der Vergangenheit überschaut. Er ist der Allgegenwärtige, der seinen Thron wie in des Himmels Höhen, so in der Tiefe des menschlichen Herzens aufgeschlagen hat. Diese Allmacht, diese Allwissenheit und Allgegenwart sind seine Natur und Wesen. Ohne diese Eigenschaften könnten wir ihn uns nicht als unseren Gott denken.

Wie dieser Gott aber der Allmächtige, Allwissende und Allgegenwärtige ist, so ist er auch der Allbarmherzige, der nicht des Sünders Tod will, sondern daß er sich bekehre und lebe; der dem Sünder Zeit und Gelegenheit zur Besserung gibt und, wenn er sich bessert, ihm verzeiht, d. i. ihm seine Sünden nachläßt. Wie die Allmacht, Allwissenheit und Allgegenwart gehört also auch die Allbarmherzigkeit zu seiner Natur und seinem Wesen; weshalb wir sagen, unser Glaube an einen Ablaß der Sünden wurzle in der Natur und dem Wesen Gottes.

II.

Unter den Lehren unseres heil. Glaubens gibt es keine einzige, welche nicht in der Tiefe des menschlichen Herzens ihre Wurzel hätte, welche sich nicht auf irgend ein Gefühl sich stützte, das wie unser eigenes Dasein uns angeboren wäre. Jeder Glaubenssatz stützt sich auf irgend eine Ueberlieferung, die so allgemein und so alt ist als die Menschheit selbst. Wir können sagen, das Christenthum hat dem Menschen den Menschen geoffenbart. Es hat sich seiner ihm angebornen Neigungen bemächtigt und seine Glaubens-

punkte daran angeknüpft. Auf dieser ganz natürlichen Grundlage hat es seine übernatürlichen Lehren aufgebaut.

Diese allgemeine Wahrheit findet ihre volle Bestätigung auch in dem Glauben, daß es gebe einen Ablaß, Nachlaß der Sünden.

Leichtsinniger Weise hatte der verlorene Sohn das elterliche Vermögen durchgebracht. Durch Hunger und Elend zahm und mürbe geworden, gingen ihm die Augen auf. Ich weiß, was ich thun will, spricht er; zum Vater will ich heimkehren und sagen: Vater, ich habe gesündiget wider den Himmel und wider dich, ich bin nicht mehr werth, dein Sohn zu heißen, halte mich nur wie einen deiner Taglöhner. Und mit Sehnsucht harrte der Vater des verlorenen Sohnes und nahm mit Freuden ihn in sein Haus auf.

In dieser Parabel hat uns der Erlöser ein Bild wie der ganzen Menschheit so jedes einzelnen Menschen gegeben. Hat das Kind gefehlt, so eilt es, so lange nicht der letzte Funken kindlichen Sinnes an ihm erstickt ist, zum beleidigten Vater oder zur betrübten Mutter, gesteht seinen Fehltritt, verspricht Besserung und bittet um Verzeihung. Hat der Freund den Freund betrübt, so bittet er den beleidigten um Verzeihung, wie wir jeden unserer Mitmenschen um Vergebung bitten sollen, so wir ihn beleidigt haben. Auf diese Vergebung dringt der Herr so sehr, daß er geradezu sagt: nur in dem Maße, als wir einander verzeihen, werde auch sein himmlischer Vater vergeben. So wird auch mein Vater im Himmel mit euch verfahren, wenn nicht auch ihr von Herzen einander vergebet.

Dieser natürliche Zug unseres Herzens, vermöge dessen wir Vergebung und Verzeihung suchen, weiset uns hin auf jene ebenso natürliche väterliche oder mütterliche Milde, vermöge deren unserer Bitte um Verzeihung auch zuverlässig entsprochen wird. Wo ist ein Vater, der dem Kinde einen Stein gäbe, wenn es ihn um Brod bittet? Wenn nun ihr, die ihr böse seid, doch so gut seid gegen eure Kinder, um wie viel mehr der Vater im Himmel! Ja wenn wir, die

wir doch so hart und böse sind, doch so gerne einander verzeihen, um wie viel mehr wird der Vater im Himmel uns vergeben, so wir ihn darum bitten! Wie er für den Hunger das Brod, für den Durst das Wasser, für das Ohr den Ton, für das Auge das Licht erschaffen hat, so hat er für den unserem Herzen nicht weniger angebornen Zug der Reue und Zerknirschung seine göttliche Gnade und Barmherzigkeit in Bereitschaft. Unser Herz treibt uns, ihn um Gnade und Verzeihung der Sünden anzuflehen und deshalb muß es einen Nachlaß der Sünden geben. Oder welcher Vater könnte von seinem Kinde verlangen: du mußt mich um Verzeihung deiner Verirrungen bitten, aber vergeben und verzeihen werde ich dir nimmermehr. Darum sagten wir: die Lehre unseres Glaubens vom Ablaß der Sünden wurzelt wie in der Natur und dem Wesen Gottes, so nicht weniger in der Natur und dem Wesen unseres eigenen Herzens.

III.

Wer kann Sünden vergeben, als Gott allein? Hätten die Schriftlehrer und Pharisäer nie ein anderes Wort gesprochen, nie hätten sie der Unwahrheit beschuldigt werden können. Verzeihen kann nur der Beleidigte, Schulden nachlassen nur der Gläubiger, Sünden vergeben nur Gott und Gott allein. Durch die Sünde beleidigen wir Gott, durch die Sünde werden wir seine Schuldner; daher nur er und er allein auch uns verzeihen und vergeben kann. Das erkannte schon der fromme Job, lehrte schon der gotterleuchtete Prophet Jesaias, das war und ist annoch die Lehre der katholischen Kirche.

Wir glauben einen Ablaß der Sünden, d. i. daß man unter den bekannten Bedingungen von Reu und Leid, Beicht und Genugthuung, Nachlaß der Sünden erhalten kann. Die Kirche bietet Nachlaß der Sünden; sie thut es aber nicht aus sich, sondern einzig und allein als Stellvertreterin dessen, der allein Sünden vergeben kann. Nicht als wie

aus eigener Machtvollkommenheit, sondern im Auftrage und in Machtvollkommenheit dessen, der seine Macht, Sünden nachzulassen an dem Gichtbrüchigen erwiesen hat. Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich auch euch, sprach er selbst zu seinen Jüngern. Und vor seinem Hingange zum Vater hauchte er sie an unter den Worten: Empfanget den heil. Geist, wem ihr die Sünden nachlasset, dem sind sie nachgelassen, wem ihr sie vorbehaltet, dem sind sie vorbehalten.

Mit diesen Worten hat der Herr das heil. Sakrament der Buße eingesetzt, d. i. die Nachlassung der Sünden, so gut als die heil. Taufe mit den Worten: Gehet hin in alle Welt, lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heil. Geistes! Und diese Vollmacht der Sünden-Nachlassung gehört so gut zu dem Wesen und der Natur der Kirche, als die Barmherzigkeit zur Natur und dem Wesen Gottes gehört. Eine Kirche ohne Ablaß der Sünden ist uns so wenig denkbar als unser Körper ohne Fleisch und Blut.

Was will denn die Kirche eigentlich? Was ist ihre Mission und Aufgabe? Aus Feinden Gottes und Verworfenen will sie uns wieder zu Kindern Gottes und dadurch zu Erben seiner Herrlichkeit machen. Um diese Kindschaft und Anwartschaft aber hat uns einzig und allein die Sünde gebracht. Will die Kirche also uns wieder zu Kindern Gottes und Erben Jesu Christi machen, so muß sie vor Allem das, was uns von Gott getrennt und entfernt, was uns diese Kindschaft und Erbschaft geraubt hat, — d. i. die Sünde von uns hinwegnehmen können. Eine Kirche, welche dieser Macht und Gewalt sich nicht rühmen könnte, wäre das unnützeste Institut der Erde. Kann jeder sich selbst oder jeder den andern absolviren, dann bedarf es keiner Kirche mehr. Jede Kirche, welche solches lehrte, wäre ein Widerspruch in sich selbst. Deshalb sagten wir, die Lehre unseres Glaubens von einem Ablaß der Sünden hat

ihre tiefste Wurzel in der Natur und dem Wesen der Kirche selbst.

Arnulf, anfangs Feldherr und Staatsmann des fränkischen Königs Chlotar des Zweiten, also in der Hälfte des sechsten Jahrhunderts, später Bischof von Metz, beunruhigte sich längere Zeit mit dem quälenden Gedanken, ob ihm Gott auch wohl die Sünden seiner Jugend möge verziehen haben. In dieser quälenden Unsicherheit lebte er längere Zeit und er wollte ein Zeichen, an dem er sicher erkennen könnte, daß sie ihm nachgelassen seien. Eines Tages ging er über die Moselbrücke. Da streifte er seinen Ring vom Finger, warf ihn in die schäumenden Fluthen mit den Worten: das soll das Zeichen sein der Vergebung meiner Sünden, daß man mir diesen Ring wieder bringt. Längere Zeit habe es geschienen, als ob sein Verlangen nicht erfüllt werden sollte. Da brachte auf einmal ein Fischer den Ring, den er im Bauche eines Fisches gefunden haben wollte. Und Arnulf hatte nun das volle Zeichen der Nachlassung seiner Sünden, wie er es gewünscht.

Was ihr immer von diesem Histörchen halten möget, ob Dichtung oder Wahrheit, es ist kein Glaubensartikel. Solcher Beweise bedient sich Gott nicht, solcher Zeichen bedürfen wir nicht. Unser Glaube, daß es gebe einen Ablaß der Sünden gründet sich auf die Natur und das Wesen Gottes, auf die Natur und das Wesen unseres eigenen Herzens, auf die Natur und das Wesen unserer heiligen Kirche! Amen.

Am neunzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Thema: **Gott verurtheilt keinen, jeder verurtheilt sich selbst.**

Text: Aus deinem Munde richte ich dich, du böser Knecht. Luk. 19, 22.

Geliebte im Herrn Versammelte!

Bindet ihm Hände und Füße und werfet ihn hinaus in die äußerste Finsterniß: da wird Heulen und Zähneknirschen sein. So schließt unser Sonntags-Evangelium. Wahrlich ein ernstes, Mark und Gebein erschütterndes Wort! Und doch scheint es bei Vielen seine Wirkung verloren zu haben. Gott verurtheilt keinen, es wäre dieß gegen seine unendliche Liebe und Barmherzigkeit.

Gott verurtheilt keinen; ich stimme heute bei diesem Satze, aber — sage ich: jeder verurtheilt sich selbst d. h. Gott wird jeden richten aus seinem eigenen Munde.

Herr, da ist dein Pfund, sprach der faule Knecht in dem Gleichnisse von den Talenten. Ich habe es in einem Schweißtuche aufbewahrt, denn ich fürchtete dich, weil du ein strenger Mann bist. Du nimmst, was du nicht hingelegt hast und erntest, was du nicht gesäet hast. Da wandte sich der Herr zu dem faulen Knechte und sprach: so das hast du gewußt, daß ich ein strenger Herr bin, der nimmt was ihm nicht gehört und erntet, wo er nicht hat aussäen lassen, warum gabst du dann mein Geld nicht auf die Wechselbank? Siehe, aus deinem eigenen Munde richte ich dich. — So meine Lieben, sage ich, wird der Herr einstens jeden nur nach seinem eigenen Urtheile richten.

Zu jedem Gerichte gehört ein Ankläger, Zeuge und Richter. Der Ankläger wird sein das eigene Gewissen, die Anklage wird bezeugen das eigene Herz und auf Grund dieser Zeugenschaft wird das Urtheil fällen die eigene Vernunft.

Diese ernste, unerschütterliche Wahrheit wollen wir heute betrachten an der Hand unseres Evangeliums vom königlichen Hochzeitmahle.

I.

Gott verurtheilt keinen, jeder verurtheilt sich selbst; richten wird er jeden aus seinem eigenen Munde. Ankläger wird sein sein eigen Gewissen.

Unter den Sagen des heidnischen Alterthums steht ohne allen Zweifel obenan die Mythe von dem Jünglinge am Scheideweg. Verlassen und verstoßen aus dem elterlichen Hause irrte er längere Zeit umher. Plötzlich sieht er sich angekommen an einem so genannten Scheideweg, wo zwei Straßen sich kreuzten. Rathlos steht er da, welchen von diesen beiden Wegen er einschlagen soll. Da sieht er von ferne zwei weibliche Gestalten auf ihn zukommen. Die eine von ihnen, die Göttin des Lasters, tritt sogleich zu ihm voll Freundlichkeit und einschmeichelnder Süße. Sie erbietet sich ihm als Führerin und fordert ihn auf, ihr zu folgen. Glatt und eben sei ihr Weg, ohne Mühe und Anstrengung lasse sich das Ziel erreichen mitten durch blumige Gärten und Wiesen.

Die andere dagegen blieb in geziemender Entfernung von ihm stehen, es ist die Göttin der Tugend. Auch sie fordert ihn auf, ihr zu folgen. Frei und offen aber gesteht sie: mein Weg ist nicht glatt und eben. Nur mit Mühe und Anstrengung ist er zurückzulegen. Er ist steil und eng auch fehlt es nicht an Dornen und nur wenige wandeln auf ihm, doch sein Ende ist Ehre, Ruhm und Unsterblich-

keit. Und der Jüngling war sogleich entschieden. Mit Verachtung wies er erstere von sich und folgte der letzteren, denn wo keine Mühe, keine Anstrengung, kein Kampf, da ist auch keine Tugend, kein Kampfpreis und keine Siegeskrone.

Verzeiht mir, meine Lieben, wenn ich abermal einen Zug aus dem dunkeln Sagenkreise des Heidenthums anführe. Es geschieht dieß gerne von mir, ich weiß es, aber nur um euch jedesmal zu zeigen, wie sehr und wie tief die Wahrheiten unseres heiligen Glaubens in dem Wesen der menschlichen Natur begründet sind und um euch abermals die Größe der Sünde des Unglaubens vor Augen zu stellen.

Oder wer erkennt in dem angeführten Jünglinge nicht das Bild der täglichen Wirklichkeit? Wer von uns ist nicht schon öfter mit ihm an solch' einem Scheidewege gestanden, wo nicht blos zwei, sondern vielleicht zehn Pfade sich kreuzten, ohne zu wissen, welchen dieser Wege er einschlagen soll, d. h. was er in dieser Lage thun, was er unterlassen soll? Da nahte sich uns die Welt in ihrem trügerischen Glanze und ihrer Pracht voll Freundlichkeit und einschmeichelnder Süße. Sie forderte uns auf ihr zu folgen auf dem breiten Pfade der Lust und des Vergnügens, allwo Freude sich biete bei jedem Schritte und Tritt. Dieß die eine der beiden Gestalten — die Welt — die Lasterhaftigkeit. Die andere dagegen, die Tugend, auch sie fordert uns auf, ihr zu folgen, auch sie erbietet sich uns zur Führerin; frei und offen aber gesteht sie uns: mein Weg ist steil und eng die Pforte, welche zu seinem Ziele führt. Wenige nur wandeln auf diesem Wege und nur die Gewalt anwenden, werden siegreich sein Ende erreichen! Viel sind der Mühen, viel der Anstrengungen, die er uns bietet, aber sein Ende ist ewige Ruhe, ewiger Friede, ewige Seligkeit.

Ihr Alle kennet diese geheimnißvolle Stimme unseres Innern. Es ist die Stimme unseres Gewissens; Gewissen, also genannt, weil sie stets ihrer Sache gewiß ist, weil sie

mit unfehlbarer Gewißheit uns jedesmal hinweiset auf den Ausgang, zu dem jeder der verschiedenen Wege führet. Der Leitung und Führung dieses Gewissens hat der Herr des Lebens unsere Seelen übergeben und wird es einstens am großen Gerichtstage zur Rechenschaft darüber aufrufen.

Und wenn nun die Seele des Gottlosen vor dem Richterstuhle Gottes steht, wird dann schweigen dieses Gewissen, dessen Stimme er so oft verschmähet hat? Wird nicht dieses sein eigenes Gewissen gerade sein eigener Ankläger sein, indem es ihn hinweiset, wie es ihn von frühester Kindheit an auf die üblen Folgen und das unglückliche Ende des ersten Weges habe aufmerksam gemacht? Habe ich dich, wird es sprechen, nicht schon als Knabe, als Mädchen täglich zum Guten ermuntert? Habe ich nicht deine Unfolgsamkeit mit innerer Unruhe und Schamröthe auf deinen Wangen bestraft? Habe ich dich als Jüngling nicht stets hingewiesen auf den keuschen Joseph und als Jungfrau dir das schöne Bild der heldenmüthigen Susanna vor Augen gehalten? Habe ich dich als Gatte oder Gattin nicht ununterbrochen auf deine so heiligen Pflichten als Vater oder Mutter aufmerksam gemacht? Habe ich dir nicht auf deinem Krankenlager noch deine Uebelthaten vorgehalten, um dich zur Reue und Buße zu stimmen? Ich habe dich verfolgt auf allen deinen Wegen. Ich habe dir nimmer Ruhe und Frieden gelassen, so daß man dich fragte, warum bist du so traurig, warum sind deine Wangen so eingefallen? Bei Tag wie bei Nacht, unter den Menschen wie in der Einsamkeit, selbst in deinen Träumen stand ich vor dir und habe dir den Abgrund aufgethan, der deiner warte. Allein all' mein Bitten, mein Flehen, mein Drohen war umsonst. Du hast meiner Worte nicht geachtet, hast mich verschmäht, verhöhnt, verspottet. Dein Unglück ist deine eigene Schuld. Judas hatte seinen Herrn und Meister verrathen, nicht achtend auf die Stimme seines Gewissens, das ihn an des Kaiphas Pforte noch so nachdrücklich warnte. Da sieht er denn die

Frucht seines Verrathes am Kreuze auf Golgatha! Dreißig Silberlinge waren der Preis seines Verrathes! Er nimmt das Sündengeld, eilt hin und wirft es dem hohen Rathe zu Füßen und erhebt sich so als Ankläger seiner eigenen Schuld. „Gesündiget habe ich, ruft er, daß es Himmel und Hölle durchdringet, gesündiget habe ich, unschuldiges Blut habe ich verrathen.“ So ist Judas sein eigener Ankläger geworden. So wird auch jeder Gottlose vor dem Richterstuhle des lebendigen Gottes sein eigener Ankläger sein. Bringen wird er all seine Leidenschaften, in deren Dienste er gestanden; bringen all seine bösen Begierden, seinen Groll, seinen Haß, seine Feindschaften, die er unterhalten hat; bringen wird er all seine Lüste und Ungerechtigkeiten, den Sold und Preis seines Sündenlebens; hinwerfen wird er sie vor des Richters Füsse, laut ausrufend als eigener Ankläger: Gesündiget habe ich, gerechtes Blut habe ich verrathen! Verrathen habe ich, o Heiland, dein kostbares Blut, das du vergossen hast für mich am Stamme des heiligen Kreuzes zur Vergebung der Sünden! Laut auf wird der Gottlose rufen mit dem ersten Brudermörder: Groß ist meine Sünde, größer als daß sie könnte vergeben werden! Zum hochzeitlichen Mahle war ich so oft geladen und mit dem hochzeitlichen Gewande bekleidet, aber ich habe der Einladung keine Folge geleistet! Nicht du, o mein Gott und Herr, hast mich, sondern ich selbst habe mich von deinen Gnaden und Segnungen ausgeschlossen! In voller Erkenntniß dieser Wahrheit sagt deshalb schon der heidnische Weise Seneka: Du hast gar keinen, der um deine Sünden weiß, mehr zu fürchten als dich selbst. Denn einem andern kannst du entfliehen, dir selbst aber niemals. Die Bosheit selbst ist deine Strafe.

Gott verurtheilt keinen, jeder verurtheilt sich selbst. Jeden wird er richten aus seinem eigenen Munde. Jeder wird sein eigener Ankläger durch sein eigenes Gewissen, dessen Aussage das eigene Herz bestätiget.

II.

Um den Nachstellungen seiner Feinde sich zu entziehen, hatte der Herr Judäa verlassen und sich nach Galiläa begeben. Sein Weg führte ihn durch das Land Samaria. Hier am Brunnen des alten Vaters Jakob traf er mit einem Weibe zusammen, die eben herausgekommen war, um Wasser zu schöpfen. Nachdem er mit einem frischen Trunk sich erquickt hatte, ließ er sich mit ihr in ein Gespräch ein. Unter Anderem sagte er: gehe hin und rufe deinen Mann und komm dann wieder hieher. Betroffen von dieser Rede entgegnete die Samaritin: ich habe keinen Mann. Du hast recht gesagt, erwiederte ihr Jesus, daß du sagst, ich habe keinen Mann. Fünf Männer hast du gehabt und der, den du jetzt hast, ist nicht dein Mann. Das hast du wahr gesagt.

Ueberrascht durch diese Enthüllung ihres Lebens weiß das Weib nichts zu entgegnen, als: Herr, ich sehe, daß du ein Prophet bist.

Dieses Wort im Munde der Samaritin umfaßt Alles, um dessenwillen ich heute die Begebenheit am Jakobsbrunnen berührt habe. Herr, ich sehe, daß du ein Prophet bist, damit gesteht das Weib, daß der Herr ihr Innerstes durchschaute und bezeugt hiemit selbst die Wahrheit seiner Aussage, d. i. ihres sündhaften, ehebrecherischen Verhältnisses, in dem sie lebte. Nicht vermochte das Weib dem Blicke des Heilandes zu widerstehen und mußte unwillkürlich ihr sündhaftes Leben selbst bezeugen. Um wie viel mehr wird er unser Herz durchschauen sitzend auf dem Richterstuhle Jakobs? Um wie viel mehr wird vor seinem allsehenden Richterauge eben dieses Herz alle seine Missethaten selbst bekennen, gestehen und bezeugen müssen? Er ist Richter und Zeuge zugleich, wie schon sein Prophet sagt, nichtsdesto weniger aber wird unser eigenes Herz der Zeuge unserer Missethaten, Sünden und Laster sein müssen. Wie

es heißt im Buche der Weisheit: da die Nichtswürdigkeit furchtsam ist, gibt sie selbst das Zeugniß ihrer Verdammung. Und dieses unpartheiische Zeugniß wird entnommen den beiden Büchern unseres Herzens, der Erinnerung und dem Gedächtnisse. In diesen beiden Büchern ist einem Tagebuch gleich Alles eingetragen von unserem ganzen Leben, vom ersten Augenblicke unseres Selbstbewußtseins bis zum letzten Athemzuge unseres Erdenlebens. Alle unsere Werke und Handlungen, die guten wie die bösen finden hier sich verzeichnet. So spricht Gott, der Herr Israels, durch seinen Propheten Jeremias: Alle seine Sünden habe ich mit eisernem Griffel und diamantener Spitze in den Tafeln seines Herzens eingegraben. Und der heil. Johannes schreibt in seiner Offenbarung: Ich sah die Todten, Groß und Klein, stehend vor dem Throne. Und die Bücher wurden aufgethan und wieder ein Buch ward aufgethan, das Buch des Lebens. Und die Todten wurden gerichtet aus dem, was geschrieben stand in den Büchern nach ihren Werken. Ja all die bösen Gedanken, die wir freiwillig hervorgerufen und unterhalten haben; die sündhaften Begierden, die wir gepflegt und genährt; all der Groll, Zorn, Haß und die Mißgunst, welche wir nicht niedergehalten; die bösen hinterlistigen Absichten und Pläne, zu deren Ausführung uns nur Muth und Gelegenheit fehlten; die gotteslästerlichen Worte, wodurch wir Aergerniß gegeben; das Fluchen, Schwören, Verleumden, Ehrabschneiden, Verdächtigen u. s. w. — Alles, Alles ist bis auf den letzten Buchstaben eingetragen und mit eisernem Griffel eingegraben in den Tafeln unseres Herzens — der Erinnerung und dem Gedächtnisse. Mit Flammenzügen geschrieben steht hier jedes Werk, das wir vollbracht, jede Handlung, die wir unternommen haben. Da stehen all die kleinen und großen, feinen und groben Betrügereien, Ungerechtigkeiten, Unterschleife und Unterschlagungen. In diesem Buche ist angegeben die Summe der Pfennige und Heller, welche wir uns ungerechter Weise zu eigen gemacht. Dort ist verzeichnet das zentnerschwere

Gewicht all der Quinte und Lothe, welche ab- und zuzuwägen wir uns auf Erden kein Gewissen gemacht haben. Dort ist bemerkt für ewige Zeiten die schlechte Waare, welche wir dem Armen zur Zeit der Noth aufgedrungen haben. Unverwischbar und unvertilgbar steht in diesem Buche niedergeschrieben insbesondere jene Sünde, deren Name unter Christen nicht einmal genannt werden soll.

Ach daß leer und frei wäre dieses Buch der Erinnerung von jedem derartigen Eintrage. Und doch, meine Lieben, wären wir dann erst auf halbem Wege. Leer darf es nicht sein, sondern voll und überschrieben muß es sein mit den Werken der Tugend, der Gottes- und Nächstenliebe, den Werken wahrer Gottseligkeit. Denn was sind die leeren Blätter als ebenso viele Zeugen unserer Lauheit und Gleichgültigkeit im Guten, Zeugen unserer Vernachlässigung der heil. Sakramente, der Verschmähung der Einladung zum hochzeitlichen Mahle göttlicher Liebe!

Aber selbst mit unsern vermeintlichen sogenannten guten Werken, wie steht es hier? Wie steht es im Buche der Welt und wie im Buche unseres Herzens mit all diesen? Da ist wohl vielleicht so etwas zu lesen von unserer Unbescholtenheit, Biederkeit und Rechtschaffenheit, aber es ist auch wortgetreu angegeben, welches die Motive, die Beweggründe und Triebfedern unserer Handlungsweise waren. Die Ehre Gottes und die Hoffart des Lebens, der Eifer für das Haus des Herrn und die Ausbrüche unserer Leidenschaft, unseres Zorns und Verdrüßlichkeit sind hier ganz genau von einander unterschieden.

Nicht Alles, was glänzt, ist Gold. Hier zeigt sich der Schein im Gegensatz zur Wirklichkeit. Die Ehrenzeichen, welche die Kinder dieser Welt uns umgehängt und die Kränze, die sie uns geflochten haben, sie sind vielleicht verzeichnet in unserm Herzen als Zeichen unserer Schwäche, unseres Eigennutzes, unserer Selbstliebe. Als Zeichen, daß

wir zu den Verfolgern, nicht aber zu den Nachfolgern des Gekreuzigten gehört haben, hängt vielleicht das Kreuz an unserer Brust. Ganz genau ist hier die Quelle unserer Thränen, die stromweise unseren Augen entquollen sind, angegeben. Bei näherer Betrachtung zeigt sich nun, wie nicht Theilnahme, Reue und Zerknirschung des Herzens, sondern nur Weichlichkeit und Empfindelei, Ungeduld und Unzufriedenheit ihre Quellen waren, aus denen sie hervorgegangen sind.

So also, meine Lieben, gleicht des Menschen Herz recht oft einem Buche, prachtvoll ausgestattet, mit Goldschnitt, herrlichem Titel und prachtvollem Einband, während es doch nichts Anderes ist, als das Register unserer Schwachheiten, unserer Fehler, Sünden und Missethaten. Es gleichet nach einer Seite dem Buche in der Offenbarung versiegelt mit siebenfachem Siegel, so daß Alles an demselben, so lange wir auf Erden leben, unsern Mitmenschen verborgen ist. Aber es kommt der Tag der Offenbarung, wo alle Siegel gelöst und erbrochen werden. Aufgeschlagen wird werden dieses Buch unseres Lebens und jeder, der auch nicht lesen gelernt, wird vorlesen müssen vor den Augen aller Welt Alles, was und wie es dort verzeichnet und niedergeschrieben ist. Kein Blatt werden wir mehr überschlagen, keine Linie überspringen und nicht mehr zwischen den Zeilen lesen können, — sondern, wie bei Pilatus wird es heißen, was geschrieben steht, bleibt geschrieben.

Ich bin Richter und Zeuge zugleich, spricht Gott der Herr. Desgleichen heißt es in der Schrift: daß selbst die Steine ihre Stimme gegen uns erheben werden. Allein, meine Lieben, wenn die Steine auch sollten stumm bleiben, wenn auch Himmel und Erde sollten schweigen, wenn auch der Höchste sollte unserer Missethat vergessen haben — unser eigenes Herz wird seine Stimme gegen uns erheben und Zeugenschaft wider uns geben. Ja spotte nur in deinem Wahne der Allwissenheit deines Gottes: da hätte Gott viel

zu thun, wenn er alle meine Thorheiten merken sollte! Dein eigenes Herz wird nichts vergessen, dein eigenes Herz wird Zeuge gegen dich sein nach dem Ausspruche des Herrn: Derowegen gebet ihr von euch selbst Zeugniß, daß ihr Kinder derjenigen seid, welche die Propheten getödtet haben. Wie das eigene Herz dem Gottliebenden seine Liebe, dem Gottesfürchtigen seine Gottesfurcht bezeugen wird, so wird dem Lauen das eigene Herz die Anklage des Gewissens bestätigen: Zum himmlischen Mahle warst du geladen, du aber ließest deine hungernde und dürstende Seele schmachten, ohne ihr diese himmlische Erquickung zu gönnen. Angethan warst du mit dem hochzeitlichen Gewande, du aber erscheinst hier wie immer mit dem Gewande der Sünde. Mit der Sünde aber hat Gott nichts gemein.

Darum abermals, Gott verurtheilt keinen, jeder verurtheilt sich nur selbst. Der ewige Richter wird jeden nur richten aus seinem eigenen Munde, nach der Zeugenschaft seines eigenen Herzens. Und auf diese Anklage des Gewissens und auf dieses Zeugniß des Herzens hin wird die eigene Vernunft den Richterstuhl besteigen und das Urtheil über ihn fällen.

III.

Schwer hatte David gesündiget. Auf Befehl des Herrn kam deshalb der Prophet Nathan zu ihm und sprach: Es waren zwei Männer in einer Stadt, der eine war reich, der andere arm. Der reiche hatte sehr viele Schafe und Rinder, der arme aber hatte gar nichts, als ein einziges kleines Schäflein. Das hatte er gekauft und groß gezogen. Es aß von seinem Brode, es trank mit ihm aus seiner Schale die Milch; es schlief an seiner Seite und war ihm wie eine Tochter. Da kam nun ein Wanderer zu dem Reichen. Er wollte seinem Gaste ein Mahl bereiten, nahm aber keines seiner vielen Schafe und Rinder, sondern das

Schäflein des armen Mannes, um so ein Essen dem Fremden zu bereiten.

Als David dieß hörte, ergrimmte er in seinem Zorn über den Mann überaus und sprach zu Nathan: So wahr der Herr lebet, der Mann, der solches gethan, ist ein Kind des Todes, d. h. soll es mit dem Tode büßen. Dieser Mann, entgegnet Nathan, dieser ungerechte Mann bist du selbst.

So hat David über sich selbst das Urtheil gesprochen. So war er sein eigener Richter, der über sich selbst den Stab hat brechen müssen. So aber wird jeder Gottlose einstens sein eigener Richter sein und sich selbst verurtheilen müssen. Seine eigene Vernunft wird ihn verurtheilen und den Stab über ihn brechen.

Es waren zwei Männer, sage ich heute mit Nathan, in einer Stadt, der eine war gläubig, der andere ungläubig. Der Ungläubige berief sich stets auf seine Vernunft. Er brauchte keine übernatürliche Offenbarung. Jeder Grashalm auf dem Feld und jeder Stern in dunkler Nacht verkündete ihm das Dasein eines höheren Wesens. Eines Gottesdienstes bedurfte er nicht und die Verkündigung des Wortes Gottes war für ihn überflüssig. Thue recht und scheue Niemand war sein Losungswort und nach seiner Ueberzeugung zu leben, könne ihm Niemand wehren.

Aber dieser Mann, der nur seiner Ueberzeugung gemäß zu glauben und zu leben vorgab, war wie das Schilf, wie die Wetterfahne auf dem Thurme, von jedem Winde bald da bald dorthin bewegt. Dieser Mann, der vorgab, Niemand zu scheuen und nur zu gehen den Weg des Rechts, er schwieg, wo er hätte sprechen, verkroch sich, wo er mit seinem Leben hätte einstehen sollen! Dieser Mann, der stets hingewiesen auf seine Vernunft, der da sagte: wozu eine besondere Offenbarung? Du sollst nicht stehlen, nicht tödten, nicht ehebrechen, kein falsches Zeugniß geben u. s. w., das sind lauter ganz natürliche Züge des menschlichen Herzens, —

das sagt mir schon meine gesunde Vernunft, dieser Mann scheute sich nicht, mit Lug und Trug sich abzugeben; — auf unerlaubte Weise sein Geschäft und Gewerbe zu heben; — statt seinen alten Eltern das Leben zu gönnen, sie zu unterstützen und ihnen dankbar alles Gute zu vergelten, statt dessen sie zu betrüben, sie zu mißhandeln, die letzten Tage ihres Lebens zu verbittern und ihnen so den Todesstoß zu geben. Was meinst du, wird es einstens heißen am grossen Gerichtstage? Und die Vernunft, welche schon auf Erden so klar und deutlich das Wahre erkannte, wird mit David sprechen: so wahr der Herr lebet, der solches gethan, soll des Todes sterben. Die Heiden, sagt der große Apostel Paulus in seinem Briefe an die Römer, die Heiden haben keine Entschuldigung. Haben sie auch nicht die übernatürliche Offenbarung Gottes durch Moses und die Propheten in ihrem eigenen Herzen steht das Gesetz geschrieben. Darum wird der Herr sprechen zu diesem Ungläubigen: aus deinem eigenen Munde richte ich dich, du ungläubiger Knecht! Ohne Glauben hast du das Gute und Wahre erkannt und doch nicht gethan!

Und es war in dieser Stadt auch ein gläubiger Mann. Er glaubte Alles, was die Kirche zu glauben vorschreibt. Er glaubte an den Vater der Menschen, der aus Liebe zu uns Menschen selbst seines Eingeborenen nicht schonte, sondern ihn dahin gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben habnn; aber er wußte nichts von einer dankbaren aufopfernden Gegenliebe. Er glaubte, daß dieser Gott und Heiland die Seinigen eben daran erkennen wolle, daß sie einander lieben; aber er kannte nur Haß und Groll und Mißgunst in seinem Herzen. Er betete täglich von Herzen: vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben; aber mit seinem Mitknechte Geduld und Nachsicht zu haben, nachdem ihm der Herr die große Schuld von zehntausend Talenten nachgelassen hatte, dazu konnte er sich nicht verstehen. Er glaubte, daß nichts Unreines in den Himmel eingehen könne;

aber sein Herz von jedem Makel rein zu halten, gab er sich keine Mühe. Er glaubte Ablaß der Sünden im Bußsakramente und die lebendige Gegenwart Jesu Christi im heil. Sakramente des Altares; aber diese heil. Sakramente zu benützeu hatte er das ganze Jahr über keine Zeit. Er glaubte unter den Geladenen zum hochzeitlichen Mahle zu sein, verschmähte aber mit dem hochzeitlichen Kleide angethan bei dem Mahle göttlicher Liebe zu erscheinen.

Viele Streiche, sagt der Heiland, erhält der, welcher den Willen seines Herrn weiß, aber nicht thut.

Gott verurtheilt keinen, jeder verurtheilt sich selbst. Gott verdammt keinen, jeder verdammt sich selbst. Richten wird der Herr jeden aus seinem eigenen Munde. Das Gewissen wird unser Ankläger sein, das Herz wird als unbestechbarer Zeuge es bezeugen und die Vernunft selbst den Stab brechen über den Gottlosen. Der Herr hatte ihn geladen, der Herr hat ihn bekleidet mit dem hochzeitlichen Gewande, der Herr hat wollen ihn retten, er aber hat nicht gewollt! Amen.

Am zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Thema: **1) Die Möglichkeit, 2) Nothwendigkeit und 3) Wirklichkeit der Wunder.**

Text: **Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht. Joh. IV. 48.**

Geliebte im Herrn!

Von Jerusalem aus war der Herr wieder nach Galiläa zurückgekehrt. Kaum war seine Rückkehr kund geworden, steht schon ein Hülfesuchender vor ihm. Es ist dießmal, wie das Evangelium sagt, ein Königlicher, das heißt wohl ein Beamter am Hofe des Königs Herodes. Diesem war sein Sohn erkrankt und war nahe daran zu sterben. Alle Heilmittel damaliger Zeit waren versucht und angewendet worden, aber umsonst und vergebens. Mit jedem Tag und jeder Stunde stieg die Gefahr. Da hörte er von der Rückkehr des großen Wunderthäters aus Nazareth. Seine Vaterliebe treibt ihn, auch das Letzte zu versuchen. Komm hinab, spricht er, bevor mein Sohn stirbt. Und der da gelehret hat: bittet und ihr werdet empfangen, konnte eine solche väterliche Bitte nicht unerhört lassen. Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, spricht er, so glaubet ihr nicht. Darum geh' hin, dein Sohn lebt. Und der Beamte glaubte auf das Wort. Er eilt weg und schon auf dem Wege begegnen ihm seine Knechte mit der frohen Kunde, daß sein Sohn lebe. Bei näherer Erkundigung stellt sich heraus, daß das Fieber in demselben Augenblick ihn verlassen hatte, an welchem der Herr zu ihm das Wort gesprochen: gehe hin, dein Sohn lebt. Und es glaubte er und sein ganzes Haus an ihn.

Wie hätten sie sollen noch länger im Glauben unschlüssig sein als Augenzeugen einer so unleugbaren Wunderthat! Nicht eitle Neugierde zu befriedigen, auch nicht blos aus menschenfreundlicher Theilnahme gegen den betrübten Vater wirkte der Herr dieses Wunder, sondern wie all seinem Wirken, so lag auch hier ein höheres Ziel zu Grunde. Und dieses Ziel war kein anderes als seine göttliche Sendung zu bezeugen und so in den Herzen der Menschen den Glauben an ihn und an den, der ihn gesendet hat, zu erwecken.

Auf diesen von den Evangelisten uns aufgezählten Wundern beruht auch unser Glaube. Dieselben sind die Grundpfeiler unseres ganzen Glaubensgebäudes. Mit ihnen steht oder fällt der Glaube an Christus als den Sohn des lebendigen Gottes. Unter den verschiedenen und vielen Beweisen für seine göttliche Sendung stehen sie oben an. Daher auch das Wort des Herrn: thue ich die Werke meines Vaters nicht, so möget ihr auch nicht an mich glauben; thue ich aber die Werke meines Vaters, so glaubet wenigstens meinen Werken, so ihr meinen Worten nicht glaubet.

Aus diesem Grunde haben die Feinde des christlichen Glaubens und die Leugner der Gottheit Jesu Christi von Anfang an nichts eifriger angestrebt, als diese Grundpfeiler zu untergraben, um damit das ganze Glaubensgebäude zu stürzen. Vor Allem sind es drei Punkte, welche sie bekämpfen. Sie bestreiten nämlich:

erstens die Möglichkeit,
zweitens die Nothwendigkeit und
drittens die Wirklichkeit der Wunder überhaupt.

Ich aber möchte aus Veranlassung der Begebenheit unseres Schriftabschnittes heute euch zeigen, 1) daß Wunder möglich sind, 2) daß sie nothwendig waren und 3) daß sie wirklich stattgefunden haben.

I.

Wunder sind möglich.

Von gewisser Seite bestreitet man die Möglichkeit der Wunder geradezu. Und warum? Man beruft sich auf Gottes Macht und Vorsehung, mit welchen beiden göttlichen Eigenschaften Wunder sich nicht wohl vereinigen lassen.

Gott, sagt man, hat Alles erschaffen, was da ist. Allem Erschaffenen hat er gewisse unabänderliche Gesetze unterlegt, nach welchen Alles sich regt und bewegt. Nichts geschieht aus Zufall im Leben der Natur wie des Menschen. Alle Ereignisse da wie dort bilden eine eng geschlossene Kette von Ursache und Wirkung. Das eine oder andere erscheint uns nur wunderbar, weil wir diesen engen Zusammenhang nicht kennen.

Nichts geschieht aus Zufall, von dieser Wahrheit sind wir alle überzeugt. Ueberall sehen wir den geheimnißvollen Finger Gottes, der alles vom Kleinsten bis zum Größten nach diesen von Ewigkeit her zu Grunde gelegten Gesetzen erhält, lenkt und regieret. Aber die Erde sammt dem Himmel, kurz das ganze Weltall nur einer blindlaufenden und blindwirkenden Maschine zu vergleichen, halten wir eines so großen Werkes nicht für würdig. Die ganze große Schöpfung ist nicht eine mechanisch-schaffende Maschine, sondern sie ist ein großes lebendiges Ganze, ein Organismus. Noch weniger aber wäre es des göttlichen Meisters würdig, der dieß Alles ins Dasein gerufen hat, ihm nur den Rang eines Maschinisten einzuräumen, der das von ihm selbst konstruirte und ausgeführte Werk nach den für ihn unabänderlichen Gesetzen ablaufen und wirken lassen müßte und wäre es zu seinem eigenen Schaden und Verderben.

Nein! der liebe Gott hat nicht blos die Welt geschaffen und erhält sie nicht blos nach diesen ewigen Gesetzen, sondern er ist auch der Herr dieser Gesetze. Wie den

Himmel und die Erde, so hat er auch diese Gesetze der Schwere, der Anziehung, des Zusammenhaltes, der Kraft u. s. w. selbst geschaffen und ins Dasein gerufen. Er hat sie in seiner allmächtigen Hand, um Alles vermittelst ihrer zu erhalten und zu regieren. Oder entspräche es der Allmacht Gottes, zu glauben, er habe sich selbst die Hand gebunden; zu glauben, der Schöpfer sei dem Geschöpfe unterwürfig geworden. Der Führer eines Zuges auf der Eisenbahn lenkt und leitet das Feuerroſt auf der Schienenspur nach den Gesetzen, welchen die Kraft des Dampfes, der Steigung und des Falls der Linie u. s. w. unterworfen sind. Er leitet den Zug mit der vielleicht von ihm selbst gebauten Maschine nach den Gesetzen der Mechanik gut und sicher. Wenn aber durch irgend einen Unfall das Lokomotiv sammt dem Zuge die Schienen verlassen hat, dann ist es um seine Kraft und Macht über das gezügelte und gebannte Element geschehen. Die losgewordene Kraft kennt keine Schonung weder des kunstvollen Werkes noch seines talentvollen vorsichtigen Meisters. Das Werk vernichtet seinen Meister und das Alles nach Gesetzen, welche nicht weniger von Ewigkeit her bestehen.

Meine Lieben! Wäre das eine des allmächtigen Gottes würdige Vorstellung? Soll er selbst die Hände sich so sehr gebunden und die Zügel so ganz aus der Hand gegeben haben, daß er nicht mehr der Herr seines eigenen Werkes ist, daß er am Ende von demselben für sein eigenes Dasein zu befürchten hätte!

Nimmermehr! Allerdings kommen Fälle vor und sie sind nicht selten, allwo wir an solch' eine eiserne Nothwendigkeit glauben möchten. So bei den täglich sich wiederholenden Unglücksfällen. Ein Funke, aus Unvorsichtigkeit in eine Ecke gefallen, glüht und glostet oft lange im Verborgenen, entwickelt sich allmälig zur Feuerflamme und verzehrt zuletzt die Hütte des Armen wie den Palast des Reichen, legt halbe Dörfer und Städte in Asche, und macht in wenigen Stunden Hunderte und Tausende oft obdachlos.

Und alles Dieses geschieht in Folge ganz natürlicher ewiger Gesetze!

Ein Sturm ergreift das auf den Wogen schaukelnde Schiff, wirft es an eine Klippe und Hunderte und Tausende rufen händeringend zum Himmel um Hilfe. Aber umsonst! Ohne Erbarmen gleichsam blickt der Himmel dem schauerlichen Schauspiel zu. Schiff und Alles auf ihm sinkt in wenigen Minuten unter. Und dieß Alles geschieht nach ewig bestehenden Gesetzen!

Ich will nicht reden von dem königlichen Beamten im Evangelium, dem der unerbittliche Tod seinen Sohn zu entreißen drohte; aber wenn der Nimmersatte seine Knochenhand ausstrecket und den Vater oder die Mutter einem Häuflein unversorgter Kinder entreißt, und dieselben zu Waisen macht; wenn er wegnimmt die Hand, welche ganz allein so lange das Brod der ganzen Familie gewesen; und wenn alles Flehen, alles Seufzen, alle Mittel und alle Kunst nichts fruchtet; wenn der Brodvater unterliegt dem unabänderlichen Gesetze seiner Krankheit, dann, meine Lieben, könnten wir versucht werden, an eine eiserne Nothwendigkeit zu glauben, der gegenüber selbst Gott der Herr auf seine Macht verzichtet zu haben scheinen könnte.

Aber gerade die Krankheiten zeigen uns, wie Gott der Herr selbst dem Menschen unter Umständen es möglich gemacht, diesem scheinbar eisernen Gesetze der Nothwendigkeit entgegen zu treten. Nirgends herrscht wohl mehr Gesetzmäßigkeit als in den Krankheiten, so sehr dieselben uns als Abweichungen von der Gesetzmäßigkeit auch erscheinen mögen. Jede Krankheit, jedes Fieber hat nicht weniger seine ewigen Gesetze, nach welchen es verlauft, als die Entwicklung des menschlichen Lebens und seiner Gesundheit überhaupt. Nur auf Grund der Kenntniß dieses Verlaufes ist es dem Arzte möglich, vermöge der von Anfang an geschaffenen Mittel heilsam einzugreifen und so ein Menschenleben zu retten, das ohne Anwendung dieser Mittel unfehlbar dem Tode verfallen gewesen wäre.

Uebersehen war es also nicht, meine Lieben, Gott hat es dem Menschen selbst möglich gemacht, wenn auch nur auf ganz natürliche Weise, da und dort durch Anwendung gewisser Mittel eine Ausnahme zu begründen. Es wäre sicherlich der gröbste Irrthum, alle Hülfsmittel von sich zu weisen und zu glauben: was geschehen soll, geschieht doch! Soll nun Gott der Herr sich unter das Geschöpf gestellt und sich selbst die Hände gebunden haben, so daß es ihm mit all seiner Allmacht nicht mehr möglich wäre, nach Wohlgefallen in das Werk seiner Schöpfung unmittelbar einzugreifen und diese oder jene Abänderung zu treffen? Sobald wir sagen: Gott — so steht die Möglichkeit der Wunder fest. Nur wenn wir die Natur selbst zur Gottheit erheben, das Dasein und die Existenz eines persönlichen Gottes in Abrede stellen, würde von der Möglichkeit eines Wunders nicht mehr die Rede sein können. Die Macht aber, welche all das Sichtbare geschaffen, ist sicherlich auch stark und mächtig genug, da oder dort eine Abänderung oder Ausnahme von der gewöhnlichen Ordnung, wenn wir so sagen wollen, eintreten zu lassen.

Aber wie stimmt solch' eine Abänderung mit der Vorsehung Gottes? Alles, was Gott geschaffen, ist gut und bleibt gut; da gibt es keine Stockung, keine Störung, da bedarf es keiner Ausbesserung.

Wenn wir unter den Wundern eine Ausbesserung eingetretener Stockung oder Störung, d. h. menschlich gesprochen, eine Flickarbeit zu verstehen hätten, wer könnte dann noch eine Möglichkeit von Wundern annehmen? Aber welches der vielen Wunder, deren die Bücher des alten und neuen Testamentes erwähnen, hat auch nur annähernd diesen Charakter? Feuer läßt Gott der Herr vom Himmel fallen und verwandelt Sodoma und Gomorrha in einen Schwefelpfuhl. War das eine Störung in der Schöpfung? So wenig als eine Störung eingetreten ist durch den Baum, welchen der Herr vor dem Stadtthor von Jerusalem verdorren ließ. Wasser verwandelte der Herr

in Wein, mit wenigen Broden speiste er mehrere Tausende, Kranke heilte er durch sein Wort, die Todten rief er aus dem Grabe zum Leben. War das und all das Uebrige, das er gethan, eine Ausbesserung? So wenig, als wenn er ein Blümlein auf einsamer Heide mit einem Thautropfen erfrischt und so seine Blüthezeit um einige Tage verlängert. O wie kleinlich ist eine solche Anschauung! Die Werke Gottes bedürfen keiner Ausbesserung. Aber nicht um etwas auszubessern wirkte der Herr seine Wunder. Das Wasser verwandelte er in Wein, die Hungernden speiste er, die Kranken machte er gesund, die Todten rief er wieder zum Leben, nicht aus menschenfreundlicher Theilnahme, nicht etwa blos, weil sein göttliches Herz von Mitleid gerührt war, sondern einzig und allein, um seine göttliche Sendung zu bezeugen. Er that dieß Alles einzig und allein, um dadurch in den Herzen der Menschen Glauben an ihn und den, welcher ihn gesendet hatte, zu erwecken und so den Grund alles Heils zu legen und zu befestigen. Wären die Wunder nur Ausfluß seines theilnahmsvollen Herzens gewesen, dann hätte er noch weit mehr Wunder wirken müssen, als er in Wirklichkeit gewirkt hat. Er wirkte Wunder nur da, wo er Glauben sah und fand. So vertragen sich also die Wunder recht wohl mit der Macht und Vorsehung Gottes, denn sie sind nichts Anderes als eine neue Schöpfung im Kleinen, Zweige und Ausläufer an dem größten aller Wunder, dem Wunder der Schöpfung. Diese Wunder wirkte Gott jeder Zeit, um den Menschen sich aufs Neue als ihren Gott und Herrn zu offenbaren. So wirkte auch Christus alle Wunder nur um seine göttliche Sendung zu begründen und so den Menschen den augenscheinlichen und handgreiflichen Beweis seiner Worte zu geben: Ich und der Vater sind Eins. Wie der Vater die Gewalt hat, Todte zum Leben zu erwecken, so hat er auch dem Sohn die Macht gegeben, das Leben zu geben, wem er will. Das aber gerade ist der zweite Punkt, nämlich die Nothwendigkeit der Wunder zu diesem Zwecke.

II.

Wunder waren nothwendig.

Gott der Herr hat sich geoffenbaret und offenbart sich täglich in der ganzen Natur, in der Geschichte der Menschheit, sowie im Innern jedes Einzelnen. Wer Gott nicht erkennt in den täglichen Wundern der Natur, wer nicht sieht den rothen Faden der göttlichen Vorsehung in der Menschengeschichte, wer nicht hört die Gottesstimme in seinem eigenen Innern, der wird auch durch Wunder diesen Gott und Herrn nicht finden. Wozu also Wunder? Das Wunder aller Wunder ist die Natur!

So und auf ähnliche Weise möchte man die Nothwendigkeit der Wunder Jesu in Abgang dekretiren. Betrachte einmal die Schönheit der Lehre Jesu, betrachte die Tugend seiner Jünger, bedarf es da eines Wunders? Wen die Schönheit seiner Lehre und die Tugend seiner Jünger nicht von der göttlichen Erhabenheit Jesu überzeugt, den werden auch die von ihm gewirkten Wunder nicht überzeugen und zum Glauben bringen. Also schließt man, um seine göttliche Sendung an den Tag zu legen, bedurfte der Herr gar keines Wunders. Wunder wären eine reine Verschwendung seiner göttlichen Macht! Jedenfalls wären die Wunder blos für die Klasse des Volkes nöthig gewesen, welche zu denken nicht gewöhnt ist; der denkende Theil bedurfte derselben nicht.

Wenn dieses und Aehnliches gegen die Nothwendigkeit der Wunder von einem der Heiligen Gottes vorgebracht würde, so könnte es uns etwas unverfänglicher erscheinen; wenn aber in diesem Sinne ein Mann spricht, der sich zur Lebensaufgabe gesetzt, das gesammte Christenthum zu untergraben und den Glauben an Christus vom Erdboden zu vertilgen, dann heißt es wohl: trau, schau wem!

Der Denkende bedarf keiner Wunder. Hat der, welcher so sprach, auch bedacht, was er sagte? Die Juden

hatten die Lehre Jesu aus erster Hand. Sie hörten sie in ihrer himmlischen Schönheit aus des Herrn Mund. Selbst die rohen Kriegsknechte fühlten sich von ihr hingerissen, und legen das Geständniß ab: Niemals hat ein Mensch so geredet, wie dieser Mensch. Wie viele aus den denkenden Pharisäern und Sadducäern aber haben sich dadurch zum Glauben an ihn bestimmen und bewegen lassen? War nicht gerade seine Lehre um ihrer himmlischen Schönheit willen den Heiden eine Thorheit und den Juden ein Aergerniß? — Und die Tugend, d. i. das heilige makellose Leben der Jünger, Schüler und Apostel des Herrn, genügte all Dieses, um die Welt von der Göttlichkeit ihres Meisters zu überzeugen? Hat nicht der Anblick dieser unschuldigen Opfer, ihrer Heiligkeit und Standhaftigkeit die wilde Verfolgungswuth oft noch mehr entflammt? Ja die Schönheit der Lehre Jesu sammt der Tugend seiner Jünger waren eher Hemmnisse als Beförderungsmittel der Verbreitung seines Reiches auf Erden unter den sogenannten Denkenden.

Doch abgesehen von den ersten und frühesten Zeiten, wie viele haben nicht schon sämmtliche Bücher der heiligen Schrift vom ersten bis zum letzten Blatte durchlesen und wiederholt gelesen und haben nichts Göttliches darin gefunden? — Nein, die Wunder Jesu waren und sind bis auf den heutigen Tag die Pfeiler unseres Glaubens. Ohne diese Wunder wäre der Herr uns wohl einer aus der Zahl der Propheten und Gerechten des alten Bundes, aber nimmer der Eingeborene des Vaters voll Gnade und Wahrheit. Durch diese Wunder hat er die Welt überwiesen, daß er ist der allmächtige Sohn des allmächtigen Vaters, daß durch ihn Alles ist, was da ist, und ohne ihn nichts ist von all Dem, was da ist, daß er Eins ist mit dem Vater, Gott von Gott, Licht vom Lichte, wahrer Gott vom wahren Gotte!

Deßhalb beruft er sich selbst auch stets auf diese Wunder als Zeugen seiner göttlichen Sendung. Die Werke, sagt er, welche mir der Vater aufgegeben hat, daß ich sie

vollbringe — diese Werke, welche ich thue, geben Zeugniß von mir, daß mich der Vater gesendet hat. . . . Wenn ich nicht Werke unter ihnen gethan hätte, welche kein Anderer gethan hat, so hätten sie keine Sünde. . . . Thue ich die Werke meines Vaters nicht, so möget ihr mir nicht glauben, thue ich sie aber, so glaubet wenigstens den Werken, wenn ihr meinen Worten nicht glauben wollet. Tyrus und Sidon wird es erträglicher ergehen im Gerichte, als euch. Denn wenn zu Tyrus und Sidon die Wunder geschehen wären, welche bei euch geschehen sind, so hätten sie längst Buße gethan.

Wenn aber die Wunder zur Begründung und Befestigung des Glaubens so nothwendig waren, warum haben sie denn jetzt aufgehört? d. h. haben diese von den Evangelisten erzählten Wunder auch *wirklich* stattgefunden?

III.

In England ist vor einiger Zeit ein Buch erschienen, von dem auch bei uns die Rede war. In diesem Buche finden sich statistische Notizen über den Erfolg der Impfung in den verschiedenen Ländern Europa's! Unter andern ist darin auch von unserem Lande die Rede. Gerade aber die Angaben in Betreff unseres Landes sollen unrichtig und falsch sein. Daraus wurde der Schluß gezogen, daß das Buch wohl auch in Betreff anderer Länder keinen Glauben verdiene. Gebe es hier die Wahrheit nicht, so sei ihm auch in anderer Beziehung nicht zu trauen. Es hat keinen Anstand, daß auch wir in unsern Urtheilen also zu verfahren pflegen.

Aehnliche Bedenken will man nun auch gegen die *Wirklichkeit* der Wunder geltend machen. Wo, sagt man, hat mehr Täuschung, Wahn und Aberglauben stattgefunden, als gerade auf diesem Gebiete? Welches Spiel wurde getrieben während der ganzen Zeit des Mittelalters mit den bekannten Hexereien und wie lebte diesem Wahne das ganze damalige Geschlecht? Warum haben diese vor-

geblichen Wunder nachgelassen in dem Grade, als Bildung und Aufklärung das Volk ergriff? Warum sind jetzt die Wunder so selten geworden, daß man fast von keinem mehr höret?

Diese und ähnliche Fragen werden gestellt, um den Glauben an die Wirklichkeit der Wunder zu schwächen und zu untergraben.

An Leichtgläubigkeit würde es auch unserer Zeit nicht fehlen. Wer erinnert sich nicht jenes leeren abgeschmackten Gerüchtes, das vor einigen Wochen unsere Gegend durchlief. Auch in unserer Stadt war in allen Häusern, auf allen Gassen und an allen Orten nur mehr von dem einen Wunder die Rede. Ja da und dort hätte man leicht in Mißcredit kommen können, so man nicht wenigstens die Möglichkeit zugestanden hätte. Und nun, was war an der ganzen Geschichte Wahres? Nicht ein Faden und doch waren so Viele bereit, es zu glauben. Und warum hat man das Volk über diesen Wahn nicht alsogleich von der Kanzel aus belehrt? In diesem Falle habe ich nur für meine Person zu antworten. Nie und nimmer werde ich gegen eine solche Albernheit predigen, so wenig als gegen eine gerade herrschende, in ästhetischer wie in sittlicher Beziehung noch so unschöne und garstige Mode, die vielleicht vor Schluß der Predigt schon wieder durch eine andere verdrängt ist. Derartiges, meine Lieben, trägt den Keim der Selbstauflösung in sich selbst und hält nicht länger als eine Seifenblase.

Kann aber vor achtzehnhundert Jahren nicht dieselbe starke Hinneigung zum Wunderbaren unter dem Volke geherrscht haben? Werden die Zeitgenossen Jesu weniger wundersüchtig und leichtgläubig gewesen sein? Verdienen die in den Evangelien erzählten Wunder mehr Glauben als so viele Tausende von Mährchen, welche uns aus früheren Jahrtausenden überliefert worden sind?

Im Eingange seines ersten Briefes sagt der heil. Johannes: Was vom Anfange an war, was wir gehört, was

wir mit unseren Augen gesehen, was wir beschauet und was unsere Hände betastet haben .... verkündigen wir euch. — Daß die Zeitgenossen und selbst die Jünger nicht so leichtgläubig gewesen, als manche sie gerne machen möchten, dafür bürgt uns der ungläubige Thomas. Die Wundmale an seinen Händen und Füßen wollte er zuvor sehen und seine Hand in die vom Speer durchstossene heilige Seite des Herrn legen, erst dann wollte er glauben das Wunder aller Wunder, die Auferstehung des Herrn. Und was die Apostel verkündeten, das haben sie besiegelt mit ihrem eigenen Blute.

Hätte man bei der letzten oben erwähnten Affaire sämmtliche Vertreter des leeren Geredes angehalten, mit ihrem Leben für deren Wahrheit einzustehen, da würden wohl Allen die Augen aufgegangen sein und sie eines Anderen sich besonnen haben. Von allen Wundern des Evangeliums dagegen waren die Apostel selbst Augenzeugen. Sie hatten die Kranken und selbst die Todten mit eigenen Augen gesehen und haben die Geheilten, ja selbst zum Leben Wiedererweckten gesprochen und mit ihnen noch einige Zeit gelebet.

Warum aber sind die Wunder gar so selten geworden, so daß sie scheinen fast ganz aufgehört zu haben? So lange das Stämmchen zart und schwach ist, umgibt es der Gärtner mit Dornen, befestiget es an einen Pfahl und begießt es fleißig, damit seine Wurzeln sich leichter an die starre Erde anschmiegen, anwachsen und so erstarken. In dem Grade aber als der junge Stamm erstarkt, läßt diese Pflege nach. So verhält es sich auch mit jenem Himmelsbaume, erwachsen und hervorgegangen aus dem Senfkörnlein. So lange seine Wurzel noch zart und sein Stamm noch schwach war, so lange seine Zweige mit ihren Himmelsblüthen erst am Stamme ansetzten, da bedurfte es freilich der Wunder, um seine Wurzeln in die Herzen der Menschen einzusenken, da mußte er wie mit dem Blute seiner Bekenner begossen, so durch die Wunderthaten befestiget werden. Nun

aber ist dieser Himmelsbaum herangewachsen, seine Wurzeln umfassen alle Länder der Erde und unter seinen Zweigen sammeln sich alle Völker und Nationen der Erde, darum bedarf er solcher Pflege jetzt nicht mehr.

Uebrigens ist es ein Widerspruch in sich selbst, beständige Wunder zu verlangen. Wunder können nicht fortwährend geschehen. Sie ergreifen uns nur dann, wenn sie selten und auffallend sind. Das sind sie aber nicht mehr, sobald sie gewöhnlich und alltäglich werden. Die regelmäßige Aufeinanderfolge von Tag und Nacht, die periodische Wiederkehr der Jahreszeiten, die wunderbare Kraft jedes Samenkornes, die Schönheit des Lichtes, die Mannigfaltigkeit der Farben, der Töne, des Wohlgeruches, der Säfte und der Kräfte u. s. f. — alles das würde für den, der es zum ersten Male sehen würde, fast betäubend und niederschlagend sein. Was ist herrlicher, majestätischer, als der Sonne prachtvoller Auf= oder Untergang! Und doch geht all dergleichen unbeachtet an uns vorüber. Wir achten nicht darauf, nicht weil wir die Ursachen erkennen würden, denn was könnte verborgener sein? sondern weil wir uns daran gewöhnt haben.

So erginge es uns auch mit den Wundern des Herrn, wenn sie täglich annoch sich wiederholen würden. Was würde uns mehr erschüttern und Erstaunen in uns erregen, als die Wiederbelebung eines Todten! Wenn aber solche Todten=Erweckungen täglich vorkämen, so würden sie nicht mehr Eindruck auf uns machen, als das Sterben eines Menschen, das sich täglich wiederholt. Nichts ergreift uns mehr als der Anblick eines Sterbenden und doch kann auch dieser erschütterude Anblick uns am Ende zur ganz gewöhnlichen Sache werden. Eine Todtenerweckung ist uns das größte aller Wunder; hätte Gott aber den Menschen so erschaffen, daß alle Menschen bis ans Ende der Welt leben würden, und es würde dann einer doch einmal sterben, so wäre dieser Tod wohl das größte aller Wunder. — Be=

ständig und fortwährend Wunder verlangen, widerspricht dem Begriffe und Wesen jedes Wunders.

Hatten aber die Zeitgenossen des Herrn nicht Vieles uns voraus und ganz andere Bestimmungsgründe für den Glauben? Als Augenzeugen seiner Wunder hatten sie gut glauben! Würde nicht auch da und dort der eine oder andere in unserer Zeit zum Glauben sich hingezogen fühlen, so er selbst Zeuge solcher außerordentlichen Thaten wäre?

Was das Letztere betrifft, als ob die Zeitgenossen des Herrn mehr begünstiget gewesen wären, so könnte hier das Wort des Herrn gelten, welches er zu den unzufriedenen Arbeitern im Weinberge gesprochen: Freund, bin ich nicht um einen Zehner mit dir übereingekommen? Oder ist es mir nicht erlaubt, zu geben und zu thun, was und wie viel ich will? Ist dein Auge schalkhaft, weil ich gut bin? Weil du gesehen, spricht er zu Thomas, so glaubst du; aber selig die, welche glauben, obgleich sie nicht gesehen haben.

Ebenso ist es eine gewaltige Täuschung, zu glauben, es würden viel mehr Bekehrungen stattfinden, wenn annoch häufigere Wunder vorkämen. Die Wunder dienen nicht zur Bekehrung, sondern zur Verdammung. Dieß Wort klingt sonderbar und doch hat es die Erfahrung für sich. Wenn ich nicht Werke unter ihnen gethan hätte, welche kein Anderer gethan hat, so hätten sie keine Sünde, sagte Christus. Tyrus und Sidon wird es erträglicher ergehen im Gerichte als euch. Denn wenn zu Tyrus und Sidon die Wunder geschehen wären, welche bei uns geschehen sind, so hätten sie längst Buße gethan. Tausende also waren Augenzeugen seiner Werke, aber sie glaubten dennoch nicht. Das Uebernatürliche und Außergewöhnliche seiner Werke konnten sie nicht leugnen, aber sie glaubten dennoch nicht, sondern beschuldigten ihn des Bundes mit Belzebub. Sie sahen und hörten, aber sie bekehrten sich nicht.

Die Bekehrung ist nicht Sache des grübelnden Verstandes, sondern Sache eines Herzens, das guten Willens

ist. Friede den Menschen auf Erden, die da eines guten Willens sind. Sich bekehren heißt: die Welt verachten, sich selbst verachten und verachten, verachtet zu werden. Sich bekehren heißt: Gott lieben über Alles, seinen Nächsten wie sich selbst. Sich bekehren heißt: sich selbst verleugnen, sein Kreuz auf sich nehmen und dem Gekreuzigten nachfolgen. Sich bekehren heißt mit dem Apostel sprechen zu können: Ich lebe, doch nicht ich lebe, sondern Christus lebet in mir. Darum sagt auch Christus: Wer meine Gebote hält, der wird erkennen, ob ich aus mir selbst rede, oder ob meine Worte aus Gott sind.

Sind wir aber, meine Lieben, wirklich im Nachtheile den Aposteln und ersten Christen gegenüber? Wo finden sich mehr Bestimmungsgründe zum Glauben damals oder jetzt? —

Die Zeitgenossen des Herrn sahen die Krippe im Stalle zu Bethlehem, sahen das blutbefleckte Kreuz auf Golgatha, sahen die armen Fischer am See Genesareth, sahen das Senfkörnlein, das den Keim des Lebensbaumes umschloß; — wir dagegen sehen den Lebensbaum selbst, wie er seine Wurzeln ausbreitet über alle Länder der Erde und mit seinen Zweigen alle Völker und Nationen überschattet! Die Jünger und Apostel sahen das Samenkorn, aus dem ein Baum erwachsen sollte, wie kein Baum in allen Wäldern der Erde; wir dagegen sehen diesen Baum vor uns erstarkt und herausgewachsen aus diesem schwachen zarten Keime! Was bestimmt uns mehr zum Glauben: daß aus dem so unscheinbaren Senfkörnlein solch' ein Baum herauswachsen soll, oder daß dieser weltumfassende Himmelsbaum wirklich aus diesem Senfkörnlein herausgewachsen ist? Die Zeitgenossen des Herrn schauten mit Augen die noch rohen Bausteine, wir haben vor uns den prachtvollen majestätischen Tempel! Was soll uns zum Glauben an den Baumeister mehr bestimmen: die noch zerstreut umher liegenden Bausteine, oder der Anblick des vollendeten in seiner

Art einzigen, Himmel und Erde umfassenden Domes? Die Jünger und Apostel sahen die ärmliche Krippe, das verachtete Kreuz, sahen selbst die Wunden am glorreich Auferstandenen; wir dagegen sehen diese Krippe und dieses Kreuz seit achtzehnhundert Jahren verehrt, zum ersten Schmucke der Königs- und Kaiserkronen auserkoren; sehen diesen Auferstandenen wie mit seinen heiligen Wunden so im himmlischen Glanze und mit himmlischer Glorie wundervoll und majestätisch durch alle Jahrhunderte, alle Völker und Länder einherschreiten, Alles niedertretend, was hindernd ihm in den Weg tritt? Wo ist das größere Wunder, da oder dort?

Könige und Propheten, sagte der Herr einstens zu seinen Jüngern, Könige und Propheten wünschten zu sehen, was ihr sehet und sie haben es nicht gesehen; so könnte er umgekehrt auch zu uns sagen: Könige und Propheten, meine Jünger und Apostel wünschten zu sehen, was ihr sehet, aber sie sahen es nicht. Diese sahen die Krippe, sahen das Kreuz, sahen die Bausteine, sahen das Senfkörnlein; ihr dagegen sehet den vollendeten Tempel Gottes ruhend auf den zwölf Säulen der Apostel, — sehet den Wunderbaum mit seinen Himmelsfrüchten! An seinen Früchten könnet ihr ihn erkennen. Kommt und brechet von seinen Früchten! Kommt und kostet ihre Süßigkeit und urtheilet, ob dieser Baum dieser oder der anderen Welt angehört, ob sein Gärtner und Pflanzer von der Erde oder vom Himmel stammet!

Also nicht im Nachtheil sind wir, meine Lieben, sondern im Gegentheil im Vortheile. Nicht haben die Wunder aufgehört, sondern sich blos vereiniget in dem Einen großen Wunder der Kirche Gottes auf Erden, wie die Bausteine nicht verschwunden, sondern nur vereiniget sind in dem zum Dienste Gottes bestimmten Gebäude.

Es leuchtet gegenwärtig am nächtlichen Himmel ein Gestirn mit außergewöhnlichem Lichtglanze. Sein Lichtschweif soll nicht weniger denn zwei Millionen Meilen betragen, wie uns die Astronomen versichern. Hast du auch schon

bedacht, was das heißen will zwei Millionen Meilen? Was ist eine Meile? Was sind hundert Meilen? Was sind tausend Meilen? Was ist eine Million Meilen? Was sind zwei Millionen Meilen? Nicht wahr, da geht uns das Denken aus! Und siehe, wie klein dieser Lichtschweif unserem Auge erscheint! Was muß also das für ein Raum sein? Ist das nicht auch ein Wunder?

Und was bedeutet dieser Komet, dieses natürliche Wunder am Himmel? Den einen bedeutet er Glück, den andern Unglück, den einen Krieg, den andern Frieden, den einen glückliche, den andern unglückliche Zeiten. Was bedeutet er? Ich weiß es nicht; wohl weder das eine noch das andere. Vor Allem aber ist er uns Zeichen der Unendlichkeit, Allmacht und Unergründlichkeit Gottes, der seines Eingeborenen nicht geschont, sondern ihn in die Welt dahin gegeben hat, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben. Folgen wir diesem, der da war und ist das Licht der Welt, dann wird er uns bringen gute, glückliche und friedliche Zeiten! Folgen wir aber diesem göttlichen Wunderthäter nicht, so wird er uns, unserem Lande und Nachkommen bedeuten, was die leuchtenden Himmelszeichen dem verstockten Jerusalem einstens angezeigt haben.

Doch nicht blos am natürlichen Himmel sehen wir außergewöhnliche Gestirne sich erheben, nicht weniger, ja viel zahlreicher noch zeigen sie sich an dem übernatürlichen Himmel der Kirche Gottes. Wer diese Zeichen nur halbwegs beachtet, wer hier mit aufmerksamem Auge und gutem willigen Herzen beachtet, was hier seit zehn Jahren sich zugetragen, der verlangt nicht nach Zeichen und Wundern am Himmel, ihm genügen die auf Erden. Deshalb schließen wir heute mit den Worten des Herrn an die Pharisäer und Sadducäer, welche Wunder und Zeichen am Himmel von ihm verlangten: Morgenroth bedeutet stürmisch, Abendroth gutes Wetter! Die Gestalt des Himmels wissen sie zu beurtheilen, die Zeichen der Zeit aber verstehen sie nicht.

Beachten wir all diese Wunder und Zeichen unserer Zeit, so werden wir an der Möglichkeit, Nothwendigkeit und Wirklichkeit der Wunder Jesu nicht mehr zweifeln! Amen.

Am zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Rosenkranzfest.

Thema: **Entstehung, Entwicklung und Bedeutung des Rosenkranz-Gebetes.**

Text: Und Er und sein ganzes Haus glaubten an ihn. Joh. 4, 53.

Geliebte in Christo dem Herrn Versammelte!

Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn hingab, damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben. Denn Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde. Wer daher an ihn glaubt, der wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubt, der ist schon gerichtet, weil er an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes nicht glaubt. Das sind die bekannten Worte des Herrn, welche er in jener nächtlichen Unterredung zu Nikodemus sprach.

Also nicht die Welt zu richten, ist er gekommen, sondern sie selig zu machen. Zu dieser Seligkeit aber gibt es kein anderes Mittel, als den Glauben an ihn. Das ist, wie er es selbst bezeichnete, das ist das ewige Leben, daß sie erkennen dich, den allein wahren Gott und den du gesandt hast, Jesum Christum. Die Menschen zu diesem Glauben und in diesem Glauben zum wahren Heile zurückzuführen, das war daher auch seines Strebens Ziel und Ende; Zeuge des Gesagten ist die Begebenheit unseres Evangeliums.

Ein Königlicher, das ist ein Mann vom Hofe des Herodes, ein Beamter, wie es scheint, von hohem Range,

hatte einen Sohn, der zu Capernaum krank lag. Da er gehört hatte, daß Jesus von Judäa nach Galiläa gekommen sei, begab er sich zu ihm und bat ihn, daß er hinabkomme und seinen Sohn gesund mache; denn er war daran zu sterben. Jesus, der wußte, wenn sie nicht Zeichen und Wunder sehen, so glauben sie nicht, sprach: Geh' hin, dein Sohn lebt. Und der Mann glaubte dem Worte, welches ihm Jesus gesagt hatte und ging hin. Und als er sich seinem Hause nahte, kamen ihm schon seine Knechte entgegen, mit der frohen Botschaft: Dein Sohn lebt. Er erforschte von ihnen die Stunde, in welcher es mit ihm besser geworden war. Sie sprachen zu ihm: Gestern um die siebente Stunde verließ ihn das Fieber. Da erkannte der Vater, daß es um dieselbe Stunde war, in welcher Jesus zu ihm gesagt hatte: Dein Sohn lebt. Und der Vater glaubte und mit ihm sein ganzes Haus, daß er wahrhaft der von Gott gesandte Messias sei.

So hatte der Herr dieses Mal seinen Zweck erreicht, denn gar viele waren Augenzeugen seiner Wunder und glaubten doch nicht. Wie des Herrn, so war es vom Anfange an auch seiner Kirche Aufgabe, diesen Glauben zu erwecken, in den Herzen der Menschen zu pflanzen und über die Erde zu verbreiten. Alles, was die Kirche thut, ist nur darauf berechnet. Alle ihre Institute, ihre Ceremonien, ihre Feste, ihre Predigten, ihre Gebete haben dieses Ziel. Und heute nur ein's zu nennen: so ist das Gebet des hl. Rosenkranzes nur darauf berechnet, diesen beseligenden Glauben an Christus, als den Sohn des lebendigen Gottes zu erwecken, zu vermehren und zu beleben. Ich nannte beispielsweise den Rosenkranz. Ihr wißt warum. Die Kirche feiert heute das Fest des heiligen Rosenkranzes, welchen sie so hoch schätzt und den Ihrigen so sehr empfiehlt. Er ist ihr ein Träger dieses Glaubens, denn er ist das erste und vorzüglichste Mittel zur Pflanzung und Belebung eben dieses Glaubens.

Diesen Satz hielt ich eines besondern Nachweises für werth und würdig. Wir werden am ehesten zu unserem Ziele gelangen, wenn ich euch vor Augen führe:

Die Entstehung, Entwicklung, und Bedeutung des heiligen Rosenkranzes.

Ich mag keinen Prediger mehr hören, der nicht prediget wie die galiläischen Fischer am See Genezareth. So las ich vor nicht gar langer Zeit in einem gar schönen Büchlein. Konnte ich die in diesen Worten niedergelegte Wahrheit schon damals beim ersten Lesen nicht verkennen, so will es mir heute doppelt bedünken, ob ich dieser Anforderung selbst auch nachkomme, wenn ich das Gebet des Rosenkranzes als Gegenstand meiner Betrachtung ankündige. Oder um es mit einem Worte zu sagen: Haben wohl auch die galiläischen Fischer am See Genezareth, die Apostel des Herrn, schon den Rosenkranz gepredigt, und sich desselben als Mittel der Pflanzung und Belebung des Glaubens bedient, sie, denen vom Herrn die Weisung geworden ist: Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker. Diese Frage drängt sich mir auf und ich möchte sie nicht unberücksichtigt bei Seite legen. Nein, meine Lieben! nicht unbeantwortet soll sie bleiben, doch die Antwort sei das Resultat unserer Betrachtung.

Das Himmelreich ist gleich einem Senfkörnlein, welches ein Mensch nahm und auf seinen Acker säete. Dieses ist zwar das Kleinste unter allen Samenkörnern, wenn es aber gewachsen ist, so ist es das Größte unter allen Kräutern, und es wird zu einem Baum, so daß die Vögel des Himmels kommen und in seinen Zweigen wohnen. In diesem Gleichnisse wollte der Herr vor allem veranschaulichen die Ausbreitung seines Reiches über alle Länder der Erde. Nicht zu verkennen aber ist wohl auch der andere Vergleichungspunkt, daß nämlich, wie er selbst sich allen bestehenden Gesetzen unterworfen habe, so auch sein zu gründendes Reich nur auf Grund des allgemeinen Weltgesetzes vom Kleinen

zum Großen, vom Unvollkommenen zum Vollkommenen, nach seiner irdischen Seite hin, sich entwickeln werde. Wie aus dem im innersten der Schale verschlossenen Keime die Wurzel und aus der zarten Wurzel der mächtige Stamm und aus diesem selbst wieder die starken, kräftigen Aeste und Zweige herauswachsen, so macht auch jede einzelne Knospe von der Blüthe bis zur Reife ihrer Frucht diesen Weg der allmäligen Entwickelung, vom Kleinen zum Größern, vom Unvollkommenen zum Vollkommenen durch.

Das Himmelreich ist gleich dem Senfkorn, das zu einem Baum heranwächst. Wie der Senfbaum, so hat auch die Kirche Gottes vom Kleinen zum Großen im Laufe der Zeit sich entwickelt. Aus der kleinen Schaar der zwölf galiläischen Fischer ist sie herangewachsen zu jener weltumfassenden Gemeinde, deren Mitglieder in vielen Millionen von Gläubigen über die Erde sich verbreiten. Was aber vom großen Ganzen der Kirche, das gilt auch von jedem einzelnen ihrer Theile und deshalb auch vom Gebet des hl. Rosenkranzes. So wenig der Sohn Gottes auf feurigen Wagen, umgeben von himmlischer Macht und Gewalt, vom Himmel auf die Erde herniedergefahren ist, um plötzlich die Menschen seinem Scepter zu unterwerfen, sondern im Gegentheil als ein armes Menschenkind im Stalle zu Bethlehem geboren werden wollte, — ebensowenig, meine Lieben! ist eines Tages plötzlich der Rosenkranz vom Himmel herabgefallen. So wenig der heilige Geist, unter dessen Erleuchtung die Evangelisten die hl. Bücher geschrieben, denselben deren Inhalt buchstäblich, Wort für Wort, Satz für Satz, wie wir zu sagen pflegen, in die Feder dictirt hat, ebensowenig hat die Gottesmutter Maria eines Tages diesem oder jenem den hl. Rosenkranz vorgebetet, um ihn denselben zu lehren, sondern auch der Rosenkranz hat seine ganz einfache, dem ewigen Weltgesetze vom Kleinen zum Großen entsprechende geschichtliche Entwickelung; denn der Rosenkranz ist ja nur eine jener Wunderblüthen voll himmlischen Wohlgeruches, welche der Baum des Lebens im Laufe der Zeit hervorgebracht und

entfaltet hat. Seine Wurzel ist der Glaube an Christus, sein Stamm das Gebet des Herrn, und der Zweig, an dem diese Himmelsblume sich angesetzt, ist der Gruß des Engels, womit Gabriel die seligste Jungfrau als die Gnadenvolle begrüßte.

So zeigt es uns wenigstens die Geschichte. Schon im frühesten Alterthume findet sich eine Art von Rosenkranz, die ohne Zweifel zur Einführung der Körner oder Perlen beim Rosenkranz Veranlassung gab. Auf die Bitte seiner Jünger, sie auch beten zu lehren, wie Johannes seine Schüler habe beten gelehret, sprach er zu ihnen: Wenn ihr betet, so machet nicht viele Worte, wie die Heiden, sondern betet also: Vater unser, der du bist in dem Himmel. Und so lehrte er sie das kurze Gebet mit den bekannten sieben Bitten. Neben dieser Gebetsanweisung verlanget er aber auch: man solle allezeit beten und nicht aufhören zu beten.

Aus diesen beiden Ermahnungen des Herrn ist der Rosenkranz hervorgegangen. Auf der einen Seite hielten sich die Christen streng an das Gebet, das der Herr selbst sie gelehret hatte, auf der andern Seite aber wollten sie ebenso der andern Mahnung nachkommen, wollten beten ohne Unterlaß. Alle Tage nur Ein Vaterunser zu beten, war ihnen zu wenig; ein anderes Gebet aber, als das Vaterunser wollten sie sich nicht erlauben, und so waren sie von selbst durch die Natur der Sache angewiesen, das Vaterunser des Tages öfter zu beten. So erzählt uns Sozomenus, ein christlicher Kirchengeschichtsschreiber aus dem fünften Jahrhunderte, wie die Einsiedler sich einiger Steinchen bedient hätten, um die Vaterunser abzuzählen. Während ein alter Römer mit Namen Christophorus, auch aus dem fünften Jahrhunderte, eilf Jahre lang während der Nachtzeit in einer Höhle nahe bei Jerusalem sein Gebet nach achtzehn Stufen verrichtete, indem er auf jeder Stufe ein gewisses Gebet hinauf und hinabbetete, erzählt uns Palladius, Bischof von Helenopolis in Bithynien, der im Jahre 367 geboren und 431 gestorben ist und ein Freund des hl.

Chrysostomus war. Dieser Palladius erzählt uns von dem Abte Paulus in der Wüste Pherme, daß er dreihundert Mal das Gebet des Herrn jeden Tag gebetet habe, indem er, um sich in der Zahl nicht zu irren, jedesmal ein Korn, oder Steinchen in die Falten seines Gewandes habe fallen lassen.

Wie heutzutage wurde schon in den frühesten Zeiten denen, welche ihre Sünden dem Priester gebeichtet und deren Nachlassung erlangt hatten, eine Buße aufgegeben. Diese Buße war nicht der Willkür und Laune des Beichtvaters überlassen, sondern wie vor den weltlichen Gerichten jedes Verbrechen seine bestimmte Strafe hat, so hatte auch jede Sünde ihre bestimmte, von der Kirche festgesetzte Buße, wie dieselben in den sogenannten Pönitentialbüchern aus dem achten Jahrhunderte sich noch aufgezeichnet finden. So mußte der eine 20, der andere 30, ein dritter 50 Vaterunser beten. Eine gar häufige Buße aber waren insbesondere die Psalmen Davids. Allein hier stieß man bei vielen auf ein unüberwindliches Hinderniß. Viele konnten nicht lesen, und noch wenigere vermochten die Psalmen aus dem Gedächtnisse herzubeten. Um hier nun abzuhelfen wurde festgesetzt: die Psalmen Davids sind gerade 150, wer aber diese 150 Psalmen nicht beten kann, der hat dafür 150 Ave Maria zu beten. So sind die 150 Ave Maria zusammengekommen, aus welchen je der ganze Rosenkranz besteht. Und damit die Büßer und Büßerinnen in der Zahl der 150 Ave Maria sich nicht vergaßen, zählten sie dieselben an 150 Körner oder Steinchen ab, welche man im Laufe der Zeit an einem Faden aneinanderreihte. Daher war denn auch der ursprüngliche Name des Rosenkranzes Psalter Maria, weil er 150 Ave Maria, wie der Psalter 150 Psalmen zählte.

So gab es denn auch wirklich mehrere Arten von Rosenkränzen. Es werden deren zwanzig Arten gezählt. Während der eine z. B. fünf Vaterunser und Ave Maria betete zu Ehren der fünf Wunden des Herrn; betete ein anderer 33 Vaterunser zu Ehren der 33 Jahre, die er auf Erden

gelebet. So entstand eine sogenannte kleine Krone aus 12 Ave Maria und 3 Vater unser und wiederum eine große Krone, — die bald 30, bald 60 englische Grüße mit wenigen Vaterunser oder 30 Vaterunser mit wenigen englischen Grüßen enthielt.

Außerdem finden wir zur Zeit des hl. Franz von Assisi ein sogenanntes Laien-Assionum. Bekanntlich stiftete dieser Heilige einen sogenannten dritten Orden, Tertiarier genannt, in welchen auch gegenwärtig mehrere sich aufnehmen lassen. Wie die Mitglieder des Ordens verpflichten sich auch diese Laien-Brüder und Schwestern zum Stunden-Gebet, zum Gebet der geistlichen Tagzeiten, obgleich sie nicht im Kloster wohnen. Da aber auch unter diesen wieder viele sich befanden, welche die Psalmen nicht lesen konnten, so wurde ihnen ein besonderes Pensum dafür gegeben, welches sie jeden Tag zu beten hatten. Statt der Matutin, d. i. des Morgengebetes, wurden 24 —, für die Laudes 5 —, für jede der kleinen Horen 7 —, für die Vesper 12 und für die Complet oder das Schlußgebet wurden wieder 7 Vater unser gebetet. Und um hier abermals nicht irre zu werden, oder durch das Abzählen an den Fingern sich nicht zu zerstreuen, nahmen sie ebenso viele Perlen und beteten so ihre Tagzeiten.

So sind die Vaterunser und Ave Maria an einander gereiht worden; so liegen unsere 150 Ave Maria beim Rosenkranz ganz einfach die 150 Psalmen Davids zu Grunde.

Wie aber und von wem sind diese Vaterunser und Ave Maria nebst den angehängten Geheimnissen zu einem wahren Rosenkranze geflochten worden? Auch der Rosenkranz in seiner jetzigen Gestalt hat seine ganz natürliche Entstehung und Entwickelung.

In der Provinz Languedok, im südlichen Frankreich, ist eine Stadt Alby genannt. In dieser Stadt rottete sich gegen Ende des eilften Jahrhunderts ein Schwarm von Irrlehrern zusammen, welche unter dem Namen Albygenser bekannt sind. Diese bekannten sich zu ebenso unchristlichen,

als unsittlichen Grundsätzen. Sie lehrten gleich den Manichäern des dritten Jahrhunderts: es gebe zwei Götter, einen Gott des Lichtes und einen Gott der Finsterniß. Von dem bösen Gotte habe alles Sichtbare seinen Ursprung: Christus ist nach ihrer Lehre nicht wahrhaft Mensch geworden, nicht geboren aus Maria, hatte nur einen Scheinleib und es kann keiner von ihm erlöset werden, als nur die Albygenser. Desgleichen erklärten sie die Ehe für sündhaft, vom Teufel eingeführt, hielten dagegen die größten Laster und Ausschweifungen, wenn sie nur geheim geschehen, für keine Sünde. Diese gottlosen Lehren griffen täglich mehr um sich und verbreiteten sich von Tag zu Tag mit einer unglaublichen Schnelligkeit. Was ihre Verbreitung so sehr beförderte, war: daß sie den Priestern den rechtmäßigen Besitz ihrer Pfarrgüter strittig machten. So schlossen sich, voll Heißhunger nach den Gütern der Kirche, vom Adel, wie aus dem Volke Hohe und Niedere an.

Aber wie Gott unter seinem Volke Israel, wenn der Greuel der Sünde die Masse ergriffen hatte, von Zeit zu Zeit Männer erweckte, welche erfüllt vom göttlichen Geiste die verirrten Schafe von den wasserlosen Cisternen zu den Quellen lebendigen Wassers wieder zurückführten; wie Gott der Herr zur Zeit des alten Bundes seine Propheten schickte, so hat er auch in den Zeiten des neuen Bundes, wenn seine Kinder das elterliche Haus verlassen hatten, bisweilen Männer erweckt, welche durch die Gnade der Kraft und Stärke bevorzugt, gleich einem Elias auftraten, um die Ungehorsamen in das Haus des himmlischen Vaters wieder zurückzuführen. Und einer dieser Bevorzugten, einer dieser Propheten des neuen Bundes war der hl. Dominikus.

Von Kindheit an war er selbst Augenzeuge all' der Greuel, welche durch die Lehre der Albygenser täglich mehr um sich griffen. Nachdem er Priester geworden, predigte er nicht blos selbst gegen diese verderblichen Lehren, sondern er stiftete einen Orden, dessen Mitglieder sich zur Aufgabe machten, durch Belehrung und Predigt die Verirrten zu

retten. Daher auch der Orden der Dominikaner unter dem Volke nur der Prediger-Orden genannt wurde.

Aber, meine Lieben! wie leicht ist eine Predigt vergessen selbst beim besten Gedächtnisse! Wie wenige sind im Stande, den Haupt-Inhalt in Kürze anzugeben! Deßhalb mußte der hl. Dominikus auf ein Mittel sinnen, die Hauptglaubenslehren in möglichster Kürze zu fassen und dem Volke zur täglichen Erinnerung in die Hand zu geben.

Da er aber ohne beständiges Gebet sowohl von seiner, als von seiner Zuhörer Seite auf keinen Erfolg hoffen konnte, so wenig, als eine Erndte ohne Regen und Sonnenschein in Aussicht steht, so mußte er seine Zuhörer, die Gebildeten, wie Ungebildeten, vor allem auf dieses Mittel aller wahren Gotteserkenntniß verweisen. Er mußte ein Gebet ihnen empfehlen, das wie durch seine Tiefe, so durch seine Einfachheit und Lieblichkeit Allen, ohne Ausnahme sich empfahl. Und da er ein Schüler und Jünger dessen war, der da gesagt: Wenn ihr betet, so betet also: Vater unser, der du bist in dem Himmel, so durfte er unter allen Umständen von dieser Anweisung nicht abgehen. Und da die Albygenser insbesondere die Menschwerdung Jesu Christi und dessen Geburt aus dem jungfräulichen Herzen Mariens läugneten, so mußte er suchen, dieselben stets an dieses Geheimniß zu erinnern. Es bot sich aber diese Wahrheit ihm in keiner einfacheren Form dar, als in des Engels Gruß: Gegrüßet seiest du Maria! Diesen Gruß Gabriels und das Gebet des Herrn hat nun aber der hl. Dominikus und wir dürfen wohl sagen, erleuchtet vom heiligen Geiste, zu einem Gebete verwoben, das in der That ein wahrer Kranz von himmlischen Rosen ist, indem er jedem der 15 Gesetze ein Geheimniß aus dem Leben des Herrn beifügte.

Auf diese Weise legte der Heilige die 150 Ave Maria seinem Gebete zu Grunde, welche zuvor ohne weitere Verbindung oder Abwechslung von vielen Gläubigen gebetet wurden. So ist das Gebet entstanden, das euch allen bekannt ist, unter dem Namen des hl. Rosenkranzes; sei es,

daß es diesen seinen ebenso schönen als bezeichnenden Namen erhalten habe von den Körnern, welche Anfangs sehr häufig aus wohlriechendem Rosenholz gemacht worden, oder sei es, daß dieses Gebet seinen Namen trägt von der sinnbildlichen Bedeutung der Rose, welche allenthalben das Symbol des Geheimnisses ist. Die Rose ist das Sinnbild des Geheimnisses und deshalb rufen wir auch Maria an als die geistliche Rose. Ihr jungfräuliches Herz ist eine himmlische Rose, denn das größte aller Geheimnisse, das Geheimniß der Menschwerdung Jesu Christi liegt verschlossen in ihrem Herzen.

So ist das Gebet des hl. Rosenkranzes in der Form, in welcher wir es jetzt haben, im Laufe der Zeit entstanden, und ist durch den heil. Dominikus erweitert und vollendet worden. Durch seinen Orden wurde es verbreitet und fand nach allen Seiten bei den Christen immer mehr Aufnahme. Es bildeten sich allmälig Rosenkranz-Bruderschaften und so wurde zuletzt den Dominikanern erlaubt, das Fest des heil. Rosenkranzes zu begehen. Als später im Jahre 1571 die Türken mit einer großen Flotte gegen das Abendland zogen und den christlichen Namen zu vertilgen drohten, besiegte sie Johannes von Oestreich in einer ungeheuren Seeschlacht bei Lepanto. Zum Andenken an diesen Sieg, welcher am 7. Oktober, gerade am Tage des Rosenkranzfestes, errungen wurde, ordnete Pius der fünfte einen Festtag an unter dem Namen Maria vom Siege, der aber später mit dem Rosenkranzfeste vereinigt und von Clemens dem eilften im Jahre 1716 in der ganzen katholischen Kirche zu feiern befohlen wurde.

Das ist die Entstehung des hl. Rosenkranzes, der für uns eine doppelte Bedeutung hat, denn er enthält ein doppeltes Geheimniß. Ein Geheimniß der Gnade, die von Gott selbst an die wiederholte Aussprache der süßen Worte der englischen Botschaft, der erhabensten, alle Mysterien der Erlösung in sich begreifenden Botschaft, die je vom Himmel an die Erde gelangt ist, — geknüpft worden

ist, und zweitens ein psychologisches Geheimniß. Denn die oftmalige Wiederholung so weniger Worte voll des tiefsten und erhabensten Inhalts, präget diese so tief dem Gemüthe des Betenden ein, so daß diese göttlichen Geheimnisse mit seinem Denken und Fühlen gleichsam zu Einem verwachsen. Und so konnte, so mußte aber auch eine Wahrheit voll geheimnißvollen, tiefen Inhaltes für das Leben eines ganzen Volkes eine geistige Macht werden, die gegen jedes Räsonnement des mit Sophismus bewaffneten Unglaubens Stand hielt.

Durch beides ist die außerordentliche Wirkung des Rosenkranzgebetes für die Reinigung Südfrankreichs vom Gifte der Irrlehre und des Abfalls von der Kirche erklärbar. Wo das Rosenkranzgebet vom Volke mit Liebe aufgenommen wurde, da konnte die Irrlehre sich nicht mehr halten. Wo man den Rosenkranz betete, da glaubte man auch wieder an Christus, den Sohn des lebendigen Gottes. Wo ein Hausvater mit den Seinigen den Rosenkranz betete, da konnte man sagen: Er glaubte und sein ganzes Haus mit ihm.

Hiemit glaube ich gezeigt zu haben, daß das Gebet des heil. Rosenkranzes aus dem Glauben an Christus, als den Sohn des lebendigen Gottes stammt, aber nicht weniger zu diesem Glauben führt, ihn pflanzt und belebet. Und in der That! was sind die angefügten fünfzehn Geheimnisse anders als ein kleiner Katechismus, in welchem die Grundlehren des Christenthums, die Lehre von der Menschwerdung, dem Leiden und Sterben des Gottmenschen auf die einfachste, jedem verständliche Weise dargestellt sind? Was ist der Rosenkranz mit seinen Geheimnissen anders, als eine Himmelsleiter von der stillen, einfachen Hütte zu Nazareth und dem armen Stalle zu Bethlehem über die Höhe von Golgatha hinweg, hinauf bis zu den Wohnungen, welche eben dieser Gottmensch dort oben uns allen bereitet hat, auf daß Alle, die an ihn glauben, seien wo Er ist, und Alle mit ihm Eins werden, wie Er mit dem Vater selbst Eins ist? Was ist der Inhalt der zwei letzten Geheimnisse anders, als

die allgemeine Lehre: Die Seele des Menschen ist unsterblich; jedem wird nach dem Tode vergolten nach seinen Werken.

Aber gerade deßwegen ist es Maria vor allem, welche der Aufnahme in den Himmel ist gewürdigt worden; ist es Maria, welche der Krone des ewigen Lebens ist theilhaftig geworden.

Das ist der ganze Inhalt des heiligen Rosenkranzes. Er stammt aus dem Glauben an Christus, als den Sohn des lebendigen Gottes und er führt zu Christus, der da sitzet zur Rechten seines allmächtigen Vaters. Deshalb suchen auch die Missionäre in Indien, Japan, China, Afrika wie Amerika den in's Christenthum Aufgenommenen vor Allem den Rosenkranz zu lehren und mitzutheilen, weil sie hier in Kürze die Hauptlehren des Christenthums zusammengestellt haben. Und wenn der gewesene Jude oder Heide einmal anfängt, das Gebet des hl. Rosenkranzes zu beten, so kann man sagen: und er glaubt und sein ganzes Haus mit ihm. Und wenn in unsern Tagen, wo so mancher von dem Schwindel falscher Aufklärung ergriffen an seinem Glauben Schiffbruch gelitten, wieder anfängt, mit seinen Kindern, seinem Hausgesinde und mit seiner Familie das Gebet des heiligen Rosenkranzes zu beten, so darf man sagen: Und er glaubet wieder und sein ganzes Haus mit ihm! Amen.

Am einundzwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Thema: **Der letzte und tiefste Grund zur Versöhnlichkeit.**

Text: So wird auch mein himmlischer Vater mit euch verfahren, wenn ihr nicht, ein jeder seinem Bruder von Herzen verzeiht.
Matth. 18, 35.

Geliebte in Christo unserm Herrn Versammelte!

Alle Tage sollen wir bitten um das tägliche Brod, weil wir täglich desselben bedürfen. Wie um das tägliche Brod sollen wir aber auch täglich bitten um Vergebung unserer Sünden, weil wir täglich solche begehen. Selbst der Gerechte fällt des Tages siebenmal. Vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern; so lautet die fünfte Bitte im Vaterunser. Diese Bitte ist es, welche der Herr uns veranschaulicht in dem Gleichnisse von dem unbarmherzigen Knechte.

Dieses Gleichniß ist mir jedesmal das schwierigste im Laufe des Jahres. Denken wir uns, wir stünden vor einem Gemälde von großem Kunstwerthe. Wer will es wagen, auch nur einen Pinselstrich beizufügen, ohne seiner Schönheit und seinem Werthe Eintrag zu thun? Vor solch' einem Kunstwerke aus der Hand des ersten und größten Meisters stehen wir heute. Es ist das Seitenstück vom barmherzigen Samaritan, das uns in den lebendigsten Farben und in der schärfsten Markirung von Licht und Schatten die Unbarmherzigkeit und Hartherzigkeit des Menschen im Gegensatze zur Barmherzigkeit Gottes darstellt. Wer will es wagen, diesem Bilde auch nur einen Strich beizufügen, ohne seine himmlische Schönheit zu beeinträchtigen? Wer schaut in ihm nicht die volle unverrückbare Wahrheit der fünften Bitte des Vaterunsers. Vergib uns

unsere Schulden, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern.

Wir glauben einen Ablaß der Sünden. Diese Wahrheit unseres Glaubens haben wir unlängst begründet gefunden erstens in der Natur und dem Wesen Gottes, zweitens in der Natur und dem Wesen des menschlichen Herzens, drittens in der Natur und dem Wesen der Kirche Gottes. Es gibt Verzeihung und Vergebung der Sünden, das lehrt uns das Gleichniß vom unbarmherzigen Knechte; aber Gott verzeiht uns bloß in dem Grade, als auch wir denen vergeben, welche uns beleidiget haben. Das ist ausgesprochen in den Schlußworten: so wird auch mein himmlischer Vater mit euch verfahren, wenn ihr nicht, ein jeder seinem Bruder von Herzen verzeiht.

Warum hat Gott die Vergebung unserer Sünden gerade an diese Bedingung geknüpft? Gott konnte seine größte Gnadenerweisung an jede beliebige Bedingung knüpfen; er ist Niemanden darüber Rechenschaft schuldig. Da es aber bei Gott weder Laune noch Willkür gibt, so bleibt uns immer noch übrig, nach dem letzten und tiefsten Grunde dieser Bedingung zu forschen.

Warum verzeiht uns Gott nur, nachdem wir selbst zuvor unseren Beleidigern verziehen haben? Antwort: weil er selbst nicht anders kann.

Die nächste Antwort auf die Frage: warum uns von Gott nur in dem Grade Verzeihung unserer Sünden zu Theil wird, als wir selbst unsern Beleidigern verziehen haben? wäre eigentlich: hierüber ist Gott Niemanden Rechenschaft schuldig. Er konnte ja seine Gnade und Barmherzigkeit an jede beliebige Bedingung knüpfen. Da es aber bei Gott keine Laune und Willkür gibt, sondern Alles seinen tiefen Grund hat, so hat man auch mit Recht nach diesem Bestimmungsgrunde geforscht. So hat man denn auch verschiedene solcher Gründe angegeben.

Seinem Beleidiger verzeihen kann nur der, welcher Gott liebet über Alles und seinen Nächsten wie sich selbst. Das charakteristische Kennzeichen wahrer christlicher Nächstenliebe aber ist, daß sie nicht von äußeren und zufälligen Umständen abhängt, sondern lediglich auf sich selbst, d. i. auf freiem innerem Wohlwollen des Herzens beruht. Die christliche Nächstenliebe ist aus Gott geboren, ist nach Gott gebildet und ruht einzig und allein in Gott, der die Liebe selbst ist; daher bleibt sie auch, wie Gott selbst, sich selbst stets gleich. Der Umstand, daß sie einem Beleidiger begegnet, kann sie nicht ändern, so wenig als der Sonnenstrahl, der das Antlitz eines Bösen bescheint, oder der Thautropfen, der auf eine Giftpflanze gefallen, sich deshalb ändert. Die christliche Nächstenliebe ist nichts anderes als Wohlwollen überhaupt, d. h. sie will nichts anderes, als was zum Wohle und Heile eines Jeden ist. Daher das Wort des Heilandes: Segnet die euch fluchen, betet für eure Verleumder und thut Gutes denen, welche euch verfolgen.

Ohne Kampf kein Sieg, ohne Bewährung keine Tugend. Jede Tugend hat sich zu bewähren. Die Feuerprobe unserer Nächstenliebe aber ist die Feindesliebe, d. h. daß wir denen verzeihen, welche uns beleidiget haben. In jeder andern Liebe wird der Liebende mehr oder weniger durch uneigennützige Rücksichten bestimmt. Es sind Sympathien, verwandtschaftliche und andere Verhältnisse, Dankbarkeit für empfangene, Hoffnung auf zu erwartende Dienste und Gefälligkeiten, welche unserer Nächstenliebe nicht selten zu Grunde liegen. Nur in der Liebe zu unseren Beleidigern hat alles eigennützige und sinnliche ein Ende. Daher ist auch diese Liebe die Krone aller christlichen Vollkommenheit.

Wer diese Liebe nicht hat, dessen angebliche Liebe ist am Ende nichts anderes, als Ausfluß seines Egoismus und Eigennutzes, sowie umgekehrt, wer wahre Feindesliebe hat, der hat alle Liebe nach allen ihren Dimensionen. Natürlich, wie sollte der seine Freunde und Wohlthäter nicht lieben, der selbst seine Beleidiger und Feinde liebt?

Sehen wir sodann auf diesen Gott und Vater, so zeigt er sich uns als erbarmungsvoll, wohlwollend und segensprechend, rein aus sich selbst, unaufgehalten von dem Undanke der Welt. So insbesondere in der Dahingabe seines eingebornen Sohnes; so dieser in seiner Menschwerdung, in seiner Selbstaufopferung in seinem Gebete für seine Kreuziger. Und läßt dieser Gott und Vater nicht annoch täglich seine Sonne aufgehen über Gute und Böse, und regnen über den Acker des Ungerechten wie des Gerechten? Wenn wir also vollkommen sein wollen, wie der Vater im Himmel vollkommen ist, und wenn wir den Sinn und Wandel Jesu Christi anziehen wollen, wozu sehen wir uns dann aufgefordert? Welches ist die Liebe, welche wir in Gott und Christus als unser ewiges Vorbild schauen? Offenbar nur die, welche Liebe aus sich selbst ist, welche diejenigen segnet, die uns Böses wünschen, für diejenigen betet, die uns lästern, und welche denen Gutes will und thut, die uns verfolgen.

Jeder Mensch, auch der bessere, thut in seinem Leben so unzähliges, was seinem Gott und Herrn mißfällt. Ach so viel Gottvergessenheit, so viel Undank, so viel Ungehorsam, so viel Mißtrauen, so viel Geringachtung Gottes überall! Jeder Mensch ist also mehr oder weniger wider Gott und das, was Gottes ist. Dennoch trägt ihn Gott und sucht ihn und erweckt ihn, und erweiset ihm alltäglich, ausser den geistigen, auch zahllose leibliche Wohlthaten. Ist nun Gott gegen uns, seine Beleidiger, so liebevoll gesinnt, um wie viel mehr geziemt es uns, gegen unsere Mitmenschen, die ja weit weniger gegen uns verschuldet haben, auf gleiche Weise gesinnt zu sein! Wie beschämt müssen wir dastehen, wenn wir dem schalkhaften Knechte gleich, von Gott angeredet würden: Du Bösewicht! die ganze Schuld habe ich dir nachgelassen, weil du mich batest, hättest du deinen Mitknecht nicht mit eben dem Mitleid behandeln sollen, mit welchem ich dich behandelte?

Auf Erden leben wir in einem Zustande der Sünde und der Reinigung zur Heiligung und Bewährung, Waizen und Unkraut wachsen neben einander. Da kann denn für uns nichts bessernder sein, als der Feind, wenn wir die Gerechten es verstehen, dessen Verfolgung zur eigenen Läuterung und Bewährung zu benützen. Sollen wir also diesen unseren Feind hassen, da derselbe doch nur Mittel zu unserer Reinigung ist? Nein. Der Beleidiger erscheint uns vielmehr als eine wohlthätige Zulassung oder Fügung Gottes und wir sind demselben, weil wir ihn als von Gott bestellt betrachten, nicht weniger gewogen. Außerdem aber weilt auch der Beleidiger noch unter den Lebenden. Er ist Unkraut; aber noch nicht ausgejätet. Dürfen oder wollen wir zweifeln, daß auch er noch Gott und die Wahrheit finden werde? — Darum verzeihen wir ihm als einem irrenden Mitbruder; wir hoffen und beten für ihn, d. i. wir verzeihen ihm von Herzen. Aber noch mehr; was ist geeigneter, ihn sein Unrecht erkennen und fühlen zu lassen und eine Sinnesänderung ihm nahe zu legen, als Liebe — unverdient ihm zu erweisen. Das sind die glühenden Kohlen, welche wir nach des Apostels Mahnung auf sein Haupt legen sollen und welche brennen vom Scheitel bis zur Fußsohle.

Den Beleidigern verzeihen ist schließlich die glorreichste Verherrlichung des Vaters und des Sohnes zugleich. Gehen wir nun in Allem auf diese Verherrlichung aus, so müssen wir vor Allem diese Verherrlichung auch stets im Auge haben, d. h. wir müssen suchen, jedem von Herzen zu verzeihen, der uns beleidiget hat. Diese Versöhnlichkeit ist die glorreichste Verherrlichung Gottes und Jesu Christi, weil sie ein Zeugniß ist unseres Glaubens an den, welcher uns, da wir seine Schuldner waren, verziehen und sogar seinen Eingebornen in die Welt und in den Tod dahingegeben hat, damit wir nicht in das Gericht kämen, sondern das ewige Leben hätten. Diese Versöhnlichkeit ist das Zeugniß, daß Gott in Christus die ewige mit Allerbarmen

alles umfassende Liebe ist! Diese Versöhnlichkeit ist das Zeugniß, daß Gottes Kind nur der sei, welcher seinem Beleidiger vergibt und verzeiht, wie ihm Gott vergeben hat. — Von solch' einem Gotte und Vater wußten Juden und Heiden Nichts. Solchen Gott kannte man vor und ohne Christus nicht; denn da hieß es: Aug um Aug, Zahn um Zahn. Der Gott der Heiden und Juden war ein Gott der Rache und Vergeltung, der Gott der Christen ist der Gott der Liebe.

Alle diese und ähnliche Gründe sind wahr und tief begründet, doch der letzte und tiefste Bestimmungsgrund liegt in dem Wesen Gottes selbst. Er verzeiht uns nur, wenn wir zuvor vergeben haben, weil er nicht anders kann. Gott ist allmächtig. Eines kann er aber nicht, Unversöhnlichen verzeihen. Dieß geht über seine Allmacht. Verzeihen, Vergeben, Versöhnen ist nichts anderes, als Vereinigen. Feuer und Wasser, Licht und Finsterniß lassen sich nicht vereinigen. Gott ist die Liebe; Haß und Groll, Feindschaft und Unversöhnlichkeit haben mit seiner allerbarmenden Liebe nichts gemein. Liebe vereint, Feindschaft entzweit. Eleokles und Polynikes waren Brüder. Sie bekämpften sich um die Herrschaft Thebens. Im Kampfe tödteten sie sich gegenseitig. Ihre Leichname wurden auf einen Scheiterhaufen gebracht, um gemeinschaftlich verbrannt zu werden. Aber sagt die Mythe, die Flammen und der Rauch theilten sich und gingen auseinander zum Zeichen, daß ihre Feindschaft auch nach dem Tode noch fortdaure, daß der Tod nicht zu vereinigen vermochte, was im Leben getrennt war.

Das, meine Lieben! ist die ebenso beseligende als ernste Wahrheit, welche der Herr uns in dem Gleichnisse von dem unbarmherzigen Knechte zu veranschaulichen und zu Gemüthe zu führen sucht. Beseligend, weil sie uns die feste Bürgschaft gibt, daß Gott auch uns unsere Beleidigungen verzeihen muß, wenn auch wir unseren Beleidigern vergeben haben; ernst: weil sie uns die Gewißheit gibt, daß, so

wir nicht zuvor verziehen haben, auch Gott uns nicht vergeben kann. Deshalb schloß der Herr das Gleichniß mit den Mark und Gebein erschütternden Worten: So wird auch mein himmlischer Vater mit euch verfahren, wenn ihr nicht, ein jeder seinem Bruder, von Herzen verzeihet. Amen!

Am zweiundzwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Kirchweihfest.

Thema: **Ich glaube Eine, heilige, katholische und apostolische Kirche.**

Text: Heute ist diesem Hause Heil widerfahren, weil auch er ein Sohn Abrahams ist. Luk. 19, 9.

Geliebte in Christo dem Herrn Versammelte!

Das allgemeine Fest der Kircheneinweihung hat uns heute wieder versammelt. Eigentlich hat jede Kirche ihren eigenen Einweihungstag, wie jeder Mensch seinen Geburtstag hat. Aus Gründen, welche freilich nicht zum Lob und zur Ehre der Christenheit gereichen, wurde im Laufe der Zeit ein allgemeines Fest der Kircheinweihung eingeführt und je auf den dritten Sonntag im Monate Oktober festgesetzt.

Dieses Fest ist für jede Christengemeinde von hoher Bedeutung. Jedes Gotteshaus ist ja ein lautredender Zeuge, daß der Glaube an den Welterlöser in dieser oder jener Gemeinde noch lebt. Der Zweck der Einweihung ist, den Gotteshäusern dadurch schon einen äußeren Charakter von Heiligkeit zu geben. Dieser fromme Gebrauch ist uralt; denn schon im patriarchalischen Zeitalter finden wir Spuren davon. Abel, Noa, Abraham u. s. w. bewiesen gegen die

Gott geheiligten Stätten eine besondere Huldigung. Jakob weihte den Stein, auf dem er ruhte und die Engel Gottes herniedersteigen gesehen. Das ist Gottes Haus und die Pforte des Himmels, sprach er. Moses weihte die Stiftshütte, das Vorbild unseres Tabernakels und Salomo feierte ein Fest von sieben Tagen zur Ehre der Tempelweihe, welches jährlich festlich begangen wurde. Selbst die Heiden feierten die zu gottesdienstlichem Gebrauche bestimmten Altäre und Orte mit besonderem feierlichen Ceremoniell. Um so mehr mußten auch die Christen den zu gottesdienstlichen Versammlungen und zur Feier ihrer heiligen Geheimnisse bestimmten Lokalen eine dem Geiste des Christenthums entsprechende Weihe ertheilen. Jede Kirche ist ja, wie der heil. Chrysostomus sagt, nicht blos ein Versammlungsort der Gläubigen, sondern der Wohnort der Engel, der Altar des neuen Bundes, die Grabstätte der Martyrer, der Himmel im Kleinen, ein Vorbild der triumphirenden, ein Abbild der streitenden, d. i. der Einen, heiligen, katholischen und apostolischen Kirche Gottes auf Erden. Wie dieser Charakter jedem Gotteshause schon durch die Einweihung aufgedrückt wird, soll heute unsere Aufgabe sein und wir werden ersehen, wie jedem Gotteshause durch die bischöfliche Einweihung Heil widerfahren ist.

Wir glauben nach unserem Glaubensbekenntnisse Eine, heilige, katholische und apostolische Kirche. Als solche stellt sich uns dieselbe schon dar durch den feierlichen Act ihrer Gotteshäuser.

I.

Die Einweihung einer Kirche ist ein Vorrecht des betreffenden Bischofs. Sie beginnt damit, daß der Bischof außerhalb des neuerbauten Kirchengebäudes vor dem Hauptportal sich auf sein Angesicht niederwirft, während in den inneren Räumen die Allerheiligenlitanei gebetet wird; das Haus Gottes soll sein ein Haus der Anbetung und der

Gottesfurcht, Niemand soll sich demselben nahen ohne Demuth und Ehrfurcht des Herzens.

Hat sich der Bischof wieder von der Erde erhoben, so weiht und segnet er das aufgestellte Wasser, umgeht ringsherum die Kirche von außen und innen und besprengt mit heiligem Quell die Wände des neuen Gebäudes. — Nur wer wiedergeboren ist aus dem Wasser und dem heiligen Geiste, kann in das Himmelreich eingehen. Der Weg zum Himmelreich geht durch Sinnesänderung und Buße hindurch. Was daher an dem zu weihenden Gotteshause geschieht, hat seine nächste Beziehung auf uns selbst. Die Bedeutung und Bestimmung der Kirche ist ja, daß wir selbst lebendige Bausteine am lebendigen Tempel Gottes auf Erden werden sollen. Daher nennt die Kirche sich die heilige. Und dieß mit Recht: heilig war ihr Gründer und Stifter; heilig sind ihre Lehren und Gnadenmittel, heilig werden alle, welche diese ihre Lehren befolgen und diese ihre Gnadenmittel würdig gebrauchen. Aus diesem Grunde begrüßten die ersten Christen sich als die Heiligen Gottes, d. i. solche, welche zur Heiligkeit berufen sind und welche sich dieser Heiligkeit befleißen möchten. Das Geschäft der Kirche Gottes auf Erden besteht ja in nichts anderem, als das Werk der Heiligung des Menschen fortzusetzen, wie es von ihrem Gründer und Stifter ist begonnen worden. Darum auch der Apostel an die Christen zu Thessalonich schreibt: Das ist der Wille Gottes eure Heiligung. Sowie schon Gott der Herr durch Moses seine Absicht mit den Menschen den Juden verkünden ließ: Seid heilig, denn ich bin heilig. Um uns zu ermuntern zu dieser Heiligung unseres Herzens stellt die Kirche die Bildnisse aus der Zahl der Ihrigen auf, welche durch einen besonderen Grad von Heiligkeit des Lebens sich ausgezeichnet haben. Leider kann sie sich dessen bei einem großen Theile ihrer Angehörigen nicht rühmen. Nichts destoweniger kann sie mit der Braut im hohen Liede sagen: Ich bin schwarz, aber dennoch schön; schwarz durch die Laster und Sünden der Bösen, schön durch die Tugenden der Gerechten und

Gottesfürchtigen. Die Kirche ist ja die Arche, die zur Zeit des Noa die reinen und unreinen Thiere in sich schloß; sie ist jener Acker des Hausvaters, wo das Unkraut unter dem Weizen wächst; sie ist jene Tenne, wo die Spreu mit dem guten Korn vermischt bleibt bis zum Tage des Gerichtes; sie ist jenes Netz, worin die guten und schlechten Fische sind, bis die Engel Gottes die Absonderung vornehmen; sie ist jenes Haus, wo nicht nur goldene und silberne, sondern auch hölzerne und irdene Geschirre vorhanden sind zu einem schlechten und niedrigen Gebrauche; sie ist die Heerde, wo Schafe und Böcke noch mit einander vermischt sind; sie ist ein Leib, an dem sich gesunde und kranke Glieder befinden; eine Genossenschaft von Vollkommenen und Unvollkommenen, von Gerechten und Sündern, von Heiligen und Unheiligen. Aber gerade Letztere will sie ihrer Unheiligkeit entreißen und für die Heiligkeit gewinnen. Das ist ihr Lebenszweck, das ihre Aufgabe!

Hunderte und Tausende hat sie bereits aus dem Schlamme der Sünde und Gottlosigkeit für Tugend, Heiligkeit und Gerechtigkeit auch wirklich gewonnen und deshalb nennt sie sich die Heilige.

II.

Hat der Bischof die Wände mit Wasser besprengt, so klopft er dreimal mit seinem Hirtenstab an die Kirchenthür; allein sie öffnet sich nicht. Erst nachdem er die Thürfliegel mit dem Zeichen des hl. Kreuzes bezeichnet hat, öffnen sich ihm dieselben zum Eintritte. — Nur dem Zeichen des heil. Kreuzes öffnet sich die höhere Welt. Nur Christus ist der Weg, die Wahrheit und das Leben! Niemand kommt zum Vater als durch ihn. Aber dieser Christus hat zwölf Männer auserwählt, welchen er die Vollmacht gab, seine Lehre zu verkünden, seine Gnadenmittel zu spenden und seine Heerde zu leiten, und welche er Apostel nannte. Deshalb werden an den Wänden im Innern der Kirche an verschie-

denen Stellen zwölf brennende Kerzen angebracht. Diese zwölf Stellen werden mit heil. Chrysam gesalbt und diese Salbung der Kirche an den zwölf Stellen der brennenden Kerzen sinnbildet die Wahrheit, daß die Kirche Gottes auf Erden gebaut ist auf den Grund der zwölf Apostel, deren Licht Christus ist. Daher nennt sich die Kirche mit Vorzug die apostolische, d. h. sie lehrt nichts anderes, als was schon die Apostel gelehrt haben; sie spendet keine andern Sakramente, als welche schon von den Aposteln gespendet wurden; und wie der das neue Gotteshaus weihende und salbende Bischof ein Glied ist in der ununterbrochenen Reihenfolge der Nachfolger der Apostel, so ist das neugeweihte Gotteshaus selbst nur eine Fortsetzung des Saales in Jerusalem, allwo der Herr das Opfer des neuen Bundes eingesetzt hat mit dem Auftrage an seine Apostel: thut dieß zu meinem Andenken.

Apostolisch nennt sich die Kirche, weil alle ihre Lehren und Gnadenmittel auf apostolischer Ueberlieferung beruhen. Sie haben sie aus dem Munde und der Hand des Herrn empfangen, haben sie ihren Nachfolgern übergeben und von diesen haben sie sich ununterbrochen bis auf den heutigen Tag fortgepflanzt. Nehmen wir, um uns diese Wahrheit recht deutlich zu machen, das Geheimniß der Gegenwart Jesu Christi im heiligen Abendmahle.

Wenn die Juden Ostern feierten, so wurden zum Andenken an den Auszug aus Aegypten nebst dem gebratenen Osterlamm ungesäuerte Brode, bittere Kräuter, sowie auch süße Speisen, welche die Form eines Backsteins hatten, zubereitet. War so alles in Ordnung, so wurde die Osterlegende vorgelesen und der älteste Sohn mußte den Vater fragen: Was bedeutet das Osterlamm? was die ungesäuerten Brode? was die bitteren Kräuter neben den süßen Speisen in Form eines Ziegels? Und der Hausvater erklärte nun alles auf die einzelnen Fragen wie dem ältesten seiner Söhne, so der übrigen Tischgesellschaft. Auf diese Weise pflanzte sich durch die jährliche Osterfeier die Geschichte vom

Auszuge aus Aegypten von Kind auf Kindeskinder ununterbrochen fort und zwar bis Osterlamm, das der Herr mit seinen Jüngern aß, d. i. von Moses bis auf Christus fünfzehnhundert Jahre.

Ganz in derselben Weise hat die apostolische Ueberlieferung des neuen Bundes bis auf diese Stunde stattgefunden. Jeder der gegenwärtig lebenden Bischöfe hat seine Sendung aus der Hand eines andern empfangen und dieser wieder von einem andern und so zurück bis auf die Apostel. Die Apostel feierten die vom Herrn überkommenen Geheimnisse und verbanden damit die Lehre, wie sie solche aus dem Munde des Herrn selbst vernommen hatten. Was sie thaten und lehrten, lehrten und thaten abermals ihre Schüler und überlieferten sich die Heilslehren und die Gnadenmittel von einem Bischof auf den andern. Welche Lehren und Sakramente der einzelne Bischof als apostolische Ueberlieferung empfangen, diese zu lehren und zu spenden, beauftragte er bei der Ertheilung der Priesterweihe die ihm untergeordneten Priester. So oft also auch der einzelne einfache Priester das heilige Meßopfer darbringt, feiert er das Ostern des neuen Bundes und verkündet so, was sich vor achtzehnhundert Jahren im Saale zu Jerusalem zugetragen: wie der Herr das Brod und den Wein in sein Fleisch und sein Blut verwandelte.

Wie es sich nun mit diesem Geheimnisse aller Geheimnisse verhält, so auch mit den übrigen. Weder von dem hl. Sacramente der Firmung noch von dem der hl. Oelung haben wir in der heiligen Schrift die Einsetzungs-Worte von Seite des Herrn. Aber wir wissen, wie auch die Schrift es bestättigt, die Spendung dieser beiden Sakramente war zur Zeit der Apostel schon üblich; die Apostel selbst haben sie schon gespendet und von diesen haben sich beide in der ununterbrochenen Reihe ihrer Nachfolger bis auf uns fortgepflanzt. Ja, meine Lieben! was man immer an den Heilswahrheiten unseres Glaubens und den Gnadenmitteln unserer Kirche aussetzen mag, Eines steht unverrückt fest,

sie alle sind apostolischen Ursprungs; sie alle wurden schon von den Aposteln verkündet und von den Aposteln gespendet. Sollten aber die Apostel sich getäuscht haben, nun so wollen auch wir uns gerne täuschen! Uns genügt einer Kirche anzugehören, welche sich mit Recht und in Wahrheit die apostolische kann nennen! Dieß bedeutet die Salbung der Wände an zwölf verschiedenen Stellen; diese bedeuten die zwölf brennenden Kerzen, wie sie jährlich am Fest der Kircheinweihung angezündet werden.

III.

Nach dieser Salbung der Wände schreibt der Bischof auf den mit Asche bestreuten Boden in Gestalt eines Kreuzes das lateinische und griechische Alphabet. Die erste Feier der christlichen Geheimnisse und Verkündigung des Evangeliums geschah in der lateinischen und griechischen Sprache. Diese beiden sind noch die sog. Kirchensprachen. Die Kirche kennt keinen Unterschied des Morgen- und Abendlandes; sie kennt keine russische, englische, französische, italienische oder deutsche Kirche. Sie ist katholisch, d. i. die Religion aller Zeiten, aller Länder und aller Menschen.

Die Religionen des Alterthums sind im Laufe der Zeit verschwunden und den Weg alles Fleisches gegangen. Sie haben wie alles Irdische sich überlebt, denn sie gehörten der jeweiligen Zeit an. Mag die Menschheit noch Tausende von Jahrhunderten auf Erden existiren, nie und nimmermehr wird eine Zeit kommen, in der man wird sagen können, die Fundamentalwahrheiten der Kirche Gottes wie solche besonders in der Bergpredigt niedergelegt sind, haben sich überlebt, taugen nicht mehr für die Menschheit.

Im Gegentheil! Die Menschheit wird als solche nur so lange existiren und auf diesen Namen Anspruch haben, so lange sie an diesen Wahrheiten festhält. Je mehr alle wahre Cultur und Civilisation vorwärts schreitet, desto mehr wird Gottes- und Nächstenliebe, Gerechtigkeit und Heiligkeit,

wie sie die Religion Jesu Christi, d. i. die Kirche Gottes fordert, nothwendig werden. Mögen die Staaten allmälig alles christlichen Charakters sich entkleiden, ohne den ersten christlichen Grundsatz: Alles, was ihr wollet, daß euch die Leute thun, das sollt auch ihr ihnen thun; denn das ist das Gesetz und die Propheten, werden sie nicht in die Länge bestehen können. Darum konnte auch der Gründer dieser Kirche sagen: Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen. Sein Reich ist nicht von dieser Welt; es ist katholisch, d. h. erhaben über alle Zeiten.

Und wie es nicht angehört einer gewissen Zeit, so auch nicht einem gewissen Lande oder Volke.

Das Judenthum hätte eine Weltreligion werden können; es war Volksreligion, d. i. die Religion eines bestimmten Volkes und als solche auch an bestimmten Ort gebunden. Um die Idee der Einheit Gottes unter dem Volke Israel gegenüber der Vielgötterei der heidnischen Völker, welche es von allen Seiten umgaben, zu wahren und so den Glauben an den Einen Gott Himmels und der Erde aufrecht zu erhalten, ward die Bestimmung getroffen, daß jeder Israelite jährlich Ein Mal im Tempel zu Jerusalem erscheinen und daselbst sein Opfer darbringen mußte. Der Jude hatte nur Einen Tempel, nur Ein Heiligthum, nur Einen Hohenpriester. Nur dieser Eine durfte opfern und zwar nur dem Einen Heiligthum in dem Einen Tempel zu Jerusalem.

Die Kirche Gottes ist in ihren Opfern und Gebeten an keinen besondern Ort gebunden. Wie schon Malachias im prophetischen Geiste vierhundert Jahre zuvor es vorhergesagt: wird das Opfer des neuen Bundes an allen Orten der Erde dargebracht und zwar nicht von der Hand nur Eines Hohenpriesters, sondern von Hunderten und Tausenden tagtäglich.

Will der Christ aber im frommen Gebete sein Herz zu Gott erheben, so hat er nicht nöthig, erst nach Jerusalem

oder Garizim zu wallfahren, denn sein Gott ist ein Geist und die ihn anbeten, sollen ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten. Und deshalb nennt sich seine Kirche die katholische, weil sie bei ihren Gebeten und Opfern an keinen bestimmten Ort in diesem oder jenem Lande gebunden, sondern für alle Länder und Völker mit ihren verschiedenen Eigenheiten — ist.

Wie die Kirche Gottes erhaben ist über Raum und Zeit, so auch über Unterschiede unter den Menschen. Sie hat keine besondern Geheimlehren für ihre Priester und sonst Bevorzugte. Was sie an Gnade und Wahrheit besitzt, ist Gemeingut Aller ohne Ansehen der Person. Ja gerade darin besteht ihr Streben, daß alle sollten gelangen zur vollen Erkenntniß ihrer göttlichen Wahrheiten. Sie ist die Religion der Priester, aber auch des Volkes; sie ist die Religion der Könige und Fürsten, aber auch ihrer Unterthanen; sie ist die Religion der Gelehrten, aber auch der Ungelehrten; sie ist die Religion der Großen und Mächtigen, aber auch der Bettler und Taglöhner; kurz sie ist die Religion des menschlichen Herzens und darum allgemein, d. i. katholisch; denn Alle, ja Alle sollen beten: Vater unser, der du bist in dem Himmel!

IV.

Den Schluß bildet die Altarweihe. Der Altar ist der Mittelpunkt, der Grund- und Schlußstein des Ganzen. Ohne ihn wäre auch der erhabenste Tempel jedem anderen Hause gleich und würde sich nur durch seinen Umfang, seine Höhe und Breite oder seinen Baustyl von den übrigen Gebäuden sich unterscheiden. Um ihn gruppirt sich alles, wie um den Mittelpunkt eines Kreises. Von ihm geht alles Leben aus wie von dem Herzen auf die übrigen Glieder. Keine Ceremonie ist so unbedeutend, daß sie nicht eine tiefe und innige Beziehung zu ihm hätte, weil ja die Kirche einig ist wie nach außen in ihrem Oberhaupte, so nach Innen in ihren

Lehren und Sakramenten. Diese Einheit ist die Grundbedingung ihrer Existenz und Fortdauer, denn jedes Reich, das unter sich selbst uneins ist, zerfällt; daher der Heiland auch sagt: Wer nicht für mich ist, der ist wider mich, und wer nicht mit mir ist, der zerstreut. Diese Glaubenseinheit liegt jedem Gotteshause in der Altarweihe zu Grunde. An fünf verschiedenen Stellen wird der Altarstein gesalbt und fünf Kerzlein darauf angezündet und verbrannt als Sinnbilder der fünf Wunden des Gekreuzigten. Nur Er und Er allein ist es, dessen Lehren hier gepredigt und dessen Gnaden hier gespendet werden. Darum ist auch jede Kirche sozusagen nichts anderes, als ein überbautes Kreuz und sieht ein Gotteshaus dem andern gleich, wie ein menschliches Antlitz dem andern. Diese Einheit zeigt sich nirgends schöner als in den Kirchen des sog. gothischen oder altdeutschen Styls.

Das ganze eines solchen Tempels ist gebaut auf die Idee der Einheit, die einzelnen Theile stehen mit dem Ganzen in einem solch' lebendigen und organischen Zusammenhange, daß sie nur Bilder dieses Einen großen Gedankens sind. Der christliche Baumeister weiß die einzelnen Steine, Säulen, Fenster, Maßwerke, Kapitäle u. s. w. zur großen Harmonie zu vereinigen, in der sie den Ausdruck des Höchsten, Reinsten und Tiefsten gewinnen. Alles, was dem Auge im Innern und Aeußern begegnet, lebt gleichsam durch den Einen Glauben an die göttliche Sendung des Gottmenschen und seine geheimnißvolle Gegenwart in dem Tabernakel. Daher ist denn auch ein solches Gotteshaus wie eine versteinerte Predigt, so eine versteinerte Harmonie und ein versteinerter Preisgesang zum Lobe Eines Gottes Himmels und der Erde.

Die Kirche ist einig, nicht blos daß sie auf allen Kanzeln dieselben Lehren allen verkündet, auf allen Altären dasselbe Opfer feiert und all ihre Angehörigen in dem Einen sichtbaren Oberhaupte sich einigen, sondern noch mehr die Kirche ist einig, weil all ihre Heilslehren und Gnadenmit-

tel, ihre Einrichtungen und Institute, ihre gottesdienstlichen Ceremonien und Gebräuche unter sich ein wohlgeordnetes, nach allen Seiten abgeschlossenes, organisch gegliedertes Ganze bilden, daß es buchstäblich heißt, wenn Ein Glied leidet, leiden alle Glieder. Wie der hl. Jakobus von den Geboten Gottes sagt: Wer Eines übertritt, hat alle übertreten, so kann mit demselben Rechte gesagt werden: Wer an Einer der göttlichen Wahrheiten rüttelt, hat an allen gerüttelt. Wenn man den Kopf vom menschlichen Körper trennt, oder das Herz mit einem Dolch durchstoßt, so ist es plötzlich um das leibliche Dasein des Menschen geschehen. Dagegen gibt es auch andere Glieder, die sich bei Unglücksfällen vom Leibe künstlich ablösen und entfernen lassen, ohne das Leben des Leibes zu gefährden. Wenn ich aber auch ohne Hand oder einen Fuß leben kann, wird es je einem einfallen zu behaupten, dieser verunglückte Arm oder Fuß gehöre eigentlich nicht zum Ganzen meines Körpers? Nimmermehr! Ebenso verhält es sich mit dem Leibe des Herrn, seiner Kirche. Es gibt Wahrheiten, mit deren Bekenntniß oder Leugnung das ganze himmlische Gebäude steht oder fällt; dagegen gibt es auch welche, die nicht gerade so tief in ihr innerstes Wesen eingreifen, aber nichtsdestoweniger wesentliche Bestandtheile ihres lebendigen Ganzen sind.

Bei dieser strengen Einheit haben wir aber nirgends eine todte, monotone Einerleiheit, sondern überall die großartigste Entfaltung der reichsten Mannigfaltigkeit. Nirgends ist die individuelle Freiheit des Einzelnen aufgehoben, sondern im Gegentheil nach allen Seiten gerade in dieser Richtung Rechnung getragen. Welche unabsehbare Reihe von Schöpfungen bieten sich von den dunklen, düsteren Katakomben der ersten Christen oder einer einsam stehenden Holzkapelle bis zu den verschiedenen Dorfkirchen und von diesen hinauf bis zu den prachtvollen Domen und Münstern, mit ihren himmelanstrebenden Thürmen. Wie einfach und schlicht feiert der gewöhnliche Landpfarrer seinen sonn- und festtäglichen Gottesdienst; wie großartig reich und er-

haben ist dieselbe Feier in größeren Gemeinden, an bischöflichen Kirchen oder gar am Sitze des Oberhauptes der Kirche! Ueberall das reichste Leben nach den jeweiligen individuellen, lokalen oder temporären Verhältnissen! Ueberall derselbe Glaube, dieselbe Hoffnung, dieselbe Liebe, welche alle als Kinder Einer Mutter, als Angehörige Eines Vaters, als Glieder Einer Familie, als Genossen Eines Reiches umfaßt! Ein Leib, sagt der Apostel, und Ein Geist, sowie ihr auch berufen seid zu einer Hoffnung eures Berufes. Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater aller, der da ist über alle, und durch alles und in uns allen!

Das, meine Lieben! ist die Einheit unserer Kirche, und diese Einheit ist eine heilige und diese Heiligkeit sollte sein eine katholische, d. i. allgemeine und diese Allgemeinheit wird sein eine apostolische, d. h. von den Aposteln an währen bis daß sie essen und trinken werden an seinem Tische in seinem Reiche und auf Thronen sitzen, die zwölf Stämme Israels zu richten! Luk. 22, 30.

Dieß ist, meine Lieben! die Bedeutung eines christlichen Gotteshauses, zu verkünden der Welt, daß wir glauben: Eine heilige, katholische und apostolische Kirche. Dieser himmlische Charakter wird ihm bei seiner Einweihung aufgeprägt und verliehen und deshalb gelten Kirchweihfeste allen christlichen Gotteshäusern des Herrn Worte: Heute ist diesem Hause Heil widerfahren! Amen.

Am dreiundzwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Thema: **Der dreifache Tod und die dreifache Auferweckung.**

Text: Da trat ein Vorsteher herzu, betete ihn an und sprach: Herr! meine Tochter ist soeben gestorben; aber komm und lege deine Hand auf sie, so wird sie leben. Matth. 9, 18.

Geliebte in Christo dem Herrn Versammelte!

Bisher haben wir den Herrn als den göttlichen Seelenarzt kennen gelernt; heute stellt er sich uns dar, als der, der nicht blos Kranke gesund, sondern selbst Gestorbene wieder lebendig machen kann. Solcher Wunder finden wir in den Büchern des neuen Bundes nur drei: Die Erweckung des Lazarus, der Jünglings zu Naim und der Tochter des Jairus. Auffallen mag es, daß die Bücher des alten Bundes ebenfalls uns drei Todtenerweckungen erzählen. Elias erweckte den Sohn der Wittwe von Sarepta im Lande der Sidonier; Eliseus den Sohn der Sunamitin und der dritte Todte erhebt sich, als er von des letztern Gebeinen berührt wurde.

Ob und welcher Zusammenhang zwischen den alttestamentlichen und neutestamentlichen Todten-Erweckungen Statt finden mag, ist wohl schwer anzugeben; sowie uns die Väter der Kirche hierüber auch nichts berichten. Der Unterschied beider aber ist kurz der: Die Propheten flehten zum Himmel und wie die Schrift sagt: Der Herr hörte ihre Stimmen und gab auf ihre Bitte den Todten das Leben. Der Todtenerwecker des neuen Bundes dagegen fleht nicht erst zum

Himmel, sondern in eigener Machtvollkommenheit spricht er: Mädchen, Jüngling, Lazarus, ich sage dir, stehe auf!

In diesen drei Todtenerweckungen erkennen die Lehrer und Väter der Kirche gewöhnlich die drei Abstufungen des sittlichen Verderbens: des Sünders, der nur aus Schwachheit gesündigt und mit der Gnade Gottes leicht wieder zu retten ist; des Sünders, bei dem die böse sündhafte Neigung zur zweiten Natur, zur Gewohnheit geworden, dessen Besserung deshalb schwieriger ist und langsamer geht; endlich des Sünders, der wie Lazarus in seine Leintücher eingewickelt war, so in den Banden seiner Sünden verstrickt und sozusagen in geistige Fäulniß übergegangen ist und deshalb nur durch das stärkste Maaß der göttlichen Gnade und die angestrengteste Buße gerettet werden kann.

So schön und wahr diese Anwendung ist, so stellte sich uns doch auch noch eine andere Seite der Betrachtung dar. Durch seine Krankenheilungen hat sich Christus als den göttlichen Arzt, durch die Brodvermehrung, die Verwandlung des Wassers in Wein, durch die Stillung des Sturms als Herrn der Natur erwiesen, durch seine Todten-Erweckungen aber offenbarte er sich als den Lebendigmacher. Der Mensch stirbt eines dreifachen Todes: es ist der geistige, der sittliche und der leibliche. Dieser dreifache Tod auf der einen, sowie die dreifache Auferweckung durch Christus auf der andern Seite soll der Gegenstand unserer Betrachtung sein.

I.

Der Tod des Menschen ist ein dreifacher: der leibliche, der sittliche und der geistige. Wir beginnen mit dem letztern und gehen somit aus von der Begebenheit unseres Evangeliums.

Als Jesus aus dem Lande der Gerasener jenseits des Sees Genezareth in seine Stadt, nämlich Capernaum zurückgekehrt war und den Gichtbrüchigen nicht nur leiblich, sondern auch geistig geheilt, sowie den Zöllner

Matthäus unter die Zahl seiner Jünger aufgenommen hatte, als er sich eben mit den Pharisäern über die bevorstehende Erneuerung besprach, da trat zu ihm ein Vorsteher der Synagoge, betete ihn an und sprach: Herr, meine Tochter ist soeben gestorben, aber komm, lege deine Hand auf sie, und sie wird leben. Und der liebevolle Jesus steht auf und folgt sogleich dem trauernden Vater. Das Mädchen war gestorben, denn schon waren nach damaliger Sitte die Flötenspieler und Trauerfrauen vor dem Hause des Vorstehers versammelt, um durch den Lärm der Instrumente, sowie durch Absingen von Trauerliedern den Schmerz der Hinterlassenen zu verscheuchen.

Als aber der Herr dem Hause näher kam und all Dieses sah und hörte, hieß er sie sich entfernen, denn das Mädchen sei nicht todt, sondern schlafe nur. Darüber erhebt sich ein schallendes Gelächter. Er aber geht ruhigen Schrittes in das Haus, nimmt das Kind bei der Hand, spricht: Mädchen, ich sage dir, stehe auf und gibt es seinen Eltern zurück.

Nichts Besonderes wäre wohl an dieser, wie an so vielen andern Kinderleichen, wäre nicht dieses Wunder geschehen. Anders gestaltet sich die Sache, wenn wir die Frage anknüpfen: woher der frühe Tod dieses, wie so vieler anderer Kinder? Ist doch der leibliche Tod nur der Lohn und Sold, womit die Sünde ihre Söldlinge ausbezahlt; ist doch der leibliche Tod nur das Vor- und Nachbild des geistigen.

Der Mensch sündigte und durch die Sünde zog er sich den Tod des Leibes und der Seele zu, denn sprach der Herr: von dem Tage ihr davon esset, werdet ihr des Todes sterben. Und wie die Sünde, so ging auch diese doppelte Strafe, der zweifache Tod des Leibes und der Seele auf alle Kinder Adams über.

Was nun dieser geistige Tod ist, dem die Seele durch die Sünde verfiel, ist uns bildlich dargestellt in der Leiche

des Kindes. Seine unschuldsvollen Augen sind noch nicht vertrocknet und schon vermögen sie nicht mehr die tiefbetrübten Eltern zu schauen. Noch ist sein Herz nicht erkaltet, und schon vermag es nicht mehr das Blut durch die Adern zu treiben. Noch liegt unversehrt seine Hand an der Mutter Brust, aber nicht mehr vermag sie dieselbe dem Vater oder der Mutter zu bieten. Das Auge ist erblindet, das Herz erkaltet, die Hand erlahmet. Verlassen hat die Seele die sterbliche Hülle. Was aber die Seele für den Körper, das ist die Gnade Gottes für die Seele.

Wohl hat der natürliche, nicht wiedergeborene Mensch die natürlichen Kräfte und Vermögen der Erkenntniß des Gefühls und des Willens. Wohl besitzt auch er dieselben beiden Augen des Geistes, der Vernunft und des Verstandes. Wohl schlägt auch sein Herz für das Wahre, Gute und Schöne. Wohl besitzt auch er die Freiheit des Willens, aber sein Auge ist todt für alles wahrhaft Himmlische und reicht nicht hinaus über den beschränkten Horizont unserer menschlichen Erkenntnisse. Sein Herz ist todt für alles himmlisch Schöne und Gute. Sein Wille ist kraftlos bei allen schweren Unternehmungen. Kurz, seine Seele ist todt für das Reich der Lebendigen.

Dieses Leben haben wir, wie es durch Einen verloren gegangen war, so durch Einen wieder erhalten. Wie Christus das Mädchen bei der Hand nahm und dadurch es wieder belebte, so hat er uns durch das hl. Sakrament der Taufe unter die Zahl der Seinigen aufgenommen und uns geistig wiederbelebet, von dem geistigen Tode wieder erwecket. Todt, geistig todt ist die Seele vor der Taufe, darum nennt die Kirche die Taufe ein Sakrament der Todten. Der hl. Chrysostomus aber bezeichnete sie als ein Begräbniß, wo der alte von Adam stammende todte Mensch begraben, dagegen der von Christus belebte auferwecket werde.

Es findet also eine doppelte Belebung statt. Die eine ist von der Erde, die andere vom Himmel; die eine vom Fleische, die vom Geiste. Joh. II. Denn während man,

sagt der hl. Leo, von der Altheit zur Neuheit übergeht, während man das Bild des irdischen Menschen ablegt und dagegen die Gestalt des himmlischen annimmt, tritt eine gewisse Art des Todes und eine gewisse Aehnlichkeit der Auferstehung ein, so daß wir, wenn wir Christum aufnehmen und er ebenso uns aufnimmt, wir nach der Taufe nicht mehr diejenigen sind, welche wir vor der Taufe waren, sondern der Leib des Getauften das Fleisch des Gekreuzigten wird, d. h. die Seele vor der Taufe ist geistig todt und lebet nachher wieder. Dieß ist die Lehre der Kirche, wie wir sie ganz deutlich ausgesprochen finden von den Vätern der Kirchenversammlung zu Trient. Wer behauptet, sagten sie in der fünften Sitzung, Adam habe nur den Tod und die Strafe des Leibes über das ganze Menschengeschlecht ausgegossen und nicht auch die Sünde, welche der Tod der Seele ist, der sei im Banne, d. h. aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen, denn er widerspricht dem Apostel, der da sagt: Durch Einen Menschen kam die Sünde in die Welt und durch die Sünde der Tod; und so ging der Tod in alle Menschen über, weil in ihm alle gesündiget haben.

Am deutlichsten finden wir diese Wahrheit in den Worten des Herrn selbst ausgesprochen. Wahrlich, wahrlich sagt er zu Nicodemus, wenn Jemand nicht wiedergeboren wird aus dem Wasser und dem heiligen Geiste, so kann er nicht in das Reich Gottes eingehen. Er nennt also die Taufe eine Wiedergeburt.

Durch die leibliche Geburt erhalten wir das leibliche Leben, sollen wir aber wiedergeboren werden, d. h. da wir nach dem Worte des Herrn nicht wieder in den Mutterschoos zurückkehren können, — sollen wir geistig wieder geboren werden, so muß das Leben des Geistes zuvor gefehlt haben; es muß verloren gewesen sein, da wir sonst nicht nöthig hätten, es zum zweitenmal zu empfangen.

Empfangen haben wir Alle aus seiner Hand das Leben; aber kaum zum Leben erweckt, legen wir abermals

Hand an, um den Funken des noch schwachen geistigen Lebens wieder auszulöschen, gleich einem Genesenden, der die wiedererlangte Gesundheit durch die alte Unmäßigkeit zu Grunde richtet. Befreit von der Erbsünde und wiederbelebt durch die Wiedergeburt, stürzen wir uns aufs Neue in den Tod der Sünde, welchen wir nennen den sittlichen Tod; auch von diesem kann und will uns der Herr erwecken.

II.

Jesus hatte Capernaum wieder verlassen. Sein Weg führte ihn in eine Stadt, welche Naim hieß. Als er sich dem Stadtthore näherte, brachte man eben eine Leiche heraus. Es war dieß der einzige Sohn seiner Mutter, welche Wittwe war. Von Mitleiden gerührt trat er hinzu und sprach: Jüngling, ich sage dir, stehe auf! Der Todte erhob sich auf sein Wort, fing an zu reden und Jesus gab ihn seiner Mutter zurück.

Das ist das zweite Wunder der Todten-Erweckung, wovon uns das Evangelium erzählt. Ob dieser Jüngling, wie einige Lehrer der Kirche vermutheten, seinen frühen Tod durch Sünde und Ausschweifung sich selbst zugezogen hatte, oder nicht, lassen wir dahin gestellt sein.

Das todte Kind des Synagogen-Vorstehers war uns das Bild des geistigen Todes, dem wir alle verfallen waren durch die Erbsünde, und von dem wir zum geistigen Leben wieder sind erwecket worden durch die Wiedergeburt im heiligen Sakramente der Taufe. — Der Jüngling zu Naim, den die Todtenträger im Begriffe sind dem Grabe zu übergeben, ist uns das Bild des *sittlichen* Todes, dem wir verfallen durch die wirklichen d. i. unsere eigenen Sünden.

Oder wer stellt sich neben die Todtenbahre unter dem Stadtthore zu Naim? — Wer hört des Herrn Wort: Jüngling ich sage Dir, stehe auf! — ohne sich jenes Jünglings zu erinnern, der lebte und doch todt war, der gestorben war und wieder lebte? Bringet das beste Mastkalb und schlachtet es, ruft der Vater freudetrunken über

die Rückkehr seines Sohnes; laßt uns essen und fröhlich sein, „denn dieser mein Sohn war todt und lebt nun wieder" — sittlich todt und ist nun wieder zur sittlichen Auferstehung gelangt.

Wer erinnert sich beim Anblicke der Todtenbahre unter dem Stadtthore zu Naim nicht jenes Jünglings, der diesem sittlichen Tode verfallen war, von dem uns in der Geschichte des hl. Johannes erzählt wird.

Johannes, der Evangelist und Lieblingsjünger des Herrn, war unter dem Kaiser Domitian auf die Insel Pathmos verbannt. Nach seiner Rückkehr begab er sich nach Ephesus, um von dort aus die bereits gestifteten Christen-Gemeinden Kleinasiens zu besuchen, die eingeschlichenen Mißbräuche abzustellen und den verwaisten Gemeinden Bischöfe zu geben. Hier lernte er einen Jüngling kennen, dessen ganzes freundliches Aeußere eine für die Wahrheiten des Evangeliums empfängliche Seele zu verrathen schien. Er gewann denselben für sich, nahm sich seiner an und übergab ihn dem Bischofe mit den Worten: Diesen Jüngling hier empfehle ich deiner sorgsamen Pflege im Angesichte Jesu Christi und der ganzen Gemeinde. Der Bischof nahm den Jüngling zu sich, unterwies und unterrichtete ihn in den Lehren des Heils. Herrlich wuchs die junge Pflanze im Garten Gottes heran, so daß der Bischof ihn allmälig allein ließ.

Aber der bisher so gute Jüngling gerieth in die Gesellschaft leichtfertiger Jugendgenossen und stieg in Bälde von einer Stufe des Lasters zur andern. Ja so tief sank er in Kürze, daß er von seiner Umgebung sich verleiten ließ, nächtlicherweile mit ihnen auf Beraubung und Plünderung der Reisenden auszugehen. Wie zuvor im Guten, so zeichnete er sich jetzt durch Gewandtheit im Frevel aus. Er übertraf bald die Andern an Verhärtung des Herzens, je mehr er die göttliche Gnade von sich stieß, so daß er von seinen gottlosen Genossen zum Haupte und Anführer

erwählet wurde. Unterdessen kam der heil. Johannes auf seinen apostolischen Reisen wieder nach Ephesus. Seine erste Frage an den alten Bischof war: Wo ist mein Sohn? Der hochbetagte Bischof seufzte tief auf und sprach unter Thränen: Er ist nicht mehr hier! Er ist gestorben! Wie so? Auf welche Weise? fragte Johannes. Zeige mir sein Grab, daß ich hingehe und ihn beweine. — Ach, sprach der Bischof: es ist dort oben im Walde! Dort hält er den Berg besetzt mit einer Rotte Gottloser. Er ist ein Bösewicht, ein Taugenichts, ein Räuber, ein Mörder geworden — er ist todt, er ist Gott gestorben!

Da zerriß Johannes seine Kleider als Zeichen seines Schmerzes und seiner Trauer. Ungesäumt machte er sich auf und eilte dem Gebirge zu. Hier wurde Johannes selbst von der aufgestellten Räuberwache ergriffen und vor ihren Hauptmann geführt.

Kaum aber hatte dieser das Angesicht seines Wohlthäters, des ehrwürdigen Greisen erblickt, so überfiel ihn Scham und Schrecken. — Er wollte fliehen. Aber die Kraft der Liebe beflügelte des Heiligen Schritte. Mit Blitzesschnelle eilte Johannes ihm nach und rief ihm liebevoll entgegen: Sohn! mein Sohn! warum fliehest du vor deinem Vater, dem wehrlosen schwachen Greise? Erbarme dich meiner, fürchte dich nicht; es bleibt dir Hoffnung des Lebens. Ich selbst will Rechenschaft für dich ablegen. Selbst will ich gerne den Tod für dich leiden, sowie der Herr den Tod für uns gelitten hat. Hingeben will ich meine Seele für die deinige; nur halte ein und rette deine Seele!

Und diese Worte der Liebe drangen in des Verlorenen Brust. Wie gelähmt stand er vor dem wehrlosen Vater; er stürzte nieder zu seinen Füssen und weinte bitterlich.

Johannes aber nahm ihn liebevoll bei seinen Armen, hob ihn auf, umarmte ihn und führte ihn, der Gott gestorben gewesen war, zur Gemeinde des lebendigen Gottes zurück, voll Freude über seinen Sohn, der todt war und

nun wieder lebte, der nach dem schönen Ausdrucke des hl. Clemens in seinen eigenen Thränen eine zweite Taufe, eine zweite Wiedergeburt gefunden hatte.

Das ist die zweite Art des Todes, der sittliche Tod, dem auch wir Alle schon mehr oder weniger leider anheimgefallen sind. Denn von dem Augenblicke an, da die Seele der Sünde sich hingibt, fängt das Leben aus Gott zu ersterben an, wie das Leben des Leibes in dem Maaße schwindet und erstirbt, als die tödtende Krankheit des Leibes Kräfte aufzehrt. Nicht mehr ich, sondern Christus lebet in mir, ruft der Apostel in heiliger Begeisterung. Nicht mehr ich, sondern die Sünde lebet in mir, spricht der Gottlose in jener verhängnißvollen Stunde der Gottvergessenheit! Was der Apostel an seinen Schüler Timotheus schreibt, gilt uns allen: Eine Wittwe, welche den Wollüsten lebt, ist lebendig todt.

Aber wie bei dem Sarge unter dem Stadtthore zu Naim, so steht der, dem der Vater gegeben alle Macht im Himmel und auf Erden, selbst Gewalt gegeben hat, die Todten wieder lebendig zu machen, täglich an der Pforte unseres Herzens. Gleich dem todten Jünglinge hält er uns an auf dem Wege des Verderbens und ruft hinein in die Tiefe unseres Herzens: Menschen-Seele! ich sage dir, stehe auf! Er nimmt hinweg die Erstarrung des Geistes, gießt neues Leben in die verstorbene Seele und die für alles Himmlische und Göttliche todt gewesene erhebt sich wieder zum neuen Leben in Gott. Und diese sittliche Wiederbelebung geschieht durch das hl. Sakrament der Buße, das eben deshalb von der Kirche gleich der hl. Taufe als Sakrament der Todten bezeichnet wird, weil hier der sittlich Todte gleich einer hl. Magdalena aufs Neue zum sittlichen Leben erwecket wird.

Das ist die erhabene Idee unserer heiligen Kirche, die uns als geistige Mutter wiedergeboren hat. Gleich der Wittwe von Naim begleitet sie ihre Kinder von der Wiege bis zum Grabe. — Selbst den sittlich Todten verläßt sie

nicht auf seinen Wegen des Verderbens mit ihren Heilslehren und Gnadenmitteln. Nicht will sie ihn der Verwesung übergeben wissen, bevor er nicht seine sittliche Auferstehung gefeiert hat; denn sie weiß: nach dem leiblichen Tode ist es nicht abgeschlossen. Es ist nicht aus, wenn der Leib der Erde übergeben ist, sondern es wartet seiner noch eine dritte, leibliche Auferstehung, eine Auferstehung des Fleisches.

III.

Herr, der, den du lieb hast, ist krank. So ließen die beiden Schwestern Martha und Maria dem Herrn von Bethanien aus sagen. Sie lebten dem vollen Glauben, daß er, der so vielen Kranken bereits geholfen hatte, gewiß auch den lieben Bruder wieder gesund machen würde, wenn es zu des Todten Heil und zur Verherrlichung seines himmlischen Vaters sein würde.

Gehet hin, ihm geschehe nach seinem Glauben, spricht er zu den Knechten des heidnischen Hauptmanns. Und siehe, schon kommt der krank Gewesene ihnen gesund entgegen.

Gehe nur, dein Sohn lebt, spricht er zu dem königlichen Beamten und in derselben Stunde verläßt ihn das Fieber und ist er vom Tode errettet.

Meine Tochter ist eben gestorben, aber komm und lege deine Hand auf sie und sie wird leben, — so spricht Jairus, und auf seine Bitte gab ihm der Herr sein liebes Kind gesund und wohl zurück.

Kaum hat sein theilnahmvolles Auge der Mutter Thränen wahrgenommen und sein Herz ist von Mitleid gerührt. Er trocknete der Mutter Thränen durch die Wiederbelebung ihres Sohnes.

Wie hätte also in dem Herzen der beiden Schwestern auch nur der leiseste Zweifel an seine Hilfe Raum gewinnen können. So Vielen hatte er bereits geholfen, wie sollte er diese Hilfe dem versagen, mit dem er sich selbst durch das Band heiliger Freundschaft umschlungen fühlte.

Und doch ist es schon der zweite Tag und Jesus befindet sich noch an demselben Orte, ohne seines Freundes zu gedenken. Ja es ist bereits der vierte Tag, seit dem Lazarus im kühlen Grabe schlummerte, denn seit der Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft hatten die Juden sechs Stunden nach dem Sterben ihre Todten dem Grabe übergeben müssen. Endlich erscheint er in Bethanien. Herr, wärest du hier gewesen, so wäre mein Bruder nicht gestorben, spricht Martha voll Schmerz und Wehmuth. Das Grab ist bereits geschlossen, die Verwesung hat begonnen, Todtengeruch entsteigt dem Grabe! Aber was ist Tod und Grab vor dem, der da sagen konnte: Ich bin das Leben und die Auferstehung, wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er stirbt! Was ist Verwesung und Todtengeruch vor dem, der da sagen konnte: Gleichwie der Vater das Leben in sich hat, so hat er auch dem Sohne gegeben, das Leben in sich zu haben, so daß alle, welche die Stimme des Sohnes aus den Gräbern hören, sich erheben werden, denn gleichwie der Vater Todte erwecket und lebendig macht, so macht auch der Sohn lebendig, wen er will.

Meine Lieben! wer solch' eine Sprache zu führen wagte, der mußte durch thatsächlichen Beweis seinen Worten Nachdruck zu geben wissen; der mußte durch augenscheinliche Thatsachen jedem Zweifel und Nichtglauben an die Wahrheit seiner Worte den Ausweg abschneiden.

Wohl hatte er sich als den Lebendigmacher erwiesen zu Capernaum durch die Erweckung des Mädchens und zu Naim durch die Wiederbelebung des Jünglings, allein was ließ sich nicht einwenden bei dem ersten Wunder, dem außer den beiden Eltern nur drei seiner Jünger als Zeugen angewohnt hatten? Bei der Wiedererweckung aber des Jünglings zu Naim hätte ja leicht nur ein sog. Scheintod stattfinden können, wie es sich immer da und dort schon zugetragen hat. Es mußte deshalb der Herr die Wahrheit

seiner Worte durch ein Wunder erhärten, durch welches jeder Annahme von Täuschung und Betrug der letzte Faden entzogen wurde. Lazarus ist nicht erst im Augenblicke verschieden, die Träger sind nicht erst im Begriffe ihn zum Grabe hinauszutragen, nein, — sondern es ist bereits der vierte Tag, seitdem er im Grabe ruhet. Der Verwesungsproceß hat bereits begonnen, der Todtengeruch entsteigt dem Grabe!

Lazarus lag im Grabe und er hat sich aus dem Grabe wieder erhoben auf des Herrn Wort. Zeuge dessen sind nicht blos die beiden Schwestern, nicht blos einige seiner Jünger, nicht blos die Bewohner Bethaniens, sondern viele aus Jerusalem, um als Ohren- und Augenzeugen die Wahrheit des Geschehenen den Pharisäern, Sadducäern, den Priestern und Schriftgelehrten und sonstigen Verblendeten und Verstockten zu hinterbringen.

Das war seine Absicht und dieß bezweckte er: Ich danke dir, o Vater, spricht er deshalb, daß du mich erhöret hast. Ich wußte zwar wohl, daß du mich jederzeit erhörest; aber um des Volkes willen, das herumsteht, habe ich es gesagt, damit sie glauben, daß du mich gesandt hast! So also hat der Herr gezeigt, daß ihm von seinem Vater die Macht gegeben war, das Leben zu geben, wem er will; so hat er bewiesen, daß wer die Stimme des Sohnes Gottes höret, sich erheben wird aus dem Grabe; so hat er bewahrheitet den Glauben, daß es gibt eine Auferstehung des Fleisches.

Auferstehung des Fleisches ist eine der Fundamentallehren des Christenthums. Wenn keine Auferstehung der Todten ist, so ist auch Christus nicht auferstanden, schreibt der Apostel an die Christen zu Corinth. Ist aber Christus nicht auferstanden, so ist euer Glaube vergeblich; denn ihr seid dann noch in euren Sünden. I. Cor. 15.

Wohl fehlt es nicht an Gleichnissen in der Natur, an welchen wir auch diese tiefste aller christlichen Heilswahrheiten veranschaulichen können. Die Raupe verwandelt sich zur Puppe und aus dieser ersteigt der bunte Schmetterling.

Der menschliche Körper erneuert sich in einem Zeitraum von sieben bis zehn Jahren, so daß keine Faser von Allem mehr übrig ist. Die Natur selbst feiert jeden Frühling ihre Auferstehung aus dem Tode zum neuen Leben, wie ja auch das Waizenkorn nur Frucht bringen kann, so es in die Furche fällt und zuvor verweset. — Allein alle diese Gleichnisse mögen dienen als Veranschaulichungen unserer Wahrheit, aber ein eigentlicher fester Grund unseres Glaubens sind sie nimmermehr. Der Glaube an eine Auferstehung des Fleisches beruht einzig und allein auf dem Glauben an den, der uns durch das Wort seiner göttlichen Allmacht von dem leiblichen Tode erwecken wird, wie er uns durch die Kraft seiner göttlichen Gnade von dem geistigen Tode zum geistigen Leben und von dem sittlichen Tode zum sittlichen Leben wieder erwecket hat.

Nur wenn wir, meine Lieben! diese geistige und sittliche Auferstehung in den beiden hl. Sakramenten der Taufe und Buße durchgemacht haben, nur wenn wir mit und durch die göttliche Gnade zu einem neuen geistigen und sittlichen Leben auferstanden sind, können wir uns der dritten und letzten, der Auferstehung des Fleisches freuen; dann nur können gelten die Worte des Apostels: Gesäet wird der Leib in Verweslichkeit, auferstehen wird er in Unverweslichkeit. Gesäet wird er in Unehre, auferstehen wird er in Herrlichkeit. Gesäet wird er in Schwäche, auferstehen wird er in Kraft. Gesäet wird ein thierischer Leib, auferstehen wird ein geistiger Leib! Amen.

Am Feste Aller Heiligen.

Thema: **Die Seligkeit der Seligen: die Seele wird Seele sein.**

Text: Freuet euch und frohlocket, denn euer Lohn ist groß im Himmel.
Matth. I. 12.

Geliebte in Christo dem Herrn Versammelte!

Das Evangelium unseres Festes erinnert uns an die acht Seligpreisungen als die Grundbedingungen, unter welchen auch wir Anwartschaft haben auf die ewige Seligkeit. Verschieden sind die Erklärungen, was wir unter der einen oder andern dieser Seligpreisungen zu verstehen haben, d. h. wer diese Armen im Geiste, diese Sanftmüthigen u. s. w. sind. Die Kirche verlegte die acht Seligkeiten einfach auf das Fest Allerheiligen. Da schaue hin auf diese zahllose Schaar der Heiligen Gottes; siehe, das waren die Armen im Geiste, die Sanftmüthigen, die Trauernden, die nach Gerechtigkeit Hungernden und Dürstenden, die Barmherzigen, die reinen Herzens, die Friedfertigen und die Verfolgten um der Gerechtigkeit willen. Deshalb wollen wir heute auch nicht die eine oder andere dieser Seligpreisungen besonders herausheben, sondern das allen acht Gemeinsame, nämlich diese verheißene und in Aussicht gestellte Seligkeit selbst betrachten. Worin besteht die Seligkeit, welche die Heiligen Gottes bereits genießen, und welche auch unserer wartet, so wir in ihre Fußstapfen eintreten? Antwort: Die Seele wird Seele sein.

Groß war der Greuel der Verwüstung, welche die Sünde auf Erden angerichtet, groß die Macht und Finsterniß, welche sie über das menschliche Herz gebracht hatte.

So groß jedoch die Verheerungen auch waren, Eines vermochte sie den armen Menschenherzen nicht zu entreißen, nämlich die Ahnung der Unsterblichkeit der menschlichen Seele. Bei allen Völkern, zu allen Zeiten und an allen Orten finden wir diesen Glauben, wenn oft auch unter den gräßlichsten Verzerrungen des Aberglaubens. Lebt aber die Seele auch noch nach dem leiblichen Tode, so liegt keine Wahrheit näher, als: der Gute und Böse, der Tugendhafte und Lasterhafte, der Gottesfürchtige und der Gottlose, der Gerechte und der Frevler können jenseits nicht ein und dasselbe Schicksal theilen. Schon der gesunde Menschenverstand sagte ihnen, wie des Bösen ein Ort der Strafe und der Qualen, so muß des Guten ein Ort der Belohnung, ein Ort der Wonne und der Freude, kurz ein Ort ewiger Glückseligkeit warten.

Sicherlich würde es Vielen aus euch nicht ohne Interesse sein, der Reihenfolge nach die verschiedenen Vorstellungen zu vernehmen, welche die einzelnen Religionsgesellschaften von diesem Orte der Glückseligkeit hatten. Ort und Zeit gestatten es jedoch nicht. Statt der vielen möge ein einziges Beispiel genügen, um daran zugleich den göttlichen Charakter eures heiligen Glaubens zu erkennen.

Neben dem Tartarus, d. i. dem Orte der Verworfenen dachten sich die Römer das Elysium, d. i. den Aufenthalt der Seligen. Dieser Ort der Wonne war nach ihrer Vorstellung eine Insel, ringsum von den Fluthen des Meeres umgeben, welche ihre eigene Sonne und Gestirne hatte. Hier wohnten die Seelen der Guten, die Seelen der Helden, welche im Kampfe für das Vaterland auf dem Schlachtfelde ihr Leben geopfert haben; — die Seelen der Priester und Staatsmänner, welche um das Vaterland und die Menschheit sich verdient gemacht; — die Seelen der Gelehrten und Künstler, welche durch Kunst und Wissenschaft sich einen unsterblichen Namen erworben hatten. Alle diese Ueberglücklichen wohnten nicht an diesem oder jenem bestimmten Orte, sondern wandelten unter schattigen Hainen und auf

blumigen Wiesen und Auen umher. Mit weißen Binden geschmückt sprangen, sangen und tanzten sie in fröhlichen Reigen und freuten sich so ihrer Pferde, Wagen und Waffen, deren sie sich während dieses Lebens bedient hatten. Jeder trieb daselbst nämlich das Geschäft, das er auf Erden betrieben, der Krieger seinen Krieg, der Jäger seine Jagd, der Handwerker sein Handwerk, der Künstler seine Kunst, der Gelehrte sein Studium. Kurz jeder wurde dort im vollsten Maße dessen theilhaftig, was schon in diesem Leben Gegenstand seiner Lust und Freude gewesen war. Und eben hierin bestand die vermeintliche Seligkeit.

Dieses eine Beispiel mag genügen statt der vielen, welche anzuführen wären. Denn so sehr auch die Vorstellungen der einzelnen Völker von einander abweichen mögen, so stimmen sie doch in drei Punkten wesentlich überein.

1. Die Seligkeit aller nicht christlichen Religionen ist nichts weiter, als eine Fortsetzung der irdischen, leiblichen und sinnlichen Freuden, deren ungestörtem Genusse nun die Seele sich hingeben kann.

2. An diesem Seligkeits-Orte finden sich nur die Seelen der Helden, Krieger, Staatsmänner, Künstler und Gelehrten. „Nur große Seelen,“ sagt einer ihrer Geschichtschreiber, „leben fort.“ Gewöhnliche Bürgersleute, wie wir heutzutage zu sagen pflegen, hatten hieran keinen Antheil. Für diese wie für die Armen, die Unglücklichen und Sklaven gab es weder eine Hölle, noch einen Himmel. Ja man dachte gar nicht daran, daß sie nur eine Seele hätten. So war denn die Tugend und das Unglück ohne Trost und Hoffnung. Der Arme vergoß seine Thränen in Bitterkeit und wenn sie versiegten, so geschah es nur aus Abstumpfung und Verzweiflung.

3. Dieses Elysium ist von dem Kapitol, oder Olymp, d. i. dem Sitze der Götter so weit entfernt, als die Erde vom Himmel. Die Schatten dieser Glücklichen waren nur allein an diesem Seligkeits Orte; keiner der vielen Götter thronte und wohnte bei ihnen. Diese ihre Gottheiten hatten

ihre eigenen Freuden und wollten nichts von den armen Sterblichen. Daher der merkwürdige Ausspruch eines persischen Philosophen. Als man nämlich einmal von den Freuden des Paradieses sprach, entgegnete er: „O was wollet ihr mich zu den Freuden des Paradieses einladen; das Paradies ist es nicht, was ich suche, sondern ich suche den, der das Paradies selbst gemacht hat.“

Und nun treten wir hin vor die Pforte des christlichen Himmels! Schauen wir seine Herrlichkeit und die Freuden, welche er uns bietet, im Gegensatze zu den angeführten.

Die christliche Glückseligkeit ist vor Allem erstens keine Fortsetzung der irdischen, leiblichen, sinnlichen Freuden. Hier finden wir nichts von königlichen Palästen, erbaut aus kostbarem Material und eingerichtet mit allen Bequemlichkeiten eines angenehmen Lebens; hier warten unser keine Gastereien und Schmausereien von auserlesenen Speisen und feinen Weinen; hier gibt es keine Vergnügungs-Plätze, allwo die arme Seele, von dem Uebermaße der Genüsse berauscht, in Saus und Braus schwelget. Das Christenthum sucht die Lippen der Gläubigen nicht mit Honigseim zu bestreichen, um durch dessen Süße dieselben zu täuschen, zu beködern und zu fangen. Es schildert die zu erwartende Glückseligkeit nicht mit irdischen, sinnlichen Farben, dieweil es vom Himmel und nicht von der Erde stammt. Selbst jener Hochbegnadigte, der hl. Apostel Paulus, welcher in heiliger Begeisterung bis in den dritten Himmel sich versetzt sah, er weiß uns von der ganzen Herrlichkeit des Himmels nichts zu sagen, als: kein Auge hat es noch gesehen, kein Ohr gehört und noch ist es in keines Menschen Herz gekommen, was Gott denen bereitet hat, welche ihn lieben! Das ist Alles, was er uns sagt, um die Höhe und Tiefe, die Länge und Breite dieses Geheimnisses uns wenigstens nur anzudeuten.

Wem wollen wir den großen Apostel in diesem Augenblicke vergleichen? Gleicht er nicht einem guten, noch recht natürlichen Bergkinde? In der stillen Einsamkeit seiner

Berge geboren und erzogen, hat es noch nichts gesehen, als die kleine elterliche Hütte, das am Gärtchen vorbeirieselnde Bächlein, seine hohen Berge und den schmalen Streif Himmel, der über das enge Thal ausgespannt ist. Da schickt es die Mutter eines Tages in die große volkreiche Stadt am Gestade des Meeres gelegen. Schon von ferne sieht es das Häusermeer, die hohen Thürme, den mächtigen Ocean, die auf seinen Wogen daher schwimmenden Häuser, die breiten Gassen, die von Gold- und Silberwaaren glänzenden Schaufenster u. s. w. Es ist nur Auge und möchte Alles mit einem Blicke verschlingen. Aber die Zeit drängt, die Mutter wartet mit Sehnsucht seiner zu Hause. Zurückgekehrt in die Heimath erzählt es seinen Gespielen von der großen Stadt. Und auf die Frage: was hast du denn alles gesehen? weiß es nichts zu sagen, als: ach viele Häuser; hohe, hohe Thürme; viele, viele schöne Sachen, welche es bei uns gar nicht gibt. Ich kann es euch mit Worten gar nicht beschreiben, ihr müßet selbst hingehen und selbst es sehen!

So, meine Lieben, kommt mir der heil. Apostel vor. Entrückt im Geiste bis in den dritten Himmel vermag er die Herrlichkeit und Seligkeit desselben nicht mit Worten zu beschreiben. Es bleibt ihm nichts, als der Ausruf, kein Auge hat es noch gesehen, kein Ohr noch gehört und noch ist es in keines Menschen Herz gekommen, was Gott denen bereitet hat, welche ihn lieben, d. h. keine irdische, keine leibliche, keine sinnliche und darum vergängliche Freuden warten dort der Seele, sondern rein geistige, himmlische, ewige und darum unvergängliche. Diese ewigen himmlischen Freuden entsprechen allein ihrem Wesen und ihrer Natur. In ihrem ungestörten Genusse wird sie im vollen Sinne des Worts Seele, d. i. selig sein.

Das ist denn auch der Grund, warum an der Seligkeit der Christen zweitens nicht blos die Seelen der Könige, Fürsten, Helden und überhaupt der Großen dieser Welt, sondern ebenso die der Armen, Verkannten und Verlassenen

theilnehmen können. Selig sind die Armen im Geiste, selig die Trauernden, selig die Weinenden, denn Gott selbst wird ihre Thränen trocknen. O diese Thräne, dieses traurige Vorrecht des Menschen, dieser gemeinsame Ausdruck aller Leiden, dieses unselige Erbe aller Kinder Adams, dieses Blut der Seele, diese stete Begleiterin der Tugend, die ohne Trost und Theilnahme so oft vergossen wird! — o wer möchte sie einstens nicht geweint haben, wenn die Hand des himmlischen Vaters selbst sie trocknen und in eine Thräne himmlischer Freude und Wonne verwandeln wird! Das ist das ganze Bild und die ganze Schilderung, welche uns der heil. Johannes von der zu hoffenden Glückseligkeit des christlichen Himmels gibt: „Gott selbst wird abwischen alle Thränen; der Tod wird nicht mehr sein, noch Trauer, noch Klage, noch Schmerz, denn das erste ist vergangen." — Merkt es wohl, meine Lieben! alle Thränen wird der Herr abwischen. Von allen Thränen gibt es keine, und wäre sie noch so verborgen, die er nicht in ewige himmlische Freude verwandeln würde. Ach, auch auf Erden schon fehlt es der guten, Gott liebenden Seele hie und da nicht an Stunden heiliger, wahrhaft himmlischer Freude, aber Hunderte von eigenen und fremden Leiden stören sie jedesmal wieder. Alle Thränen wird der Herr trocknen, d. h. kein Leiden, keine Noth, kein Unglück, keine Mißgunst, keine Schadenfreude, keine Verfolgung u. s. w. wird mehr die Wonne und Freude der in Gott ruhenden Seele stören. Die Seele und zwar jede gute Seele wird im vollen Sinne des Wortes Seele und darum eben selig sein.

Die Heiden dachten sich endlich drittens ihre Götter weit entfernt von dem Orte der Seligen; der christliche Glaube dagegen lehrt, die Seligen werden bei ihrem Gotte sein. Freuet euch und frohlocket, groß wird euer Lohn im Himmel sein, sagt Christus der Herr. Und worin wird und soll denn dieser große Lohn bestehen?

Im ersten Buche der heil. Schrift lesen wir, wie Gott zu Abraham sagt: „Ich selbst werde dein überaus großer

Lohn sein.“ Und im letzten Buche spricht Gott der Herr zu Johannes: „Wer überwindet, dem will ich geben, mit mir auf meinem Throne zu sitzen.“ Vor seinem Hingange sagte Christus, der Herr, zu seinen Jüngern, daß er hingehe, um ihnen beim Vater Wohnungen zu bereiten, auf daß auch sie seien, wo er ist. Ja er stellt ihnen in Aussicht, mit ihm Eins zu werden, wie er mit seinem Vater im Himmel selbst Eins ist. Was wollen alle diese Worte sagen? Fern von jeder unklaren Ueberschwänglichkeit wollen wir sie einmal recht kalt und nüchtern betrachten. Wir wollen uns zu diesem Zwecke einen Augenblick auf den Standpunkt der Gegner selbst stellen.

Der erste Glaubensartikel aller Naturforscher ist: Im Weltall geht nichts verloren. Jeder Tropfen Wasser kehrt zum Meere, jedes Sonnenstäubchen zur Erde, jeder Athem, den wir eingesogen, zur Luft zurück. Wie daher der Stein in die Höhe geschleudert wieder herunter fällt, so kehrt nothwendiger Weise auch der Leib zur Erde zurück, von der er genommen ist. Wenn nun aber der Körper zur Erde, wie der Wassertropfen zum Ocean, das Sonnenstäubchen zum Boden und wie der Hauch zur Luft zurückkehrt, soll dann die Seele nicht auch dahin zurückkehren, von wo sie ausgegangen ist? Eine Hand voll Erde lebt also so zu sagen fort und hat Antheil an der Ewigkeit der Materie; der Geist dagegen, das Belebende des Körpers, soll zerrinnen und sich auflösen in das reine Nichts! O des armen Menschen Herzens, das keinen Trost hat, als in Bälde auf ewig vernichtet zu werden! Nein, meine Lieben! So gewiß der entseelte Leib zu seiner Mutter, der Erde, zurückkehrt, so gewiß kehrt auch die Seele zu Gott ihrem Vater zurück. Ja in der großen Schöpfung geht nichts verloren, am wenigsten eine Seele!

So weit gehen wir mit den Gegnern. Statt aber eine so allgemeine, verschwommene Rückkehr zum Welt-Geiste anzunehmen, wovon sie fabeln, sagen wir: Die Seele kehrt zurück, aber nicht wie der Hauch zur Luft und das Sonnen-

stäubchen zur Erde, sondern wie ein Verbannter in das Vaterland, wie ein Fremdling in die Heimath, wie ein Gefangener in die Freiheit, wie ein Kind zu seinem Vater. Frei nun von allem Irdischen, Sinnlichen und Nichtigen ist und wird sie durch diese Rückkehr zu ihrem Gotte eben im vollsten Sinne des Wortes — Seele. Wie dem Vogel es wohl ist in der Luft und dem Fische im Wasser, als ihrem Elemente, so ist es auch der Seele nur wohl in dieser Gottesnähe als ihrem Elemente. Und diesen dem innersten Wesen der Seele entsprechenden Zustand nennet unsere deutsche Sprache so schön und bezeichnend: Seligkeit.

Doch diese Seligkeit, d. i. diese Rückkehr der Seele zu Gott und diese Vereinigung mit Gott ist an eine Bedingung gebunden, welche, um vor Selbsttäuschung sich zu wahren, nicht übersehen werden darf. — Wie der in die Höhe geschleuderte Stein vermöge des Gesetzes der Schwere wieder zur Erde zurückfällt, so ist es ein nicht weniger ewiges Gesetz der Natur, daß Feuer und Wasser, Hitze und Kälte, Licht und Finsterniß sich nie und nimmermehr vereinigen lassen. — Ebenso verhält es sich auf dem Gebiete des Geistes. Unser Gott ist der heilige und gerechte Gott. Alles Unheilige und Ungerechte, alles Sündhafte und Böse hat daher bei ihm keinen Zutritt. Unser Gott ist die Liebe selbst. Alles Lieblose, Alles, was Haß, Groll, Mißgunst, Schadenfreude und Feindseligkeit heißt, kann daher mit ihm nicht vereiniget werden. Unser Gott ist der Gott der Gnade und Barmherzigkeit, daher der Unbarmherzige in Ewigkeit nicht an dieser seiner göttlichen Barmherzigkeit Antheil haben kann. Unser Gott ist der Gott der Wahrheit, daher Lug und Trug, Heuchelei und Verstellung bei ihm ausgeschlossen sind. Unser Gott ist der Gott des Lichtes. Licht ist so zu sagen sein Element, daher nur die Werke des Lichtes, nimmermehr aber die Werke der Finsterniß in seinem göttlichen Herzen Aufnahme und Vereinigung hoffen können. Das ist es, wenn der Herr sagt: „Nichts Unreines kann in den Himmel eingehen“ und weß-

halb sein Apostel schreibt: „Kein Dieb, kein Hurer und Ehebrecher oder Trunkenbold ererbt das Reich Gottes.“

Man kann hie und da die Rede hören: Gott ist ja barmherzig, er wird es nicht so genau nehmen; man wird so mit hinein schlüpfen können. Gott ist barmherzig, meine Lieben, er kann und wird die von Herzen bereuten Sünden uns verzeihen; aber Eines kann auch der Allmächtige nicht, nämlich das Böse und Sündhafte, das Unheilige und Ungerechte, die Lüge und Lieblosigkeit in sich aufnehmen! Ja Gott verurtheilt keinen und schließt keinen aus seinem Reiche aus, sondern jeder verurtheilt sich selbst und schließt sich selbst aus dem Reiche seiner Gnade. Nimm eine Eisschelle und wirf sie hinein in das größte Feuer, sie schmilzt, aber brennen wird sie in Ewigkeit nicht. Wirf einen Feuerbrand hinein in einen Sumpf, nimmermehr wird er sich entzünden. Nimm die Seele des Gottlosen, des Lasterhaften, des in Sünde und Bosheit Verstockten und wirf sie hinein in das Reich der Seligen; in Ewigkeit wird sie sich nicht wohl, nicht behaglich, nicht selig fühlen; denn es ist nicht ihr Element, in dem sie zu leben gewohnt ist. Wo ist also die Hölle? Ich möchte heute geradezu sagen: die Hölle ist mitten im Himmel. Was wollen diese widersinnig scheinenden Worte? Das Element des Auges ist das Licht, ja es ist selbst Licht. Denn wär' das Aug nicht sonnenhaft, wie könnten wir das Licht erblicken! Nichts destoweniger wisset ihr Alle, daß dem kranken Auge nichts mehr Schmerz verursacht, als eben das Licht, und zwar um so mehr, je stärker und heller dasselbe leuchtet. Also denke ich mir den unbußfertigen und verstockten Sünder. Der Gerechte wird die Herrlichkeit Gottes schauen von Angesicht zu Angesicht und dieses Schauen wird eben seine Freude, Wonne, Lust und Seligkeit sein. Was aber des Guten Lohn und Beseligung ist, das eben wird des Bösen und des Frevlers Strafe, Pein und Qual sein. Im Vollglanze der himmlischen Herrlichkeit wird er sich befinden und nicht blos gleich dem Blindgeborenen nichts davon schauen, sondern

einem Augenkranken gleich wird ihm jeder Strahl dieser Herrlichkeit den größten Schmerz verursachen. Deshalb sagte der Herr in der Bergpredigt: Dein Auge ist deines Körpers Leuchte. Ist dein Auge Licht, so ist dein ganzer Körper Licht; ist aber dein Auge Finsterniß, so ist dein ganzer Körper Finsterniß. Wenn nun das Licht, das in dir ist, Finsterniß ist, wie groß muß dann die Finsterniß sein, die in dir ist. Nicht Gottes Liebe, sondern des Menschen Schuld, der von Gott sich lossagt, hat die Hölle gegraben. Gott ist das Licht, außer ihm nur Finßerniß; Gott ist die Wonne, außer ihm nur Schmerz; Gott ist Leben, außer ihm nur Tod! Licht, Wonne, Leben, was ist das, wie nennest du das? das ist der Himmel. Nacht, Schmerz, Tod — das ist die Hölle. Also der Himmel und die Hölle, das ist des Menschen eigener Wille, der Mensch ist seines eigenen Schicksals Schöpfer.

Das größte Leid und Unglück eines Menschen schon auf Erden ist das Gefühl und Bewußtsein, seinen Beruf verfehlt zu haben, so wie umgekehrt jedes Sterblichen Glück auf Erden darin besteht, sich in seinem Berufe zu fühlen und zu wissen. Der Böse, der Gottlose, der unbußfertige verstockte Sünder, er hat seinen Beruf für Zeit und Ewigkeit verfehlt, seine Seele fühlt sich überall fremd und unbehaglich und das ist seine Unglückseligkeit; der Gute, Gottesfürchtige, Rechtschaffene und Tugendhafte dagegen fühlt und weiß sich in seinem Berufe; er sieht sich angekommen an dem Ziele seiner Bestimmung. Und diese Erreichung ihres Lebenszieles ist der Gott liebenden Seele — Seligkeit. Selig die Armen im Geiste, selig die Sanftmüthigen, selig die Trauernden, selig die hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit, selig die Barmherzigen, selig die reinen Herzens, selig die Friedfertigen, selig die Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen, sagt der Herr. Und warum? weil Gott ist die ewige Liebe, Milde und Güte; weil Gott ist die ewige Freude und Wonne; weil Gott ist der ewige Frieden und die ewige Barmherzigkeit; weil Gott

ist die ewige Lauterkeit und Gerechtigkeit Darum freuet euch, ihr Armen im Geiste, ihr Sanftmüthigen, ihr Trauernden, ihr nach Gerechtigkeit Hungernden und Dürstenden, ihr Barmherzigen, ihr reinen Herzens, ihr Friedfertigen und ihr Verfolgten um der Gerechtigkeit willen — freuet euch und frohlocket, groß wird euer Lohn im Himmel sein! Gott selbst wird euer überaus großer Lohn sein! Euere Seele wird Gott schauen, Gott lieben, Gott besitzen, d. h. im vollen Sinne des Wortes Seele sein und das wird euer großer Lohn im Himmel sein! Amen.

Am Vorabende vom Tage Aller-Seelen.

Text: Es ist also ein heiliger und heilsamer Gedanke für die Verstorbenen zu beten, damit sie von ihren Sünden erlöst werden.
2. Makk. 12, 46.

Geliebte in Christo dem Herrn, in heil. Trauer Versammelte!

Außerordentlicher Weise haben wir uns heute hier versammelt, hier bei den Gräbern eurer lieben Dahingeschiedenen. Erhebe daher dein Auge, mein Christ, hier unter Gottes freiem Himmel und überschaue dein freundliches Thal mit seinen Bergen und seinen Höhen! Kurze Zeit nur ist es und Alles ist anders geworden. Matt und welk breitet sich vor dir aus der Hügel frisches Grün, dahin ist der Wiesen bunter Schmuck, nur eine Herbstzeitlose steht vereinzelt noch da und dort; wo Millionen von goldenen Aehren sich wiegten, modert bereits die Stoppel wieder. Die zahlreichen Bäume mit ihren durch Kunst und Fleiß veredelten geschmackvollen Früchten sind derselben beraubt und stehen vor uns übersäet mit sterbendem Laub. Mit

jedem Tage werden länger der Sonne Strahlen, welche gleich der erkalteten Lava des feuerspeienden Vulkans ihre alte Gluth scheinen verloren zu haben. Statt des erquickenden, die Erde und ihre Gewächse erfrischenden Thaues in früher Morgen- wie in später Abendstunde lagern sich über der Erde Oberfläche feuchte Nebel und kalte Reifen, um so auch den letzten Lebensfunken im Schooße der Erde gleichsam zu ersticken.

Alles, meine Lieben, ist anders geworden, Alles verkündet uns Tod und Verwesung, Alles mahnet uns an die Hinfälligkeit und Vergänglichkeit unseres eigenen Erdenlebens. Und in diesen Tagen allgemeinen Sterbens in der uns umgebenden Natur führet uns die Kirche heraus zu den Gräbern unserer lieben Dahingeschiedenen. In diese Tage allgemeinen Sterbens hat die Kirche verlegt die Gedächtnißfeier Aller-Seelen. Wie weise, wie höchst verständig, wie Geist und Gemüth ansprechend diese Kirche Alles zu ordnen versteht!

Im Dunkel der winterlichen Sonnenwende, da wo bei dem kürzesten Tage die längste Nacht über der Erde sich niederläßt, von welchem Tage an aber die Sonne mit ihrem Licht und ihrer Wärme täglich uns unaufhaltsam wieder näher rücket, — in diesen Tagen heiligen Dunkels feiert sie das tiefste ihrer Geheimnisse, das Geheimniß der Menschwerdung dessen, der als das Licht der Welt auf Erden erschienen, um die Finsterniß von den Herzen der Menschen zu verscheuchen und jeglichen zu erleuchten, der an ihn glaubt.

Während der Zeit der Aequinoctien, d. i. der Frühlings-Tag- und Nachtgleiche, da wo das Leben der Natur mit neuer Kraft überall wieder erwacht und hervorbricht, gebietet sie weise Enthaltsamkeit in der Zeit der Fasten, damit der Geist nicht unterliege der Macht und Gewalt des Fleisches, damit wir Alle mit dem wiedererwachenden Leben der Natur unsere eigene sittliche und geistige Erneuerung

feiern und in den Herzen Aller ein fröhliches Halleluja wiederhallen möge am Feste der Auferstehung Jesu Christi!

Im Monate der Blüthen, den sie mit Vorzug gewidmet der Verehrung der Himmels-Königin, hat auch sie ihre heitersten Tage. Mit Kreuz und Fahnen, unter Gebeten und Lobgesängen durchzieht sie Feld und Flur, um Segen zu erflehen für den Fleiß des Landmannes und das tägliche Brod für den Armen.

Sind fünfzig Tage vorüber nach dem Feste der Ostern, da wo der Israelite feierte das Fest der Gesetzgebung des alten Bundes auf Sinai, da feiert auch sie das Fest der Gesetzgebung des neuen Bundes; wenn die Pfingstrose erglüht in ihrem feurigen Roth, feiert sie das Fest der Feuer-Taufe im heiligen Geiste.

Endlich in die letzten Tage des Herbstes, in die ersten des Wintermonates hat sie den Tag Aller-Seelen verlegt und führet uns zu den Gräbern der Verstorbenen.

Also den Monat der Blüthen weihet sie der Verehrung Mariens; in den Tagen, wo die ganze Natur ihren höchsten Glanz entfaltet und die Rose prangt in voller Pracht am dornenvollen Strauche, feiert sie Fronleichnam, das Fest der Einsetzung des heiligen Abendmahles, den Monat der Regen und Nebel dagegen widmet sie dem Andenken der Verstorbenen.

So hat es die Kirche angeordnet. Zu jeder Feier hat sie immer die Jahreszeit gewählt, in welcher die äußere Welt uns in den Stand setzet, deren Sinn und Bedeutung besser zu verstehen.

Diese Kirche, welche Alles so weise anzuordnen gewußt, führt dich heute hieher zu den Gräbern deiner lieben Dahingeschiedenen, auf daß du ihrer gedenken mögest in deinen frommen Gebeten. Denn es ist ihres Glaubens Lehre, daß es ist ein heiliger und heilsamer Gedanke, für die Verstor-

benen zu beten, weil sie dadurch von ihren Sünden können erlöset werden.

Es ist ein heiliger und heilsamer Gedanke für die Verstorbenen zu beten, damit sie von ihren Sünden erlöset werden. Diese Worte lesen wir in dem zweiten Buche der Makkabäer. Ich habe sie zum Vorspruche meines Vortrages gewählt, in der Absicht, die in denselben niedergelegte Wahrheit in euren Herzen aufzufrischen. — Hier, bei den Gräbern eurer lieben Dahingeschiedenen, — heute — als dem Vorabende von Aller-Seelen.

Aller-Seelen, heiliger ernster Tag! Du kommst und gehst mit jedem Jahre, bis auch meiner und dieser Aller wartet das Aller-Seelen der ewigen Ruhe! So laß uns denn, o Herr der Todten und Lebendigen, heute wandeln unter den Verstorbenen! Laß uns sterben, solange wir leben, damit wir leben, so wir einstens sterben und uns dein ewiges Licht dann möge leuchten!

Es ist ein heiliger und heilsamer Gedanke, für die Verstorbenen zu beten, und zwar

I.

in Rücksicht der Verstorbenen, weil diese durch unsere Gebete von ihren Sünden erlöset werden.

Wenn ein einfacher Beduine in der Wüste stirbt, so schütten seine Brüder einen Steinhaufen über seinem Grabe auf, damit sein Andenken nicht vergessen werde. So trafen wir, sagt Geramb in seiner Reisebeschreibung in das heilige Land, auf unserem Wege zum Jordan auf einen solchen Steinhaufen, ohne zu wissen, was er bedeute. Unsere arabischen Führer machten uns darauf aufmerksam und erklärten uns dessen Sinn und Bedeutung. Dann nahm Jeder von ihnen einen Stein, trug ihn herzu und warf ihn auf den Steinhaufen, indem sie uns aufforderten, dasselbe zu

thun, um so den Leichenhügel nicht zerfallen zu lassen und den Verstorbenen im Andenken zu behalten.

So gedenkt also selbst der einfache Beduine, der ungebildete Bewohner der unwirthschaftlichen Wüste seiner Verstorbenen und es ist ihm eine heilige, süße Pflicht, ihr Andenken der Nachwelt zu erhalten. Und in der That lehret uns die Geschichte, daß die Völker aller Orten und aller Zeiten die Sorgfalt für ihre Verstorbenen als einen Gegenstand der liebevollsten Aufmerksamkeit und religiöser Verehrung betrachtet haben. Aus dieser liebevollen Aufmerksamkeit und religiösen Verehrung gegen die Verstorbenen sind dann auch jene verschiedenen Denkmale und Monumente hervorgegangen — vom einfachen Todtenbaume unserer deutschen Vorfahren bis hinauf zu jenen colossalen, prachtvollen Todtenpalästen in den Pyramiden Aegyptens. Ihre Verstorbenen im Andenken zu behalten, haben die alten Griechen und Römer deren Grabmäler an den frequentesten Heerstraßen errichten lassen, um jeder Zeit an sie erinnert zu werden und deren Andenken den Vorübergehenden ins Gedächtniß zu rufen. Das Verbrechen, worauf die schwerste Strafe gesetzt war, war der Frevel, die Ruhe eines Verstorbenen zu stören und sein Grabmal zu entweihen.

Von diesem so ganz natürlichen Zuge eures liebenden Herzens getrieben, suchet auch ihr, meine Lieben, die Ruhestätte eurer Verstorbenen im Andenken zu behalten und durch irgend ein Zeichen kenntlich zu machen. Jeder thut dieß nach seiner Weise, seinem Geschmacke, seinen Mitteln und seinen Kräften vom einfachen Holzkreuze und Denksteine an bis hinauf zu den großen und herrlichen Denkmalen und Monumenten, welche ich begrüße als einen neuen Schmuck und neue Zierde eures Gottesackers!

Sollte nun wohl diese Stimme der Natur, dieses allgemeine, einstimmige Gefühl aller Völker und aller Menschen nicht der Ausdruck einer ewigen Wahrheit sein? — einer ewigen Wahrheit, von dem Finger Gottes selbst eingegraben in die Tafeln unseres Herzens?

Ja es ist eine ewige Wahrheit, von Gott, dem Schöpfer und Bildner unseres Herzens selbst in dasselbe niedergelegt, — daß wir unserer Verstorbenen gedenken und ihr Andenken in Ehren halten sollen. Wie können wir aber derselben besser gedenken und wodurch ihr Andenken besser in Ehren halten, als durch unsere frommen Gebete für das Heil ihrer armen Seele? Welches Denkmal ist kostbarer, als das wir ihnen selbst in unserem Innern gesetzt haben? Welche Grabes-Inschrift ist inniger und unauslöschlicher als jene frommen Gebete für sie, von den Thränen der bittersten Wehmuth und heiliger Liebe in die Tafeln unseres Herzens eingeätzt? Die aufgestellten Holzkreuze zerfallen, die Denksteine verwittern und selbst jene größeren Denkmale und Monumente werden dem Alles verschlingenden Heißhunger der zerstörenden Zeit nicht auf die Länge zu entgehen im Stande sein! Darum hat das einfache Kreuz wie das kostbarste Monument keinen Werth, wenn es nicht der Ausdruck unseres Glaubens an Den ist, der am Kreuze auf der Höhe von Golgatha Tod und Grab für immer überwunden! Alle Blumen und Verzierungen auf den Gräbern haben keinen Werth vor Gott und der Welt, wenn sie nicht das Symbol deiner Hoffnung des einstigen Wiedersehens dort oben beim Vater sind! Alle Grabsteine und Denkmale sind werthlos für dich und nutzlos für deine lieben Dahingeschiedenen, wenn sie nicht Ausfluß deiner innigen Gottes- und Menschenliebe sind, von deren süßem Bande du dich mit deinen Lieben auch im Jenseits noch umschlungen fühlest! Ach wenn dein Herz so kalt und gefühllos wäre, als kalt und theilnahmslos der Stein ist, der des Grabes Eingang decket, dann lege lieber heute noch selbst Hand an und reiße nieder alle Monumente, als noch länger dich und die Welt selbst zu täuschen! Kein Grabmal hat einen Werth vor Gott und der Welt und keines hat einen Nutzen für dich und deine lieben Verstorbenen, wenn und soweit es nicht Ausdruck und Ausfluß deines frommen lieben Andenkens an dieselben ist. Wir können aber unserer Verstorbenen

nicht gedenken, ohne sie zu lieben, und wir können sie nicht lieben, ohne für sie zu beten, so wenig als wir für sie beten können, ohne uns ihrer zu erinnern und ihr Andenken uns ins Gedächtniß zu rufen.

Darum sage ich mit Judas, dem Makkabäer, es ist also ein heiliger Gedanke, für die Verstorbenen zu beten; aber nicht blos ein heiliger Gedanke ist es, es ist auch ein heilsamer, weil sie durch diese unsere Gebete von ihren Sünden können erlöset werden.

Lysias, der Feldherr des Königs Antiochus aus Syrien, war mit einem mächtigen Heere gegen Jerusalem ausgezogen. Da bat Judas der Makkabäer sammt dem ganzen Volke den Herrn unter Thränen, daß er doch seinen guten Engel senden möge zur Rettung Israels. Und Judas besiegte den Feind in mehreren Schlachten. In einer derselben aber geschah es, daß auch Judas mehrere von seinen Leuten verlor. Deshalb zog Judas am Tage nach der Schlacht mit seinen Leuten hinaus auf das Schlachtfeld, um die Leichname der Gefallenen zu sammeln und zu begraben. Was geschah aber? Unter den Unterkleidern der Gefallenen fanden sich Gefässe und Opfergeschenke der Götzen, welche zu nehmen dem Juden das Gesetz verbot. Alle erkannten, daß die Unglücklichen nur gefallen seien um ihres Frevels und Ungehorsams, um ihrer Sünde willen. Darum priesen sie Alle das gerechte Gericht des Herrn und beteten, daß der Herr denselben doch ihre begangene Sünde vergessen möchte. Ja Judas veranstaltete unter seinen Kriegern sogar eine Sammlung, welche zwölftausend Drachmen Silbers eintrug und sandte sie nach Jerusalem, damit daselbst für die Verstorbenen ein Sühnopfer dargebracht werde, indem er gut und fromm von der Auferstehung dachte. Denn wenn er nicht gehofft hätte, heißt es ausdrücklich in bewußtem Buche, daß die, welche gefallen waren, auferstehen würden, so schiene es überflüssig und eitel, für die Verstorbenen zu beten. Es ist also

ein heiliger und heilsamer Gedanke für die Verstorbenen zu beten, damit sie von ihren Sünden erlöset werden.

Rufe dir das Gesagte noch einmal kurz ins Gedächtniß zurück. Judas läßt für die aus seinem Heere Gefallenen ein Opfer darbringen. Dieß geschieht aber nicht blos, weil es etwa so üblich und Sitte war, sondern seine Krieger beten für die Gefallenen und er läßt das Opfer darbringen als Sühnopfer für die Sünde ihres Ungehorsams, in der und um deren willen sie auf dem Schlachtfelde geblieben waren. Sein Herz war also erfüllt von dem Glauben, daß das Gebet und das Sühnopfer den Gefallenen etwas nütze, denn sonst wäre es ja eitel gewesen, für die Verstorbenen zu beten.

Daß unser Gebet den Verstorbenen nützlich sei und sie durch dasselbe von ihren Sünden können erlöset werden, das war also der Glaube des Judas und seiner Zeitgenossen, das war aber auch der Glaube aller Gläubigen des alten wie des neuen Bundes. Dieser Glaube, überliefert durch die mündliche Tradition der Kirche, ist durch die Aussprüche und Zeugnisse der Väter der frühesten Jahrhunderte beurkundet wie kaum eine andere christliche Wahrheit. Diese durch das Zeugniß der Kirche so vielfach beurkundete Lehre findet sich angedeutet in den eigenen Worten des Herrn, deren er sich in der Bergpredigt bediente (Matth. 5, 26.), allwo er von einem Kerker spricht, aus dem man nicht eher herauskomme, als bis der letzte Heller bezahlt ist. Sonach muß es also einen Ort geben, aus dem man wieder herauskommen kann, wenn man seine Schuld abgebüßt, seinen letzten ungerechten Heller zurückerstattet hat. Dieß kann die Hölle nicht wohl sein, da aus ihr eine Erlösung nicht mehr möglich ist.

Nicht blos angedeutet aber, sondern unwiderlegbar niedergelegt finden wir diesen Glauben in einer andern allgemein bekannten Stelle des Evangeliums, allwo der Herr von einer Sünde spricht, welche weder in dieser noch in der

andern Welt wird nachgelassen werden. „Wer wider des Menschen Sohn redet, sagt er, dem wird vergeben werden, wer aber wider den heiligen Geist redet, dem wird weder in dieser, noch in der zukünftigen Welt vergeben werden." Matth. 12, 32. und Luk. 12, 10. Aus diesen Worten des Herrn folgt, daß auch Jenseits noch Sünden können nachgelassen werden, nur die Sünde wider den heil. Geist nicht. Wenn nun im andern Leben Sünden können noch nachgelassen werden, an welchem Orte geschieht dann solches? Oben im Himmel? Da aber kann an sich schon nichts Unreines und Sündhaftes eingehen, so wie ein solcher Strafplatz mit der Seligkeit des Himmels nicht wohl sich vertragen würde! Ist es die Hölle? Aber die Hölle ist ja gerade deswegen die Hölle, der unglückliche Ort der Verlorenen, weil eine Hoffnung auf Erlösung und Befreiung aus ihr wenigstens nach christlicher Anschauungsweise nimmer Statt hat. Es muß also einen dritten Ort noch geben, an welchem alle Arten von Sünden mit Ausnahme der Sünde wider den heil. Geist können noch nachgelassen werden und aus dem somit eine Erlösung und Befreiung noch möglich ist, heiße man diesen Ort: Fegfeuer oder Reinigungsort, oder wie man will.

Es ist wahr und kann nicht in Abrede gestellt werden, daß sich in der heiligen Schrift kein Ausspruch des Herrn findet, in welchem er die Seinigen zum Gebete für die Verstorbenen aufforderte; ebenso wahr ist aber, daß in allen Schriften des neuen Testamentes auch nicht eine Stelle sich findet, in welcher er das Gebet für die Verstorbenen getadelt oder verworfen hätte. Bei den Alten hieß es, sagt er einmal: Aug um Aug, Zahn um Zahn, liebet eure Freunde und hasset eure Feinde; ich aber sage euch: liebet eure Feinde! So hat er frei und offen die Schäden aufgedeckt, welche durch die Schule der Pharisäer sich eingeschlichen hatten. Wo aber hat er gesagt: bei den Alten, im Buche der Makkabäer, hieß es: Es ist ein heiliger und heilsamer Gedanke für die Verstorbenen zu beten, damit sie von ihren

Sünden erlöset werden; ich aber sage euch, es ist dieses ein eitler und leerer Gedanke, denn wer von seinen Sünden nicht erlöset ist in diesem Leben, im andern gibt es eine Nachlassung derselben nicht mehr? Wo steht eine solche Rede? Daß ihm aber diese Lehre sammt dem zweiten Buche der Makkabäer bekannt war, daran dürfen wir wohl nicht zweifeln.

Aber den Fall gesetzt, in sämmtlichen Schriften des alten und neuen Testamentes fände sich nicht eine Stelle, in welcher unsere Wahrheit auch nur angedeutet wäre; — den Fall gesetzt, das zweite Buch der Makkabäer wäre wie so manche andere Schrift aus der Feder der Propheten und Apostel verloren gegangen und wir wüßten von des Judas Opfer und seinen Gebeten für die Verstorbenen gar nichts; — den Fall gesetzt, von den vielen Zeugnissen und Aussprüchen der Lehrer und Väter des christlichen Alterthums wäre auch nicht Ein Buchstabe uns überliefert worden; — den Fall gesetzt, die katholische Kirche würde die Lehre von einem Reinigungs-Orte und dem Nutzen unseres Gebetes für die an diesem Orte sich Befindenden gar nicht kennen; — den Fall gesetzt, ich selbst würde es wagen, heute euch zu zeigen, wie thöricht und albern ihr handelt für eure Verstorbenen zu beten, wie leer und eitel und unnütz dieser euer Glaube sei, denn todt ist todt, zwischen dem Todten und Lebenden gibt es keine Gemeinschaft, — meine Lieben, würdet ihr es euch nehmen lassen, die Gräber eurer Lieben zu besuchen? Würdet ihr nicht dessenungeachtet, von dem ganz natürlichen Gefühle eures liebenden Herzens getrieben, an den Gräbern eurer Dahingeschiedenen eure frommen Gebete für sie darbringen?

Gott ist der allgerechte Richter der Lebendigen und der Todten. Als solcher belohnt er das geringste Gute. Jeden Tropfen Wasser, den wir in seinem Namen einem unserer Mitbrüder gereicht, wird er nicht unbelohnt lassen. Aber ebenso muß er als der allgerechte Richter auch das geringste

Böse bestrafen. Wenn nun Gott vermöge dieser seiner Gerechtigkeit das geringste Böse bestraft, so muß er doch auch eben vermöge dieser seiner göttlichen Gerechtigkeit wie das Gute nach Verdienst belohnen, so das Böse nach der Größe der Schuld bestrafen. Nimmermehr können wir glauben, daß er eine Seele, welche das Unglück gehabt, in einer übereilten Stunde in eine Sünde zu fallen, auf dieselbe Weise strafe und mit derselben Strafe belege, wie die Seele eines Andern, der von Kindheit an im Dienste der Sünde gestanden, welcher Sünde und Bosheit wie Wasser von Jugend an hineingetrunken hat, bei dem Sünde und Laster zur zweiten Natur, so zu sagen Fleisch geworden sind!

Somit führt uns schon unsere denkende Vernunft zu einem solchen dritten Orte; wenigstens haben unsere weltlichen Gerichte nicht blos einen Unterschied der Strafen je nach dem Grade der Schuld, sondern selbst auch einen Unterschied der Straf-Orte.

Ob aber, meine Lieben, so auch die Wahrheit eines Reinigungs-Ortes feststeht, wir den an diesem Orte sich befindenden Seelen durch unsere Gebete noch behülflich sein können? Führt uns zu dem Dasein eines Reinigungs-Ortes unsere denkende Vernunft, so führt uns zu dem Glauben an den Nutzen des Gebetes für die Verstorbenen unser liebendes Herz, das nur durch das Gebet sich mit den lieben Dahingeschiedenen verbunden weiß.

Daß unsere Gebete den Verstorbenen nützlich sind, daß Gott der Vater im Himmel sie mit Wohlgefallen ansieht, dieß ist eben der trostreiche Gedanke am Grabe unserer Lieben. Daß unsere Gebete für sie vergebens seien, dieser Gedanke hat zwar keinen Raum in unserem Herzen, solange es glaubt an den, der uns Alle auffordert, für einander zu beten ohne Unterlaß. Von diesem trostlosen Gedanken weiß unser armes Herz nichts, so lange es festhält an der Wahrheit: Wo ist ein Vater, der seinem Kinde einen Stein gäbe, so es ihn um Brod bittet!

Von dem trostreichen Glauben an den Nutzen dieses Gebetes durchdrungen sprach die heil. Monika, Mutter des heil. Augustinus, im Jahre 387 auf ihrem Sterbebette zu den um dasselbe versammelten Ihrigen: „Leget meinen Leib wohin ihr wollet, das laßt euch wenig kümmern; nur Eines noch bitte ich euch: Wo immer ihr euch befinden möget, da gedenket meiner am Altare des Herrn!“ Noch deutlicher und anschaulicher, jedem Kinde in der Schule schon verständlich, ist dieser Glaube der Kirche von dem Nutzen und der Heilsamkeit des Gebetes für die Verstorbenen ausgedrückt in einem Zuge aus dem Leben der heil. Perpetua.

Es war im Jahre 202, daß die heilige Perpetua zu Carthago um ihres Glaubens willen verfolgt und als Martyrin hingerichtet wurde. Im Dunkel des finsteren Kerkers betete sie unter Anderem auch für die Seele ihres verstorbenen Bruders. Während sie des Verstorbenen in ihren Gebeten gedenkt, sieht sie plötzlich die Gestalt ihres Bruders in einem sog. Gesichte. Sein Angesicht ist durch eine häßliche Wunde entstellt, seine Haare in höchster Unordnung, er selbst steht in der Nähe einer Quelle, um mit einem Becher Wasser zu schöpfen und seinen Durst zu stillen. Aber so oft er den Arm ausstrecket, so oft ist er zu kurz und er vermag seinen brennenden Durst nicht zu löschen. Hieraus schloß Perpetua, der Verstorbene möchte noch nicht in den Ort der ewigen Ruhe eingegangen sein, sondern noch schmachten am Orte der Reinigung auf Erlösung und Befreiung.

Sie läßt den Muth nicht sinken. Sie betet und betet ohne Unterlaß für ihn und abermals steht das Bild ihres Bruders vor ihr. Dießmal aber ist sein Antlitz nicht durch eine eckelerregende Wunde entstellt, sondern verklärt gleich dem Antlitze eines Engels. Milde, Ruhe und Friede ruhet auf seinem Gesichte. Seine Haare sind geordnet und fallen in Lockenbüscheln über seine Schultern; er sitzt an derselben Quelle, aber sein Arm ist nimmer zu kurz, er taucht den

Becher in den klaren Quell und trinkt nach Herzenslust. — Aus diesem zweiten Gesichte schloß die Heilige, daß ihres Bruders Seele aus dem Reinigungs-Orte durch ihr Gebet in den Ort der ewigen Glückseligkeit eingegangen sei.

Wenn wir heute auf dieser heiligen Stätte die Gräber eurer Lieben überschauen und wenn ihr das Bild eurer Verstorbenen euch ins Gedächtniß rufet, so wünschet ihr zwar, es möchten Alle, die hier schlummern, in die ewige Seligkeit eingegangen sein. Das wünschen wir von Herzen und keines, keines würde des vollen Genusses des Himmels entbehren, so es auf uns ankäme. Aber bei der liebevollsten Theilnahme an dem Loose und Schicksale derselben können wir uns doch nicht verhehlen, daß unter den hier Ruhenden so mancher das Zeitliche verlassen hat, behaftet noch mit dieser oder jener Schwäche, dieser oder jener Unvollkommenheit, dieser oder jener Sünde. Es liegt uns der Gedanke zu nahe, es möchte das eine oder andere gleich dem Bruder der heil. Perpetua noch am Rande der Quelle sitzen, seine Arme ausstrecken und wieder ausstrecken und doch die Quelle nicht erreichen, und seinen Durst nicht zu löschen vermögen. Und wenn dieß die Seele eines deiner lieben Verwandten und Bekannten, wenn es die Seele eines deiner Freunde und Wohlthäter, wenn es die Seele eines deiner Geschwister, deines Bruders, deiner Schwester, wenn es die Seele dessen oder derer wäre, mit der du von einem Brod gegessen, deines Gatten oder deiner Gattin, deines guten Mannes, oder deines lieben Weibes! Wenn es die Seele dessen, der dich mit seinem Schweiße so oft getränkt, oder derer, welche den ersten Lebenstrunk an ihrem Herzen dir gereicht, die Seele deines Vaters, deiner Mutter wäre! Dürsten an frischer Quelle und den Durst nicht löschen können! An der Schwelle des Himmels stehen und den letzten Schritt nicht thun können! O meine Lieben, welch' ein Gedanke! Und wie, du solltest dieser deiner Lieben in deinen Gebeten nicht gedenken, solltest nicht gleich der heiligen Perpetua deine Gebete für sie verdoppeln?!

Nein, es ist uns nicht möglich, Aller-Seelen vorüber gehen zu lassen, ohne das Grab der lieben Unserigen zu besuchen und ihrer in unserem Gebete zu gedenken; denn wie der denkende Verstand, das theilnahmvolle Herz, so lehrt uns die Offenbarung des alten wie des neuen Bundes, daß unsere Gebete für die Verstorbenen denselben zu gut kommen und der liebe Gott die wenigen guten Werke, welche wir ihnen aufopfern, sicherlich nicht verschmäht. Es gibt ja kein schöneres Todtenfest als, statt selbst Thränen zu vergießen, fremde Thränen zu trocknen, und der schönste Blumen- und Cypressenkranz, den wir an dem Grabmale unserer Lieben anbringen können, ist ein Frucht-Gewinde von frommen Gebeten und guten Werken.

Darum sagen wir mit Judas dem Makkabäer: Es ist wie ein heiliger, so ein heilsamer Gedanke, für die Verstorbenen zu beten, damit sie von ihren Sünden erlöset werden.

Aber nicht blos heilig und heilsam ist dieser Gedanke in Rücksicht der Verstorbenen, für welche wir beten, sondern auch in Rücksicht der Lebenden, welche für dieselben beten.

Es ist ein heiliger und heilsamer Gedanke, für die Verstorbenen zu beten, nicht blos in Rücksicht für die Verstorbenen, welche dadurch von ihren Sünden erlöst, sondern auch

II.

in Rücksicht der Lebenden, welche dadurch vor der Sünde bewahrt werden.

Gerade um seine Jünger zu anhaltendem Gebete aufzumuntern, bediente sich Christus einmal eines Gleichnisses, indem er sagte: „Wenn Einer von euch einen Freund hätte und dieser Freund käme um Mitternacht und spräche:

Freund! leihe mir drei Brode, denn mein Freund ist von der Reise zu mir gekommen und ich habe nichts ihm vorzusetzen, und wenn Jener von innen spräche und antwortete: Falle mir nicht zur Last, die Thüre ist schon geschlossen und meine Kinder sind bei mir in der Kammer, ich kann deshalb nicht aufstehen und dir geben, — ich sage euch, wenn er nicht nachläßt zu klopfen, so wird er am Ende doch aufstehen, wenn auch nicht, weil dieser sein Freund ist, so doch wenigstens, um vor ihm Ruhe zu bekommen und er wird ihm geben.

Also der eine der Nachbarn wollte nicht aufstehen und dem andern drei Brode leihen. Nach des Herrn Erzählungsweise kann nur Bequemlichkeit und Theilnahmlosigkeit die Ursache dieser Härte gewesen sein. Nach menschlicher Weise jedoch zu urtheilen wäre noch eine andere Ursache möglich. Gern wäre er vielleicht aufgestanden und hätte ihm gerne die drei Brode geliehen, aber es waren die letzten im Hause. Gibt er sie dem klopfenden Nachbar, so hat er selbst für den morgenden Tag kein Brod für sich und seine Kinder.

So geht es nicht selten im menschlichen Leben. Unser Herz wäre oft nicht so hart und gefühllos, diesen oder jenen Dürftigen leer ausgehen zu lassen; aber wir bedürfen des begehrten Gegenstandes selbst nothwendig. Ach wie gerne hättest du schon oft mit dem Armen dein Brod gebrochen, wenn du gewußt hättest, womit du dann den andern Tag deine eigenen Kinder sättigen könntest.

Nicht also verhält es sich im Haushalte Gottes. Nie können wir hier sagen: Recht gerne würde ich dieses gute Werk den armen Seelen aufopfern, aber ich brauche es ja für mich selbst. Nicht können wir sagen: Ich würde von Herzen dieses heilige Meßopfer aufopfern, allein dann gehe ich ja leer aus und bedarf doch desselben selbst so nothwendig. Nie können wir sagen: Ich würde gewiß alle Tage der Verstorbenen in meinen Gebeten gedenken, allein ich

habe zu beten für mich selbst. — Das geschieht so wenig, als daß, wenn ein Dritter an deinem Licht seine Kerze anzündet, dein Licht an Kraft verliert und dir weniger leuchtet. Beten wir für die Verstorbenen, so beten wir auch für uns selbst, opfern wir dieses oder jenes gute Werk denselben auf, so haben wir uns selbst ein Capital hinterlegt, das seine reichlichen Zinsen nicht verfehlen wird. Ueberdieß können wir aber für die Verstorbenen so wenig als für uns selbst beten, ohne in unmittelbare Berührung mit Gott zu kommen. Es muß also schon von dieser Seite das Gebet für die Verstorbenen ein Mittel unserer eigenen Heiligung und Vervollkommnung sein. Und in der That bezeichne ich das Gebet für die Verstorbenen als das oberste Glied in der Reihe der sogenannten Tugendmittel, denn es ist das vorzüglichste Mittel unserer Heiligung, weil uns nichts mehr vor der Sünde bewahrt und zum Guten anspornt, als dasselbe.

Von Boleslaus IV., Könige von Böhmen, wird uns erzählt, er habe das Bildniß seines verstorbenen Vaters beständig in einem kleinen Täfelchen bei sich getragen. Bei jedem wichtigen Geschäfte und bei jeder wichtigen Unternehmung zog er es hervor, hielt es sich vor Augen, küßte es und sprach: „Ferne sei es von mir, mein lieber Vater, daß ich je das Geringste unternehme, was der Ehre deines Namens zuwider wäre!" Und hiedurch blieb der königliche Prinz vor jedem Schritte der Ungerechtigkeit und größeren Sünde bewahrt, in welche Söhne so hoher Eltern oft durch Schmeichler hineingezogen werden.

Die Anwendung des angeführten Beispiels ist wohl nicht schwer. Wenn wir beten für unsere Verstorbenen, was thun wir denn da eigentlich? Tritt nicht bei jedem Vaterunser oder Ave Maria für die verstorbenen Eltern das Bild des theuren Vaters oder der lieben Mutter, so wie sie in diesem Leben unter uns gewandelt, vor unser Auge? Erinnerst du dich in diesen frommen Gebeten nicht deiner

Geschwister, deiner Verwandten und Wohlthäter, als wenn sie lebend vor dir stünden?

O wenn der Kampf gegen die Sünde recht heiß wird, wenn, ihr Jünglinge und Jungfrauen, die Versuchung mit aller Gewalt über euch hereinbricht, dann betet für eure verstorbenen Eltern! Beschwöret ihr Lebensbild in frommen Gebeten vor eure Augen, schauet in das Auge der Verstorbenen, wie es sich im letzten Augenblicke vor euch schloß; erinnert euch der liebreichen Ermahnungen, wie sie euch warnten vor dem Bösen, vor diesem und jenem Hause, vor dieser und jener Gattung von Leuten und Gelegenheiten; erinnert euch der letzten Worte, welche über die sterbenden Lippen eures lieben Vaters, eurer guten Mutter kamen, und ihr werdet fliehen und meiden jede Gelegenheit zur Sünde! Oder solltet ihr nicht im Angesichte eurer verstorbenen Eltern mit Boleslaus, dem guten Königssohne, sprechen: „Ferne sei es von mir, lieber Vater, ferne sei es von mir, gute Mutter, ferne sei es von mir theurer Gatte, daß ich das Geringste thue, was der Ehre deines Namens zuwider wäre, und wodurch ich deine Ruhe im Grabe stören könnte!"

So hält uns das Gebet für die Verstorbenen von der Sünde ab und ermuntert uns selbst zur Ausübung des Guten. Denn nicht Ein Vater-Unser sind wir im Stande zum Nutzen unserer Verstorbenen zu beten, ohne uns selbst zuvor in den Stand der göttlichen Gnade versetzt zu haben. Kein Vater-Unser sind wir im Stande, am Grabe der Unserigen im Geiste und in der Wahrheit zu beten, solange wir eine schwere, ungebüßte Sünde auf uns haben. Oder ist es dir nicht, so du mit sündenbelastetem Herzen für die Verstorbenen beten willst, als erhebe sich der Verstorbene vor deinen Augen und rufe dir zu: O, weine nicht über uns, sondern über dich und deine Sünden; bete nicht für uns, sondern bete nur für dich und deine eigene arme Seele! Diese deine eigene Seele rette, diese suche zu entreißen der

ewigen Strafe, dann erst komme und suche uns zu helfen durch deine Gebete aus dem Orte der Reinigung und Läuterung!

Wie, solch' eine Lehre soll den Leichtsinn befördern? Wer kann behaupten, ohne jene Sünde zu begehen, welche weder in dieser noch in der zukünftigen Welt nachgelassen wird, daß solch' ein Glaube die Sittlichkeit untergrabe? Ein Glaube, der lehrt, daß Gottes Barmherzigkeit zwar größer ist, als jede unserer Sünden, daß der liebe Gott nicht blos den Mantel seiner Barmherzigkeit über uns hinwirft und so unsere Sünden zudecket, sondern daß auch die im Stande seiner göttlichen Gnade Verstorbenen von ihren kleineren Sünden und Unvollkommenheiten müssen noch geläutert und gereiniget werden, wenn sie der Anschauung Gottes wollen würdig erfunden und in den Himmel aufgenommen werden!

So bewahrt uns das Gebet für die Verstorbenen von der Sünde und ermuntert uns zum Guten und ist dieses Gebet für die Verstorbenen eben das erste und vorzüglichste Tugendmittel, das erste und vorzüglichste Mittel zu unserer eigenen Heiligung und Vervollkommnung. Schon aus diesem Grunde wäre es ein heiliger Gedanke, für die Verstorbenen zu beten, wenn dieses Gebet denselben auch nichts nützen sollte.

Aber auch in Rücksicht der Lebenden, welche für die Verstorbenen beten, ist es nicht blos ein heiliger, sondern auch ein höchst heilsamer Gedanke.

Euch Allen ist bekannt die Geschichte des Hauptmanns von Kaphernaum, mit dem ihr so oft schon gesprochen: Herr, ich bin nicht würdig, daß du eingehst unter mein Dach, aber sprich nur ein Wort und gesund wird meine arme Seele! Diesem Hauptmann war sein Knecht erkrankt. Er hatte ihn lieb und nichts gespart, ihn zu retten. Allein vergebens. Da hörte er von dem Wunderthäter aus Nazareth; auch zu ihm hätte er gerne seine Zuflucht genommen, aber

er hatte anfangs nicht den Muth. Da macht er sich an einige der Aeltesten aus den dortigen Juden und sandte diese zu Christus, daß sie bei ihm ein Wort der Fürsprache für ihn und seinen kranken Knecht einlegen möchten. Sie thaten solches und begründeten ihre Bitte, indem sie bezeugten: „Er ist gut, er hat unser Volk lieb und hat uns sogar eine Synagoge gebaut.“ Und wie uns der Evangelist berichtet, er ging hin und that nach seinem Glauben.

Der Herr hat also die Fürbitte dieser Aeltesten nicht verschmäht, sondern sie mit Wohlgefallen aufgenommen und ihr entsprochen. So glauben wir auch, daß die Heiligen Gottes für uns Sterbliche auf Erden bei Gott, dem Vater im Himmel, ihre Fürsprache täglich einlegen. Nun denke dir, nur Eine dieser leidenden Seelen wäre durch dein Gebet aus dem Reinigungs-Orte befreit und in den Himmel aufgenommen worden, oder du betetest für die Seele, die aber deiner Fürbitte nicht mehr bedarf, sondern schon in das Heiligthum eingegangen ist und unter den Schaaren der Heiligen Gottes sich schon befindet, — sage mir, wird solch' eine Seele sich um dich nichts kümmern? Wird solch' eine Seele nicht all' die Gebete, welche du für sie dargebracht, für dich jetzt darbringen, vereinigt mit ihrer eigenen Fürbitte? Werden nicht auch diese Seelen gleich den Aeltesten vor Jesu einstens sprechen: Sie war gut, sie hatte uns lieb, sie hat uns sogar zu diesen Wohnungen verholfen, welche du uns, o göttlicher Heiland, bereitet hast! Und sollte der, der auch unser Heiland ist, ihr Gebet nicht erhören?

So, meine Lieben, bereiten wir uns durch unsere Gebete Fürsprecher und Fürbitter für unsere eigene Seele jetzt und wenn sie einmal scheiden wird von ihrem Leibe und deshalb ist es wie ein heiliger, so ein heilsamer Gedanke auch in Rücksicht unserer selbst, für die Verstorbenen zu beten; denn unsere Gebete an den Gräbern unserer Lieben sind für uns selbst die beste Vorbereitung auf eine gute, glückselige Sterbestunde!

Als der große Theologe und Bischof Bossuet von Meaux vor ungefähr zweihundert Jahren am Grabe seines Freundes Cordé stand, um seine Leiche einzusegnen und am Schlusse seiner bis zur Stunde meisterhaften Rede angekommen war, sprach er unter dem allgemeinen Schluchzen der Anwesenden: „Statt zu weinen am Grabe meines Freundes will ich lieber mich selbst auf einen guten Tod vorbereiten.“ Mit diesen Worten möchte ich heute auch meine Rede schließen, hier an den Gräbern eurer lieben Dahingeschiedenen, heute als dem Vorabende von Aller-Seelen. Trocknet eure Thränen hier an der Ruhestätte eurer lieben Eltern, Geschwister, Freunde und Wohlthäter! Statt zu weinen laßt uns lieber selbst auf einen guten Tod uns vorbereiten! Eines guten Todes aber werden wir sterben und einer glückseligen Sterbestunde dürfen wir uns sicherlich freuen, wenn man einstens an unserem Sterbebette wird sagen können: „Siehe da, als er geboren wurde, weinte er, während seine Eltern und Angehörigen sich freuten; jetzt da er stirbt, freuet er sich und frohlocket in Gott seinem Herrn, während die Seinigen um ihn her weinen.“ Darum wollen wir sterben, solange wir noch leben, damit wir leben, wenn wir einstens sterben und so das ewige Licht uns Allen, Allen, ja Allen leuchten möge! Amen.

Am Tage Aller-Seelen.

Text und Thema: Herr gib ihnen die ewige Ruhe, das ewige Licht leuchte ihnen, laß sie ruhen im Frieden.

Geliebte in Christo Jesu, in heiliger Trauer Versammelte!

So lange es auf Erden Menschen gibt und wo immer es auf Erden Menschen gab, immer und überall suchten sie das Andenken ihrer Verstorbenen zu ehren. Es ist dieß ein unvertilgbarer Zug des menschlichen Herzens. Was Gott der Schöpfer selbst in des Menschen Brust geleget, kann Religion und Glaube nicht unterdrücken wollen, sondern nur läutern und erheben.

Auf dieser ganz allgemeinen Grundlage ruht die christliche Gedächtnißfeier der Dahingeschiedenen. Wie wir aber nicht beten: mein Vater, sondern Vater Unser und hiedurch uns Alle als Kinder Eines Vaters bekennen, so gedenken wir an diesem Tage auch nicht blos derer, welche uns in diesem Leben besonders nahe gestanden, sondern der Seele aller Abgestorbenen. Daher der Name Aller-Seelen.

Die Mutter kann des Kindes nicht vergessen, das sie unter ihrem Herzen getragen, auch wenn dasselbe bereits im Grabe schlummert. So kann auch die Kirche der Gläubigen nicht vergessen, welche sie aus ihrem Schoose zum ewigen Leben wieder geboren, obgleich der Tod dieselben ihrer sichtbaren Gemeinschaft entrissen hat. Täglich gedenkt sie derselben in ihren Gebeten, insbesondere am Altare. Täglich betet sie durch den Mund des opfernden Priesters: ihnen und allen in Christo Ruhenden mögest du, o Herr, verleihen einen Ort der Ruhe, des Lichtes und des Friedens.

Das Kind redet die Sprache der Mutter, der Christ betet im Geiste seiner Kirche. Herr gib ihnen die ewige Ruhe, das ewige Licht leuchte ihnen, laß sie ruhen im Frieden! Das ist deshalb wie täglich, so auch heute an den Gräbern unserer Lieben unser Gebet.

Um was wir also den Herrn der Gnade und Barmherzigkeit für die Verstorbenen bitten, ist:

1. ewige Ruhe, 2. ewiges Licht, und 3. ewiger Frieden.

Um was wir in diesem Gebete bitten, und warum wir gerade um diese drei Punkte bitten, soll nun des Weiteren erkläret werden.

I.

Herr gib ihnen die ewige Ruhe.

Viele Mühe haben sich einige gegeben, ein Ding ausfindig zu machen, das sich von sich und durch sich selbst stets bewegen würde. Alle derartige Versuche waren bisher ohne Erfolg. Was zu Stande zu bringen dem menschlichen Erfindungsgeiste nicht gelungen, das findet sich von Tausenden unbeachtet ebenso unter eines jeden Brust wie unter seinen Füßen. Ohne je ein einziges Mal ins Stocken gerathen zu sein, dreht sich seit Jahrtausenden die Erde wie jährlich um die Sonne so täglich um ihre eigene Axe. Vom ersten bis zum letzten Athemzuge ergießt sich ohne Unterlaß jeden Augenblick der kleine Blutstrom durch die zarten Canäle der Adern hinaus in die übrigen Glieder, um ihnen Leben und Bewegung zu geben und kehrt, wie er ausgegangen ebenso oft und so regelmäßig wieder zur Quelle zurück. Hier siehe, o Mensch, neben deines Schöpfers Allmacht deine Unmacht!

Doch diese ewige Bewegung zu unseren Füßen wie in unserem eigenen Herzen ist nur ein Bild der großen allgemeinen Bewegung des menschlichen Erdenlebens wie im Kleinen so im Großen. Wie die hohe See stets voll

Bewegung ist, wie Woge an Woge sich drängt und eine Welle die andere verschlingt, so wogt und drängt es sich stets voll Unruhe und Bewegung auf dem offenen Markte des menschlichen Lebens. Das rege bewegte Gewühl, der lärmende Durcheinander der beschäftigten Menge, gleicht er nicht dem Strom angelangt an seines Laufes Ziel und Ende? Mit voller Wucht stürzt er sich hinein in den offenen Ocean, um in des Meeres unergründliche Tiefen seine Wasser zu ergießen.

Doch nicht blos an der Mündung herrschet Leben und Bewegung, auch an der noch so sanft rieselnden Quelle findet sich dieselbe nicht weniger. Im Sommer und Winter, bei Tag und Nacht, immer und immer fließt sie und entsprudelt dem Schooße der Erde.

So sieht sich auch nicht blos der Erwachsene in diese allgemeine Bewegung und Unruhe unseres Erdenlebens hineingezogen, auch das kindliche Alter wird nicht weniger von deren Fluthen bespült. Voll Leben und Bewegung regen und bewegen sich die noch zarten Glieder des Kindes. Zur Schule wie zum Spiele springt und rennt der Knabe, unter Hüpfen und Singen bedient das Mädchen ihre Puppe. Schon dem Kinde ist Ruhe zur Qual und Pein, Leben und Bewegung sein Element. So erstarkt der Knabe und das Mädchen und entwachsen der Schule. Der eine nimmt nun Antheil an dem Gewerbe des Vaters, das andere geht der Mutter an die Hand, dieselbe in den häuslichen Geschäften zu unterstützen. Und mit den Jahren wächst der Ernst des Lebens und mit dem Ernste des Lebens tritt das eine nach dem andern hinein in das bewegte Leben. Der Taglöhner mit der Axt, um das Holz zu spalten, der Landmann mit dem Spaten in der Hand oder hinter dem Pflug, um sein Ackerfeld für die neue Saat zu durchfurchen, der Soldat unter dem Gewehr im Krieg oder im Frieden, der Arbeiter in eigener Werkstätte oder im Arbeitssaale am angewiesenen Brette, der Händler und Kaufmann auf dem Comptoir oder auf Reisen, der Beamte auf seiner Kanzlei,

der Gelehrte vor seinem Bücherschrank, der Priester am Altar, der Einsiedler in seiner Zurückgezogenheit, Alle ohne Unterschied fühlen sich mehr oder weniger von dieser allgemeinen Bewegung des menschlichen Lebens auf Erden ergriffen, wie das Mühlrad Schaufel um Schaufel in das treibende Wasser eintaucht. Dieser lauft vom Morgen bis zum Abende, sein täglich Brod und Auskommen zu finden, jenem läßt sein Geschäft Tag und Nacht keine Ruhe. Diesen bewegt die Sorge und der Kummer für die Unterbringung seiner Kinder, jenen beschäftigt die Vergrößerung seines Geschäftes. Diesen belebt Hoffnung, jenen beunruhigt Furcht des Mißlingens seiner unternommenen Spekulation.

So regt sich's und bewegt sich's allüberall! Voll Lust und Freude bietet des Menschen Hand zur Arbeit und Thätigkeit sich dar. Schaffen und Wirken ist ihm Lust und Wonne.

Aber allmälig nähert sich der Lebensschritt dem Lebens-Höhepunkte. Aufwärts geht es immer mehr an Jahren, abwärts an Kräften. Die Lebenslinie ist passirt. Mit der Zahl der Tage wächst die Abnahme der Kräfte. Immer langsamer und langsamer wird der sonst so rasche Schritt, schwerfälliger die so leichte Hand, gebeugter und gedrückter des Körpers Stellung, als ob zentnerschwere Bürde laste über den alternden Schultern! Sein Geschäft, das ihm so leicht aus der Hand gegangen, wird mit jedem Tage ihm beschwerlicher. Er sucht es zu vereinfachen und so sich ruhigere Tage zu bereiten. Er sehnt sich nach einem Plätzchen der Ruhe, um in Ruhe seine wenigen Lebenstage zu beschließen. Aber umsonst hat er Ruhe gesucht. Hunderterlei eigene wie fremde Unannehmlichkeiten stören die vermeintliche Ruhe. Und ehe er gefunden, was er gesucht, bricht der letzte Faden, an dem sein Leben noch gehangen, die Lebensspule steht still, die Erde öffnet ihren Schoos, das kühle Grab umschließt die erstarrten Glieder und nun erst ist Ruhe ihm geworden auf ewig! So ruhen sie hier, als

ihrer Ruhestätte, alle die Lieben, welchen Liebe und Sorge um uns so oft Unruhe in diesem Leben bereitet hatte!

Aber jedes Wasser ohne Zu- und Abfluß, jeder Teich oder See ohne stete Bewegung versumpft und geht über in Fäulniß. Im Grabe ist Ruhe, aber dem Leben ferne ist es nur eine todte Ruhe, eine Ruhe voll Moder und Verwesung!

Also Ruhe, d. i. Moder und Verwesung ist des Menschen letztes Ziel und Ende auf Erden. Ruhe, d. i. Moder und Verwesung ist der Lohn all' der Sorgen und der Mühen auf Erden! Ruhe, d. i. Moder und Verwesung ist deines Herzens höchstes Gut, das du den lieben Dahingeschiedenen in das Grab nachwünschest für die väterliche Sorgfalt, für die mütterliche Pflege, für die theilnehmende Liebe!?

Nimmermehr, meine Lieben! Außer dieser todten Ruhe voll Moder und Verwesung gibt es auch noch eine ewige Ruhe voll Leben und heiliger Freude. In sechs Tagen vollendete Gott der Herr die Schöpfung, am siebenten ruhete er. Gott, die Quelle alles Lebens, kennt keine Ruhe im menschlichen Sinne. Er ruhete, d. h. mit anderen Worten: das Werk der Schöpfung war vollbracht und mit Wohlgefallen weilte sein göttliches Auge über seiner Hände Werk, denn es war gut.

So überschaut auch der Christ am Abende seines Lebens sein Tagewerk mit Wohlgefallen, mit innerer Zufriedenheit und heiliger Freude, denn er hat es in und für Gott vollbracht. Denn wer eingegangen ist in seine Ruhe, der ruhet auch aus von seinen Werken, gleich wie Gott von den seinen, sagt der Apostel in seinem Briefe an die Hebräer 4, 10. Diese heilige Gemüths- und Gewissens-Ruhe, diese himmlische Freude an seinem aus Liebe zu Gott vollbrachten Tagewerk, wie er jeden Abend solche empfindet, ist seines Wirkens süßester Lohn schon auf Erden, ja ist der Anfang jener ewigen Ruhe jenseits schon hienieden. Selig, die im Herrn sterben, sagt deshalb der heil. Johannes in

seiner Offenbarung, sie sollen ruhen von ihren Mühen, denn ihre Werke folgen ihnen nach. Offenb. 14, 13.

Wie aber diese Seelenruhe des Gerechten Lohn ist, so ist die innere Unruhe des Herzens des Bösen Antheil. Auch sie ist schon hienieden der Anfang jener ewigen Unruhe, welche jener nagende Wurm verursacht, der nicht stirbt. Voll Unruhe geht Kain umher, verfolgt von dem Geiste des erschlagenen Bruders. Heftiger als auf dem tosenden Meere stürmt es in der Brust des Propheten aus Ninive, weil er dem Herrn getrotzt! Kindliche Einfalt kindlicher Vorzeit läßt nimmer zur Ruhe gelangen den unbarmherzigen Juden, der dem Heilande vor seines Hauses Schwelle mit dem schweren Kreuzesbalken auszuruhen verweigerte. Mörder und Räuber, Schlemmer und Säufer, Ehebrecher und Unterdrücker der Wittwen und Waisen kommen nach dem Glauben aller Völker nimmer zur ewigen Ruhe. Während der Nacht, für Menschen und Thiere zur Ruhe bestimmt, müssen sie unstät wandeln auf Erden. Wenn der unreine Geist von dem Menschen ausgefahren ist, wandert er durch dürre Orte, er suchet Ruhe und findet sie nicht. So spricht der Heiland in dem Gleichniß von dem unreinen Geiste. Und über die erbosten Söhne Israels schwört der Herr in seinem Zorne: sie sollen nicht eingehen in meine Ruhe. Ps. 94. Welchen schwur er, daß sie zu seiner Ruhe nicht eingehen werden, als denen, welche ungläubig waren? So der Apostel in seinem Briefe an die Hebräer; David aber stellt die Frage: Herr, wer wird wohnen in deinem Zelte? oder wer wird ruhen auf deinem heiligen Berge? Und die Antwort des Geistes Gottes ist: der ohne Makel einhergeht und Gerechtigkeit übet; der Wahrheit spricht in seinem Herzen; der nicht Falschheit übet mit seiner Zunge; der seinem Nächsten nichts Uebles thut und Schmähung wider seinen Nächsten nicht annimmt; in dessen Augen nichts gilt der Bösewicht, der aber in Ehren hält die, so den Herrn fürchten; der seinem Nächsten schwöret und ihn nicht betrüget; der sein Geld nicht gibt auf Wucher und Geschenke

nicht nimmt gegen den Unschuldigen; wer solches thut, der wanket nicht in Ewigkeit. Wer solches thut, der wird Ruhe finden auf seinem heiligen Berge. Wer solches thut, wird ruhen in Ewigkeit. Ps. 14.

Von demselben Geiste geleitet und erfüllt ruft aus der heil. Augustin voll Sehnsucht und Verlangen: keine Ruhe findet mein Herz, o Gott und Herr, bis daß es hat Ruhe gefunden in Dir, o Gott und Herr!

Ob die Seelen aller hier Ruhenden diese ewige Ruhe gefunden? Ob alle sanft ruhen auf ihren Werken, die ihnen sind nachgefolgt? Ob allen des Herrn Wort zu Theil geworden: Wohlan du guter und getreuer Knecht, gehe ein in die Ruhe, so ich dir bereitet habe? Christen! Wir richten nicht, das Gericht ist des Herrn; aber wir glauben seinem Wort: wirket so lange es Tag ist, denn es kommt die Nacht, allwo ihr nicht mehr wirken könnet. Die Zeit des Wirkens ist also für sie vorüber. Sollte aber etwa irgend eine That oder Versäumniß ihre ewige Ruhe stören, wir suchen ihnen zu Hilfe zu kommen durch gute Werke und so das Versäumte gut zu machen. Ob alle ihre Werke in Gott und für Gott vollbracht und so alle Ruhe gefunden haben in Gott? — Wir wissen es nicht, wir hoffen und wünschen es aber und darum beten wir: Herr, gib ihnen die ewige Ruhe!

II.

Dein ewiges Licht laß ihnen leuchten.

Dieß ist unsere zweite Bitte für die Verstorbenen. Die Erde war wüst und leer, dicke Finsterniß lagerte über dem Abgrunde. Da sprach Gott: es werde Licht und es war Licht. Dieses Wunder der göttlichen Allmacht wiederholt sich eigentlich mit jedem Tag. Mit jedem Sonnen-Untergang lagert sich Finsterniß über dem Antlitz der Erde. Von der Sonne allein bezieht dieselbe ihr Licht. Zieht jene ihre beleuchtenden Strahlen an sich, oder wendet die

Erde von jener sich ab, so ist Finsterniß und Nacht das Gewand, in das der Schöpfer sie von Natur aus geklei-det hat.

Auch diese finstere Erde ist ein Abbild des Menschen-geistes in seiner Abwendung von Gott, dem Quell des ewi-gen Lichtes. Sobald er der Sünde verfällt, das heißt von Gott sich abwendet, ist Finsterniß und Nacht sein Antheil und sei er auch ein Funke des göttlichen Lichtes. Nimmer vermag er im Lichte zu wandeln aus und durch sich selbst! Von Oben allein wird Licht ihm zu Theil!

Unsere Wahrheit bezeugten alle Jahrhunderte der Menschengeschichte. Gesündigt hat die Menschheit in den Stammeltern, d. i. sich von Gott abgewendet und viertausend Jahre wandelte sie in Nacht und Todesschatten. Wie groß diese Finsterniß und Nacht gewesen, ist ersehbar aus den Werken, welche die Werke des Lichtes verdrängt hatten!

Doch da die Sünde überschwänglich war, war das Er-barmen Gottes noch überschwänglicher. Der verheißene Stern ging auf in Juda. Von Bethlehems Gefilden aus wies der Glanz der himmlischen Morgenröthe hin auf den anbrechenden Tag. Von Golgatha's Höhe ergoß sich die Mittagssonne der göttlichen Gnade hin über alle Lande der Erde und seit achtzehnhundert Jahren leuchtet sie jetzt in den Herzen der Menschen. „Er war das wahre Licht, welches erleuchtet jeglichen Menschen, der in die Welt kommt."

Auch wir sind durch das Bad der Wiedergeburt aus Kindern der Finsterniß Kinder des Lichtes geworden. Er-hellt von diesem Himmelslichte schauen wir die tiefsten Ge-heimnisse im Himmel und auf Erden. Wir kennen den Schöpfer des Weltalls als unsern Gott und Vater. Wir schauen unsere Würde als seine Kinder, geschaffen nach seinem Ebenbilde, berufen zum ewigen Leben. Selbst das finstere Grab verliert seinen Schauer und Schrecken im Glanze dieses göttlichen Lichtes. Die modernde Hülle ist nur das in die Furche gestreute Samenkorn. Verwesliches

wird gesäet, Unverwesliches wird auferstehen. Dessen Bild wir hier am Kreuze sehen, Er war das wahre Licht; wer ihm nachfolgt, der wandelt nicht in Finsterniß. Das Licht leuchtet in die Finsterniß, aber die Finsterniß nahm und nimmt das Licht nicht auf. Was hat Christus mit Belial, was das Licht mit der Finsterniß gemein?

Um das irdische Sonnenlicht in uns aufzunehmen, bedarf es des leiblichen Auges; um des himmlischen Lichtes der göttlichen Gnade theilhaftig zu werden, bedürfen wir eines geistigen Auges. Dieses geistige Auge ist — der Glaube an Christus Jesus, den Sohn des lebendigen Gottes. Von diesem geistigen Auge des Glaubens sagt der Heiland selbst: Dein Auge ist deines Körpers Leuchte; ist dein Auge Licht, so ist der ganze Körper Licht; ist aber dein Auge Finsterniß, so ist dein ganzer Körper Finsterniß. Wenn nun das Licht, das in dir ist, Finsterniß ist, wie groß muß dann die Finsterniß sein!

Wie groß die Finsterniß des Unglaubens ist, davon zeigen täglich die Werke der Finsterniß. Des Unglaubens Werke sind die Werke der Finsterniß, als da sind nach des Apostels Aufzählung: Hurerei, Unreinigkeit, Unzucht, Geilheit, Abgötterei, Zauberei, Feindschaft, Zank, Neid, Zorn, Hader, Uneinigkeit, Ketzerei, Mißgunst, Todtschlag, Völlerei, Schwelgerei, und was dergleichen ist. Die Werke des Glaubens dagegen sind die Werke des Lichtes, welche der Apostel nennt die Frucht des heil. Geistes. Diese sind: Liebe, Freude, Friede, Geduld, Milde, Langmuth, Sanftmuth, Treue, Mäßigkeit, Enthaltsamkeit und Keuschheit. Siehe hier, mein Christ, was hat Christus mit Belial, was das Licht mit der Finsterniß gemein?! Unser Glaube, in dem wir auf Erden nur wie in einem Spiegel schauen, er wird sich selbst in Schauen verwandeln. Gott schauen von Angesicht zu Angesicht, das ist des Glaubens Lohn. Den Eingeborenen, statt mit Wunden bedeckt und am Kreuze erhöhet, nun schauen zur Rechten seines himmlischen Vaters; statt verhöhnt und beschimpft, mit der Dornenkrone und im

Mantel des Hohnes und Spottes ihn nun schauen, angethan mit einem Gewande, weiß wie Schnee und sein Antlitz leuchtend wie die Sonne, wie ehedem auf Tabors Höhe, was kein Auge gesehen, kein Ohr gehört und in keines Menschen Herz noch gekommen, dieß nun schauen von Angesicht zu Angesicht ohne Aufhören und ohne Ende, das ist der Heiligen Gottes Seligkeit, um derentwillen wir sie heute selig preisen!

Dein Glaube, o Christ, wird sich verwandeln in Schauen! Welche Wonne! Welche Seligkeit! Der Glaube, vergiß es nicht, der Glaube und nur der Glaube wird in Schauen übergehen. Also nur wer mit dem Auge des Glaubens ausgerüstet an der Pforte der Ewigkeit anlangt, kann hoffen auf ein Schauen Gottes von Angesicht zu Angesicht. Wo kein Glaube, da kein Schauen, wie kein Sehen auf Erden ohne leibliches Auge. Wer glaubt, wird selig; wer aber nicht glaubt, ist schon gerichtet, weil er an den Namen des Eingeborenen Sohnes Gottes nicht geglaubt hat. O wenn schlummernd in des finstern Grabes Tiefe das Licht, das in dir ist, Finsterniß ist, wie groß muß dann die Finsterniß in dir sein!

Angst und bange wird es der Mutter, wenn die Stunde des Gebärens kommt; aber hat sie geboren, so füllet Freude ihr Herz, weil ein Mensch zur Welt geboren ist, sagt der Herr. Was aber muß einer Mutter Herz empfinden, wer vermag den Schmerz zu beschreiben, der einer Mutter Herz durchdringen muß, wenn der Liebling ihres Herzens blind und ohne Augenlicht in ihre Arme fällt! Nie sehen diese Erde! Nie schauen diesen Himmel! Nie blicken in der guten Mutter Auge! Nie! Nie im ganzen Leben!

Was die Stunde der Geburt für dieses Leben, das ist die Todesstunde für das andere. Sie ist die Geburtsstunde für die Ewigkeit. Unter Schmerzen und Wehen kündiget auch sie sich an. Unter Schmerzen und Wehen werden wir für das Jenseits geboren. Doch aller Schmerz und alle

Wehen sind sogleich vergessen ob der Freude, das Erbe zu schauen, das uns der Herr im Himmel bereitet hat. Der Schmerz ist gestillt, die Sehnsucht erfüllt, das Verlangen befriedigt! Das Licht des leiblichen Auges erlosch, das himmlische leuchtet nun ewig! Die Nacht hat sich verwandelt in einen ewigen Tag!

Was aber mag empfinden das Herz des Ungläubigen, wenn Finsterniß und Todesschatten immer dichter und dichter über ihm sich lagern! Welche Zunge wagt zu schildern und welche Feder erkühnt sich zu beschreiben den Schrecken, wenn der Unglückliche sich auf einmal erkennt: blind und unfähig, je zu schauen seinen Gott und seinen Vater! Blind und unfähig, je zu schauen ihn, umflossen vom Lichtglanze seiner himmlischen Glorie!

Gott schauen von Angesicht zu Angesicht, das ist das ewige Licht, das da leuchtet den Verklärten Gottes. Der Anschauung Gottes beraubt sein, das ist die ewige Finsterniß der Verworfenen.

Ob die hier Ruhenden alle mit diesem geistigen Auge des Glaubens an der Schwelle der Ewigkeit angelangt sind, ob sie auf Erden alle im Lichte wandelten und ihr Licht leuchten ließen zum Lob und Preise des himmlischen Vaters, ob sie in Werken des Lichtes oder in Werken der Finsterniß sich geübt, ob sie mit den Jüngern auf Tabor den Herrn in seiner Verklärung schon schauen oder mit den Blinden am Wege um Erbarmung rufen: Jesu, Sohn Davids, mache uns sehend!? —

Wir richten nicht, das Gericht ist des Herrn! Daß sie hinausgeworfen seien in die äußerste Finsterniß, allwo Heulen und Zähneknirschen ist, — wir hoffen es nicht, sonst könnten wir ja nicht mehr für sie beten. Es wäre umsonst und vergebens!

Ob aber nicht vielleicht die Seele des einen oder andern gleich den Vätern der Vorzeit in der Vorhölle, so annoch schmachtet im Reinigungsorte und der Stunde mit Sehnsucht wartet, wo sie ihren Erlöser schauen wird von An-

gesicht zu Angesicht? Wir wissen es nicht und beten eben deshalb:

Dein ewiges Licht leuchte ihnen!

III.

Sie ruhen im Frieden!

Das Leben des Menschen auf Erden ist ein steter Krieg. Diese Worte des ebenso geduldigen als gerechten Fürsten aus dem Lande Hus haben eine doppelte Bedeutung. So lange es Menschen gibt auf Erden, leben sie stets mit einander in Zank und Streit, bekriegt ein Volk das andere. Das lehret uns die Kriegsgeschichte herab bis auf unsere Tage. Doch nicht mit den Kriegen auf Schlachtfeldern gekämpft, sondern gekämpft in der Brust eines jeden einzelnen Menschen, haben wir es heute zu thun.

Jedes Menschenleben, in der stillsten Zurückgezogenheit und im tiefsten äußeren Frieden verlebt ist ein zwanzig-, vierzig- oder achtzigjähriger Krieg, ein ununterbrochener Kampf auf Leben und Tod. Vom ersten Augenblicke seines Lebens bis zum letzten hat der Sterbliche zu kämpfen mit den unzähligen Wechselfällen, welche Krankheiten, Leiden und Unglück ihm bereiten. Kaum ist er zum Selbstbewußtsein gelangt, so steht schon das Fleisch, die Welt und der Satan in voller Rüstung ihm gegenüber, um durch Lockungen oder Drohungen ihn zum Falle zu bringen.

In diesen Kampf sieht sich das Menschenkind versetzt, seit seine Stammeltern mit dem Könige Himmels und der Erde den Frieden gebrochen haben. Denn wie der Mensch sich gegen seinen Gott empörte, so empörte sich in Folge dieses Ungehorsams gegen ihn die Welt, gegen die Seele der Leib und gegen den Geist das Fleisch.

Gekommen vom Himmel ist der starke Held, der den alten Feind erlegte, gleichwie der Hirtenknabe David Goliath, den Feind Israels, niederwarf. Erschienen ist der Friedensfürst, wie ihn Jesaias angekundigt hat. Wie

Melchisedek, König von Salem, d. i. König des Friedens, nach Abrahams errungenem Siege Brod und Wein als Friedopfer darbrachte, so opferte unser Hohepriester, Christus Jesus nach Ueberwindung des alten Menschenfeindes sein Fleisch und Blut unter den Gestalten von Brod und Wein als ewiges Friedopfer. Barmherzigkeit und Wahrheit begegnen sich, Gerechtigkeit und Friede küssen sich wieder, wie der Psalmist vorhergesagt. Ps. 84, 11. Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind, also haben ihn angekündigt die Friedensboten des Himmels auf Bethlehems Gefilden. Nicht blos sandte der himmlische Friedensfürst seine Jünger aus mit dem Auftrage, jedem Hause anzukünden seinen Frieden: der Friede sei mit euch; sondern wie er den Frieden des Himmels auf die Erde gebracht, so hat er ihn auch bei seinem Hingange hinterlassen. Meinen Frieden geb' ich euch, sagte er, meinen Frieden hinterlaß ich euch, doch nicht wie die Welt ihn gibt, laß ich ihn euch. Aber auch ein anderes Wort, das nicht auf Frieden lautet, hat er gesprochen: Glaubet ja nicht, sagte er auch einmal, daß ich gekommen sei, Friede auf Erde zu bringen: ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert. Matth. 10, 34. Ja meine Lieben, auch das Schwert hat der uns vom Himmel gebracht, der uns seinen Frieden hinterlassen! Das Schwert taugt aber nur zum Kampfe. Nicht nur hat er selbst dem alten Feind, dem Fleische, der Welt und dem Satan aufs Neue den Krieg angekündiget, sondern jeder, der seinen Namen tragen will, muß unter seine Fahne treten und in Reih' und Glied mit den Seinigen kämpfen den Kampf der Tugend gegen die Sünde. Wer nicht für mich ist, der ist wider mich!

Zu diesem Kampfe fordert uns auf der heil. Apostel. Ziehet an, schreibt er an die Christen zu Ephesus, ziehet an die Rüstung Gottes, umgürtet eure Lenden mit Wahrheit, leget an den Panzer der Gerechtigkeit, ergreifet vor Allem den Schild des Glaubens, nehmet den Helm des Heils und das Schwert des Geistes, welches ist das Wort

Gottes! Zu diesem Kampfe ermuthiget er seinen Schüler Timotheus: kämpfe, ruft er ihm zu, kämpfe den guten Kampf! Diesen Kampf hat er selbst gekämpft; ein anderes Gesetz machte sich geltend in seinen Gliedern, ein anderes in seinem Geiste. Auch sein Fleisch gelüstete wider den Geist. Ritterlich hat er es aber niedergekämpft. Schon werde ich geopfert, konnte er schreiben, und die Zeit meiner Auflösung ist nahe. Ich habe den guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet, den Glauben bewahrt; im Uebrigen ist mir die Krone der Gerechtigkeit hinterlegt, welche mir an jenem Tage geben wird der Herr, der gerechte Richter: jedoch nicht allein mir, sondern auch Allen, die seine Ankunft lieb haben. Und Alle, welche gleich ihm den guten Kampf gekämpft, das sind die Heiligen Gottes, deren allgemeines Fest wir heute begingen. Mit weißen Kleidern angethan und mit Palmzweigen in den Händen sieht sie der heil. Johannes zu Tausenden stehen um den Thron des Lammes. Der Palmzweig ist das Siegeszeichen, Sieg aber ist nur wo Kampf! Das Schwert des Geistes, das sie geführt wider den Feind ihres Heiles, hat sich verwandelt in den Palmzweig, das Zeichen des nun erlangten Friedens. Aus der streitenden Kirche sind sie übergegangen in die triumphirende.

Als Constantin zu dem Gotte der Christen seine Zuflucht nahm, um Hilfe im Kampfe gegen seinen Gegner Maximin zu erflehen, da sah er am Himmel das Zeichen des Kreuzes mit der Ueberschrift: In diesem Zeichen wirst du siegen! In diesem Zeichen siegte er, siegten alle Heiligen Gottes, wirst und mußt auch du siegen, mein Christ, und dir erringen den Frieden des Himmels, den die Welt nicht geben, aber auch nicht nehmen kann! Er ist des Christen höchstes Gut im Leben wie im Tod! — Frieden, rufen sie, Frieden und ist doch kein Frieden, denn für den Gottlosen gibt es keinen Frieden, sagt schon der Prophet. Wer nicht für mich ist, der ist wider mich, so spricht nicht nur der Herr, sondern auch die Welt, das Fleisch und der

Satan. Und dieser Unfrieden des eigenen Herzens, diese Zerfallenheit mit Gott, dieser jammervolle Zustand des Sünders ist schon auf Erden der Anfang jenes unglückseligen Zustandes der ewigen Strafe!

Ob die hier Ruhenden alle ihren Kampf gut gekämpft oder ob sie feiger Weise sich dem Feinde unterworfen und ausgeliefert haben? — Wir richten nicht, das Gericht ist des Herrn! Aber es schreckt uns des Herrn Wort: Ach, daß du bedächtest in diesen deinen Tagen, was dir zum Frieden dient, nun aber ist es zu spät. Alle, welche diese Friedenspalme sich nicht errungen, sie können sie aus sich auch nicht mehr erringen! Um sie dieses höchsten Gutes dennoch theilhaftig zu machen, bringen wir dar für sie das Friedopfer des neuen Bundes in der heiligen Messe. Ob alle unsere Lieben von dem Kriegsschauplatze dieses Lebens gleich Simeon mit den Worten abtraten: Nun Herr lässest du deinen Diener im Frieden sterben, denn meine Augen haben dein Heil gesehen? Ob alle im Frieden mit Gott gestorben? Wir wissen es nicht, wir wünschen es ihnen aber von Herzen und darum beten wir:

Herr laß sie alle ruhen im Frieden! Amen.

Am Tage Aller-Seelen.

Thema. **Der letzte Blick in die Zeit, der erste in die Ewigkeit.**

Text: Dem Menschen ist bestimmt, Einmal zu sterben. Hebr. 9, 27.

Geliebte in Christo Jesu, in heiliger Trauer Versammelte!

Unter allen Orden der Kirche zeichnet sich durch seine Strenge aus der Orden der Trappisten. Beständiges, so zu sagen ewiges Stillschweigen herrschet innerhalb seiner Mauern. Kein Mitglied darf Jahr aus Jahr ein zu dem andern ein Wort sprechen außer dem tief erschütternden Gruße: „memento mori“, d. i. gedenke, daß du sterben mußt. Alles in den Klöstern dieses Ordens ist nur darauf berechnet, stets an den Tod zu erinnern. So ist am Eingange eines solchen zu Westmalle, um den Zellenbewohnern die Tageszeit anzuzeigen, eine Uhr angebracht. Vor derselben steht ein Todtengeripp in Stein gehauen, ein sogen. Knochenmann. In der einen abgefleischten Hand hält er seine nimmersatte Sense, die andere dagegen bildet durch eine künstliche Vorrichtung den Stundenzeiger, um jeden stets zu erinnern an des Herrn Wort: Wachet also, denn ihr wisset weder den Tag noch die Stunde!

Wenn wir derartiges lesen, hören oder sehen, dann wünschten wir nur auch einen solchen steten Mahner an den Tod und die letzte Stunde unseres Lebens vor und um uns zu haben. Im beständigen Anblicke solch' eines ernsten Bildes glaubten wir uns viel stärker zur Zeit der Versuchung; im steten Anblicke solch' eines mahnenden Bildes hielten wir die Sünde nicht mehr für möglich!

Doch erhebe dein Auge, mein Christ, hier unter Gottes freiem Himmel! Schau um dich und sage mir, ob du solch eines künstlichen Mahners eigentlich bedarfst! Nenne mir den Gegenstand, gleichviel ob todt oder lebendig, der dich an die Gewißheit deines Todes sowie an die Ungewißheit deiner Todesstunde weniger beständig erinnerte, als dieser aus Stein gehauene Knochenmann. Horch! eben tönt es nieder von dem Thurme! Was sagt dir jeder Glockenschlag? Womit begrüßt dich die Glocke von Stunde zu Stunde als mit dem ernsten Gruße: memento mori, d. h. eine Stunde deines Lebens ist wieder dahin, um eine Stunde bist du wieder näher Tod und Grab! Durchwandle deine Thäler und Berge in ihrem herbstlichen, fast winterlichen Gewande; womit begrüßt dich jeder entblätterte Baum? Womit jedes verödete Stoppelfeld? Womit jedes entfärbte Blatt? Welchen Gruß bietet dir jede da und dort noch stehende Herbstzeitlose? als den Gruß des Knochenmannes: memento mori, d. i. dein Leben gleichet der Blume des Feldes, die am Morgen blüht und grünt, am Abend aber schon welkt und verdorrt! Wir stehen hier auf dem Ruheplatze eurer lieben Dahingeschiedenen, um in frommem Gebete ihrer zu gedenken. Aufgepflanzt stehen vor unseren Augen die einfachen Kreuze wie die aus Stein gefertigten Monumente und was ist die Grabschrift aller ohne Unterschied? memento mori, d. i. wir haben gelebet wie ihr und ihr werdet sterben wie wir. Ja jedes Grab, die bemoosten wie die frisch aufgeworfenen, insbesondere aber der Tag Aller-Seelen begrüßt uns hier mit dem Mark und Gebein durchdringenden Gruße: memento mori, d. i. gedenke, daß du sterben mußt, denn dem Menschen ist gesetzt, Einmal muß er sterben.

Alles, was uns umgibt, ist in den dunkeln Schleier der Ungewißheit gehüllt, nur Eines überragt allen Zweifel, — die Gewißheit, daß wir sterben müssen. Alte Sophisten haben zwar behauptet: es gebe gar kein Sterben. So lange der Mensch noch athme, sagten sie, lebe er auch noch,

habe er aber zu athmen aufgehört, so sei er todt, folglich gebe es nur Leben und Tod, aber kein Sterben.

Der Tag, der uns hieher gerufen, der Ort, an dem wir uns befinden, die Stunde, in der wir hier versammelt sind, ist viel zu ernst, als daß wir uns könnten abgeben mit solchen Tändeleien und Spielereien müssiger Köpfe. Leben und Tod, diese zwei ja, aber zwischen beiden liegt ein Drittes — das Sterben. Dem Menschen ist gesetzt, Einmal muß er sterben! Das sind unseres Textes Worte; an ihnen wollen wir festhalten und uns fragen, was denn eigentlich auch dieses Sterben ist? Als Antwort auf diese Frage sage ich: das Sterben ist nichts Anderes, als

1. des Menschen letzter Blick in die Zeit und
2. sein erster Blick in die Ewigkeit.

Alle, die hier ruhen, sie haben diesen Doppelblick gethan! Wohlan, versetzen wir uns im Geiste aufs Neue an ihr Sterbelager und betrachten die Wichtigkeit des Augenblickes! Er wird uns auffordern, unsere Gebete für die Verstorbenen darzubringen und hiedurch zugleich für das Heil unserer eigenen Seele Sorge zu tragen, d. i. gottselig zu leben und glückselig einstens zu sterben!

I.

Sterben ist der letzte Blick in die Zeit.

Nachdem das Volk Israel durch die wunderbarliche Führung Gottes an der Grenze des gelobten Landes angekommen war, sprach Gott der Herr zu seinem Diener Moses: Steig auf den Berg Nebo, damit du das Land noch sehest, das ich den Kindern Israels geben werde. Nachdem du es gesehen hast, wirst auch du hinscheiden zu deinem Volke, wie vorhin dein Bruder Aaron. — Und der den Befehlen seines Herrn so folgsame Diener folgte sogleich der erhaltenen Weisung. Er erstieg die Höhe und es sprach Gott, der Herr des Lebens abermals zu ihm: Siehe, das ist

das Land, das ich Abraham, Isaak und Jakob versprochen habe. Du hast es nun gesehen mit deinen Augen, aber hinüberziehen sollst du nicht. Und Moses erhob sein Auge, blickte zurück auf sein Volk, blickte zurück auf die Wüste mit ihrem dornenvollen Pfade, blickte zurück nach dem Lande Aegypten und es war — das letzte Mal. Dann wandte er sein Antlitz und blickte hin bis an des Meeres Küste und überschaute ganz Canaan und es war dieß — das erste Mal. Und nachdem er noch einmal hingeschaut nach Aegypten, dem Lande der Knechtschaft und Sklaverei und nachdem er zum ersten Male hingeschaut hatte nach Canaan, dem Lande der Verheißung, dann, sagt die Schrift, schloß sich sein Auge und er starb sanft und mild, hundert und zwanzig Jahre alt.

Was ist unser ganzes Erdenleben Anderes, als ein Auszug aus dem Lande der Knechtschaft und Sklaverei in das Land der Verheißung, in das Land, von dem der Herr gesagt, ich gehe hin, um euch dort die Wohnungen zu bereiten, auf daß auch ihr seid, wo ich bin? Was ist unser Sterben Anderes, als das Angekommensein auf der Lebenshöhe, von der aus wir zum letzten Mal zurückschauen in die Welt und was ihr angehört, und allwo zum ersten Male vor unserem Blicke sich öffnet die Ewigkeit? Die Pforten der Zeit schließen sich, die Pforten der Ewigkeit öffnen sich vor unserem Auge! Das ist die Sterbe-, das ist die Todesstunde!

Gar launig, meine Lieben, ist oft das Schicksal unseres Lebens, doch launiger möchte ich nennen das Schicksal unseres Todes. Tausende rafft derselbe hinweg, bevor sie nur die kennen gelernt, die ihnen das Leben gegeben. Tausende ruft er ab in der Blüthe ihres Lebens und nur Wenigen gönnet er selbst die Gebrechen des hohen Alters. Dort steht einer stark und kräftig, wie ein Fels, der Jahrhunderte der Wucht des andringenden Meeres Widerstand geleistet, voll Gesundheit und Lebensfülle; es berührt ihn nur die bekannte kalte Hand und er sinkt zusammen gleich einem dürren

Strohhalm. Er war und ist schon nicht mehr! Einen Anderen im nächsten Hause, wenn nicht gar unter demselben Dache, zerret er auf seinem Krankenlager umher, entsaugt ihm Tropfen für Tropfen sein Herzblut, naget Faser um Faser von seinem bereits halb erstorbenen Gebeine, führt ihn täglich so zu sagen zu seinem Grab, um ihn dessen Schauer und Schrecken täglich kosten zu lassen. So viele Menschen, so viele Krankheiten und so viele Krankheiten, so viele Todes-Arten!

So verschiedenartig aber immer der Tod in diese Welt eintreten mag, Eines bleibt sich gleich — das Sterben. Wie und wann du immer aus dieser Welt scheiden wirst, Einmal und zwar zum letzten Male wirst du den Pulsschlag deines Herzens fühlen. Aber wie dein Herz einmal den letzten Schlag thun wird, so wird auch dein Auge einmal seinen Blick zum letzten Male zurückwerfen auf die Zeit und was ihr angehört. Zum letzten Male wird es schauen diese Erde, welche dich getragen und ernähret hat, zum letzten Male diesen Himmel mit seinem zahllosen Heere von Gestirnen! Zum letzten Male wirst du sehen deine Heimath, deine Umgebung, deine Familie, deine Geschwister, deine Eltern und deine Kinder, deine Gattin oder deinen Gatten, ob versorgt oder unversorgt!

Doch dieß ist nicht der ganze Umfang dieses letzten Blickes. Wie Moses von der Höhe aus überblickte den ganzen dornenvollen Pfad durch die Wüste, die er mit dem Volke Israel durchzogen hatte, so überschaut auch der Sterbende, angekommen auf seiner Lebenshöhe, noch einmal und zwar zum letzten Male die ganze zurückgelegte Strecke seines Lebens. Noch einmal überschaut er alle Jahre, alle Tage, alle Stunden und Sekunden, die er erlebet hat, aber Alles zum letzten Male! In diesem letzten Augenblicke steht vor ihm alles auf Erden Erlebte so klar und so deutlich, als wäre es von gestern. Alles selbst aus den Jahren seiner Kindheit tauchet noch einmal in seiner Erinnerung auf und steht vor seinem sterbenden Auge. Alle Orte, Stellen

und Plätze mit all dem, was er daselbst gethan, gesprochen, gedacht, ja nur in seinem Herzen empfunden hat, schaut er, vielleicht nach vielen Jahren wieder zum ersten Male, aber auch zum — letzten Male.

Groß ist der Unterschied zwischen dem Feuerglanze der Mittagssonne und dem finstern Dunkel der frostigen Mitternacht, doch größer ist der Unterschied zwischen dem letzten Augenblick des Gerechten und des Ungerechten, des Gottesfürchtigen und des Gottlosen! Während es bei dem erstern anfängt, Licht und Tag zu werden, fangen bei dem andern die Finsterniße an hereinzubrechen; während der Gottesfürchtige und Glaubensvolle sich angekommen sieht bei dem Ziele seines Strebens, sieht der Weltmensch von demselben sich weiter als je entfernt! Die vermeintlichen Freuden, nach denen er so sehr gehascht, wie der Schatten an der Wand fliehen sie vor seiner Hand. Die Genüsse, von deren Süssigkeit er so oft geträumt, sind ihm zum Ekel geworden. Seine Güter und sein Vermögen, diese Götzen seines Herzens, denen er den Schweiß seiner Stirne, selbst die Ruhe der Nacht so oft zum Opfer gebracht, sie stehen jetzt um ihn zum letzten Male so kalt, so gleichgültig, so gefühl- und theilnahmlos, als harrten sie nur seines letzten Blickes, um in andere Hände überzugehen. Alles im Hause, Alles um ihn her, er sieht es, sieht es zum letzten Mal, denn er weiß, nichts geht mit ihm! Ach jetzt erkennet er die Wahrheit des Herrn: Was hilft es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber an seiner Seele Schaden leidet — aber es ist zum letzten Mal. Es ist vollbracht, rief der Gottmensch im letzten Augenblicke, als er erhöht an des Kreuzes Pfahl zwischen Himmel und Erde schwebte und zum letzten Mal hinblickte nach Bethlehem, nach Nazareth, nach Jerusalem am Fuße des Calvarienberges. Es ist vollbracht, konnte er sprechen beim letzten Blick auf die zurückgelegte Strecke seines Lebens: er sah sie, neigte sein Haupt und starb.

Es ist vollbracht! Dieß Wort begleitet jedes Mal auch den letzten Blick des Sterbenden auf die Welt. Der Gute und Gottesfürchtige sieht sein Tagewerk vollbracht beim letzten Blicke in dieses Leben, vollbracht seine Erlösung, vollbracht seine Heiligung, vollbracht seine Einigung mit Gott; daher die Ruhe und der Friede in seinem sterbenden Auge! Aber auch der Gottlose sieht sein Werk vollbracht, das Werk seiner Bosheit und Verstocktheit. Gleich dem verstockten Schächer sieht er zum letzten Male seinen Heiland am Kreuze, sieht zum letzten Male seine durchbohrten Hände und Füße, zum letzten Male seine geöffnete Seite, zum letzten Male den Strom seines kostbaren Blutes — aber es ist vollbracht, wie des Guten und Glaubensvollen Einigung mit Gott, so seine Trennung von der Welt, seine Trennung vom Himmel, seine Trennung von Gott auf immer und auf ewig!

Dieß ist der letzte Augenblick, der letzte Blick des Sterbenden in die Welt und in die Zeit!

Unter den Gottheiten der Unterwelt finden sich sowohl bei den Römern als bei den Griechen die sog. Furien, auch Eumeniden genannt. Beiderseits wurden sie abgebildet mit Schlangenhaaren, mit verzerrtem Gesichte, mit schwarzem und blutigem Gewande und die Fackel der Wuth und Verzweiflung in der Hand. Hiedurch wollte ihre Beschäftigung versinnbildet werden. Nach der Meinung damaliger Zeit war es ihnen übertragen, die Meineidigen und solche, welche ihre Eltern mißhandelten, mit brennenden Fakeln, d. i. in Wuth und Raserei und Wahnsinn ohne Unterlaß im Tartarus, dem Orte der Verworfenen, herumzupeitschen und herumzujagen und so für ihren Frevel zu strafen.

Von diesem Glauben an die Furien und ihre vollziehende Strafe sagt aber schon Cicero, ein unter den Gelehrten allgemein bekannter römischer Schriftsteller: Glaubet ja nicht, wie ihr in den Schauspielen sehen könnet, daß diejenigen, welche etwas auf gottlose und frevelhafte Weise begangen haben, mit den brennenden Fackeln der Furien

umhergejagt und erschreckt werden, sondern jeden quält sein eigener Betrug und Schrecken, jeden beunruhigt seine eigene Frevelthat und bringt ihn bis zum Wahnsinn, jeden schrecken nur seine eigenen bösen Gedanken und Gewissensbisse — dieß sind die beständigen und innerlichen Furien für den Gottlosen. So urtheilte dieser Heide von dem Glauben seiner Zeit.

Ganz ähnlich, nur den Veränderungen der Zeit angepaßt, können auch wir da und dort sprechen hören: Glaubet doch ja nicht an die Hölle und das Fegfeuer mit seinen Qualen und Peinen, wie man da und dort euch vormalet! Es braucht keine Hölle und keinen Himmel jenseits; wie der Gute seinen Himmel, so trägt der Böse seine Hölle in seinem Innern!

Wohlan, meine Lieben! sagen wir einen Augenblick, es gebe weder eine Hölle noch ein Fegfeuer! Leugnen wir im Angesichte des blauen Firmamentes das Dasein eines Himmels. Glaubet mir, jede Schilderung der Hölle mit all ihren Qualen und Peinen ist nur ein schwaches Schattenbild von dem letzten Augenblicke des Gottlosen auf dem Sterbebette, wenn er in Leibesgestalt vor sich stehen sieht all das Unrecht, all den Betrug, all die Bosheit, welche er während seines Erdenlebens verübt hat und wenn er ruft im Gefühle der Scham: Fallet herein ihr Berge, bedecket mich ihr Hügel! Glaubet mir aber auch, nur ein schwaches Schattenbild ist jede Schilderung des Himmels und seiner Wonne gegen das, was der Gerechte, der Gottesfürchtige, der Glaubensvolle, der gute und wahre Christ empfindet in dem letzten Augenblicke seines Lebens! Er sieht die Seinigen zum letzten Male, aber er sieht ja bereits den, der der Vater der Wittwen und Waisen ist, er weiß sie geborgen. Zum letzten Male sieht er die Werke seiner Hände und wenn er auch nicht darauf pochen und Ansprüche erheben kann, so sieht er doch all sein Thun und Lassen vereiniget mit den unendlichen Verdiensten seines Heilandes! Er sieht sich angekommen an der Grenze die-

ses Erdenlebens und vor ihm breitet sich aus die Ewigkeit, aber er sieht sich ja nicht allein und verlassen, sondern an der Seite eines Führers, der sich selbst den guten Hirten genannt. Deßhalb ist sein letzter Blick so heiter, so ruhig, so sicher. Ruhe und Zufriedenheit leuchtet aus seinem sterbenden Antlitze. Voll Glaubensfestigkeit spricht er zu den trauernden Seinigen: Weinet nicht und seid nicht betrübt! Es ist gut, daß ich hingehe. Denn wenn ich nicht hingehe, kann ich ja nicht eingehen in die Wohnungen, die uns der Herr dort oben bereitet hat. O freuet euch, mein Erlöser lebet und auch ich werde leben! O freuet euch, nur eine kleine Weile und wir werden uns wiedersehen!

Wenn es für den Gottlosen keine Hölle und für den Gerechten keinen Himmel würde jenseits geben, dieser letzte Blick des Menschen in seiner Sterbestunde wäre Strafe genug für den einen, Belohnung genug für den andern! Dieser letzte Blick in die Zeit und die Welt genügte, mit der Sünde zu brechen und den Pfad der Tugend zu betreten! Dieser letzte Blick allein würde alle Mühe, alle Anstrengung, alle Opfer tausendfach ersetzen! Doch Sterben ist nicht blos der letzte Blick in die Zeit, sondern auch der erste in die Ewigkeit.

II.

Sterben ist der erste Blick in die Ewigkeit.

Als Kaiser Karl V. auf seine verschiedenen Kronen Verzicht geleistet hatte und an der spanischen Küste landete, um in das Kloster St. Justus in Estremadura einzutreten, da fiel er, als er aus dem Schiffe stieg, auf seine Kniee nieder, küßte die Erde und sprach: Nackt bin ich dem Schooße meiner Mutter entsprossen, nackt kehre ich wieder zu dieser Erde, der gemeinsamen Mutter der Menschen zurück — d. h. Staub bin ich und werde wieder zum Staube zurückkehren.

Du bist Staub und wirst wieder zum Staub zurückkehren, das ist das strafende Wort des Herrn, das er sprach in Folge der Sünde über Adam und in ihm über alle seine Nachkommen. Du bist Staub und wirst zum Staube zurückkehren, dieß Wort wiederholt die Kirche durch den Mund ihrer Priester bei jeder Leiche, wenn sie die irdische Hülle eines der ihrigen dem Grabe zur Verwesung übergibt. Ja so gewiß wir geboren worden sind, so gewiß müssen wir sterben; und so gewiß wir sterben, so gewiß zerfällt einmal dieser Körper und kehrt zurück zur Erde, von der er genommen ist. Dieser Körper ist aber nicht der ganze Mensch. Gott schuf den Menschen aus feuchter Erde, heißt es in demselben Kapitel der Schöpfungsgeschichte, und nachdem er ihn gebildet hatte, hauchte er ihm die Seele ein. Diese Seele, welche dem Körper sein Leben gibt und ohne welche er todt ist, dieser Hauch Gottes, dieser Funke des göttlichen Feuers, von Gott selbst in unserem Herzen angezündet, dieses Gleichniß und Ebenbild Gottes, dieser unsterbliche Geist kann so wenig zur Erde zurückkehren, als er ihr entnommen ist. Sie ist von Gott erschaffen als ein unsterblicher Geist und gehöret als solcher nicht der Zeit, sondern der Ewigkeit an. Indem daher in der Sterbestunde die Pforten der Zeit sich schließen, betritt sie die Pforten der Ewigkeit. Wie das leibliche Auge sich schließt für diese Welt, so erschließt sich das geistige Auge der Seele für die höhere Welt. Dort ist es der letzte Blick in die Zeit, hier der erste in die Ewigkeit!

Und was schaut wohl die Seele bei diesem ersten Blicke? Nichts Anderes als was sie in diesem Leben geglaubt hat. Denn vom Glauben und von ihm allein heißt es, daß er übergehe in das Schauen. Jetzt sehen wir, schreibt der heil. Apostel Paulus, jetzt sehen wir wie durch einen Spiegel räthselhaft, alsdann aber von Angesicht zu Angesicht; jetzt erkenne ich stückweise, dann aber werde ich erkennen, so wie auch ich erkannt bin. I. Kor. 13, 12. Wer daher recht geglaubt hat, dessen Geistes-Auge wird auch jenseits

das ewige Licht der göttlichen Gnadensonne nicht aufgehen. Das Himmelslicht der Herrlichkeit Gottes wird für sein abgestumpftes, geblendetes Auge sein, was der Lichtglanz der irdischen Sonne für den Stockblinden ist. Umstrahlet von Lichtfülle wandelt dieser am hellen Tag in Finsterniß. Finsterniß, schwarz und undurchdringlich wird daher auch des Ungläubigen, des Gottlosen und Lasterhaften erster Anblick in der Ewigkeit sein.

Ihr werdet nicht sterben, sprach die alte Schlange in ihrer List und Verschlagenheit, sondern Gott weiß, an welchem Tage ihr davon esset, werden eure Augen sich aufthun. Der Vater der Lüge hatte Wahrheit geredet. Vollständig ist seine Weissagung eingetroffen. Sie aßen im Ungehorsame ihres Herzens von der verbotenen Frucht und kaum hatten sie deren trügerische Süßigkeit gekostet, da thaten sich ihre Augen auf, sie sahen und schauten sich zum ersten Male im Stande der Sünde. Und ob dieses ersten Blickes schämten sie sich, verkrochen sich und suchten sich zu verbergen, denn sie sahen, daß sie nackt waren.

Das ist des Sünders Loos bei seinem ersten Blicke in die Ewigkeit. Seiner irdischen Hülle beraubt steht zum ersten Male vor seinem Blicke seine Seele in ihrer wahren Gestalt, ohne Schminke und sonstigen falschen Putz. Es gehen ihm die Augen auf. Er erkennt sich, wie auch er erkannt ist. Er sieht sich und sieht, daß er nackt ist, nackt und leer an guten, für den Himmel verdienstlichen Werken. Deshalb schämt er sich und sucht sich zu entziehen dem Blicke seines allsehenden Gottes. Er sucht sich zu verkriechen und zu verbergen in dem äußersten Winkel der Finsterniß; denn er schaut die Häßlichkeit und Abscheulichkeit seiner in Sünde und Laster aller Art gebadeten Seele. Sein Auge suchet nach Finsterniß, an deren Werke es von diesem Leben gewöhnt ist und deßhalb ist sein erster Blick in die Ewigkeit — Finsterniß, Beraubung des göttlichen Lichtes, Beraubung der Anschauung Gottes auf ewig!

Wie aber des Gottlosen erster Blick Finsterniß ist, so ist des Gerechten und Gottesfürchtigen erster Blick in die Ewigkeit — Licht und Klarheit. Wie das Auge des ersteren nur gewohnt war, Werke der Finsterniß zu schauen, so wandelte der Gute stets die Bahn dessen, der da sagt: Wer mir nachfolgt, der wandelt nicht in Finsterniß. Es war stets die Region des Lichtes, in der er sich bewegte und verweilte. Seine Werke sind Werke des Lichtes, welche schon in diesem Leben das Licht nicht scheuten. Himmlischer Lichtglanz, wie er ausgeht vom Throne des Lammes, erfüllet daher sein Auge beim ersten Hinblick in die Räume der Ewigkeit.

Als die Steine von allen Seiten über seinem Haupte zusammenflogen und er zum letzten Mal von dieser Erde aus zum Himmel sein Auge erhob, da sieht der heilige Stephanus den Himmel offen. Er schaut die Herrlichkeit seines Gottes und Jesum zur Rechten seines himmlischen Vaters. Das war des heil. Stephanus erster Blick in die Ewigkeit! Erfüllt von göttlichem Lichte sieht sich der heil, Paulus schon während seines Erdenlebens in den dritten Himmel entrückt und schaut mit seinem Geistes-Auge, was sonst kein Auge gesehen und dessen Herrlichkeit er mit Worten nicht zu schildern vermag. Kein Auge hat es gesehen, kein Ohr gehört, noch ist es in keines Menschen Herz gekommen, was Gott denen bereitet hat, welche ihn lieben. Das war des Apostels erster Blick in die Ewigkeit! Und Johannes, der Lieblings-Jünger des Herrn, er schaut das himmlische Jerusalem herabsteigen zur Erde. Er sieht die Chöre der Engel und die Schaaren der Heiligen angethan mit weißen Kleidern und Palmzweigen in ihren Händen. Er schaut das Lamm auf dem Throne des Altares. Das war des heil. Johannes erster Blick in die Ewigkeit! Als einer der jüngsten Lehrer unserer heil. Kirche im J. 1837 von dieser Welt Abschied nahm und seine trauernden Freunde um sein Sterbelager standen, da erhob er noch ein Mal sein sterbendes Auge nach Oben und sprach: Jetzt habe ich

es gesehen, jetzt wollte ich ein Buch schreiben, das sollte ein Buch werden, aber jetzt ist es vorbei. Sprach's und schied aus diesem Leben!

Das, meine Lieben, ist des Gerechten, des Gottesfürchtigen, des Glaubensvollen erster Blick in die Ewigkeit! Offen sieht er den Himmel und zur Rechten Gottes Jesum seinen Heiland und Erlöser! Was auf Erden kein Auge noch gesehen, bietet sich seinem Blicke dar. Die Chöre der Engel und Heiligen Gottes ziehen vor seinem Auge vorüber.

Was mag das für ein Anblick sein! Was mag dein Herz empfinden, wenn du zum ersten Mal schauen wirst von Angesicht zu Angesicht Den, der in unzugänglichem Lichte wohnet und an dessen Anblick dein Auge sich nicht satt sehen kann. Pred. 1, 8. Was mag dein Herz empfinden, wenn dein Auge zum ersten Male Den in seiner Herrlichkeit und Glorie schaut, den es auf Erden nur unter dem Bilde des Gekreuzigten zu schauen gewohnt war, sein Antlitz leuchtend wie die Sonne, sein Gewand glänzend wie der Schnee! Was magst du empfinden beim ersten Anblicke Dessen, der am Jordan in Gestalt einer Taube, am Pfingstfeste unter der Gestalt feuriger Zungen sich geoffenbaret hat, der vom Vater und vom Sohne zugleich ausgeht, und dessen Gnadenwirkungen du so oft in deinen Herzen empfunden hast, der dich so oft erleuchtet, gestärkt und erwärmet hat! Was magst du empfinden bei diesem ersten Hinblick auf das tiefste aller Geheimnisse, vor dem die Engel des Himmels niederfallen und anbeten, dem Geheimniß deines Glaubens von der allerheiligsten Dreieinigkeit. Vor deinem Auge werden stehen die Engel und Heiligen Gottes, welche du nun wirst kennen lernen und in deren Gesellschaft du nun sollst aufgenommen werden. Sehen wirst du die Seelen der Gerechten des alten und neuen Bundes. Mit dem letzten Blick auf die Deinigen, welche du auf Erden zurückließest, wirst du dagegen zum ersten Male wieder treffen die Seelen aller derer, welche dir sind

vorangegangen. O welch' ein Augenblick! wenn gute Kinder wieder ihre lieben Eltern, gute Eltern ihre lieben Kinder, der treue Gatte seine ihm ebenso treue Gattin wieder findet! Wenn Alle sich sehen nach langer Trennung zum ersten Male im Lande der Verheißung, wo es keinen Schmerz, keine Trauer, keinen Tod und keine Trennung mehr geben wird!

O daß wir mit diesen Gefühlen himmlischer Wonne von diesem Orte scheiden könnten! Aber wir feiern ja Aller Seelen! — Aller Seelen, ach das ist das Wort, das gleich einem zweischneidigen Schwerte auf diesem geweihten Boden beim Anblick der Gräber unser Herz durchdringet. Siehe, das ist das Land, das ich den Kindern Israels versprochen habe und nun geben werde. Siehe, du hast es nun gesehen, aber hineinkommen sollst du nicht. So sprach Gott der Herr zu Moses, seinem sonst in Allem so treuen und willigen Diener, bei dem letzten Blicke in die Zeit, in der er sein Leben hingebracht. Ach, wenn bei dem ersten Blicke in die Ewigkeit dem einen oder andern der Dahinscheidenden das Wort geworden wäre: Siehe das sind die Wohnungen, welche ich beim Vater bereitet habe; du hast nun gesehen, aber hineinkommen sollst du nicht!

Warum war Moses nur ein Blick gestattet in das Land, wo Milch und Honig fließet? Warum sollte er nicht selbst eintreten? Ein kleiner Ungehorsam einmal in seinem Leben soll nach der Väter Lehre die Ursache gewesen sein. Strafe war es, welche er zuvor noch abzutragen hatte. Aber wie Moses dem Leibe nach in das Land Canaan nicht eingehen durfte, so war auch seiner Seele der Eintritt in das Himmelreich noch nicht gestattet. Wie alle Gerechten der Vorzeit mußte auch er in der sog. Vorhölle, diesem Orte der Sehnsucht und des Harrens verweilen, bis daß Der kam, auf welchen die Völker harrten; bis dieser abgestiegen war zur Hölle und allen auf Erlösung und Befreiung Harrenden den Vollgenuß der ewigen Seligkeit gebracht hatte.

Warum mußten aber selbst die Seelen der Gerechten an diesem Orte der Verbannung so lange verweilen? Es war die göttliche Strafe, welche alle Nachkommen Adams mit der Sündenschuld ererbt hatten. Aber wie der alte Bund seine Vorhölle, so hat der neue Bund seine Nachhölle, d. i. einen Ort zwischen dem Himmel und der Hölle, einen Ort, in welchem die einzelnen Seelen die durch ihre Sünden verwirkten zeitlichen Strafen abbüßen müssen. Diesen Ort nennen wir Fegfeuer oder Reinigungs-Ort. Oder können wir annehmen, daß alle hier Ruhenden so rein und so geläutert aus diesem Leben schieden, daß sie des Schauens des Heiligsten und Gerechtesten sogleich theilhaftig würden? Wir wünschen es ihnen Alle, aber das Herz ist bei seiner eigenen Unvollkommenheit wohl nicht ohne Grund ängstlich und besorgt. Und wenn wir weiter bedenken, daß nach der allgemeinen Lehre der Kirche die Leidenden an diesem Orte der Verbannung keinen Calvarienberg mehr haben, um am Fuße des Kreuzes in dem kostbaren Blute Jesu Christi sich zu reinigen, können wir dann scheiden von diesen Gräbern, ohne für die darin Ruhenden zu beten, die uns heute so laut zurufen: Erbarmet euch meiner! erbarmet euch meiner, ihr wenigstens meine Freunde!?

So, meine Lieben, feiern wir Allerseelen, besuchen die Ruhestätte unserer lieben Dahingeschiedenen, welche bereits gethan haben den letzten Blick in die Zeit und den ersten in die Ewigkeit. Wir sind hier, um unsere Gebete auf ihren Gräbern niederzulegen, wenn das eine oder andere aus ihnen noch nicht würdig und geläutert erfunden sein sollte, für immer die Herrlichkeit Gottes zu schauen. Wir beten für die Hingeschiedenen, so lehret es unser Glaube, so verlangt es unser Herz, so will es unsere Kirche. Wie eine Mutter mit ihren Kleinen zum Grabe des guten Vaters wallet, so führt auch uns heute die Kirche zu den Gräbern. Hätte die Kirche kein Allerseelen, wir könnten sie nicht als Mutter verehren! So aber zeigt sie uns, daß wir Alle auch nach dem Tode einer großen Gottesfamilie

angehören; zeigt, daß sie ihre Kinder auch nach dem Tode nicht vergißt. Es ist ihr ein heiliger und heilsamer Gedanke, für die Verstorbenen zu beten, damit ihnen ihre Sünden nachgelassen werden. Und indem wir ihres Todes gedenken, bereiten wir uns selbst zugleich auf einen guten Tod vor. Denn dem Menschen ist bestimmt, Einmal muß er sterben. Sterben aber ist nichts Anderes, als der letzte Blick in die Zeit, der erste Blick in die Ewigkeit! Amen.

Am vierundzwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Thema: **Die Lehre Jesu wahrhaft katholisch, d. h. sie ist 1. für alle Länder, 2. für alle Zeiten, und 3. für alle Menschen.**

Text: Himmel und Erde werden vergehen, meine Worte aber werden nicht vergehen. Matth. 24, 35.

Geliebte in Christo dem Herrn Versammelte!

Einer der Weisen Griechenlands gab unter Anderem auch eine Schilderung des Todtenreiches. Am Schlusse derselben sagt er jedoch: daß Alles gerade so sich verhalte, wie er gesagt habe, das zu behaupten gezieme sich für einen weisen Mann nicht; wohl aber, daß es ungefähr so sich verhalten möchte. —

Das war die Sprache aller jener Männer, welche, so sehr sie durch Gelehrsamkeit und Wissenschaftlichkeit sich ausgezeichnet hatten, eben so sehr von Eigendünkel und Selbstüberschätzung ferne waren. Sie halten sich nicht für unfehlbar, geben überall nur ihre unmaßgebliche Ansicht, gerne bereit jeder Zeit sich eines Anderen und Besseren belehren zu lassen. — Zu diesen bescheidenen Männern zählte der nicht, der doch die Demuth und Bescheidenheit im Munde führte und den Seinigen empfahl.

Christus befindet sich auf dem Wege nach Jerusalem. Es ist das letzte Mal zum Osterfeste. Inmitten seiner Jün-

ger ist er auf der Anhöhe des Oelberges angelangt. Jerusalem, die große, mächtige Stadt mit ihrem prachtvollen Tempel, lag vor ihren Augen. Von Wehmuth ergriffen weist er seine Jünger hin auf das traurige Schicksal, welches Judäas Hauptstadt in kurzer Zeit warte. Zugleich aber weist er sie auch hin auf das Ende der Welt, das allgemeine Gericht aller Lebenden und Verstorbenen. —

Wie die erste seiner Weissagungen unter dem römischen Feldherrn Titus buchstäblich sich erfüllet hat, ist bekannt. Aber so gewiß die erste ihre Erfüllung gefunden, so gewiß und sicher wird sie auch die zweite finden. Himmel und Erde werden vergehen, meine Worte aber werden nicht vergehen.

An diese Worte des Herrn erinnert uns die Kirche heute als dem letzten Sonntage des Kirchenjahres. Diese seine Worte gelten nämlich nicht blos von der angeführten Prophezie in Betreff Jerusalems, sondern von seiner ganzen heil. Lehre. Himmel und Erde werden vergehen, sein Wort aber, seine Lehre wird nicht vergehen! Welches ist der Grund, auf dem diese Betheuerung beruhet? Kein anderer, als weil seine Lehre die katholische ist, d. h. für alle Länder, für alle Zeiten und für alle Menschen.

Diesen drei Punkten wollen wir unsere Betrachtung widmen.

I.

Himmel und Erde werden vergehen, Jesu Worte aber werden nicht vergehen, denn sie sind erhaben über allen Raum, und deshalb für alle Länder und Völker der Erde. Gott hatte durch Moses den Juden auf Sinai die bekannten zehn Gebote auf's Neue einschärfen lassen. Das erste dieser Gebote lautet: Du sollst nur an Einen Gott glauben. Um der heidnischen Vielgötterei gegenüber, von der Israel von allen Seiten umgeben war, diesen Glauben an den Einen Gott Himmels und der Erde aufrecht zu halten, sollte Israel wie nur Eine Bundeslade und nur Eine Stiftshütte, so auch nur Ein Opfer, Einen Hohenpriester, Einen Altar

und Einen Tempel haben. Nach dem Gesetze war jeder Israelite verpflichtet, auf das Osterfest in diesem Tempel seiner Nation Gott dem Herrn seine Andacht und sein Opfer darzubringen. Diese einzige Verordnung neben so vielen andern derartigen zeigt, daß die mosaische Religion nie die Bestimmung haben konnte, Weltreligion zu werden. Bei allen auch noch so weit vorgeschrittenen Verkehrswegen, bei allen Dampfwagen und Dampfschiffen wäre es doch nicht möglich, jährlich auf eines der Feste alle Menschen in Jerusalems Tempel zu versammeln. Der alte Bund war an den Tempelberg, sowie an die Grenzen Kanaans gebunden.

Nirgends findet sich auch wirklich der Ausspruch eines der Propheten, daß unter dem Gesetze und dem Einen Hohepriester einmal alle Völker Eine Heerde mit Einem Hirten bilden werden, wie solches ausdrücklich der Herr von seiner Lehre und seinem Reiche vorhergesagt hat. Schon Moses weiset seine Zeitgenossen hin auf den einstigen Propheten, den Gott aus ihrer Mitte erwecken werde.

Diesen Verheißenen haben die Priester und Leviten im Auge, wenn sie an Johannes die Frage stellen: Bist du der Prophet? Diesen von den Propheten und Moses Vorhergesagten hatte Philippus gefunden in Jesus von Narzareth.

Die Religion des alten Bundes war an den Tempel zu Jerusalem gebunden. Mit ihm stand und fiel sie. In noch weiterem Umfange galt dieß aber von allen andern Religionen des Alterthums. Die vermeintlichen Gottheiten Aegyptens waren so zu sagen an die Gestade des Nils gebunden. Griechenlands Götter wohnten auf dem Berge Olymp und in den dunkeln finstern Zellen ihrer Tempel. Suchte der Römer Hülfe bei seinen Göttern, so eilte er nach dem Kapitol. Heut zu Tage noch wendet sich der Muhamedaner bei seinen Gebeten mit seinem Gesichte nach Mekka, wo er den Sitz seines Propheten glaubt; also ganz ähnlich den Bewohnern Samariens, welche nur auf Garizim und den Juden, welche nur auf dem Tempelberge zu Jerusalem von ihrem Gotte Erhörung hoffen zu können glaubten.

Hatte aber schon Malachias, der letzte in der Reihe der Propheten, im Gegensatze des Opfers im alten Bunde hingewiesen auf das des neuen, das an keinen bestimmten Ort oder bestimmten Berg, an keinen bestimmten Tempel und kein bestimmtes Land gebunden sein werde, sondern an allen Orten der Erde werde dargebracht werden, so hat der Gründer und Stifter des neuen Bundes sich auf die klarste und unzweideutigste Weise in dieser Richtung gegenüber der Samaritin am Jakobsbrunnen erklärt und ausgedrückt. Gott ist ein Geist, sagt er zu dem Weibe und es kommt die Stunde, ja sie ist schon da, allwo die wahren Anbeter Gott weder auf dem Tempelberge zu Jerusalem, noch auf Garizim, sondern im Geiste und in der Wahrheit anbeten werden. In diesem Sinne die Worte des Herrn aufgefaßt und verstanden sagt auch der Apostel Paulus in seiner Predigt auf dem Areopag zu Athen: Unser Gott wohnet nicht in Tempeln von Menschenhänden gemacht. Des Herrn ist der Erdkreis, sagt der Psalmist, der Himmel ist sein Thron, die Erde der Schemel seiner Füße. Wohin ich gehe, sagte der heil. Chrysostomus, als er unter der Kaiserin Eudoxia aus Constantinopel verbannt wurde, wohin ich gehe, ist der Himmel über mir, ob ich bin zu Wasser oder zu Lande, und wo der Himmel ist, da ist auch mein himmlischer Vater.

Wie aber dieser Eine Gott und Vater an keinen Ort gebunden ist, so auch nicht der Eine wahre Glaube an ihn und an den, welchen er zum Heile der Menschen gesendet hat. Das Samenkorn des Evangeliums hat viele Aehnlichkeit mit den Gesämen der Erde. Gleich diesen entwickelt es sich vom Keime zur Frucht wie im großen Ganzen so in jedem einzelnen Herzen, und dieß mehr oder weniger, schneller oder langsamer, vollkommener oder unvollkommener, je nach den verschiedenen Einflüssen von außen. — Doch bleibt zwischen beiden ein gewaltiger Unterschied. Die Gewächse gehören der Erde an und sind deßhalb an bestimmte Orte, Gegenden, Klimate, Zonen u. s. w. gebunden. Sie gedeihen nur hier und anderswo nicht. Nicht also das

Samenkorn des Evangeliums. Es stammt vom Himmel und ist deshalb an keine Raumbeschränkung gebunden. Es gehört nicht diesem oder jenem Lande, diesem oder jenem Erdtheile an, sondern allen Ländern. Ananas und andere Südfrüchte gedeihen nur in den wärmeren südlichen Himmelsstrichen, die spärlichen Rennthiermoose finden sich nur an und unter der fast ewigen Schneedecke des kalten Nordens. Nicht also das Samenkorn des Evangeliums. Es gehört nicht weniger dem von ewiger Kälte starrenden Norden, als den glühenden Südinseln an. Es gedeiht nicht weniger im Abendlande als im Morgenlande. Es ist die Himmelspflanze der alten wie der neuen Welt. Es ist nicht Eigenthum dieses oder jenes Landes, dieses oder jenes Volkes, dieser oder jener Nation. Es gibt nicht ein französisches, englisches, deutsches oder amerikanisches Christenthum, sondern nur ein katholisches, d. h. das da ist für alle Länder und alle Völker. Es ist der große Weltbaum, emporgewachsen aus dem unansehnlichen Senfkörnlein, der aber mit seinen Wurzeln den Boden aller Länder umfaßt, wie er unter seinen Zweigen alle Völker der Erde sammelt. Im Bewußtsein dieser die ganze Welt und die ganze Menschheit umfassenden Bestimmung seines auf Erden zu gründenden Reiches gab der Herr seinen Jüngern die ausdrückliche Weisung: Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker. Der Boden, Garten und Acker dieses himmlischen Samenkornes ist das Herz des Menschen und darum wird es bleiben, so lange es Menschen gibt. Deshalb konnte er wie kein anderer vor und nach ihm sagen: Himmel und Erde werden vergehen, meine Worte aber werden nicht vergehen!

Wie aber das Evangelium Jesu Christi und somit die ganze christliche Religion erhaben ist über alle Verhältnisse des Raums, so auch über alle Verschiedenheiten der Zeit.

II.

Himmel und Erde werden vergehen, des Herrn Worte aber werden nicht vergehen, denn sie sind erhaben über alle Zeiten.

Der älteste Gesetzgeber Spartas war Lykurg. Gute und treffliche Gesetze hatte er seinem Volke gegeben, um es zu einem ebenso tapfern als edlen Volke zu machen. Aber er kannte die Veränderlichkeit des menschlichen Herzens und fürchtete, daß es ebenso bald dieselben wieder vergessen möchte. Ewig sollte Sparta an diesen seinen Gesetzen festhalten und so ewig groß und tapfer bleiben. Deshalb gab er eine Reise zu dem Orakel in Delphi vor. Vor seiner Abreise ließ er sämmtliches Volk schwören, bis zu seiner Rückkehr an seinen Gesetzen festzuhalten und nicht davon abzugehen. Und siehe er reiste ab, aber er kam absichtlich — nicht wieder.

Wirklich waren die alten Spartaner auch längere Zeit ihres Schwures eingedenk. Sie hielten fest an den Gesetzen Lykurgs und waren so ein tapferes und großes Volk geworden. Aber siehe, am Ende wurden sie von den Gesetzen verlassen, d. h. ihre Gesetze hatten sich überlebt. Sie waren nur für eine gewisse Zeit und gewisse Verhältnisse und deshalb unbrauchbar geworden. — Die Alten vergleichen die Zeit mit einem Manne, der seine eigenen Kinder verschlingt. In der That ein Gleichniß, das ganz und gar seinem Gegenstande entspricht! — Alles, was die Zeit hervorgebracht hat, verschlingt sie ebenso sicher und zuverlässig wieder in ihrem ewigfließenden Strome von Sein und Werden, Entstehen und Vergehen. Dieser Alles verschlingenden Zeit gehören der sichtbare Himmel mit seinen Gestirnen, wie die Erde mit ihren Geschöpfen an und darum werden sie auch am Ende der Welt dieser Alles verzehrenden Zeit wieder anheim fallen, wie sie am Anfange derselben aus ihrem Schooße hervorgegangen sind.

Ein neues Gebot hatte der Herr gegeben, das Gebot der Nächstenliebe. Ein neues Gebot gebe ich euch, sagt er, daß ihr euch einander liebet, wie ich euch geliebet habe. Der alte Bund war abgelaufen, seine Zeit erfüllt und vorüber. Doch keine derartige Befürchtung beunruhiget ihn. Nicht läßt er seine Jünger mit einem Eidschwur sich ver-

binden, bis zu seiner Wiederkehr an seinen Gesetzen festzuhalten. Nicht verläßt er sie und kehrt nicht wieder, sondern nur eine kleine Weile und er war wieder in ihrer Mitte, um bei ihnen zu sein und zu bleiben bis an das Ende der Welt. Sein allmächtiges Wort hat Himmel und Erde ins Dasein gerufen, denn durch ihn ist ja Alles, was da ist; darum wird und muß auch sein Wort noch sein und bleiben, wenn Himmel und Erde werden nicht mehr sein. Wie die Erde sich um ihre Achse und die Gestirne sich um die Sonne drehen, so ist sein göttliches Wort der Mittelpunkt, um den sich die Jahrhunderte und Jahrtausende der Weltgeschichte drehen. Welche Umgestaltungen haben auf der Oberfläche der Erde, sowie im Schooße der Erde im Laufe der Zeiten nicht stattgefunden? Wie viele Erd- und Menschen-Revolutionen sind nicht vorüber gegangen? Wie viele große und mächtige Reiche haben sich nicht da und dort erhoben, um ebenso plötzlich wieder zu verschwinden? Wo sind sie alle jene, unter deren Fußtritten die Erde erbebte und erzitterte? Ach sie und alles Große, Herrliche und Mächtige mit ihnen ist gegangen den Weg alles Fleisches. Die Sonne, der Mond und die Gestirne des Himmels schauten ihrem Auf- und Untergange zu, ließen all' die Stürme und Erschütterungen ruhig und unberührt an sich vorüberziehen. Jene alle sind verschwunden, diese allein sind geblieben! So, meine Lieben, steht auch das Wort des Herrn unbewegt fest an dem Horizont der göttlichen Gnade. Unverändert und gleich stark wirkt es ein auf die in ewiger Fluthung begriffene Menschheit, leuchtend und erwärmend. Keiner Zeit war es ausschließlich angehörend, keine Zeit hat es in seine Alles auflösenden Fluthen hineinzuziehen vermocht. Auf zwei steinernen Tafeln hatte Moses seine von Gott überkommenen Gebote niedergeschrieben. Die Steintafeln sind zerfallen, die Gebote aber sind geblieben, weil in der Natur und Vernunft des Menschen begründet.

Nicht auf Steintafeln, nicht auf Eisenplatten, nicht auf Pergament und anderes Schreibmaterial seiner Zeit hat

Christus, der Herr, auch nur ein einziges Wort seiner göttlichen Lehre niedergeschrieben, sondern er hat es niedergelegt in die Herzen der Menschen. Alle Bücher der Evangelisten und alle Briefe der Apostel, welche sie selbst geschrieben, sind verloren gegangen und von allen heiligen Büchern haben wir nicht Einen Buchstaben mehr aus der Hand des Schreibers selbst. Rost und Motten, Feuer und Wasserfluthen haben sie dem Alles verzehrenden Schooße der Zeit überliefert. Nichtsdestoweniger besteht sein Wort und freuen wir uns, es rein, unverfälscht und vollständig zu besitzen. Wie viele verschiedene Lehrsysteme haben sich im Laufe der Jahrhunderte nicht schon erhoben? Wie viele sogenannte Philosophenschulen wurden nicht gegründet? Wie stand nicht oft ein einzelner Name an der Spitze der ganzen Schule und beherrschte solch' ein einzelner Lehrer nicht oft seine ganze Zeit, indem Hunderte und Tausende auf seinen Namen schwuren? Kein Hinderniß, keine Schwierigkeit wurde solchen Schulen gewöhnlich in den Weg gelegt, im Gegentheil sie wurden nicht selten von allen Seiten befördert mit allen nur geistigen und materiellen Mitteln. Und wo sind sie nun diese Schulen? diese Lehrer? Wer bekennt sich noch zu ihren Lehrsätzen?

Sie sind gegangen den Weg aller menschlichen Entwicklung? Sie haben sich selbst aufgelöst durch folgerichtige Weiterführung ihrer eigenen treuesten und wärmsten Schüler, gleich einer gewaltigen Linde, welche Jahrhunderte von keinem Blitz zerschmettert und von keinem Sturme geknickt, von innen heraus moder und faul geworden, eines schönen Tages bei dem sanftesten Säuseln kühler Abendluft in sich selbst zusammenstürzte und zusammenbrach trotz der vielen künstlich angebrachten Stützen und Träger von außen.

Doch nicht blos einzelne Schulen und Systeme, sondern selbst die gewaltigsten Reiche der Erde sind diesem Alles auflösenden Keime der Zerstörung und Vernichtung unterlegen. Fragen wir an bei den ältesten Reichen der Assyrier, Babylonier, Aegyptier, Griechen und Römer, und

folgen wir dem rothen Faden der Geschichte, wie viele von Grund aus zerstörte Jerusaleme begegnen uns nicht? Ja blicken wir nur hin nach dem kahlen Gipfel des einst so weitberühmten Kaiserberges in unserer nächsten Nachbarschaft. Wo ist die Herrlichkeit, welche ihn ehedem umgab! Wo sind sie, welche ehedem auf seiner jetzt so trauernden Höhe thronten!

Und blicken wir hin auf den Untergang des alten so gewaltigen Römerreiches! Es ist kein großartiges, sondern ein mattes Trauerspiel, das es und mit ihm der Fall des ganzen Alterthums darbietet. Denn nicht wie ein Held, der sich dem Schicksale entgegenzustemmen versucht und bis auf den letzten Athemzug Kraft gegen Kraft aufbietet, sinkt das Alterthum dahin; es ist vielmehr wie ein dorrender Stamm, neben dem ein frischer kräftiger Baum sich erhebt, der durch das jugendliche Ausbreiten seiner Zweige das Hinwelken des alten beschleunigt. Und der dürre Stamm wird abgehauen und Niemand ist, der nach ihm fragt, verweilend nur auf dem lebensvolleren neuen. Nicht äußere Macht ist es, was stürzt und gestürzt wird. Ein neuer Geist keimt hervor, ein Geist voll innerer Würde und stiller Größe. Der Geist des Alterthums ist verkrüppelt und verdorrt und darum ist es kein großer Sturz, der da geschieht. Es ist kein Kampf, worin der eine Theil nur deßwegen unterliegt, weil es der Wille des Schicksals zu sein scheint! Das Alte wird nur unbedeutend und weicht dem Neuen im Uebermaße seiner Schwäche und in krankhafter Bewußtlosigkeit. Es gleichet einem Strome, der sich im Sande verliert!

So sehen wir die einzelnen Sekten im Laufe der achtzehnhundert Jahre auf-, aber ebenso schnell wieder untertauchen, um auf immer spurlos zu verschwinden. Nicht also das Reich, das nach seines Stifters Bezeichnung von dieser Welt nicht ist. Drei volle Jahrhunderte wüthete das alte Heidenthum mit allen Schrecken gegen die junge Pflanze des Evangeliums. Noch heutzutage werden zwei Denksäu-

len gezeigt mit der Inschrift: zur Erinnerung an die Vernichtung des christlichen Namens auf der einen und des christlichen Aberglaubens auf der andern. Doch siehe, seine Verfolger sind verschwunden, es selbst aber steht noch, blüht und gibt Zeugniß seiner himmlischen Abkunft durch seine himmlischen Früchte. Es ist hier, wie auf dem Gebiete der Natur. Da und dort zeigen uns unsere Berge noch Ruinen von alten Schlössern und Vesten, welche im Schweden- und Bauernkriege sind niedergebrannt und eingeäschert worden. Ja in unserer nächsten Nähe soll ein Flecken gestanden haben, über dessen Ort aber man sich streitet. Woher dieß? Wie die Ruinen sich in einen Wald verwandelt haben, wie aus dem Gemäuer, Gesträuche und Bäume hervorgewachsen sind, so ist die Stelle dieses Fleckens von dem Leben der Natur überzogen worden und sind an seine Stelle fruchtbare Aecker und grüne Wiesen getreten. So verhält es sich auch in noch höherem Grade auf dem Gebiete des Geistes. Was der Zeit angehört, fällt mit der Zeit gleich dem abgestorbenen Laube in den Tagen des Herbstes. Aber unter der scheinbar todten Winterdecke birgt sich der lebenskräftige Keim, der nur des kommenden Frühlings bedarf, um auf's Neue seine Kraft zu entfalten. Was von den verschiedenen Zeitverhältnissen und Umständen der Kirche Gottes sich angehängt hat, es verfällt mit unerbittlicher Nothwendigkeit dem Loose alles Irdischen; was aber wurzelt in dem Boden der Ewigkeit, das ist erhaben über alle Veränderungen und Einflüsse der Zeit. Und dieses war und ist das Wort des Herrn. Wie Er selbst als das lebendige Wort vom Anfange an, d. h. von Ewigkeit her ist, so gehört auch seine Lehre nicht dieser oder jener Zeit, sondern allen Zeiten an und wird eben deßhalb bestehen, wenn auch Himmel und Erde werden vergangen sein.

Das Christenthum in der Gestalt des Urchristenthums wieder einführen wollen, hieße dasselbe der Vernichtung und Zerstörung der Zeit aussetzen. Wie Christus der Herr seiner Zeit und seinen Genossen sich angepaßt hat, so ist

auch seine Lehre für alle Zeiten. Würde aber die christliche Kirche dieselbe Gestalt beibehalten haben, wie zur Zeit der Apostel, so gliche sie einer Mumie, welche Jahrhunderte oder Jahrtausende schon der völligen Verwesung getrotzt hat, nichts destoweniger aber ebenso sicher einer völligen Auflösung entgegengeht, als sie eben ohne Leben ist. Die Lehre Jesu und seiner heiligen Kirche ist aber keine solche Mumie, sondern sie ist ein lebendiger Sauerteig, der die ganze Masse von Jahren, Jahrzehnten, Jahrhunderten und Jahrtausenden durchdringt. Das Christenthum raubt und nimmt keinem Volke seine Eigenthümlichkeit und Nationalität, sondern es läßt jedem seine von Gott durch die Natur begründeten Eigenthümlichkeiten, sucht dagegen diese zu veredeln und zu erheben. Es will nur die Herzen der Menschen und wird deßhalb bleiben und existiren, so lange es Menschen gibt. Auf diesen Felsen gegründet hat es die Wucht und Fluthung der Jahrhunderte ausgehalten. Die Regen strömten, die Winde bliesen, die Stürme stießen an mit Gewalt, aber das Gebäude fiel nicht, denn es war auf den Felsen der ewigen Wahrheit gegründet, gegen welchen selbst die Mächte der Hölle nichts vermögen.

Weil die Lehren des Herrn ein Ausfluß der ewigen Wahrheit waren, weil sie nicht dieser oder jener Zeit, sondern der Ewigkeit angehören, deßhalb konnte er auch sagen: Himmel und Erde werden vergehen, meine Worte aber werden nicht vergehen!

III.

Den Werkmeister des Weltalls zu finden, ist schwer und hat man ihn gefunden, so ist es unmöglich, ihn dem großen Haufen bekannt zu machen. Das sind die Worte jenes Edeln des Alterthums, der, obgleich ein Glied des finstern Heidenthums und nicht erleuchtet von dem Lichte der göttlichen Offenbarung, kein höheres Streben kannte, als den Schöpfer des Weltalls zu suchen. Es ist schwer, sagt er, ihn zu finden, und sollte es einem gelingen, diesen

himmlischen Fund zu machen, so wird er ihn nie dem großen ungelehrten und ungebildeten Haufen, dem gewöhnlichen Volke mittheilen und bekannt machen können. So hieß es bei den Alten.

Das Charakteristische der Religion Jesu im Gegensatz zu allen übrigen der alten wie der neueren Zeit ist: daß sie ist für alle Menschen. Diese waren und sind Eigenthum nur einer kleineren oder größeren Zahl von Auserwählten, jene dagegen ist Gemeingut der ganzen Menschheit; jene waren nur Eigenthum einzelner Eingeweihten, diese dagegen Aller ohne Unterschied der Person.

Nur die Priesterkaste war der Träger der vorgespiegelten Geheimnisse bei allen alten Völkern. Nur die gebornen Priester waren die Erklärer der täuschenden und trügerischen Orakelsprüche. Bis auf den heutigen Tag sind die Hieroglyphen Aegyptens nicht entziffert. Nicht nur die Bildnisse der Gottheiten Griechenlands wohnten in den sonst so prachtvoll ausgestatteten Tempeln in einer nur höchst spärlich beleuchteten Zelle, sondern selbst das Heiligthum im Tempel zu Jerusalem war nur den Priestern zu betreten gestattet. Das sogenannte Allerheiligste aber mit der Bundeslade, um an die geheimnißvolle Unbegreiflichkeit und Majestät Gottes zu erinnern, war weder von einem Strahl natürlichen noch künstlichen Lichtes erhellt und durfte einzig und allein nur vom Hohenpriester des Jahres nur einmal betreten werden.

Nicht also das Heiligthum und Allerheiligste des neuen Bundes. Hieß es dort: Gott wohnt im Dunkeln, so heißt es hier: Er wohnet im Lichte und hat in der Sonne sein Zelt aufgeschlagen. — So geheimnißvoll wie das Licht der Sonne auf die Erde einwirkt und das Menschenauge erleuchtet, so geheimnißvoll zwar stehen auch die Geheimnisse der allerheiligsten Dreieinigkeit, der Menschwerdung Jesu Christi, der Einwirkung der göttlichen Gnade auf das Herz des Menschen u. s. w. unserem Geistesauge gegenüber; aber wie das Licht der Sonne ohne allen und jeglichen Unter-

schied für Alle ohne Schleier und Hülle ins Auge schaut, so werden auch alle Geheimnisse unseres heil. Glaubens frei und offen vor Aller Augen gefeiert. Nicht in einer spärlich erleuchteten Zelle, nicht im finstern dunkeln Zelte wohnt der Herr in dem Geheimnisse aller Geheimnisse, im heiligsten Sakramente des Altares, sondern frei und offen an allen Orten der Erde feiert es der Priester im Beisein der Gemeinde und wird es dem Auge der Gläubigen in der Monstranz zur Anbetung ausgesetzt und feierlich bei Processionen durch Straßen und Gassen getragen.

Die Schaubrode des alten Bundes waren nur der Priesterschaft zu schauen und nur in der dringendsten Noth zu essen gestattet; das Himmelsbrod des neuen Bundes dagegen ist Gemeingut; nicht Einzelne, sondern Alle, Reiche und Arme, Vornehme und Niedere sind dazu geladen. Von dem Osterlamme des alten Bundes war den Frauen und Jungfrauen auch nicht ein Bissen zu essen gestattet, am Osterlamme des neuen Bundes haben Frauen und Jungfrauen nicht weniger Theil, ja sie sind es gerade, welche hier Kraft und Stärke holen und das von Seite der Männer Vernachlässigte durch öfteren heiligen Empfang zu ersetzen suchen.

So ist die Lehre Jesu der unerschöpfliche Schacht göttlicher Wahrheit, welche allein über die höchsten Wahrheiten, über Gott, den Menschen und die Welt Aufschluß gibt. Die Breite und die Länge, die Höhe und die Tiefe dieser göttlichen Weisheit betrachtend kann auch der gelehrteste Menschengeist nur mit dem Apostel Paulus ausrufen: O Tiefe des Reichthums, der Weisheit und der Erkenntniß Gottes! Wie unbegreiflich sind seine Gerichte und wie unerforschlich seine Wege! Wer hat je den Sinn des Herrn erkannt? Eph. 3, 18 u. Röm. 11, 33.

Wie diese Lehre Jesu aber eine unerschöpfliche Quelle göttlicher Weisheit ist für den Gelehrten, den Weisen und Studirten, so ist sie nicht weniger die Lehre und Weisheit des gemeinen Mannes. Ja gerade für ihn ist sie berechnet. Gerade seinen Bedürfnissen und Anforderungen entspricht

sie, so lange er unverdorbenen, unschuldigen und kindlichen Herzens ist. Was der Herr vom Himmelreiche gesagt: Wenn ihr nicht werdet wie eines von diesen Kleinen, könnet ihr nicht in das Himmelreich eingehen, — das findet gerade hier seine volle Anwendung. Die Religion Jesu ist die Religion des unschuldsvollen, gottliebenden, kindlichen Herzens. Deshalb betete der Herr selbst: Ich danke dir, o Vater, Herr Himmels und der Erde, daß du dieses den Weisen und Klugen verborgen, den Kleinen aber geoffenbaret hast. Matth. 11, 25.

Doch nicht blos die Religion des Weibes wie des Mannes, des Ungelehrten wie des Gelehrten, des Kindes wie des Erwachsenen ist sie, sondern sie ist die Religion des Unglücklichen, des Verfolgten, des Leidenden, des Sünders, des Kranken und des Sterbenden!

Ein altes bewährtes Sprichwort sagt: In der Noth lernt man seine Freunde kennen. Das zeigt sich besonders an Jesus und seiner heilgen Lehre. Wenn der Mensch seinen Gott und Schöpfer, seinen Vater und Herrn verlassen hat, so geräth er an der Hand der Sünde in unabsehbares Unglück. Sein Betrug, seine Veruntreuungen, seine schlechte Verwaltung kommen bälder oder später an das Tageslicht. Da steht der Arme! Keiner seiner Freunde, welche bei Trinkgelagen und Schmausereien ihm so oft zur Seite gestanden, mit ihm über Gott und Göttliches sich hinweggesetzt, Tugend und Frömmigkeit als alberne Selbsttäuschung verspottet hatten, findet sich mehr bei ihm ein. Leiblich, geistig und ökonomisch herabgekommen steht er da. Die „guten" Freunde kennen ihn nicht mehr. Aber siehe da, der, den er so oft verhöhnt und beleidiget hat, nahet sich ihm liebevoll, bietet ihm freundlich die Hand als der gute Hirte, der das verirrte Schäflein mit Freuden auf seine Schultern nimmt und zur Heerde zurückträgt. Während die Welt mit den Pharisäern an seinem Umgang sich stößt, spricht dieser gute Jesus voll Menschenfreundlichkeit: Nicht der Gesunde, sondern der Kranke bedarf des Arztes, nicht um der

Gerechten, sondern um der Sünder willen bin ich auf Erden erschienen. Und während der arme Sünder von der Gewalt und Schwere seiner Sünden gleich Maria Magdalena, gleich der Ehebrecherin, gleich dem Gichtbrüchigen zu seinen Füßen liegt, hört er das Wort des himmlischen Trostes: Und wenn deine Sünden wären roth wie Scharlach, weiß will ich dich waschen wie frisch gewaschene Wolle, und wären sie roth wie Purpur, weiß sollst du werden wie frisch gefallener Schnee. — Und wenn ihn die Sünde sogar den Händen der Gerechtigkeit überliefert, ihn zur Strafe und Sühne seiner Verbrechen der dunkeln Zelle des Gefängnisses überliefert hat, Er, der da gekommen ist, um Sünder zu retten, verläßt ihn auch da nicht und wenn es gekommen zum Aeußersten und Letzten, so begleitet er in seinen Dienern den armen Sünder noch auf seinem letzten Gange.

Das Christenthum, sagt ein noch jetzt lebender Staatsmann Frankreichs, das Christenthum wird eine ununterbrochene Herrschaft über die Welt ausüben. Und dieß verdankt es unter andern Gründen einem Geheimnisse, das es unter allen Religionen allein besitzt. Und dieses Geheimniß, wisset ihr, worin es besteht? Darin, daß das Christenthum den tiefen Sinn der Leiden begriffen hat; darin, daß es das menschliche Herz versteht. Das Heidenthum hat nicht Einen ernsten Blick des Sokrates oder Cicero aushalten können, denn es bestand blos in fabelhaften Mythen. Für den Verstand ist das Heidenthum nichts mehr als eine falsche Chronik, für das Gemüth ein Skandal. Aber jene Religion, welche da kam, welche da sagte: es gibt nur Einen Gott; er selbst hat gelitten und für euch gelitten, unterwarf die Menschheit, indem sie zu ihrer Vernunft durch die Lehre von der Einheit Gottes sprach. — Alle Staatsmänner, so schließt er, wünschen dem Christenthume eine ewige Dauer!

Das Christenthum ist die Religion der Armen, Bedrängten und Nothleidenden. Selig die Armen im Geiste, ihrer ist das Himmelreich; selig die Trauernden, sie werden

getröstet werden; selig die Verfolgung leiden um der Ge-Gerechtigkeit willen, ihrer ist das Himmelreich. — Auch der Jüngling bedient sich hie und da eines Stockes; es ist aber nur um des Vergnügens willen, ein Spazierstock. Nicht so der Greis, der Hochbetagte. Er greift nach dem Stabe, nicht nach einem Rohre, sondern einem festen Stocke. Er bedarf desselben, um sich daran zu halten und sich darauf zu stützen. So, meine Lieben, pflegt auch der Gesunde, der Wohlhabende und Begüterte wohl seiner religiösen Bedürfnisse; er erkennt die tiefen Wahrheiten, fühlt die himmlische Schönheit seiner heil. Kirche, aber es ist ihm, so zu sagen, doch nur mehr Sache der Gewohnheit. — Da kommen die Tage der Schmerzen und der Leiden, jene schmerzvollen Tage und Nächte Jahre lang währender Krankheiten. Wie der Schiffer auf hoher See nur Himmel und Wasser, sieht auch er auf seinem Schmerzenslager nur Schmerzen und den Tod mit allen seinen Schrecken um und über sich. — Menschen können nicht mehr helfen! — Keine Hülfe ist für ihn mehr auf Erden! Da greift der Kranke krampfhaft nach dem Bilde des Gekreuzigten, drückt es unentreißbar an seine Brust, benetzt es mit seinen Thränen. — Es ist der letzte, es ist der einzige Trost! Es nimmt den Leiden ihre Bitterkeit, dem Tode seinen Schrecken!

Ja Himmel und Erde werden vergehen! So lange aber Menschen auf Erden werden leben, wird es an Leiden und Krankheiten, Schmerzen, Jammer und Elend, Kummer und Sorgen und an den Schrecken des Todes nicht fehlen. Das Christenthum, die Religion Jesu aber ist die Religion der Kranken, Armen, Nothleidenden, die Religion der Sterbenden! Und weil sie ist die Religion der Sterbenden, deßwegen konnte der Herr sagen: Himmel und Erde werden vergehen, meine Worte aber werden nicht vergehen! Amen.

Alles zur größeren Ehre Gottes!





